



Gerda Holz Antje Richter Werner Wüstendörfer Dietrich Giering

"ZUKUNFTSCHANCEN FÜR KINDER!? – WIRKUNG VON ARMUT BIS ZUM ENDE DER GRUNDSCHULZEIT"

Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V.



Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Gerda Holz, Antje Richter, Werner Wüstendörfer, Dietrich Giering: "Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit". Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V.

"Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit".

Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V.

Gerda Holz, Antje Richter, Werner Wüstendörfer, Dietrich Giering



ISS-Eigenverlag - Frankfurt am Main

ISS-Pontifex 2/2006

Veröffentlichung im ISS-Eigenverlag Frankfurt am Main, im Mai 2006 © Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. Gesamtherstellung Druck Partner Rübelmann Printed in Germany

ISBN 3-88493-200-4

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie, die das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS-Frankfurt a.M.) im Auftrag von Arbeiterwohlfahrt Bundesverband (AWO) und mit Förderung der Glücksspirale erarbeitet hat, stellt einen 1997 begonnenen Forschungszusammenhang unter dem **Thema** "Kinderarmut und deren Folgen" dar.

Die aktuellen Ergebnisse basieren auf einer von Mitte 2003 bis Mitte 2004 realisierten **Wiederholungserhebung** bei ca. 500 Kindern. Die 1993 geborenen Kinder der Erhebungsgruppe wurden bereits 1999, am Ende ihrer Kindergartenzeit, das erste Mal befragt. Insgesamt konnten in dieser ersten Erhebungswelle knapp 900 Kinder erfasst werden.

Die Kinder, die an der zweiten Erhebung 2003/04 nicht mehr teilnahmen, unterscheiden sich in wichtigen Merkmalen nur unwesentlich von den Kindern, die wieder erreicht werden konnten. Zusätzlich wurden – ebenfalls in zwei Wellen – qualitative Interviews mit Kindern und ihren Eltern durchgeführt. Fünf aktuelle Interviews sind in diesem Bericht ausführlich dokumentiert.

Im hier dokumentierten Forschungsabschnitt liegt das Erkenntnisinteresse auf der differenzierten Analyse von Armut und Armutsfolgen bei Kindern am Ende der Grundschulzeit (vgl. Kapitel 2).

Entsprechend ist aus konzeptionellen und methodischen Gründen die zugrundeliegende Verteilung zwischen armen und nicht-armen Kindern in der Untersuchungsgruppe nicht repräsentativ für Deutschland. Die Ergebnisse können aufgrund der quantitativen Größe des Samples dennoch als **übertragbar gelten**, sofern Vergleiche zwischen armen und nicht-armen Kindern gezogen und entsprechende Aussagen zu den Auswirkungen von Armut und zur Entwicklung der armen Kinder gemacht werden (vgl. zur Methodik Kapitel 4 und 5).

1. Der Umfang von Kinderarmut in Deutschland (vgl. Kapitel 6)

Nach amtlicher Statistik lebten mehr als eine Million Kinder und Jugendliche (unter 18jährige) Ende 2003 von Hilfe zum Lebensunterhalt (Sozialhilfe); dies entspricht 7,2 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland. Bei den Kindern im Grundschulalter liegt die Quote knapp darunter.

Die Armutsquote von Kindern und Jugendlichen ist jedoch deutlich höher als die Sozialhilfequote: Je nach Armutsdefinition leben zwischen 13 und 19 Prozent in relativer Armut, das

heißt, sie und ihre Familien müssen mit weniger als der Hälfte des durchschnittlichen Einkommens zurechtkommen.

Bei den Sieben- bis Zehnjährigen – der untersuchungsrelevanten Altersgruppe – haben insbesondere Kinder aus Ein-Eltern-Familien (37 % leben von einem Einkommen unterhalb der Armutsgrenze), Kinder aus sehr großen Familien (vier und mehr Kinder) (56 % unterhalb der Armutsgrenze) und Kinder von Familien mit Migrationshintergrund (50 % unterhalb der Armutsgrenze) ein extrem hohes Armutsrisiko.

2. Armut und Armutsfolgen am Ende der Grundschulzeit (vgl. Kapitel 7)

Nachfolgend sind zentrale Ergebnisse der 3. AWO-ISS-Studie dargestellt, die das Hauptaugenmerk auf die Folgen von familiärer Armut bei Kindern legen. Zunächst wird der Blick auf die Situation der – zum Zeitpunkt der Wiederholungsbefragung 2003/04 – etwa zehnjährigen Kinder gerichtet.

Die Familiensituation bzw. -konstellation armer Grundschulkinder unterscheidet sich von der nicht-armer Kinder: Erstere leben weniger mit beiden Eltern zusammen und haben überwiegend einen Migrationshintergrund.

Hinsichtlich des **Erwerbsstatus der Eltern** ist die häusliche Situation armer Kinder kaum mit der nicht-armer vergleichbar: In armen Familien sind selten beide Elternteile erwerbstätig, sehr häufig gibt es keine/n Verdienerln. Kinder im "prekären Wohlstand" (Elterneinkommen = 50 bis 75 % des Durchschnittseinkommens) leben aber vielfach in Familien, in denen beide Eltern arbeiten. Working poor, also Armut trotz Erwerbsarbeit, kommt vor allem zustande, wenn nur ein Elternteil einer Arbeit nachgehen kann. Hier ist ein deutlicher Anstieg bei den Familien festzustellen (*vgl. Abb. 11*).

Die **Lebenslagen** der armen und nicht-armen Kinder unterscheiden sich am Ende der Grundschulzeit erheblich voneinander.

Der **größte Unterschied** ist – wenig überraschend – im **materiellen Bereich** festzustellen: Kinder mit Migrationshintergrund sind überdurchschnittlich betroffen. Ausdruck der Mangellage bei den Zehnjährigen ist vor allem, kein eigenes Kinderzimmer zu haben und Einschränkungen bei der Kleidung und/oder beim Spielzeug hinnehmen zu müssen.

Die zweitgrößten Differenzen in der Lebenslage sind im kulturellen Bereich festzustellen, vor allem in der Schule: Schon in der Grundschulzeit haben die armen Kinder deutlich schlechtere Noten und auch häufiger die Erfahrung einer Klassenwiederholung gemacht. Die für ihre Zukunftsperspektive relevante Übergangsentscheidung in die Sekundarstufe I fällt

II ISS CAWO

entsprechend ungünstiger aus: Kinder mit Armutserfahrung schaffen den Übergang aufs Gymnasium weitaus seltener als Kinder ohne Armutserfahrung (vgl. Abb. 17).

Auch im sozialen Bereich gibt es beträchtliche Unterschiede zwischen armen und nichtarmen Grundschulkindern: Arme Kinder können zum Beispiel seltener andere Kinder mit nach Hause bringen als nicht-arme Kinder, erheblich weniger ihren Geburtstag feiern und haben seltener die Gelegenheit, über Vereinsaktivitäten soziale Kontakte zu schließen und zu pflegen.

Relativ gering sind die Unterschiede zwischen armen und nicht-armen Kindern im gesundheitlichen Bereich: Ihr subjektives Wohlbefinden und ihr aktueller Gesundheitszustand ähneln sich. Bereits mittelfristig sind aber gesundheitliche Unterschiede zu erwarten, denn die armen Kinder weisen ein höheres Ausmaß an "Risikoverhalten" auf: Sie haben häufiger einen bedenklichen Medienkonsum, sie nehmen ihre Mahlzeiten unregelmäßiger ein, haben mehr Gewichtsprobleme und frühzeitiger Suchtmittelkontakte (z.B. Zigaretten, Alkohol).

Vor dem Hintergrund dieser Unterschiede verwundert es nicht, dass sich die Gesamtsituation armer und nicht-armer Kinder, hier: der Lebenslagetyp, stark unterscheidet. Je mehr Einkommen die Eltern zur Verfügung haben, desto wahrscheinlicher ist es, dass das Kind im Wohlergehen (also ohne auffällige Lebenslage) lebt, und desto seltener, dass es multipel depriviert (also mehrfach auffällig bzw. benachteiligt) ist (vgl. Tab. 26).

Die Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund, zwischen Mädchen und Jungen und zwischen verschiedenen Familienformen sind weniger bedeutsam, wenn die materielle Lage der Familie berücksichtigt wird. Diese und somit die Einkommenshöhe der Eltern sind als die bestimmende Determinante der Lebenslage eines Kindes anzusehen.

Folgende Unterschiede zwischen den genannten Gruppierungen bleiben allerdings auch dann bestehen, wenn die finanzielle Lage berücksichtigt wird: Kinder mit Migrationshintergrund haben häufiger eine schlechtere Grundversorgung, vor allem im Bereich Wohnen. Jungen sind deutlich häufiger im sozialen Bereich auffällig und weisen eher einen bedenklichen Medienkonsum auf. Die Kombination von Armut und Migrationshintergrund erweist sich mit Blick auf den kindbezogenen Lebenslagetyp als die ungünstigste.

Zusammenfassend: Die Armutsfolgen am Ende der Grundschulzeit fallen dramatischer aus als am Ende der Kindergartenzeit. Als dominierender Faktor erweist sich die finanzielle Lage einer Familie.

Ш

Siehe 1. AWO-ISS-Studie: Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000; Hock/Holz/Wüstendörfer 2000a und 2000b.

3. Dynamik von Armut und kindlichen Lebenslagen (vgl. Kapitel 8)

Die folgende Darstellung betrifft weitere zentrale Ergebnisse, nun zum Entwicklungsverlauf der Kinder zwischen 1999 und 2003/04.

Knapp zwei Drittel der untersuchten Kinder waren zu beiden Untersuchungszeitpunkten (1999 und 2003/04) **nicht arm**. Knapp ein Drittel hat in diesem Zeitraum Armutserfahrungen gemacht. Jedes sechste untersuchte Kind erfuhr also Armut als mehr oder weniger dauerhaften Zustand (vgl. Tab. 42).

Eine ähnliche Verteilung lässt sich hinsichtlich der Dynamik in den **einzelnen kindlichen Lebenslagen** festzustellen: Sowohl bei der Grundversorgung (materielle Lebenslage) als auch bei der gesundheitlichen, sozialen und kulturellen Lage waren jeweils zwei Drittel der Kinder noch nie auffällig. Dauerhafte Auffälligkeiten sind hier etwa bei jedem 14. Kind (6 bis 9 % der Kinder) feststellbar. Die schlechtesten Entwicklungsbedingungen und -verläufe weisen die dauerhaft armen Kinder auf (vgl. Kap. 8.3).

Etwa zwei Drittel der 1999 in einer Lebenslagedimension auffälligen Kinder zeigten vier Jahre später in diesem Bereich keine Auffälligkeiten mehr. Das heißt, "nur" für ein Drittel der im Kindergartenalter auffälligen Kinder gilt also bislang: einmal auffällig, immer auffällig.

Insgesamt betrachtet ist zwischen 1999 und 2003/04 eine große Bewegung in beide Richtungen (zu Verbesserung oder Verschlechterung) zu beobachten:

- Mehr als die Hälfte aller Kinder wechselte den Lebenslagetyp.
 - Rund jedes zweite 1999 als multipel depriviert eingestufte Kind entwickelte sich positiv und wechselte entweder um eine Stufe in die Benachteiligung oder sogar um zwei Stufen in den Typ Wohlergehen.
 - Es gibt erhebliche Unterschiede zwischen armen und nicht-armen Kindern: Unter den nicht-armen Kindern dominiert die positive Entwicklung, und bei den armen Kindern überwiegen negative Entwicklungen.
- Bei knapp der Hälfte der Kinder bleibt der Lebenslagetyp zwischen 1999 und 2003/04 konstant.
 - Wieder bestehen erhebliche Divergenzen nach Armut. Konstant **im Wohlergehen** lebt jedes dritte nicht-arme Kind, aber nur jedes 13. (!) arme Kind.
 - Konstant **multipel depriviert**, und damit aller Voraussicht nach in den weiteren Lebenschancen massiv beeinträchtigt, ist nur etwa jedes 50. nicht-arme Kind, aber jedes fünfte arme Kind.

IV ISS CAW

• **Aufstiege** (= Verbesserungen im Lebenslagetyp, z.B. von multipler Deprivation zu Benachteiligung) gibt es eher bei nicht-armen als bei armen Kindern; **Abstiege** – wenig überraschend – eher bei den armen Kindern (vgl. Abb. 26 und 27).

4. Hinweise zu Ressourcen für die kindliche Entwicklung

(vgl. vor allem Kapitel 9, aber auch Kapitel 6.5 und 7.4.2)

Armut schränkt Kinder wie Familien ein und grenzt sie sozial aus. Je länger Armut andauert, desto gravierender werden die Folgen für die Betroffenen und die Gesellschaft.

Die quantitativen Auswertungen über die Entwicklung der Kinder belegen eindrücklich und übereinstimmend: Armut einer Familie ist der stärkste Prädiktor für die Lebenslage der Kinder und somit zentraler Risikofaktor für eine Entwicklung im Wohlergehen. Arme Kinder verfügen in der Summe über erheblich weniger personale, familiale und außerfamiliale Schutzfaktoren (z.B. im Bereich des Wohlbefindens des Kindes, des Bildungshintergrundes der Eltern, des schulischen Umfelds, der Netzwerke und Familienaktivitäten) als nicht-arme Kinder, was sich gravierend auf ihre Lebenssituation auswirkt.

Die qualitativen Analysen verdeutlichen den komplexen Zusammenhang von materieller Belastung und psychosozialen Gestaltungsfähigkeiten. Die Kinder wachsen in einem belasteten und belastenden Umfeld auf, das ihnen begrenzte Handlungs- und Entwicklungsspielräume verschafft. Die kindliche Situation wird bestimmt durch Einschränkungen materieller wie immaterieller Art. Ein außerfamiliärer Ersatz oder ein Schutz davor ist nur selten gegeben.

Familienaktivitäten erweisen sich als mitentscheidende Einflussfaktoren für die kindliche Entwicklung.

Familienaktivitäten (z.B. zusammen mit den Eltern essen, lernen, einkaufen, spielen, fernsehen, Ausflüge machen usw.) stellen den zweitwichtigsten Faktor zur Erklärung der unterschiedlichen Lebenslage der Kinder dar: Arme Kinder mit vielen Familienaktivitäten sind nur halb so oft multipel depriviert wie arme Kinder mit einem geringen Ausmaß an gemeinsamen Unternehmungen. Fehlen finanzielle Möglichkeiten und gemeinsame Aktivitäten in der Familie, dann ist ein Aufwachsen des Kindes im Wohlergehen fast ausgeschlossen. Auch die qualitative Analyse verweist auf die Anstrengungen der Eltern, armutsbedingten Belastungen durch ein hohes Maß an gemeinsamen Aktivitäten, verstärkte Zuwendung und Förderung oder eigenen Verzicht entgegenzuwirken.

Es gelingt aber in armen Familien nicht immer, die negativen Auswirkungen der Lebenssituation von den Kindern fernzuhalten, auch wenn viele Eltern versuchen, über Zuwendung und



Förderung die Mangelsituation zu kompensieren. Trotz vieler Familienaktivitäten wird die Lebenslage der armen Kinder insgesamt schlechter.

Überforderung armer Eltern in der Erziehung ihrer Kinder.

Eine Reihe von Unterschieden bei der Erziehung von armen und nicht-armen Kindern deutet darauf hin, dass die mit der jeweiligen Lebenssituation verbundenen täglichen Herausforderungen häufiger zu einer Überforderung armer Eltern führen und so zu negativen Entwicklungsbedingungen für die betroffenen Kinder werden.

Arme Kinder werden beispielsweise weniger gelobt, dafür eher mittels Geld oder Süßigkeiten belohnt. Bei den Strafen dominiert stärker der Entzug materieller Ressourcen, körperliche Strafen kommen häufiger vor.

Arme Kinder haben im Vergleich zu nicht-armen Kindern andere Entscheidungsspielräume: sie dürfen öfter über die Erledigung der Hausaufgaben, Fernsehen und Schlafengehen entscheiden, während sie bei der Auswahl ihrer Spielgefährten weniger autonom wählen können.

Belege für die Kumulation von Belastungen mit den genannten negativen Folgen für die kindliche Entwicklung finden sich auch in den Fallanalysen. Liegen noch zusätzlich zur einschränkenden Alltagswirklichkeit erschwerte Bedingungen wie zum Beispiel chronische Erkrankungen der Eltern vor, müssen Kinder außerdem schon sehr früh Verantwortung für Haushalts- und Familienaufgaben übernehmen, ohne dass ein Ausgleich durch spezifische Hobbys oder Freizeitaktivitäten möglich ist.

Bereits Grundschulkinder unterscheiden sich in ihrem Bewältigungsverhalten. Vor allem arme bzw. multipel deprivierte Kinder brauchen Entlastung.

Bedeutsame Unterschiede je nach materiellem Hintergrund und Lebenslagedimension sind im Rahmen der guantitativen Analysen beim kindlichen Bewältigungsverhalten festzustellen. Die multipel deprivierten Kinder, die zu zirka zwei Dritteln arm sind, suchen weniger nach Unterstützung und gemeinsamen Lösungswegen, zum Beispiel bei Streit. Sie haben ein geringeres Vertrauen in die eigenen Handlungsmöglichkeiten zur erfolgreichen Lösung von Problemsituationen. Sie wehren sich häufiger und nehmen dabei eher Ärger in Kauf. 14 Prozent der multipel deprivierten Kinder, aber nur fünf Prozent der Kinder im Wohlergehen wählen als Konfliktlösungsstrategie "Ärger machen".

Beim Umgang mit Trauer zeichnet sich ein ähnliches Muster ab. Die multipel deprivierten Kinder zeigen ein ausgeprägteres Rückzugsverhalten, das heißt, sie reden in diesem Fall seltener mit einer Vertrauensperson, sie ziehen sich eher zurück und lassen niemanden an

VI



sich heran. Deutlich häufiger als bei Kindern im Wohlergehen zeigt sich bei ihnen zum Beispiel auch die Abwehr emotionaler Befindlichkeiten.

Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass sich bereits bei Zehnjährigen je nach Belastungssituation unterschiedliche Bewältigungsmuster ausgeprägt haben, die sich im Laufe der Zeit mit hoher Wahrscheinlichkeit weiter verstärken werden, wenn nicht aktiv von außen interveniert wird. Die armen und multipel deprivierten Zehnjährigen fühlen sich eher überfordert und neigen mehr zur Resignation. Die Fähigkeit, soziale Ressourcen zur eigenen emotionalen Entlastung zu nutzen, ist geringer ausgebildet.

Anhand der Fallanalysen lässt sich beispielhaft erkennen, dass Kinder in Armutslagen eher auf ein problemmeidendes als auf ein aktiv problemlösendes Bewältigungsverhalten zurückgreifen. Dies trifft vor allem in Situationen zu, deren Veränderung sich den Einflussmöglichkeiten eines Kindes entzieht. Die Mädchen und Jungen greifen dann zum Beispiel auf Haltungen der Verdrängung, Negierung und Tabuisierung zurück.

Die Sozialen Dienste werden (zu) wenig genutzt und sind nicht weitreichend genug, um den komplexen Bedarf von armen Kindern und Familien zu erfüllen.

Über die Hälfte der armen Familien nutzte keines der abgefragten Angebote von Sozialen Diensten. Selbst im Falle sichtbarer multipler Deprivationserscheinungen der Kinder erhalten etwa nur 60 Prozent von ihnen unterstützende Angebote.

Die kindbezogenen Hilfen kommen dann am besten bei den armen Kindern an, wenn sie auf die schulischen Belange, wie zum Beispiel Hausaufgabenhilfe, ausgerichtet sind. Therapeutische Angebote werden sehr selten genutzt.

Die Angebote zur Verbesserung der Erziehungsfähigkeit von Eltern, zum Beispiel Erziehungsberatung, werden von armen Eltern in noch geringerem Ausmaß als von nicht-armen genutzt.

Insgesamt betrachtet erhalten viele Kinder und Eltern, die dringend Unterstützung brauchen, keinen Zugang zu Hilfsangeboten. Angebote für Kinder sind, wenn überhaupt, dann mehr an der Bewältigung des schulischen Alltags als an einer grundlegenden Verbesserung der Situation ausgerichtet.

Alle Aussagen der qualitativen Analyse weisen in eine Richtung: Konkrete soziale Hilfen im Einzelfall sind schwer zu bekommen, haben kürzere Laufzeiten und werden oft weniger intensiv gestaltet. KiTas und Schulen bemühen sich, die vorhandenen Defizite auszugleichen, können in der Regel jedoch weder auf geeignete Unterstützungsstrukturen, ausreichende finanzielle Rahmenbedingungen, noch auf ein entsprechendes Normensystem zurückgreifen, um den Bedarf selbst oder mit Kooperationspartnern zu decken. Die Zugangswege zu



den sozialen Hilfen beinhalten Barrieren, die vor allem von nicht-deutschen Familien und/ oder Eltern mit niedrigem Bildungsstatus kaum überwunden werden können.

Der enge Zusammenhang zwischen Armut und Bildung wird erneut bestätigt: Ohne materielle Sicherheit und kulturelles Kapital der Eltern sind die Bildungschancen der Kinder gering.

Arme Eltern haben laut der Ergebnisse dieser Studie ein deutlich geringeres Bildungsniveau, womit größere psychosoziale und materielle Schwierigkeiten verbunden sind, den Kindern eine erfolgreiche Schulkarriere zu ermöglichen.

Aber auch bei einem guten Bildungsniveau armer Eltern sind ihre Kinder im Vergleich zu nicht-armen Schülerinnen und Schülern weniger erfolgreich hinsichtlich guter Noten und des gelungenen Übergangs auf weiterführende Schulen.

Bei gleich gutem Bildungsniveau der Mutter (d.h. mindestens Realschulabschluss) sind die Chancen nicht-armer Kinder mehr als viermal höher als die Chancen armer Kinder, auf ein Gymnasium zu kommen.

Bei gleich schlechtem Bildungsniveau der Mutter (d.h. maximal Hauptschulabschluss) sind die Chancen nicht-armer Kinder mehr als doppelt so gut: 47 Prozent der Kinder aus materiell bessergestellten Familien, deren Mutter maximal Hauptschulabschluss hat, wechseln zum Gymnasium, aber nur 17 Prozent der Kinder aus armen Familien und von Müttern mit gleicher schulischer Qualifikation.

Kinder mit den Merkmalen "Armut", "niedriger Bildungsstatus der Eltern" und/oder "Migrationshintergrund" haben schlechtere Schulnoten, und es wird ihnen weniger häufig der Besuch weiterführender Schulen empfohlen. Trotz subjektiv geäußerten Wohlbefindens in der Schule und höherer Ambitionen finden sie armutsbedingt ungleiche Bildungschancen vor, was eine weitergehende gesellschaftliche Integration erschwert.

VIII

5. Hinweise und Empfehlungen für sozialstaatliches und fachliches Handeln

Wollen Gesellschaft und Staat sich nicht damit abfinden, dass die Lebenschancen einer so großen Gruppe von Kindern "vertan" werden, so haben sie vor dem Hintergrund der Ergebnisse der AWO-ISS-Studien drei grundsätzliche Handlungsoptionen:

- 1. Die Verhinderung von Armut bei Familien, insbesondere Ein-Eltern-Familien und Familien mit Migrationshintergrund ("Armutsvermeidung").
- 2. Die Unterstützung von armen, aber auch nicht-armen Familien, die orientiert an der Lebenslage der Kinder offensichtlich Hilfe brauchen ("Unterstützung von Familien").
- 3. Die Förderung von armen Kindern, die zusätzliche und damit eine anders gestaltete Unterstützung brauchen (Umsetzung einer kindbezogenen "Armutsprävention").

Im folgenden werden schlaglichtartig einige Hinweise und Empfehlungen gegeben, die aus Sicht der AWO-ISS-Studien notwendig erscheinen, um eine positive Entwicklung und gute Lebensperspektiven für arme Kinder zu erreichen. Die empirischen Analysen und die daraus abgeleiteten Folgerungen weisen darauf hin, dass ein komplexes Handeln auf den unterschiedlichen staatlichen Ebenen und in einer Vielzahl von gesellschaftlichen Handlungsfeldern möglich, aber auch erforderlich ist. Es gibt nicht eine "richtige" Lösung, sondern verschiedenartige Ansatzpunkte zur Gegensteuerung. Es braucht vor allem Änderungen in den strukturellen Rahmenbedingungen, denn nur sie sind die tragfähige Basis von Zukunftsperspektiven für (arme) Kinder und für die Gesellschaft.

Verbesserung der Rahmenbedingungen für das familiäre Leben

Mit Blick auf Fragen der Vermeidung von Armut(sfolgen) bei Kindern sind die Bereiche "Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen und Männer", "Ausbau der beruflichen Qualifizierung für Mütter und Väter", "Ausbau der Betreuungs- und Bildungsangebote für Kinder", "Ausbau von Eltern-/Familienförderung und -bildung" sowie "Soziale Verantwortung als Erziehungspartnerschaft" und "Armutsprävention" die entscheidenden ordnungspolitischen und strategischen Steuerungsbereiche. Als Gradmesser für die Zielerreichung dient die schlichte Frage: "Welche Wirkung zur Vermeidung bzw. zum Abbau von Armut und damit zur Sicherung von Teilhabechancen wird bzw. wurde erreicht?" Vor diesem Hintergrund sind auch die verschiedenen internationalen wie EU-weiten Bestrebungen zu sehen und zu berücksichtigen.²

IX

² Vgl. Unicef 2005b; Hölscher 2004.

Armutsfeste Existenzsicherung von Kindern gewährleisten

Die unzureichenden materiellen Lebensbedingungen von Familien haben auch im Grundschulalter negative Auswirkungen auf die Entwicklungschancen von Kindern und erweisen sich als dominierende Faktoren. Als zentrale Maßnahme muss demnach die materielle Situation von armen Familien mit Kindern verbessert werden.

Wie beispielsweise seit neuerem im Nationalen Aktionsplan "Kindergerechte Welt" oder in der begonnenen Diskussion um ein staatlich gesichertes "Elterngeld" ausgeführt oder auch in ersten Ansätzen beim neuen Kinderzuschlag gemäß SGB II realisiert, geht es darum, eine armutsfeste, eigene Existenzsicherung für Kinder aufzubauen und damit deren Existenzsicherung von den (Lohn-)Einkommen der Eltern und von Sozialhilfe bzw. Arbeitslosengeld oder Sozialgeld loszulösen.

Anerkennung der Erziehungsleistung von (armen) Eltern

Die vorhandenen Eigenressourcen und die Selbsthilfefähigkeit von Eltern und Kindern sollten gestärkt bzw. gefördert werden, um "Schutzfaktoren" herauszubilden, die sich positiv auf die Lebenslage und die Zukunftschancen von Kindern auswirken. Eine wichtige Voraussetzung ist, die Elternleistung gerade in hoch belasteten Lebenssituationen, zu denen Armut zu rechnen ist, anzuerkennen und zu würdigen, um Prozesse der sozialen Integration und Teilhabe zu sichern, aber auch um die gemeinsame Verantwortung für die (armen) Kinder als Erziehungspartnerschaften von Eltern, Familie, sozialem Umfeld, Staat und Gesellschaft auszudrücken.

Stärkung von Versorgungs-, Erziehungs- und Unterstützungskompetenz von (armen) Eltern im Rahmen von SGB II, SGB VIII und XII

Bei dem notwendigen Bemühen um Arbeitsmarktintegration von Arbeitslosengeld-II-BezieherInnen muss im Rahmen des sich erst entwickelnden Fallmanagements bei Eltern auch darauf geachtet werden, dass deren Versorgungs-, Erziehungs- und Förderkompetenzen eventuell zuvor gestärkt werden müssen. In Einzelfällen sollte der Förderung dieser Kompetenzen gegenüber der Förderung der Eingliederungsfähigkeit sogar Priorität zugewiesen werden, um Eltern, vermittelt über eine positive Entwicklung der Kinder, zu stärken und mehr Offenheit für berufliche Neuorientierungen zu erzeugen.

X ISS CAM

Entwicklung der sozialen Infrastruktur und Qualifizierung von Bildungs- und Integrationsangeboten, um die Potentiale von (armen) Kindern und Eltern zu fördern

Arme und sozial belastete Familien (Eltern wie Kinder) brauchen aufgrund ihrer besonderen Lage eine andere soziale Unterstützung. Die Ergebnisse der AWO-ISS-Studien sind hier eindeutig und zugleich nur ein weiterer Mosaikstein in einer langen und umfassenden sozialwissenschaftlichen und -pädagogischen Fachdiskussion.

Arme Kinder brauchen jedoch soziale außerfamiliäre Angebote. Sie benötigen Bildungsinstitutionen, die sie viel stärker als bisher individuell und ganzheitlich fördern sowie soziale Unterschiede beim Bildungserwerb abbauen. Dazu gehören neben dem Ausbau von Betreuungsmöglichkeiten für Kleinstkinder und der Verbesserung der Bildungschancen in Kindergarten und Schule, wie bereits seit längerem vielstimmig gefordert wird, die verstärkte individuelle Begleitung und Unterstützung in Primar- und Sekundarstufe. Unbedingt erforderlich sind der Verzicht auf eine viel zu frühe Selektion in die verschiedenen Schulzweige und der Verzicht auf das "Sitzenbleiben".

Abschließend sollen einige wichtige und erfolgversprechende präventionsorientierte Handlungsansätze zusammengefasst werden, die sich aus der 3. AWO-ISS-Studie ableiten lassen:

- Verstärkung der Elternbildung an KiTa und Grundschulen mit settingorientierten Konzepten, die arme und sozial belastete Familien tatsächlich erreichen und gezielt fördern
- Stärkung der Potentiale von Familien mit Migrationshintergrund
- Investition in Früherkennung und Verbesserung von Frühförderung
- Umsetzung individueller F\u00f6rderplanung f\u00fcr bereits in KiTa und/oder Grundschule auff\u00e4llige Kinder unter Einbezug von Eltern und Kindern
- Verbesserung der strukturellen Lebensbedingungen für Mädchen und Jungen durch aktive settingorientierte Gesundheitsförderung (gemäß den Leitlinien der Luxemburger Deklaration) und Bildung lokaler und regionaler Netzwerke zur Gesundheitsförderung
- Entwicklung und F\u00f6rderung ganzheitlicher Modellans\u00e4tze zur Partizipation sozial benachteiligter und armer Kinder und Eltern in KiTa, Schule und Stadtteil unter besonderer Ber\u00fccksichtigung von Transparenz
- Entwicklung ressortübergreifender Kooperationsmodelle zwischen Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen



- Entwicklung eines "Fallmanagements", das interdisziplinär, leistungs- und trägerübergreifend Hilfekombinationen in weiterentwickelten fachlichen und organisatorischen Arbeits- und Betreuungsformen anbieten kann
- Sozialräumliche Kooperation von Kindertagesstätten, Schulen, Vereinen, kommunalen Dienststellen und "Nachbarschaften"
- Vermeidung sozialer Selektion wie Sitzenbleiben oder Sonderschulzuweisung bzw.
 Ausschluss aufgrund fehlender Möglichkeiten zur Zahlung von Eigenbeiträgen durch Schule sowie außerschulische Bildungs- und Förderinstitutionen
- Gleichwertige Vermittlung sozialer Fähigkeiten für alle in dieser Gesellschaft lebenden Kinder – ohne ethnisch bedingte Beschränkungen – zur Wahrung individueller Entwicklungschancen
- Ausrichtung der Schulsozialarbeit auf die Stärkung der sozialen Integration und der sozialen Kompetenzen schon bei Grundschülerinnen und -schülern

Die Empfehlungen des 12. Kinder- und Jugendberichtes für ein neues System von Bildung, Betreuung und Erziehung im Schulalter, aber auch in der frühen Kindheit erscheinen gerade unter Fördergesichtspunkten für arme Kinder zentral und sind mit vielen der oben genannten Hinweise zur Verbesserung der Lebenslage von armen Kindern deckungsgleich.

ISS (AWO

Inhalt

1	Einleitung	9
2	Die AWO-ISS-Studien	13
2.1	Ziele	13
2.2	Schwerpunkte	14
3	Die Wiederholungsstudie 2003/04	18
3.1	Forschung und Berichterstattung zu Armut bei Kindern	18
3.2	Projektstruktur	24
3.3	Inhaltliche Fragestellungen und Schwerpunkte	25
3.4	Methoden und Instrumente	26
3.5	Vorbereitung und Durchführung	27
3.6	Rücklauf und Einschätzung der Ergebnisse	28
4	Armutskonzept	32
4.1	Armutskonzepte und Armutsgrenzen allgemein	32
4.2	Das kindbezogene Armutskonzept der AWO-ISS-Studien	34
5	Definitionen und Operationalisierungen	37
5.1	Definition "Familiäre Armut"	37
5.2	Definition "Auffälligkeiten"	40
5.3	Definition "Lebenslagetypen" (Indexbildung)	46
6	Kinderarmut in Zahlen und Fakten	49
6.1	Kinder in der Sozialhilfe	49
6.2	Relative Einkommensarmut von Familien mit Kindern	51
6.3	Deutschland im internationalen Vergleich	55
7	Wie wirkt sich Armut im späten Grundschulalter aus? –	
	Die Situation im Jahr 2003/04	57
7.1	Armutsbetroffenheit der Familien 2003/04	57
7.1.1	Einkommensniveau der Familien	58
7.1.2	Erwerbstätigkeit und relativer Wohlstand	60
7.2	Die Lebenslage von armen und nicht-armen Kindern 2003/04	65
7.2.1	Die Lebenslagedimensionen im Überblick	65
7.2.2	Materielle Grundversorgung der Kinder	70
7.2.3	Gesundheitliche Lage der Kinder	72
7.2.4	Soziale Lage der Kinder	75
7.2.5	Kulturelle Lage der Kinder	78



1.5	Dei Weg aimer Kinder durch die Grundschule und der Obergang	
	in die Sekundarstufe I	79
7.3.1	Verlangsamte Wege – Vorschule und Klassenwiederholungen	79
7.3.2	Schulische Ergebnisse – Die Noten in der 4. Klasse	82
7.3.3	Die "Schulkarriere" der Kinder und ihre Einflussfaktoren	84
7.3.4	Schulische Zukunft	91
7.4	Kinder zwischen Wohlergehen und multipler Deprivation – Lebenslage-	
	typen von Zehnjährigen	92
7.5	Handlungsspielräume und Bewältigungsverhalten bei Armut	95
7.5.1	Entscheidungsspielräume der Kinder	95
7.5.2	Bewältigungsverhalten der Kinder	97
7.5.3	Erziehungsverhalten der Eltern	101
7.6	Nutzung der Angebote professioneller Sozialer Dienste	107
7.6.1	NutzerInnen der Sozialen Dienste	107
7.6.2	Nutzung 1999 und 2003/04 – Ein Gruppenvergleich	113
7.7	Resümee	115
8	Wie wirkt sich Armut auf Kinder im Zeitverlauf aus? –	
	Die Entwicklung 1999 bis 2003/04	118
8.1	Möglichkeiten der Analyse von Lebensverläufen	118
8.2	Armutsdynamik zwischen 1999 und 2003/04	119
8.2.1	Armutsdynamik in den befragten Familien	119
8.2.2	Dynamik der Working poor zwischen 1999 und 2003/04	123
8.3	Dynamik der kindbezogenen Lebenslagedimensionen zwischen	
	1999 und 2003/04	125
8.3.1	Ausbildung und Verfestigung von Auffälligkeiten	125
8.3.2	Familiäre Armutsdynamik und kindbezogene Lebenslagendynamik	126
8.3.3	Unterschiedliche Entwicklungsverläufe für ausgewählte Gruppen	127
8.3.3.1	Arme und nicht-arme Kinder	128
8.3.3.2	Arme und nicht-arme Kinder mit Migrationshintergrund	129
8.3.3.3	Arme und nicht-arme Kinder aus Ein- und Zwei-Eltern-Familien	131
8.3.3.4	Arme und nicht-arme Mädchen und Jungen	133
8.3.3.5	Arme und nicht-arme Kinder in Ost- und Westdeutschland	134
8.4	Dynamik der kindbezogenen Lebenslagetypen zwischen 1999	
	und 2003/04	136
8.4.1	Dynamik im Überblick	136
8.4.2	Analyse von Veränderungen anhand ausgewählter Indikatoren	139
8.4.2.1	Konstanz, Auf- oder Abstieg in den Lebenslagetypen	140
8.4.2.2	Entwicklung der Lebenslagetypen von armen und nicht-armen Kindern	144
8.4.2.3	Entwicklung der Lebenslagetypen von Kindern mit oder ohne Migrati-	
	onshintergrund	144
8424	Entwicklung der Lebenslagetynen von Mädchen und Jungen	145

ISS (AW

8.4.2.5	Entwicklung der Lebenslagetypen von Kindern aus Ein- und Zwei-	4.40
0.40	Eltern-Familien	146
8.4.3	Resümee	147
9	Was sichert die Entwicklung der Kinder?	150
9.1	Zum Stand der Forschung: Das Risiko- und Schutzfaktorenkonzept	150
9.1.1	Risiko- und Schutzfaktoren	151
9.1.2	Resilienz	152
9.1.3	Soziale und personale Ressourcen	155
9.2	Kinder im Übergang zu weiterführenden Schulen – Fünf Beispiele	157
9.2.1	Analyseleitende Fragestellungen	157
9.2.2	Sabine Murawski: "<> Sie braucht ein bisschen Druck. Ich weiß,	
	dass sie sich da wahrscheinlich sehr gehenlassen hätte, und das	
	wollte ich eben nicht. <>"	160
9.2.3	Martin Weiler: "<> Ja, die Hausaufgabenbetreuung ist ein Problem.	
	Es ist jetzt so, die Nachhilfe, die muss ich irgendwo raussparen. <>"	165
9.2.4	Jeanette Lupur: "<> Und dann habe ich gesagt: Das kommt überhaupt	
	nicht in Frage. Dann werde ich versuchen, ob ich sie bekomme. Das ist	
	immer noch besser wie so ein Heim. <>"	172
9.2.5	Max Becker: "<> Also meine Mutter sagt dann immer: Ich war auf	
	der Volksschule, ihr wart auf der Realschule, und der Junge ist jetzt	
	auf dem Gymnasium. <>"	179
9.2.6	Ali Agir: "<> Ruhig, ich bin der ruhigste Junge in der Klasse. <>"	184
9.3	Einflüsse auf die Bewältigung der Belastungen und deren Grenzen	190
9.3.1	Bewältigungsverhalten der Kinder	190
9.3.2	Herausragende Bedeutung der Eltern	199
9.3.3	Die vordringliche Bedeutung der Kinder für den Familienalltag	203
9.3.4	Grenzen der elterlichen Bemühungen	203
9.3.5	Die feinen Unterschiede	204
9.3.6	Abwesenheit sozialer Hilfen	206
9.4	Resümee	207
10	Ausblick	209
11	Literatur	210
11.1	Forschungsberichte der AWO-ISS-Studien seit 1998	210
11.2	Allgemeine Verweise	210
Anhang		229



Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Rücklauf und Ausfälle der Erhebung 2003/04	29
Tab. 2:	Erhebungen 1999 und 2003/04 nach ausgewählten Merkmalen	30
Tab. 3:	Vollständiges Indikatorensystem zur Operationalisierung der Lebenslagen	42
Tab. 4:	Kinder in der Sozialhilfe nach Altersgruppen – Ende 2003	49
Tab. 5:	Armutsquote relativer Einkommensarmut nach soziodemographischen	
	Merkmalen – 2000 bis 2003 ¹	53
Tab. 6:	Armutsrisiko bei Kindern und Jugendlichen nach Altersgruppen und	
	Haushaltstyp – 2001	54
Tab. 7:	Verteilung des Einkommensniveaus in den Familien der 3. AWO-ISS-	
	Studie und in der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland	58
Tab. 8:	Einkommensniveau der Familien nach Familientyp und Migrations-	
	hintergrund – 2003/04	59
Tab. 9:	Einkommensniveau der Familien nach Anzahl der Kinder – 2003/04	60
Tab. 10:	Einkommensniveau der Familien nach Erwerbsstatus der Eltern –	
	2003/04	61
Tab. 11:	Erwerbstätigkeit der Eltern und Einkommensniveau der Familie –	
	2003/04	62
Tab. 12:	Verteilung der Lebenslagetypen von Working-poor-Kindern – 2003/04	64
Tab. 13:	Zehnjährige mit Defiziten in den Lebenslagedimensionen und nach	
	familiärem Einkommensniveau – 2003/04	66
Tab. 14:	Zehnjährige (Nicht-)Migrationskinder mit Defiziten in den Lebenslage-	
	dimensionen nach Armut – 2003/04	67
Tab. 15:	Zehnjährige in Ein- und Zwei-Eltern-Familien mit Defiziten in den Lebens-	
	lagedimensionen nach Armut – 2003/04	68
Tab. 16:	Zehnjährige Mädchen und Jungen mit Defiziten in den Lebenslage-	
	dimensionen nach Armut – 2003/04	69
Tab. 17:	Zehnjährige mit Defiziten in der materiellen Lage nach ausgewählten	
	Indikatoren und Armut – 2003/04	71
Tab. 18:	Objektive und subjektive Indikatoren zum Gesundheitszustand der Kinder	
	und Armut – 2003/04	73
Tab. 19:	Gesundheitsverhalten der Zehnjährigen nach ausgewählten Indikatoren	
	und Armut – 2003/04	73
Tab. 20:	Möglichkeiten der sozialen Integration von Zehnjährigen nach ausge-	
	wählten Indikatoren und Armut – 2003/04	76
Tab. 21:	Klassenwiederholungen in der Grundschulzeit nach familiärem	
	Einkommensniveau – 2003/04	80
Tab. 22:	Klassenwiederholung und Armutsdynamik in der Grundschulzeit –	
	1999 bis 2003/04	81
Tab. 23:	Durchschnittsnoten der Kinder in ausgewählten Haupt-/Nebenfächern	
	nach familiärem Finkommensniveau – 2003/04	83

ISS (AWO

Tab. 24:	Schulabschluss der Mutter nach Armut – 2003/04	84
Tab. 25:	Armut, Bildungsniveau der Mutter und vorgesehener Schulverlauf des Kindes – 2003/04	85
Tab. 26:	Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder nach familiärem Einkommens- niveau – 2003/04	93
Tab. 27:	Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder nach Armut und Migrations- hintergrund – 2003/04	93
Tab. 28:	Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder nach Armut und Familienform – 2003/04	94
Tab. 29:	Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder nach Armut und Geschlecht – 2003/04	94
Tab. 30:	Kindliche Entscheidungsspielräume nach ausgewählten Indikatoren und familiärem Einkommensniveau – 2003/04	96
Tab. 31:	Kindliche Entscheidungsspielräume nach ausgewählten Indikatoren, Armut und Geschlecht – 2003/04	97
Tab. 32:	Kindlicher Umgang mit Streit nach ausgewählten Indikatoren, Armut, Geschlecht und Lebenslagetyp – 2003/04	98
Tab. 33:	Kindlicher Umgang mit Trauer nach ausgewählten Indikatoren, Armut, Geschlecht und Lebenslagetyp – 2003/04	99
Tab. 34:	Kindlicher Umgang mit Wünschen nach ausgewählten Indikatoren und Armut – 2003/04	100
Tab. 35:	Kindlicher Umgang mit Wünschen nach Armut, Geschlecht und Lebens- lagetyp – 2003/04	101
Tab. 36:	Elterliche Erziehung durch Belohnung nach ausgewählten Indikatoren und Armut – 2003/04	102
Tab. 37:	Elterliche Erziehung durch Belohnung nach ausgewählten Indikatoren, Armut, Geschlecht und Lebenslagetyp – 2003/04	103
Tab. 38:	Elterliche Erziehung durch Bestrafung nach ausgewählten Indikatoren und Armut – 2003/04	105
Tab. 39:	Elterliche Erziehung durch Bestrafung nach ausgewählten Indikatoren, Armut, Geschlecht und Lebenslagetyp – 2003/04	105
Tab. 40:	Inanspruchnahme von Sozialen Diensten nach kindbezogenem Lebenslagetyp und Armut – 2003/04	111
Tab. 41:	Inanspruchnahme von Sozialen Diensten durch Kinder und/oder Eltern nach Armut, Zielgruppen und Lebenslagetyp – 2003/04	112
Tab. 42:	Familien mit und ohne Armutserfahrung – 1999 und 2003/04	120
Tab. 43:	Dynamik der Armut in den Familien allgemein – 1999 bis 2003/04	121
Tab. 44:	Dynamik von Armut und Wohlstand in den Familien – 1999 bis 2003/04	121
Tab. 45:	Kinder mit Defiziten in den Lebenslagedimensionen – 1999 bis 2003/04	126
Tab. 46:	Entwicklung der materiellen und kulturellen Auffälligkeiten der Kinder	
	und Armutsdynamik – 1999 bis 2003/04	127
Tab. 47:	Arme und nicht-arme Kinder im Alter von sechs und zehn Jahren	
	mit defizitären Lebenslagen – 1999 und 2003/04	128



1 ab. 40.	2003/04	129
Tab. 49:	Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Migrationskindern – 1999 bis 2003/04	130
Tab. 50:	Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Nicht-Migrations- kindern – 1999 bis 2003/04	130
Tab. 51:	Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Kindern aus Ein- Eltern-Familien – 1999 bis 2003/04	132
Tab. 52:	Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Kindern aus Zwei- Eltern-Familien – 1999 bis 2003/04	132
Tab. 53:	Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Mädchen – 1999 bis 2003/04	133
Tab. 54:	Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Jungen – 1999 bis 2003/04	134
Tab. 55:	Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Kindern in Ostdeutschland – 1999 bis 2003/04	135
Tab. 56:	Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Kindern aus Westdeutschland – 1999 bis 2003/04	135
Tab. 57:	Kinder mit konstantem Entwicklungsverlauf – 1999 bis 2003/04	140
Tab. 58:	Kinder mit positivem Entwicklungsverlauf – 1999 bis 2003/04	142
Tab. 59:	Kinder mit negativem Entwicklungsverlauf – 1999 bis 2003/04	143
Tab. 60:	Entwicklung der Lebenslagetypen nach Armutsdynamik – 1999 bis	
	2003/04	144
Tab. 61:	Entwicklung der Lebenslagetypen nach Armutserfahrung und	
	Migrationshintergrund – 1999 bis 2003/04	145
Tab. 62:	Entwicklung der Lebenslagetypen nach Armutserfahrung und Geschlecht – 1999 bis 2003/04	146
Tab. 63:	Entwicklung der Lebenslagetypen nach Armutserfahrung und Familientyp – 1999 bis 2003/04	147
Tab 64 ⁻	Schutzfaktoren nach Armut und Lebenslagetyp (arithmetische Mittelwerte)	197

6 ISS CAW

Abbildungen

Abb 1.	AWO ICC Chudian im I'll ambliat	15
Abb. 1:	AWO-ISS-Studien im Überblick	15
Abb. 2:	Armutskonzeptionen	32
Abb. 3:	Kindbezogenes Armutskonzept der AWO-ISS-Studien	35
Abb. 4:	Fragen zur materiellen Situation der Familie – Auszug aus dem Eltern-	
	fragebogen – 2003/04	39
Abb. 5:	Quintil-Berechnung zur Definition der Auffälligkeiten in den jeweiligen	
	Lebenslagedimensionen des Kindes – 2003/04	41
Abb. 6:	Zuordnung der Erhebungsdimensionen zu Lebenslagedimensionen	
	und Indexbildung – 2003/04	47
Abb. 7:	Sozialhilfequote bei Kindern und Jugendlichen – 1991 bis 2003	50
Abb. 8:	Armutsrisikoquoten vor und nach Familienlastenausgleich und Sozialtransfers – 2003	53
Abb. 9:	Armutsquoten bei Sechs- bis Zehnjährigen im europäischen Vergleich –	00
ADD. 3.	2001	55
Abb. 10:	Ein- und Zwei-Eltern-Familien nach Armut und Migrationshintergrund –	33
ADD. 10.	2003/04	59
Abb. 11:	Zehnjährige mit Defiziten in den Lebenslagedimensionen – 2003/04	66
Abb. 12:	Suchtmittel-Erstkontakt der Zehnjährigen nach Geschlecht und Armuts-	
	erfahrung – 2003/04	75
Abb. 13:	Klassenwiederholungen in der Grundschulzeit nach Armut – 2003/04	80
Abb. 14:	KiTa-Eintrittsalter und geplante Schulform in der Sekundarstufe I –	
	1999 und 2003/04	82
Abb. 15:	Determinanten oder Schutzfaktoren für die Wahl des Schultyps der	
	Sekundarstufe I – 2003/04	90
Abb. 16:	Determinanten oder Schutzfaktoren für die Wahl des Schultyps der	
	Sekundarstufe I, ohne die Variable Noten – 2003/04	90
Abb. 17:	Armutserfahrung im Vor- oder Grundschulalter und geplante Schulform	
	der Sekundarstufe I – 1999 bis 2003/04	91
Abb. 18:	Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder und Armut – 2003/04	92
Abb. 19:	Inanspruchnahme der Sozialen Dienste durch die Familien und Armut –	
	2003/04	108
Abb. 20:	Nutzung eltern-/familienbezoger Sozialer Dienste durch die Eltern und	
	Armut – 2003/04	109
Abb. 21:	Nutzung kindbezogener Sozialer Dienste durch die Kinder und Armut –	
	2003/04	110
Abb. 22:	Vereinfachtes Betrachtungsschema des Längsschnitts – 1999 bis	
	2003/04	119
Abb. 23:	Armutsdynamik in den Familien nach Familientyp und nach Migrations-	
	hintergrund = 1999 his 2003/04	122



Abb. 24:	Working-poor-Familien – 1999 bis 2003/04	124
Abb. 25:	Dynamik der kindbezogenen Lebenslagetypen insgesamt – 1999 bis	
	2003/04	137
Abb. 26:	Dynamik der Lebenslagetypen bei armen Kindern – 1999 bis 2003/04	138
Abb. 27:	Dynamik der Lebenslagetypen bei nicht-armen Kindern – 1999 bis	
	2003/04	138
Abb. 28:	Zuordnung der Fallbeispiele anhand der kindbezogenen Lebenslage-	
	typen – Einstufung 1999, 2001 und 2005	158
Abb. 29:	Kategorien zur Erfassung des Lebensalltags des Kindes – 2005	159
Abb. 30:	Dynamik der Lebenslagetypen und Anzahl der Schutzfaktoren – 1999	
	bis 2003/04	198
Abb. 31:	Determinanten oder Schutzfaktoren für die Lebenslagetypen – 2003/04	201

ISS (AWO

1 Einleitung

Dieser Bericht schließt vorerst die Forschungsarbeit des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS-Frankfurt a.M.) im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt
(AWO) über "Lebenslage und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen" ab.³
Begonnen hat die Arbeit 1997 mit einer Untersuchung zur "Kinderarmut und deren Folgen".
1999 waren rund 900 sechsjährige "Kinder im Vorschulalter" und ihre Familien befragt worden, um Lebenssituationen sowie Umfang und Erscheinungsformen von Armut im frühen Lebensalter zu erforschen. 2001 folgte eine vertiefende Analyse zur Lebenssituation und zu den Perspektiven von (armen) Kindern im frühen Grundschulalter durch Befragung ausgewählter Gruppen der ersten Untersuchung. 2003/04 konnte schließlich eine Wiederholungsbefragung der Kinder, nun am Ende der Grundschulzeit, erfolgreich umgesetzt werden.

Für die zahlreichen Publikationen einzelner und zusammenfassender Fragestellungen aus diesem Arbeitsauftrag, inzwischen als "AWO-ISS-Studien" zitiert, ist ein neuer Ansatz kindbezogener Armutsforschung entwickelt worden. Mit dem vorliegenden Bericht zur 3. AWO-ISS-Studie wird die Chance genutzt, anstelle einer auf Definitionen beruhenden Zustandsbeschreibung für einen bestimmten Zeitpunkt die Entwicklung von (armen) Kindern ab der Kindergartenzeit bis zur Entscheidung über weitere Bildungswege nach der Grundschule in ihrer Dynamik zu betrachten.

Rund 500 Kinder und deren Eltern aus der ersten Datenerhebung von 1999 konnten in zwei Tranchen 2003/04 wieder erreicht werden und gaben Auskunft über die Lebenssituation und Entwicklung der Kinder während der Grundschulzeit. Zum Ende der Feldphase dieser 3. AWO-ISS-Studie wurden bereits erste quantitative Trends in einem Zwischenbericht veröffentlicht.⁴ Dort wurden ausführlich die theoretischen Konzeptionen zum Armutskonzept der Studien vorgestellt sowie Verbindungen zu vergleichbaren großen empirischen Untersuchungen hergestellt und erste Zwischenergebnisse präsentiert.

Die Leitfrage aller AWO-ISS-Studien ist: Was kommt (unter Armutsbedingungen) beim Kind an? Dafür waren Kriterien zur Beobachtung der kindlichen Lebensbedingungen und der sich daraus ergebenden Entwicklungschancen für einen kindbezogenen Armutsbegriff entwickelt worden.

Die Gesamtstudie ermöglicht einmal den Blick auf die aktuelle Lebenslage der (armen) Kinder zu den jeweiligen Erhebungszeitpunkten (1999, 2001, 2003/04) und zum anderen die Analyse ihrer Entwicklung zwischen 1999 und 2003/04. Damit ist erstmals in Deutschland eine breite empirische Basis auch zur Betrachtung von Lebens- und Entwicklungsverläufen der Kinder unter Armutsbedingungen geschaffen und genutzt worden.

⁴ Vgl. Holz/Puhlmann 2005.



³ Die AWO-ISS-Studien wurden durch Mittel der Glückspirale mitgefördert.

Dieser Bericht untermauert und ergänzt die anhand einer ersten Stichprobe ausgewerteten Feststellungen des Zwischenberichtes. Dort beschriebene Teilergebnisse und Trends sind zur vollständigen Auswertung weiter ausgearbeitet worden. Auf eine vollständige Wiederholung wird andererseits an vielen Stellen zugunsten einer zusammenfassenden Wertung des Gesamtergebnisses verzichtet. Die Inhalte des Berichtes sind wie folgt.

Kapitel 2: "Die AWO-ISS-Studien" mit Darlegung der Ziele und Schwerpunkte.

Kapitel 3: "Die Wiederholungsstudie 2003/04" mit einer Abhandlung zum allgemeinen Forschungsstand sowie zum Untersuchungsansatz und zur Beschreibung der Forschungsdurchführung.

Kapitel 4: "Das Armutskonzept" mit Ausführungen zum allgemeinen Armutsverständnis sowie zur Darlegung des kindbezogenen Armutskonzeptes der AWO-ISS-Studien. So wird sichtbar: Armut hat ein spezifisches Kindergesicht.

Kapitel 5: "Definitionen und Operationalisierungen" mit ausführlicher Darlegung der dem Forschungsansatz zugrunde liegenden Definitionen und Operationalisierungen: familiäre Armut, kindliche Auffälligkeiten und kindbezogener Lebenslagetyp.

Kapitel 6: "Kinderarmut in Zahlen und Fakten" mit der Zusammenfassung der wichtigsten Zahlen auf der Basis amtlicher Statistiken und repräsentativer Datenauswertungen anderer Institutionen. Deutlich wird: Kinderarmut ist schon lange kein gesellschaftliches Randphänomen mehr.

Kapitel 7: "Wie wirkt sich Armut im späten Grundschulalter aus?" mit breit angelegter Darstellung der Ergebnisse der Querschnittsanalyse. Im Mittelpunkt stehen die Fragen der Folgen von Armut bei den Zehnjährigen, dies geschieht über den Vergleich zwischen armen und nicht-armen. Betrachtet werden die Armutsbetroffenheit der Familien, die kindbezogenen Lebenslagedimensionen (Grundversorgung, gesundheitliche, soziale und kulturelle Lage der Zehnjährigen), die kindbezogenen Lebenslagetypen, die Entwicklung in den Grundschuljahren sowie Handlungsspielräume und Bewältigungshandeln der Zehnjährigen und schließlich die Nutzung Sozialer Dienste und Hilfen durch Kinder und Eltern.

Kapitel 8: "Lebenssituation und Entwicklung der Kinder im Verlauf" mit Präsentation der Ergebnisse der Längsschnittanalyse über vier Jahre. Bewusst wird hier auf grob zusammenfassende Formulierungen und graphische Vereinfachungen verzichtet, sondern eine für den schnellen Leser oder die schnelle Leserin schwerer zugängliche Präsentationsform gewählt. Über die systematische Abhandlung der strukturbildenden Schwerpunkte (Dynamik der familiären Armut, Dynamik der kindbezogenen Lebenslagedimensionen sowie Dynamik der kindbezogenen Lebenslagetypen) mit umfangreichen Tabellen soll Forschung und Politik empirisches Material zur Verfügung gestellt werden.

Kapitel 9: "Was sichert die Entwicklung der Kinder?" mit im Zentrum stehender Darbietung von qualitativen Fallstudien zur Armut im Grundschulalter. Hiermit werden bisherige

10 ISS (AWO

Lebensgeschichten der Kinder, ihre Beeinträchtigungen, aber ganz besonders das Bewältigungshandeln des/r Einzelnen anschaulich. In diesem Kapitel stehen vor allem der Aspekt der "Resilienz" und die Analyse von Risiko- und Schutzfaktoren im Vordergrund. Das immense Bemühen und die hohe Belastung von Eltern wie Kindern, Armutsfolgen positiv zu bewältigen, werden öffentlich kaum gesehen und wenig gewürdigt.

Die Schlussfolgerungen und Empfehlungen der Kapitel zeigen die Notwendigkeit für einen Paradigmenwechsel in der Sozialpolitik auf. Institutionen und Möglichkeiten der Unterstützung und Hilfe von Kindern und Familien gibt es viele. Die Regelungen des Sozialsystems auf allen Ebenen des Sozialstaates verlangen einerseits "Vor"-Definition und Überprüfung von "Anspruchsvoraussetzungen" und provozieren andererseits die Durchsetzung von "Ansprüchen" mit allen (rechtlichen?) Mitteln. Was auch durch diese Studie zunehmend deutlicher wird, ist ein Wechsel von der anspruchsbezogenen zu einer bedarfsgerichteten Sichtweise.

Auch soll auf eine hoffentlich folgenreiche "Nebenwirkung" hingewiesen werden: Die AWO-ISS-Studien haben hinsichtlich der Armutsproblematik einen Perspektivenwechsel in der öffentlichen Diskussion ausgelöst. Die Analysen weisen von Beginn an darauf hin, dass nicht von "sozial Schwachen" gesprochen werden kann, wenn "einkommensarme Menschen/Familien" gemeint sind. Diese "sozial Schwachen" sind alles andere als sozial schwach. Von den meisten der in der Untersuchung befragten "armen" Eltern⁵ wird eine nur schwer vorstellbare Stärke verlangt, ihre Situation täglich zu bewältigen und für ihre Kinder zu sorgen. Gleichzeitig werden die Folgen der Überlastung und damit einer Überforderung bei Kindern und Eltern sichtbar. Diese Beeinträchtigung von Entwicklungsmöglichkeiten bei den Kindern birgt ein beachtliches Risiko lang andauernder individueller und gesellschaftlicher Folgen. Der weitaus größte Teil der Kinder in dieser Untersuchung beweist, dass sie tatsächlich die sozial Starken sein müssen.

Die AWO-ISS-Studien sind das Ergebnis der Zusammenarbeit und des großen Engagements vieler: Ihnen allen ist zu danken! Ein besonderer Dank gilt den Kindern und Eltern für ihre Bereitschaft, über sechs Jahre hinweg immer wieder detailliert Auskunft über Persönliches, über ihre Lebenssituation, ihre Sorgen, Wünsche und Hoffnungen zu geben. Auch der Beitrag der Fachkräfte in den 60 AWO-KiTas ist hervorzuheben, da sie sehr zeit- und arbeitsintensive Erhebungen ermöglicht und durchgeführt haben. Ohne sie wäre es nicht gelungen, eine quer- und längsschnittliche Datenbasis jetzigen Umfanges in dieser hohen Qualität zu schaffen. Das wiederum eröffnete den Zugang zu ganz neuen und bisher einmaligen Erkenntnissen.

Zu danken ist auch für die stets konstruktive Reflexion den Mitgliedern der Gremien der Studie (Beraterteam, AWO-ISS-Steuerungsgruppe und Fachbeirat "Kinderarmut") sowie den

Zum Beispiel Alleinerziehende mit Vollzeitstelle (mit und ohne Tarifvertrag) und trotzdem zur Gruppe "Working poor" zählend, oder Zwei-Eltern-Familien in ähnlichen Lebenslagen.

jeweils verantwortlichen AnsprechpartnerInnen beim Auftraggeber, dem AWO Bundesverband, für die gelungene Kooperation.

Im Rahmen der seit 1997 laufenden Forschungsarbeit haben sich verständlicherweise personelle Veränderungen im ISS-Forschungsteam ergeben. An dieser Stelle sei den wissenschaftlichen ProjektmitarbeiterInnen Beate Hock (1997 bis 2000), Susanne Skoluda (2000 bis 2002) und zuletzt Andreas Puhlmann (2002 bis 2005) gedankt. Sein Engagement und die intensive Beratung der AWO-Fachkräfte vor Ort waren mitentscheidend für die hohe Rücklaufquote bei der Wiederholungsbefragung 2003/04 sowie die Erschließung der großen Datenbasis für die Analysen und den vorliegenden Bericht der 3. AWO-ISS-Studie.

ISS (AWO

2 Die AWO-ISS-Studien

2.1 Ziele

Armut und Benachteiligung sowie die damit einhergehende soziale Ausgrenzung von einzelnen oder Gruppen zu vermeiden bzw. ihnen gegenzuwirken, ist genuiner Teil der Verbandsidentität und des Verbandsprofils der AWO. Dieser Anspruch konkretisiert sich mit Blick auf Kinder beispielsweise auch in der Entscheidung über die Trägerschaft eines Dienstes oder einer Einrichtung. Häufig sind sie in sozial belasteten Quartieren angesiedelt. Viele Einrichtungen haben explizit den Auftrag, arme und sozial benachteiligte Gruppen zu betreuen, zu beraten und zu fördern. Dieses Grundverständnis charakterisiert beispielsweise auch die Arbeit der Kindertagesstätten. In diesem Bereich ist die AWO mit bundesweit mehr als 2.600 Einrichtungen ein wichtiger Träger.

Die AWO - wie jeder andere der insgesamt sechs Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in Deutschland – erfüllt zwei herausragende gesellschaftliche Funktionen: Sie ist zum einen als Non-Profit-Organisation Träger von Einrichtungen, Diensten und Angeboten im Bereich der Sozialen Arbeit bzw. im Bildungsbereich. Deren sachzielbezogene Tätigkeit ist nicht erwerbswirtschaftlich, das heißt nicht auf Gewinnerzielung, sondern auf Bedarfsdeckung ausgerichtet. Die Träger sind in selbständigen Verbänden auf den verschiedenen Stufen der Gebietskörperschaften zusammengeschlossen und dort entsprechend tätig. Sie sichern als Ergebnis deutscher Sozialgesetzgebung unterschiedlichste sozialstaatliche Aufgaben und Dienstleistungen. Die Freie Wohlfahrtspflege übernimmt in bedeutenden Teilen die staatliche Daseinsvorsorge und wird von öffentlicher Seite entsprechend gefördert. Im Rahmen des Sozialstaats- und Subsidiaritätsprinzips muss der öffentliche Träger gewährleisten, dass eine bestimmte Leistung erbracht wird. Diese kann er selbst erbringen oder durch andere erbringen lassen; Vorrang dabei haben die Träger der Freien Wohlfahrtspflege. Zum anderen kommt der AWO als politischem Akteur eine Anwaltschaftsfunktion für sozial Benachteiligte, die sonst kaum in Politik und Öffentlichkeit gehört werden, und damit die Rolle des "Sozialanwaltes" zu. Dabei wird die Freie Wohlfahrtspflege grundsätzlich aus eigenem Entschluss tätig und ist hierbei nicht an Weisungen Dritter gebunden. Insbesondere bei der AWO mit ihrem demokratischen Verbandsaufbau von der Orts- über die Kreis-, Bezirks- bis zur Bundesebene (vertikal) sowie ihren verschiedenen Entscheidungsgremien auf jeder Verbandsebene (horizontal) besteht ein differenziertes Kommunikations- und Entscheidungsgefüge, das ein anwaltschaftliches Handeln auf allen staatlichen Ebenen sichert.⁶

Das Selbstverständnis der AWO sowie der doppelte Auftrag eines Spitzenverbandes der Freien Wohlfahrtspflege und die differenzierte AWO-Verbandsstruktur fanden von Beginn an ihren Niederschlag in den Zielsetzungen und der Organisation des Forschungsprojektes: Die

⁶ Vgl. Boeßenecker 1998; Ottnad/Wahl/Miegel 2000; Arnold/Maelicke 2003; Enste 2004.



Ergebnisse der Studien sollten fundierte Grundlagen bilden für ein Engagement der AWO zur

- 1. fachlichen Weiterentwicklung der praktischen Sozialarbeit mit (armen) Kindern und Jugendlichen,
- 2. Verbesserung der Verbandsarbeit,
- 3. Einflussnahme auf Fach- und Sozialpolitik.

Der Verband mit seinen 29 Bezirks- und Landesverbänden, dem Bundesverband und dem Bundesjugendwerk war sowohl in die gesamte Steuerung eingebunden als auch an der operativen Umsetzung beteiligt. So wurde unter anderem gesichert, dass die Untersuchungsfragen und das daraus entwickelte Konzept sich nicht nur an Forschungsdefiziten, sondern auch an konkreten Praxisproblemen orientierten.

Dieser Ansatz – verbunden mit der Qualität und Neuheit der Forschungsergebnisse der 1. AWO-ISS-Studie von 1997 bis 2000 sowie deren Breitenwirkung auf Praxis, Politik und Wissenschaft – führte dazu, dass das ISS-Frankfurt a.M. dem Auftraggeber ein Konzept zur Fortsetzung der Untersuchung vorlegte, zunächst als zweijährige Vertiefungsstudie zu ausgewählten Fragen (2. AWO-ISS-Studie) und anschließend als eine auf drei Jahre angelegte umfassende Wiederholungsstudie der 1999 erstmals befragten Kinder (3. AWO-ISS-Studie) (vgl. Abb. 1). Neben der Betrachtung von Armut und Armutsfolgen im Vor- und Grundschulalter als Querschnittsanalyse nahm das Interesse an der Frage nach den längerfristigen Wirkungen von Armut in dieser Lebensphase zu. Wie schon zu Beginn der Forschungsarbeiten zum Vorschulalter lagen auch beim Start der 3. AWO-ISS-Studie keine umfassenderen empirischen Erhebungen zur Armutswirkung im frühen bis mittleren Kindesalter vor.

2.2 Schwerpunkte

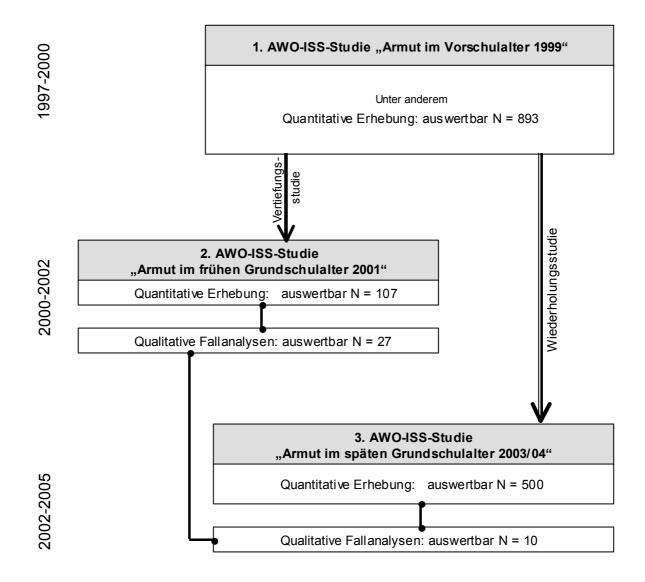
Die AWO-ISS-Studien, in denen stets dieselben Kinder erforscht wurden, umfassen drei Forschungsphasen, die jeweils eigenständig angelegt sind, aber ineinander fassen.

Erststudie 1999: "Armut im Vorschulalter"

Bei der Ersterhebung 1999 wurden Daten zu 893 sechsjährigen Kindern (Geburtsjahrgang 1993) in 60 Kindertageseinrichtungen der AWO (vgl. Anhang A) erhoben. Vorausgegangen war eine Einrichtungserhebung in allen KiTas des Verbandes zum Thema Kinderarmut. Die bis heute eingebundenen 60 KiTas wurden so ausgewählt, dass die Stichprobe für den Verband repräsentativ ist. Allerdings wurden KiTas in sozial belasteten Quartieren bewusst übergewichtet, um eine genügend große Anzahl vermutlich armer Kinder zu erreichen.

14 ISS QUE

Abb. 1: AWO-ISS-Studien im Überblick



Quelle: Eigene Darstellung.

Neben "Formen und Folgen von Armut" waren Schwerpunkte die "Bedeutung von Armut" und der "Umgang mit Armut". Es wurden folgende Themen behandelt:

- Umfang der Betroffenheit, Struktur der Betroffenen
- Welche Erscheinungsformen und -folgen hat Armut in diesem Alter? Welche Typen lassen sich finden?
- Welche Zukunftschancen und Zukunftsperspektiven ergeben sich daraus für die Kinder?
- Subjektives Erleben und Copingstrategien der Eltern (Rolle der Familie)
- Rolle gesellschaftlicher und staatlicher Rahmenbedingungen

- Rolle der Hilfeinstitutionen und des privaten Umfeldes
- Resultierender Handlungsbedarf f
 ür Politik, Praxis und Verband⁷

Vertiefungsstudie 2001: "Armut im frühen Grundschulalter"

2001 wurden für eine Teilgruppe des ursprünglichen Samples Daten aus Eltern- und Kindersicht zu den jetzt etwa achtjährigen Kindern erhoben, die sich je nach Einschulungsjahr in der ersten oder zweiten Grundschulklasse befanden.

Das Sample der quantitativen Vertiefungsstudie setzt sich aus drei Extremgruppen der Erststudie zusammen: Kinder aus den Gruppen "Arme Kinder im Wohlergehen", "Multipel deprivierte arme Kinder" und "Multipel deprivierte nicht-arme Kinder".⁸ Diese Gruppen umfassen insgesamt 184 Kinder (= 20 % des ursprünglichen Samples). Insgesamt konnten 107 Eltern und Kinder per Fragebogen durch die KiTa-Fachkräfte befragt werden (Rücklaufquote 58 %). Davon wiederum erklärten sich 56 Eltern zum qualitativen Intensivinterview durch das ISS-Frankfurt a.M. bereit (Quote 52 %). Das Sample der qualitativen Vertiefungsstudie besteht aus 30 Kindern und Eltern, die zur Lebenslage 2001 und zum Lebensverlauf seit 1999 interviewt wurden. Die Interviews von 27 Familien konnten qualitativ ausgewertet werden, wovon wiederum fünf Familien für eine intensive Fallbeschreibung herangezogen wurden.⁹ Diese 27 Familien waren erneut Basis für die qualitativen Erhebungen in der Wiederholungsbefragung. Hieraus wurden zunächst zehn Familien ausgewählt, die Anfang 2005 zum zweiten Mal interviewt wurden. Fünf dieser zehn Familien sind jene, die bereits im Endbericht der 2. AWO-ISS-Studie als Fallbeispiele ausführlich dokumentiert und nun in Kapitel 9 dieses Berichtes erneut beschrieben sind.

In den beiden Untersuchungsschwerpunkten – einer quantitativen und einer qualitativen Erhebung – wurden folgende Aspekte erforscht:

- Wie sieht die aktuelle Lebenslage der mittlerweile achtjährigen Kinder aus?
- Wie nehmen die Kinder selbst ihre Situation in der Familie wahr?
- Wie sieht die aktuelle häusliche (z.B. Familienklima, Familienkonstellation) und außerhäusliche Situation (z.B. soziales Netzwerk von Kindern und ihren Eltern) aus?
- Wie hat sich die Situation der Familie und des Kindes seit der Erhebung 1999 geändert?
- Wie sieht das Bewältigungsverhalten und -handeln (Coping) der Eltern und ihrer Kinder aus?



⁷ Die Ergebnisse sind vor allem im 3. und 4. Zwischenbericht der Studie referiert, vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000a und 2000h

⁸ Zur Begriffsbestimmung vgl. Holz/Skoluda 2003: 22-36 und Kapitel 4.3 in diesem Bericht.

⁹ Vgl. Holz/Skoluda 2003.

 Welche professionelle Unterstützung erhielten bzw. erhalten die Kinder und ihre Eltern (Ist-Zustand und Bedarf)?

Herzstück der Vertiefungsstudie bildet die qualitative Analyse der Lebenssituation der achtjährigen Kinder und ihrer Familien, die auf 27 Fallbeispielen beruht.¹⁰

Wiederholungsstudie 2003/04: "Armut im späten Grundschulalter"

In den Jahren 2003/04 wurde die Befragung aller aus der Erststudie noch erreichbaren Kinder und deren Eltern realisiert. Die persönlichen Interviews wurden durch die Leitungs- und Fachkräfte von 59 der ehemals 60 beteiligten AWO-KiTas sowie in Ausnahmefällen durch Honorarkräfte durchgeführt. Insgesamt 526 der 893 Kinder/Eltern konnten wieder befragt werden (Rücklaufquote 58,9 %). Allerdings enthielten 26 Fragebögen fehlende Angaben, so dass sie nur bedingt für die weiteren Auswertungen nutzbar waren. Datenbasis der quantitativen Auswertungen sind somit die Angaben zu 500 Kindern. Weiterhin standen für die qualitativen Auswertungen Angaben von zehn Kindern respektive Familien zur Verfügung. Fünf davon sind seit 2001 ausführlich im Rahmen von Fallanalysen beschrieben.¹¹

Ziel der Wiederholungsbefragung war es, die Lebenslagen und Zukunftschancen von armen und nicht-armen Kindern am Ende der Grundschulzeit (im Alter von zehn Jahren) empirisch zu erforschen. Die Datenanalyse ist somit unter zwei Gesichtpunkten möglich: Einerseits kann die Lebenssituation von armen und nicht-armen Kindern im Alter von zehn Jahren untersucht werden, die an der Schwelle zu weiterführenden Schulen stehen (Querschnittsanalyse). Andererseits ergibt sich die bisher in Deutschland einzigartige Möglichkeit, die Lebenssituation und die persönliche Entwicklung der 1999 armen und nicht-armen Kinder im Zeitabstand von vier bzw. fünf Jahren (2003/04) zu vergleichen (Längsschnittanalyse).

Die Studie bietet nun also nicht nur erstmalig eine quantitative <u>und</u> qualitative Querschnittsanalyse über Armut am Ende der Grundschulzeit, sondern ist hierzulande außerdem die erste Längsschnittstudie ihrer Art zum Themenfeld Armut bei Kindern. Die Verteilung zwischen armen und nicht-armen Kindern in der Untersuchungsgruppe ist aus den beschriebenen konzeptionellen und aus methodischen Gründen für Deutschland nicht repräsentativ, dennoch können die Ergebnisse dort als **übertragbar angesehen werden**, wo Vergleiche zwischen armen und nicht-armen Kindern und entsprechend Aussagen zu Auswirkungen von Armut und zur Entwicklung der armen Kinder gemacht werden.

Methodik und Verfahrensweisen werden im nachfolgenden Kapitel umfassend beschrieben.

¹⁰ Vgl. Holz/Skoluda 2003.

¹¹ Erstmalige Fallbeschreibung in Holz/Skoluda 2003: 53-108 und Fortsetzung in Kapitel 9.2 in diesem Bericht.

3 Die Wiederholungsstudie 2003/04

Die drei AWO-ISS-Studien basieren auf einem eigenen theoretischen Ansatz und einer wiederholt empirisch erprobten und fortentwickelten Forschungsmethodik: Mit der ersten Studie wurden die Grundlagen für ein adäquates Forschungsdesign geschaffen. In der zweiten Studie erfolgten eine Überprüfung der Methodik, die Ausdifferenzierung der Instrumente und eine Schärfung der Konturen für einen Längsschnitt. Im Rahmen der dritten Studie wurden die bisherigen Erkenntnisse genutzt und umfassend operationalisiert. Es kann jetzt von einem schlüssigen Ansatz zur Erfassung von Armut und Armutsfolgen bei Kindern im frühen bis mittleren Kindesalter ausgegangen werden. Damit stellt die Studie eine wichtige Säule kindbezogener Armutsforschung dar und ergänzt das Spektrum der wissenschaftlichen Diskussion. Darauf soll im folgenden Kapitel eingegangen werden.

3.1 Forschung und Berichterstattung zu Armut bei Kindern

Kinderarmut war in der deutschen Armutsforschung lange kein Thema und wurde zunächst auch nicht als eigenes soziales Problem begriffen. Das heißt: Kinder wurden allenfalls als Ursache von Familienarmut betrachtet bzw. als Angehörige von einkommensschwachen Haushalten, nicht aber als "leidtragende" Subjekte gesehen. Damit konnte auch nicht der Blick auf ihre spezifische Betroffenheit und die Folgen von Armut gerichtet werden. Dies änderte sich erst in den 1990er Jahren, zunächst im Rahmen fachöffentlicher Diskussionen über Ergebnisse der Sozialberichterstattung durch Wohlfahrtsverbände und Kommunen sowie anschließend durch eigenständige Forschungsarbeiten.

So lieferte Walper mit ihrer Expertise zum 10. Kinder- und Jugendbericht einen Überblick über die Auswirkungen von Armut und sozioökonomischer Deprivation auf die körperliche, psychische, soziale und intellektuelle Entwicklung von Kindern. Dabei stellte sie die Entwicklungsrisiken und die Bandbreite möglicher kindlicher Reaktionsmuster in den Vordergrund und zeigte, wie die verschiedenen Formen und Ausprägungen von Armut differenzierter zu betrachten sind. Darauf ausgerichtet entwickelte sie auf der Basis bisheriger Forschungsarbeiten ein Modell, um das Zusammenspiel relevanter Einflussfaktoren zu analysieren und Erklärungsmuster für Folgewirkungen bei Kindern und Jugendlichen zu finden. Mittelpunkt ihres Ansatzes sind die Familie als System und die innerfamiliäre Vermittlung von armutsbedingten Belastungen durch Reaktionen, Anpassungsbemühungen und Bewältigungsverhalten der Eltern. Wesentlich sind mit der ökonomischen Deprivation einhergehende psychosoziale Folgen für das familiale Beziehungsgefüge (Eltern-Kind-Beziehung). Darüber hinaus sah sie außerfamiliäre Einflussfaktoren als prägend für die kindliche Reaktion



¹² Vgl. Holz/Puhlmann 2005.

¹³ Vgl. Walper 1999.

auf Armut an. Entscheidend seien die Sozialbeziehungen (Gleichaltrigenkontakte), die sich auf das subjektive Empfinden einer Mangellage auswirken. Differenzierte Erkenntnisse dazu lieferte Walper in den folgenden Jahren.¹⁴ Eine ähnliche Richtung – mit Akzentuierung auf haushaltswissenschaftliche Fragestellungen – nehmen die Forschungsarbeiten von Meier/ Preuße/Sunnus auf. Sie erarbeiteten anhand qualitativer Analysen unter anderem das breite Spektrum möglichen hauswirtschaftlichen Handelns in "Armutshaushalten" und eine **Typologie der Armutsbewältigung von Familien in ihren Haushalten**.¹⁵

Ausdrücklich auf die Altersgruppe der Grundschulkinder hat Richter eine qualitativ angelegte psychologische Studie 16 ausgerichtet, in der sie die unterschiedlichen Belastungen untersucht, die aus Unterversorgungslagen resultieren können. Sie stellt das subjektive Bewältigungsverhalten der Kinder in den Mittelpunkt, nimmt dabei konsequent die Kindperspektive ein und verdeutlicht Gender-Effekte. So wird unter anderem anschaulich sichtbar, wie Kinder in Unterversorgungslagen sowohl bei der Nutzung sozialer Ressourcen als auch bei der Ausbildung eigener sozialer Kompetenzen erheblich beeinträchtigt sind. Weiter unterscheidet Richter bezogen auf das Bewältigungsverhalten von Grundschulkindern in Unterversorgungslagen vier Kategorien: (a) "mit sich selbst ausmachen", (b) "anstatt-Handlungen vollziehen", (c) "emotionale Unterstützung suchen bzw. gewähren", (d) "an die Umwelt weitergeben". ¹⁷ Dabei ist die Kategorie "mit sich selbst ausmachen" bei armen Mädchen und Jungen am häufigsten zu finden. Mädchen wiederum greifen eher und vermehrt auf soziale Netzwerke bzw. Unterstützung zurück. Jungen haben es bei der Bewältigung psychosozialer Belastungen schwerer. Sie können seltener soziale Netzwerke und deren Unterstützung in Anspruch nehmen. Insbesondere die quantitative Herausarbeitung von möglichen Gender-Effekten ist eine Zielsetzung der 3. AWO-ISS-Studie (vgl. Kap. 7 bis 9).

In Deutschland besteht – im Gegensatz zu angelsächsischen Ländern – keine lange Tradition der sozialwissenschaftlichen Forschung zu Kinderarmut. Die neuere soziologische Kindheitsforschung beschäftigte sich nicht explizit mit der Gruppe "arme Kinder", und die Armutsforschung nahm Kinder nicht als eigene Armutspopulation wahr. So ging es Ende der 1990er Jahre erst einmal darum, eine **Verbindung zwischen Armuts- und Kindheitsforschung** herzustellen. Erst in den letzten Jahren sind hierzu verschiedene theoretische wie forschungspraktische Arbeiten¹⁸ entstanden.

Auf theoretischer Ebene lieferte Beisenherz in seiner sozialpolitisch orientierten Analyse zu Kinderarmut in der Wohlfahrtsgesellschaft konkrete Ansatzpunkte für eine Verknüpfung und

¹⁴ Vgl. Walper 2004; Walper 2005.

¹⁵ Vgl. Meier/Preuße/Sunnus 2003. Weiterhin wird an der Justus-Liebig-Universität Gießen – Institut für Wirtschaftslehre des Haushaltes und Verbrauchsforschung, Professur für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft zu unterschiedlichen Aspekten des Wirtschaftens in armen bzw. prekären Haushalten geforscht, z.B. die Gießener Ernährungsstudie (vgl. Lehmkühler 2002).

¹⁶ Vgl. Richter 2000.

¹⁷ Vgl. Richter 2000: 92-93.

¹⁸ Vgl. Richter 2000; Beisenherz 2002; Butterwegge/Holm/Zander 2003; Butterwegge/Klundt/Zeng 2005.

setzte sich dabei konkret mit Positionen der neueren Kindheitsforschung auseinander. Er arbeitet heraus, dass Armut als Exklusionsrisiko in doppelter Weise folgenreich ist, nämlich für die Betroffenen und für die Gesellschaft. Beides stehe zudem in enger Wechselwirkung zueinander. Das Idealbild von Kindheit, die gesellschaftliche Inklusion von Kindern als Ziel zu verstehen, berge zugleich die Gefahr, zum einen nicht die Realität zu spiegeln und zum anderen ein Ausmaß von Autonomie von Kindern zu befördern, das spätestens im Kontext von sozialer Ungleichheit kritisch sei.

Verdienst der neueren Kindheitsforschung¹⁹ ist, mit ihrer Akzentuierung der Kindperspektive einen Ansatz geliefert zu haben, der es ermöglichte, Kinderarmut als eine besondere Form von Armut wissenschaftlich wie politisch zur Kenntnis zu nehmen. **Verknüpfungen der modernen Kindheitsforschung mit Armutsaspekten** ergeben sich in vier Punkten:

- Kinder als Seiende im Hier und Jetzt,
 d.h. in ihrer aktuellen Lage und Befindlichkeit zu betrachten. Dies schärft den Blick für gegenwartsbezogene Auswirkungen von Armut.
- Kinder als soziale Akteure,
 d.h. nicht nur als zu erziehende Wesen, sondern als Subjekte zu betrachten, die wiederum Einfluss auf ihr unmittelbares soziales Umfeld nehmen und es mitgestalten.
- Partizipation von Kindern als Anspruch und eigenständige Leistung,
 d.h. Kinder als Mitgestaltende von gesellschaftlichen Realitäten ernst zu nehmen und ihnen Möglichkeiten der Eigenleistung zu geben.
- Autonomie der Kinder stärken,
 d.h. ihre Abhängigkeit von der materiellen Lage der Familie zu verringern und ihre selbstbestimmte Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, ohne die für sie existentielle Familienbeziehung auflösen zu können bzw. zu wollen.

Kinderarmut in ihrer spezifischen Ausformung zu betrachten, setzt voraus, **Kinder als eigene soziale Gruppe zu sehen mit einem eigenständigen individuellen Anspruch auf ein Leben ohne Armut**. Diese Sichtweise liegt zwei zum Teil zeitlich parallel laufenden Forschungsarbeiten zugrunde. Ihr Verdienst ist es, empirische Erkenntnisse über Armut im frühen und mittleren Kindesalter erbracht zu haben. Beide basieren auf dem Lebenslagenkonzept, nehmen die Kindperspektive ein und betrachten die Auswirkungen von Armut auf Kinder sowie deren Bewältigungshandeln.

Neben dem kindbezogenen Armutskonzept der AWO-ISS-Studien, als Verknüpfung von Ressourcen- und Lebenslagenkonzept, ist das **Spielräumekonzept von Chassé/Zander/ Rasch** angesprochen. Diese übertrugen das Spielraumkonzept von Nahnsen, angelehnt an das Weissersche Lebenslagenkonzept, erstmals auf Kinder und wendeten es in ihren For-

¹⁹ Vgl. Honig 1999; Honig/Lange/Leu 1999.

schungen explizit zur Frage von **Armut im Grundschulalter** an. "Entscheidend für die Orientierung am Lebenslage-Konzept ist für uns die Erkenntnis, dass alle Dimensionen von Lebenslage, die für Erwachsene eine Rolle spielen, auch für die Kinder eine eigenständige Bedeutung haben. Zu beachten dabei ist allerdings, dass die verschiedenen Dimensionen – wie z.B. der Lern- und Erfahrungsspielraum oder der Muße- und Regenerationsspielraum – aus der Wahrnehmung der Kinder andere Ausprägungen haben und teilweise eine andere Gewichtung erfahren."²⁰

Chassé/Zander/Rasch untersuchten – konsequent der Kindperspektive folgend – über eine Kinderbefragung deren (Handlungs-)Spielräume²¹ und analysierten, wie die Kinder selbst ihre Lebenslage wahrnehmen, deuten und bewältigen. Im Ergebnis belegen sie unmissverständlich, dass die befragten Grundschulkinder in allen Spielräumen unterschiedliche Formen und Ausprägungen von Einschränkungen wahrnehmen, die auf die materielle Mangellage der Familie zurückgeführt werden können. Als Gesamtresümee ihrer Arbeiten kann festgehalten werden:

- Kinder sind für die Gestaltung ihres Lebens massiv auf die familiären Ressourcen (materiell, sozial, kulturell) angewiesen; wo sie fehlen, sind außerfamiliäre Angebote wichtig.
- Die Lebensbedingungen einer Familie stellen sich für die einzelnen Mitglieder unterschiedlich dar, so dass sie auch von Armutsfolgen unterschiedlich betroffen sind.
- Eltern und Kinder nehmen die familiären Lebensbedingungen bzw. Armutsfolgen unterschiedlich wahr. Entlastend für Kinder ist es, wenn sie sich über die Mängellage mit den Eltern austauschen können.
- Kinder sind aktive Akteure, die jeweils eigene Bewältigungsstrategien entwickeln. Dabei können sie in der Familie, aber auch in ihren Lebenswelten (durch Schule, Freundeskreis, Nachbarschaft usw.) Unterstützung finden.

An der Stärkung der Subjektorientierung und der Rechte von Kindern knüpft auch eine stark international geprägte Diskussion an. Diese zielt unter anderem darauf ab, eine ausreichende – d.h. armutsfeste – Existenzsicherung von Kindern als Teil von Kinderrechten zu verankern.²²

Schließlich erfolgte in den letzten Jahren zunehmend eine **Differenzierung und damit Spezialisierung der Forschungstätigkeit**. Beispielhaft angeführt seien hier herausragende Arbeiten der Gesundheitsforschung mit ihrer Ausrichtung am **Modell "Soziale Ungleichheit**

²⁰ Vgl. Chassé/Zander/Rasch 2003: 59.

²¹ Es werden fünf Handlungs- und Entscheidungsspielräume unterschieden: (1) Einkommens- und Vermögensspielraum, (2) Kontakt- und Kooperationsspielraum; (3) Muße- und Regenerationsspielraum, (4) Lern- und Erfahrungsspielraum; (5) Entscheidungs- und Dispositionsspielraum. Vgl. Chassé/Zander/Rasch 2003.

²² Vgl. Hölscher 2004. Stellvertretend für den politischen Diskurs, innerhalb dessen die Frage der "Sicherung eines angemessenen Lebensstandards" integriert ist, vgl. BMFSFJ 2005a und National Coalition für die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland (http://www.national-coalition.de).

und gesundheitliche Ungleichheit"²³ und an der Beförderung einer ressourcenstärkenden Gesundheitsförderung bei Kindern und Jugendlichen²⁴. Zielgruppen sind zunächst Kinder im Grundschulalter, zunehmend aber auch Kinder im Elementarbereich. Der nationalen wie internationalen Gesundheitswissenschaft verdankt die seit neuestem stärker thematisierte (Armuts-)Prävention ab dem frühesten Kindesalter ein fundiertes theoriegeleitetes und im Gesundheitsbereich bereits erfolgreich erprobtes Forschungs- und Handlungskonzept. So stellt die settingorientierte Gesundheitsförderung in KiTa und Schule²⁵ erfolgreiche Ansätze zur Vermeidung von Armutsfolgen und zur Entwicklung von Bewältigungskompetenzen dar

Ferner etablierten sich weitere **Forschungsstränge** – mit jeweils den jüngeren Altersgruppen im Fokus – beispielsweise zu

- "Armut und Bildung" (nicht zuletzt durch die PISA- und IGLU-Untersuchungen²⁶ forciert und zwischenzeitlich nicht mehr nur auf die Sekundarstufen und den Bereich der beruflichen Ausbildung begrenzt, sondern bereits den Elementar- und Primarbereich betrachtend)²⁷,
- "Armut bei Kindern mit Migrationshintergrund" (nicht zuletzt durch die überdurchschnittliche Armutsbetroffenheit dieser Gruppe mit weitreichenden individuellen wie gesellschaftlichen Problemen der sozialen Integration)²⁸,
- "Armutsprävention und Resilienz" (nicht zuletzt, um sozialpädagogische und sozialpolitische Handlungsansätze zur Gegensteuerung zu erhalten). Letztgenannter Schwerpunkt ist in Kapitel 9.1.2 ausführlicher dargestellt.

Hierzu liefert diese Studie weitere empirische Daten (vgl. Kap. 7 bis 9).

Abschließend soll ein Schwerpunkt nicht unerwähnt bleiben, dem sowohl bei der Problematisierung zunehmender sozialer Probleme als auch bei der Umsetzung gesellschaftlicher Problemlösungen herausragende Bedeutung zukommt: die **Sozialberichterstattung**. In den 1990er Jahren wiesen kommunale und wohlfahrtsverbandliche Berichte auf eine zunehmende Armutsproblematik in Deutschland hin und erreichten zum Teil schon den Charakter eines

24 Klocke 2001; Klocke/Hurrelmann 2001.

ISS (Awo

-

²³ Vgl. Mielck 2000.

Vgl. Richter/Holz/Altgeld 2004. Dort findet sich ein Überblick über die Gesundheitsdefizite bei Kindern im frühen Kindesalter sowie die Möglichkeiten der Förderung von Gesundheitspotentialen im Setting KiTa.

²⁶ Vgl. Deutsches PISA-Konsortium 2001 und 2004; Bos/Lankes/Prenzel/Schwippert/Walther/Valtin 2003; Bos/Lankes/Prenzel/Schwippert/Valtin/Walther 2004.

²⁷ Erwähnenswert sind hier nach wie vor die grundlegenden Arbeiten von Lauterbach/Lange, die unter anderem die Bildungsbenachteiligung von armen Grundschulkindern darlegen, vgl. Lauterbach/Lange 1998.

²⁸ Vgl. Dietz/Holzapfel 1999; Speck-Handam 1999; Boos-Nünning 2000; Boos-Nünning/Karakasoglu-Aydin 2005.

Nationalen Armutsberichtes.²⁹ Ihnen allen gemein war jedoch, die Problematik Kinderarmut in den Familienaspekt einzuordnen und allenfalls der Jugendarmut Aufmerksamkeit zu schenken.

Inzwischen vollzog sich ein grundlegender Wandel. Sowohl in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung des Bundes als auch in der Sozialberichterstattung verschiedener Bundesländer wird jetzt dem Phänomen Kinderarmut eigene Aufmerksamkeit zuteil. Die empirischen Analysen beruhen mittlerweile auf altersdifferenzierten Auswertungen amtlicher Statistiken oder repräsentativer Datenbasen. Sie liefern fundierte Zahlen zum Umfang und zur Entwicklung von Kinderarmut.³⁰ Dabei erfolgt mehr und mehr auch die Einbindung in eine EU-weite Berichterstattung.³¹

Ähnliches ist – wenn auch noch vereinzelt – auf kommunaler Ebene zu beobachten.³² In logischer Fortsetzung können heute verschiedene politische und damit gesellschaftliche Bemühungen zur Bekämpfung wie zur Vermeidung von Kindermut konstatiert werden, wobei viele Fortschritte³³ sichtbar werden. Aber auch weiterhin besteht großer Handlungsbedarf, altersdifferenzierte Analysen und Lösungsansätze zu realisieren, vor allem dann, wenn Prävention, die Förderung ab frühestem Kindesalter sowie die Stärkung kindlicher Potentiale das Ergebnis allen gesellschaftlichen Handelns sein sollen.³⁴ Problemanalysen wie auch praktische Lösungsvorschläge sind entwicklungsbezogen und damit altersgruppenorientiert zu gestalten: Das Grundschulalter ist hier eine Phase von mehreren in der Kindheit. Die Analyse von Entwicklungsverläufen und die langfristige Wirkung von Armut standen bei all den

³⁴ Stellvertretend wird auf vier Projekte verwiesen, die vor allem den Präventions- und Fördergedanken präferieren: "Mo.Ki – Monheim für Kinder" (http://www.monheim.de/jugendamt/aktuelles/index.html; vgl. auch Holz/Schlevogt/Kunz/Klein 2005) oder der Schwerpunkt "Gesundheitsförderung sozial Benachteiligter" der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (vgl. http://www.bzga.de), "Starke Eltern – Starke Kinder" des Deutschen Kinderschutzbundes (http://www.starkeelternstarkekinder.de) oder auch "g'sund & g'scheit", Netzwerk für gesundheitsfördernde Kindertageseinrichtungen (vgl. http://www.gesundheitsamt-bw.de/servlet/PB/menu/1141396/index.html).



²⁹ Stellvertretend sei auf die Untersuchungen des Caritasverbandes (vgl. Hauser/Hübinger 1993), von Caritas und Diakonie (vgl. Deutscher Caritasverband/Diakonisches Werk 1997) sowie des Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (vgl. Hanesch/Adamy/Martens/Rentzsch/Schneider/Schubert/Wißkirchen 1994; Hanesch/Krause/Bäcker/Maschke/Otto 2000) verwiesen.

³⁰ Vgl. Deutscher Bundestag 2005: 82; MGSFF 2004; DPWV 2005; Unicef 2005; ZUMA 2005; Statistisches Bundesamt: verschiedene Jahrgänge.

³¹ Des weiteren sind in den Beschlüssen des Europäischen Rates in Lissabon vom März 2000 supranationale und nationale Aktivitäten zur Beseitigung von Armut gefordert worden. Vereinbart wurde, dass die Mitgliedstaaten ihre Strategien zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung auf der Grundlage einer offenen Koordinierungsmethode abstimmen, die die gemeinsamen Ziele, die Nationalen Aktionspläne und die gemeinsamen Indikatoren bündelt, um so zu wirksameren politischen Konzepten für die soziale Eingliederung zu gelangen. Ergebnis ist unter anderem die zweite Generation von Nationalen Aktionsplänen gegen Armut und soziale Ausgrenzung (NAP Eingliederung, vgl. BMGS 2004b). Bestandteil dessen ist auch der Aspekt "Kinderarmut".

³² Neben kommunalen Armuts- und Kinderarmutsberichten (z.B. Düsseldorf, Essen) finden sich hier vor allem ressortbezogene Berichte, wie zum Gesundheitszustand, zu den Einschulungsuntersuchungen (vgl. z.B. Hansestadt Rostock 2002) oder seit neuestem zur Bildungssituation (z.B. Wiesbaden, vgl. Hock/Härle/Brülle/Brennecke 2005).

³³ Stellvertretend sei auf drei Bundesaktivitäten verwiesen: Im Kontext der Armuts- und Reichtumsberichterstattung des Bundes wurden Nationale Aktionspläne entwickelt, die derzeit verwirklicht werden (vgl. BMGS 2004b). Im Kontext der Weiterentwicklung von Kinderrechten auf nationaler, EU- und UN-Ebene wurde ein Nationaler Aktionsplan zur Entwicklung einer kindgerechten Welt verabschiedet (vgl. BMFSFJ 2005a). Im Kontext der Bemühungen um Armutsprävention wurde unter anderem ein Armutspräventionsprogramm aufgelegt, das Forschungsarbeiten, Qualifizierungsmaßnahmen und Informationsmaßnahmen umfasst. Darin kommt der Prävention innerhalb von Familien eine zentrale Rolle zu (vgl. Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft 2004).

genannten Arbeiten bislang nicht im Vordergrund. An diesem Forschungsdefizit setzt die 3. AWO-ISS-Studie an. 35

3.2 Projektstruktur

Die Besonderheit der Gesamtstudie liegt auch darin, dass es sich um ein Forschungsprojekt des ISS-Frankfurt a.M. in Kooperation mit der AWO als Gesamtverband mit einer klar abgegrenzten Aufgabenverteilung zwischen dem Verband einerseits und dem ISS andererseits handelt.

Die AWO stellt sich mit ihren Einrichtungen respektive Fachkräften als Forschungsgegenstand zur Verfügung und ist zugleich aktiv Beteiligte im Rahmen der empirischen Erhebungen. Dabei werden die Zahlen und das Fachwissen der Praxis durch die AWO-MitarbeiterInnen bereitgestellt bzw. direkt erhoben. Es waren 60 KiTa aus sechzehn Bezirks- und zehn Landesverbänden eingebunden (vgl. Anhang A). Die beteiligten Leitungs- und Fachkräfte sicherten die Befragung vor Ort (vgl. Kap. 3.4).

Innerhalb des ISS-Frankfurt a.M. arbeitete ein dreiköpfiges Forschungsteam mit unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkten: Gerda Holz, verantwortlich für die Studie von Beginn an und federführend als Projektleiterin; Andreas Puhlmann, primär beauftragt mit der konzeptionellen Ausgestaltung, operativen Durchführung (inklusive Befragungsmanagement) und Datenberechnung der Wiederholungsbefragung, als wissenschaftlicher Mitarbeiter; Pia Theil, die verwaltungsmäßige Abwicklung als Projektassistentin sichernd.

Das ISS-Forschungsteam arbeitete eng mit einem Beraterkreis zusammen, dem gehörten an: Beate Hock, Stadt Wiesbaden; Dr. Antje Richter, Landesvereinigung Gesundheit Niedersachsen e.V.; Prof. Dr. Werner Wüstendörfer, Fachhochschule Nürnberg, FB Sozialwesen; und zeitweise Dr. Petra Buhr, Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik. Gemeinsam wurden theoretische wie methodische Fragenstellungen intensiv beraten und entsprechend umgesetzt sowie der Endbericht verfasst.

Schließlich bildeten die Gremien im Forschungsprojekt (vgl. Anhang B) ein weiteres wichtiges Element, und zwar (a) zur Steuerung des Projektes, (b) zur inhaltlichen Reflexion des Forschungsdesigns und der verwendeten Instrumente sowie (c) zur Diskussion und kritischen Bewertung der Ergebnisse. Dabei wurde die erfolgreiche Struktur der beiden ersten AWO-ISS-Studien grundsätzlich beibehalten; punktuelle Veränderungen ergaben sich in der Zusammensetzung der Gremien. Auch das ist ein Beleg für die große Homogenität und Kontinuität des Projektes seit nunmehr acht Jahren.





³⁵ Hierzu könnten zukünftig auch die Auswertungen des DJI-Kinderpanels (vgl. Alt 2005) oder des DJI-Familiensurveys (vgl. Bien/Marbach 2003; Bien/Weidacher 2004) beitragen.

3.3 Inhaltliche Fragestellungen und Schwerpunkte

Im Zentrum der 3. AWO-ISS-Studie stehen Fragen nach der **Bedeutung** und den **Folgen von Armut** bei den Kindern des Samples im **Querschnitt**:

- In welchen Lebenslagen befinden sich die Kinder im Alter von zehn Jahren sowie ihre Familien?
- Welche Auswirkungen von Armut zeigen sich bei den zehnjährigen Kindern?
- Welche Erscheinungsformen und kindbezogenen Folgen hat Armut in diesem Alter?
- Wie sind diese verteilt, wie häufig kommen sie vor?
- Welche Zukunftschancen und -perspektiven für die Betroffenen ergeben sich daraus?

Daneben wird der Aspekt der Armutsbewältigung im Querschnitt behandelt:

- Subjektives Empfinden der Betroffenen
- Copingstrategien der Kinder = Potentiale und Ressourcen im Umgang mit Armut und zur Bewältigung von Armut bei den Zehnjährigen
- Copingstrategien der Eltern = Potentiale und Ressourcen im Umgang mit Armut und zur Bewältigung von Armut
- Rolle der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, des Hilfesystems und des privaten Umfeldes

Schließlich eröffnet sich eine zeitliche Analyse der Entwicklung der Kinder im Längsschnitt. Relevante Forschungsfragen dazu sind:

- Lebenswege der Kinder: Was hat sich zwischen 1999 und 2003/04 in verschiedenen Lebensbereichen ereignet (Familie, Schule usw.)?
- Wie hat sich die materielle Situation der Familie entwickelt (Stabilität, Aufstieg, Abstieg)?
- Wie ist die Entwicklung des Kindes verlaufen (Lebenslagedimensionen und Lebenslagetypen)?
- Welche Veränderungen (Erfolge) von Copingmustern/Bewältigungsstrategien zeigen sich?
- Inwieweit treffen die Zukunftsprognosen von 1999 und 2001 zu?
- Welche Bedeutung hat institutionelle Unterstützung für Eltern und Kinder?
- Welche Unterstützungsangebote fördern eine positive Entwicklung und/oder verhindern eine Verfestigung von Armutsfolgen?
- Welche notwendigen Präventivmaßnahmen lassen sich ableiten?



3.4 Methoden und Instrumente

Die Wiederholungsbefragung 2003/04 stellt eine in Deutschland bisher einmalige Möglichkeit der Querschnitt- und Langzeitbetrachtung von Armut und Armutsfolgen bei Kindern zwischen sechs und zehn Jahren dar.

Das Basiskonzept der AWO-ISS-Studien mit einer Kombination aus Ressourcen- und Lebenslagenansatz, die Zweiteilung in arm und nicht-arm, die Aufgliederung in vier kindbezogene Lebenslagedimensionen (materielle Grundversorgung, gesundheitliche, kulturelle und soziale Lage) sowie die daraus abgeleiteten drei kindbezogenen Lebenslagetypen (Aufwachsen des Kindes im Wohlergehen, in Benachteilung oder in multipler Deprivation) wurden beibehalten (vgl. Kap. 5.3).

Erforderlich wurde eine Anpassung der Erhebungsinstrumente an die Lebenssituation der jetzt Zehnjährigen, um deren Lebenslage angemessen erfassen zu können. Auch die Art der Erhebung musste geändert werden, da die früher erhobenen Daten im Rahmen einer Informantenbefragung von den Erzieherinnen in den KiTas der AWO ermittelt wurden.

In der Wiederholungsstudie wurden die Familien und die Kinder mit Hilfe von folgenden standardisierten Fragebogen befragt: (a) drei Grundfragebogen (28 Seiten = Kinderfragebogen, Elternfragebogen, Beobachtungsbogen für InterviewerInnen), (b) zwei Zusatzfragebogen (3 Seiten = jeweils ein Fragebogen für Migrationseltern und Migrationskinder) und (c) ein Ausfallbogen (1 Seite = Ausfallgrund und ggf. weitere Informationen zur Familie).

Die Fragen wurden teilweise aus der 2. AWO-ISS-Studie unverändert oder nur leicht angepasst übernommen.³⁶ Dabei handelte es sich um Fragen aus dem Kinderfragebogen zu Familienklima, Freizeit- und Bewältigungsverhalten sowie um altersunabhängige soziostrukturelle Fragen aus dem Elternfragebogen wie Bildungshintergrund, Beruf, Familienstand, Wohnung, Einkommen, Lebensstandard und Erwerbsstatus, aber auch zum sozialen Netzwerk und zur Nutzung sozialer Hilfen. Darüber hinaus sind neue Fragen aufgenommen: zum sozialen und kulturellen Bereich der Kinder (Devianz, Noten, Schule, Berufswunsch, Musikinstrumente, Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe, Wohlbefinden usw.) sowie bei den Eltern zum Gesundheitsbewusstsein, zu Informationsmedien, Werten, Perspektiven oder auch deren Zielen. Bei der Auswahl sowie der Formulierung von Fragen wurden vergleichbare Untersuchungen und Studien und die dort verwendeten Forschungsinstrumente berücksichtigt. so unter anderem das "DJI-Kinderpanel", "null zoff & voll busy", "Kindheit und Sport im Ruhrgebiet", "Ein Herz für Kinder".37



³⁶ Vgl. Holz/Skoluda 2003: 203-229.

³⁷ Vgl. in der Reihenfolge der genannten Studien: Deutsches Jugendinstitut 2003 und Alt 2005; Zinnecker/Behnken/Maschke/Stecher 2002; Schmidt 2002; Institut für Demoskopie Allensbach 2003.

3.5 Vorbereitung und Durchführung

Da es sich bei der 3. AWO-ISS-Studie um eine Wiederholungsbefragung handelt, musste im ersten Schritt wieder Kontakt zu den Eltern hergestellt werden. Der **Zugang** zu ihnen war nur über die eingebundenen AWO-KiTas möglich, denn nur sie verfügen über die Codeliste mit den Namen und den früheren Adressen der Kinder. Auch hatte es sich in den Jahren zuvor als sehr positiv erwiesen, dass über die Einbindung der KiTas ein sehr guter Zugang zu den Familien herstellbar war. Damit konnten auch Familien erreicht werden, die sich im allgemeinen eher weniger an solchen Untersuchungen beteiligen.³⁸ Dies bestätigte sich im Studienverlauf immer wieder.

Gleichwohl war zu Forschungsbeginn davon auszugehen, dass der größte Teil der Fachkräfte seit 1999 keinen **Kontakt** mehr zu ihren ehemaligen KiTa-Kindern hatte. Daher galt es zunächst, die Adressen der Familien, etwaige Informationen über den Verbleib und die mögliche Art eines Kontakts zu den Kindern herauszufinden. Dies geschah Ende des Jahres 2002 anhand einer vom ISS-Frankfurt a.M. entwickelten Checkliste (vgl. Anhang C 1b). Es zeigte sich:

- Ein persönlicher Kontakt seitens der KiTa bestand noch zu etwa einem Viertel der Familien.
- Bei weiteren 43 Prozent war die Adresse bekannt, es bestand aber kein Kontakt mehr.
- Bei rund einem Drittel der ehemaligen KiTa-Kinder war der Verbleib offen. Hier erfolgte zumeist der Antrag auf amtliche Adressauskunft. Die Recherche über das Einwohnermeldeamt (einfache Adressauskunft) verlief weitgehend problemlos.

Insgesamt konnten alle 60 KiTas für eine Wiederbefragung gewonnen und die Adressen von über 90 Prozent der Kinder ermittelt werden.³⁹ Im weiteren Forschungsverlauf fiel dann eine kleine Einrichtung aufgrund des Verlustes der Codeliste vollständig aus. Das führte aber zu keinerlei Verschiebungen innerhalb des Samples.

Parallel zur Adressensuche vor Ort wurden das Erhebungsdesign und das Erhebungsset durch das ISS-Frankfurt a.M. weiterentwickelt.

Der **Pretest** fand in einer nicht an der Studie beteiligten AWO-KiTa mit angeschlossenem Hort statt.⁴⁰ Die ausgefüllten Fragebogensets wurden im Beraterkreis diskutiert. Nur in wenigen Teilbereichen waren kleine Modifikationen der Erhebungsinstrumente notwendig. Die

⁴⁰ Verteilt wurden sieben Fragebogensets an arme und nicht-arme Familien, mit oder ohne Migrationshintergrund, mit einem oder zwei Elternteilen. Als schwierig erwies sich die Beteiligung von Migrationsfamilien, da in drei Fällen die Väter ihr Veto gegen eine Befragung einlegten. Bei der Schulung der KiTa-Leitungskräfte vor der Haupterhebung wurde darüber gesprochen, die entsprechenden Herangehensweisen wurden erörtert.



³⁸ Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000b: 25-26; Holz/Skoluda 2003: 15-20.

³⁹ Vgl. Holz/Puhlmann 2004.

Erfahrungen aus den Pretests waren zudem eine Quelle für die Entwicklung eines umfangreichen Interviewleitfadens (vgl. Anhang C 3).

Nach der Auswertung der Pretests wurden die vor Ort verantwortlichen KiTa-Leitungskräfte und/oder die die Befragung verantwortenden MitarbeiterInnen in regionalen Treffen als InterviewerInnen geschult. Während der gesamten Erhebungszeit bestand ein enger telefonischen Beratungskontakt zum ISS-Frankfurt a.M.

Die Wiederholungsbefragung 2003/04 fand in zwei Erhebungswellen statt, um die Kinder möglichst zeitnah vor dem Wechsel in die weiterführenden Schulen zu befragen. Dieses Konzept wurde gewählt, weil davon ausgegangen wird, dass die Klassenzugehörigkeit für die Entwicklung der Kinder entscheidender ist als das Alter. Zudem wurde damit, wie in der ersten Erhebung 1999, der Zeitpunkt des Übergangs innerhalb der individuellen Lebensverläufe ins Zentrum gestellt. Die einzelnen Befragungen wurden im 1. Halbjahr 2003 (N = 252) und im 1. Halbjahr 2004 (N = 274) jeweils zwischen März und Beginn der Sommerferien von den Leitungs-/Fachkräften der KiTas beziehungsweise in Ausnahmefällen durch Honorarkräfte durchgeführt.

3.6 Rücklauf und Einschätzung der Ergebnisse

Zum Rücklauf

Insgesamt nahmen 526 der 893 Familien (58,9 %) aus der Erstbefragung teil. Zu 500 Kindern liegen vollständige Eltern- und Kinderfragebogen (56,0 %) sowie zu 19 nur Kinder- und zu sieben Kindern nur Elternfragebogen vor (vgl. Tab. 1). Für die Quer- und Längsschnittanalysen wurde daher eine jeweils unterschiedliche Grundgesamtheit herangezogen. In der Querschnittauswertung 2003/04 (Kap. 7) wurden die Daten zu 508 bzw. 517 Kindern respektive Familien verwendet. Im Gegensatz dazu bezieht die gesamte Längsschnittbetrachtung (Kap. 8) die Daten von "nur" 500 Kinder respektive Familien ein, da dafür Kinder- und Elternfragebogen von 1999 und 2003/04 vorliegen mussten. Die beiden unterschiedlichen Datenbasen lassen sich ohne Probleme nutzen, da sie für die jeweilige Analyseperspektive bindend sind. Am Ende der Erhebungsphase lagen nur für 59 der 893 Kinder keine Frage- bzw. Ausfallbogen vor. Diese Zahlen zeigen das hohe Engagement der KiTa-Mitarbeiterinnen.

Die Befragungsdauer lag bei Kindern und Eltern im Durchschnitt jeweils bei 45 Minuten. Fast alle Befragten füllten die Fragebogen ohne Hilfestellung aus; lediglich bei einigen Eltern mit Migrationshintergrund musste aufgrund sprachlicher Verständigungsprobleme begrenzt Unterstützung gegeben werden. Weiterhin liegt ein Beobachtungsbogen sowie für Hort- und Migrationskinder jeweils ein einseitiger Zusatzbogen vor, der von den KiTa-Mitarbeiterinnen ausgefüllt wurde.



Tab. 1: Rücklauf und Ausfälle¹ der Erhebung 2003/04 (absolut und in Prozent)

Beteiligung	Anzahl	Prozent
Erstbefragung 1999	893	100,0
Wiederholungsbefragung 2003/04		
Gesamtrücklauf	526	58,9
Teilnahme teilweise (nur Eltern oder Kind)	26	3,0
Teilnahme vollständig (Eltern und Kind)	500	56,0
Ausfälle	367	41,1
Durch Verweigerung der Eltern	117	13,1
Durch technische oder organisatorische Gründe	250	28,0

¹ Ausfälle aus folgenden organisatorischen/technischen Gründen: Codeliste in der KiTa nicht mehr vorhanden, Adresse des Kindes konnte nicht ermittelt werden, Kind ist ins Ausland verzogen, Befragung war in Folge bestehender Konflikte zwischen Familie und KiTa nicht möglich, Rücklaufstichtag überschritten, keine Angaben.

Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die durch die 2. AWO-ISS-Studie, das Beteiligungsverfahren und den Pretest vorbereitete Befragung wirkte sich auch auf die Güte der Daten aus: Die Fragebogen sind in hohem Maß sehr gut ausgefüllt. Das gilt auch für den in jeder Erhebung sensiblen Teil mit den Fragen zum Einkommen. Hier musste nur in wenigen Fällen nachrecherchiert beziehungsweise eine Nachberechnung anhand aller ansonsten vorliegenden Daten vorgenommen werden.

Zur Einschätzung der Ergebnisse

Bei Längsschnittuntersuchungen ist zunächst zu diskutieren, ob die erreichten Personen (hier wiedererreichte Kinder 2003/04) noch das Abbild der eingangs Befragten (alle Kinder 1999) darstellen. Erst wenn dies gesichert ist, können weitere inhaltliche Analysen vorgenommen und allgemeine Aussagen getroffen werden. Der Vergleich der Beteiligtenstruktur aus den Erhebungen 1999 und 2003/04 zeichnet für zentrale Merkmale sehr hohe Übereinstimmungen nach (vgl. Tab. 2), so dass keine Verzerrungen der Ergebnisse durch systematische Ausfälle zu erwarten waren. 1999 wurden rund 26 Prozent der erforschten Kinder als arm eingestuft, 2003/04 machte diese Gruppe 24 Prozent der erneut befragten Kinder aus.

Methodische Probleme sind allerdings damit verbunden, dass die Lebenslage der Kinder und ihre einzelnen Dimensionen in den beiden Erhebungen unterschiedlich operationalisiert werden mussten, da sich die Lebenssituation von Zehnjährigen gravierend von der der Sechsjährigen unterscheidet.

Hinzu kommt die Problematik einer unterschiedlichen Erhebungssituation: Während 1999 die Erzieherinnen in den KiTas der AWO im Rahmen einer Informantenbefragung die Entwicklung und die Lebenslage der Kinder beurteilten, wurden im Jahr 2003/04 die Kinder und deren Eltern direkt befragt. Die möglichen Effekte dieser unterschiedlichen Herangehensweisen



sind bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen. Das geschah vor allem bei der Formulierung der Rückschlüsse und Folgerungen.

Tab. 2: Erhebungen 1999 und 2003/04 nach ausgewählten Merkmalen

Merkmale ¹	Erstbefra	igung 1999	Wiederholungsb	efragung 2003/04
	Absolut	In Prozent	Absolut	In Prozent
Familie arm	231	26	124	24
Familie nicht-arm	662	74	402	76
Kind im Wohlergehen	285	40	186	43
Kind in Benachteiligung	283	40	166	38
Kind in multipler Deprivation	140	20	80	19
Migrationshintergrund	313	34	165	32
Kein Migrationshintergrund	554	66	358	68
Mädchen	433	49	264	50
Junge	450	51	262	50
Ostdeutschland	176	20	108	20
Westdeutschland	717	80	418	80
Ein-Eltern-Familie	128	15	71	14
Zwei-Eltern-Familie	748	85	448	86

Lesehilfe: Von den 231 Kindern aus armen Familien der Ersterhebung (26 % der Befragten) haben an der Wiederholungsbefragung 124 teilgenommen. Sie machen nun 24 % der Befragten aus.

Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Ziel, eine möglichst große Zahl von Kindern und deren Eltern erneut zu befragen, sehr gut gelungen ist und eine hohe Rücklaufquote von 56 Prozent erreicht wurde. Der Vergleich der Befragtenstruktur und die Güte der erhobenen Informationen der Wiederholungsbefragung dürften weiterhin den Schluss zulassen, dass eine quantitativ relevante und gut brauchbare Datengrundlage zur Erfassung der Lebenssituation armer und nicht-armer Kinder im späten Grundschulalter (Querschnitt) gegeben ist, die zur Beschreibung des Entwicklungsverlaufes zwischen Kindergarten und weiterführender Schule (Längsschnitt) aussagekräftig ist.

Die Datenauswertung erfolgte auf der Grundlage verschiedener Analysemethoden und statistischer Berechnungsverfahren (Signifikanztest, Korrelations- und Kontingenzanalyse, Varianzanalyse, Multiple Classification Analysis Chaid-Analyse, Regressionsanalyse, Faktorenanalyse im quantitativen Teil und Fallanalyse nach Mayring im qualitativen Teil).⁴¹ Die im

iss (a)

¹ Durch unterschiedlich hohe Ausfälle bei den verschiedenen Merkmalen summieren sich die einzelnen Ausprägungen nicht immer zur Gesamtzahl der Stichprobe.

⁴¹ Eine kurze und sehr anschauliche Beschreibung dieser Methoden und Verfahren ist zu finden bei Alt 2005 (Band 1): 299-302.

weiteren skizzierten Ergebnisse und Rückschlüsse machen Zusammenhänge deutlich, die stets auf einem hohen Signifikanzniveau beruhen. Daher wurde aus Gründen der Verständlichkeit und Lesbarkeit auf die entsprechenden, sich wiederholenden Angaben weitgehend verzichtet.



4 Armutskonzept

4.1 Armutskonzepte und Armutsgrenzen allgemein

Die Definitionen von Armut sind vielfältig: Es gibt unter anderem indirekte, direkte, relative, absolute, ressourcenabhängige, einkommensbasierte, lebenslagen- oder deprivationsbasierte, konsumorientierte, subjektive, objektive Armutsgrenzen. Weiterhin gibt es ein- und mehrdimensionale Konzepte. Diese (unvollständige) Liste der in der Literatur zu findenden Begriffe respektive Konzepte zur Bestimmung von Armut macht deutlich, dass es bei jeder Untersuchung zunächst einmal darum geht, wie Armut definiert und wie sie gemessen wird. So auch in dieser Studie. Dabei soll nicht jedes Konzept nacheinander und umfassend dargestellt werden. Vielmehr soll hier in einer kurzen Übersicht die Zuordnung der AWO-ISS-Studien insgesamt vorgenommen werden, um dann die Öffnung hin zum kindbezogenen Armutsbegriff und -konzept zu vollziehen.

Armut Absolute Armut Relative Armut Orientierung am physischen Orientierung an gesell-Existenzminimum schaftlichen Mindeststandards Lebenslagenkonzept Ressourcenkonzept Versorgungsniveau in unter-Verfügbares Einkommen schiedlichen Lebensbereichen Relative Einkommensarmut Sozialhilfebedürftigkeit 40 % = strenge Einkommensamut Orientierung am Eckregelsatz 50 % = mittlere Einkommensarmut (Gewichtungen) 60 % = Niedrigeinkommen 75 % = prekärer Wohlstand Bekämpfte Armut Verdeckte Armut Nicht-Inanspruchnahme von Hilfe Inanspruchnahme von Hilfe zum zum Lebensunterhalt trotz Lebensunterhalt (SGB XII) Rechtsanspruchs

Abb. 2: Armutskonzeptionen

Quelle: Merten 2002: 361.

In Abbildung 2 ist Armut als absolute und relative Armut unterschieden. Erstere hebt ab auf das physische Existenzminimum, das zum Überleben notwendig ist. Diese Situation trifft in Deutschland als einem der reichsten Staaten der Erde mit einem der höchsten Wohlstandsniveaus nicht zu. Relative Armut bezieht sich auf das Versorgungsniveau mit Bezug zur jeweiligen Gesellschaft und orientiert sich anhand gesellschaftlicher Mindeststandards. Innerhalb der relativen Armut lassen sich weitere konzeptionelle Differenzierungen vornehmen,

ISS (AWO

wobei der eindimensionale Ressourcenansatz und der mehrdimensionale Lebenslagenansatz zur Armutsmessung dienen können. Der Lebenslagenansatz nimmt das Versorgungsniveau in unterschiedlichen Lebenslagebereichen (Einkommen, Gesundheit, Wohnung, Bildung, soziale Teilhabe usw.) in den Blick und ermöglicht die differenzierte Erfassung von Versorgungs- bzw. Unterversorgungsniveaus. Gleichzeitig ergeben sich daraus aber auch Messprobleme, die wiederum im eindimensionalen Ressourcenansatz so nicht gegeben sind. Hier wird lediglich danach gefragt, welche finanziellen Mittel einer Person zu Verfügung stehen. Das Ressourcenkonzept lässt sich wiederum nach zwei Ansätzen unterscheiden: nach dem Konzept der relativen Einkommensarmut sowie der Orientierung an der Sozialhilfe und den darin jeweils festgelegten Messgrößen.

Die Festlegung einer Einkommensarmutsgrenze ist nicht ohne Werturteile möglich. Bei der Festlegung des Armutsbegriffes kann auf einige allgemein akzeptierte Nomen zurückgegriffen werden, zum Beispiel auf die Präzisierung von Armut als relatives Konzept durch Beschluss des Ministerrates der Europäischen Gemeinschaft vom 19.12.1984. Hiernach sind diejenigen Menschen als arm zu bezeichnen, "<...> die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist"⁴². Demnach muss eine Einkommensarmutsgrenze an einem bestimmten Abstand zum mittleren Lebensstandard orientiert sein, ist also als soziokulturelles Existenzminimum zu definieren und nicht auf das absolute Minimum zum physischen Überleben reduziert.

Das Konzept der relativen Einkommensarmut nimmt Bezug auf die Verteilung des Einkommens entlang bestimmter – international – festgelegter Niveaus. Auf EU-Ebene ist Armut aktuell definiert anhand einer "Armutsrisikoquote". Diese bezeichnet den Anteil der Personen in Haushalten, deren bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Mittelwerts (Median) aller Personen beträgt. Daneben findet sich eine bis vor kurzem in Forschung und Politik verwendete EU-Definition der 50-Prozent-Armutsgrenze (Mittelwert). Weiterhin werden in Studien auch mehrere Armutsgrenzen verwendet: strenge Armut (innerhalb eines Landes werden weniger als 40 Prozent des Einkommensniveaus erreicht), mittlere Einkommensarmut (< 50 Prozent), Niedrigeinkommen (< 60 Prozent) und prekärer Wohlstand (75 Prozent des relativen Einkommensstandards werden erreicht). Bei dieser Verfahrensweise geht der Bezug zur allgemeinen Wohlfahrtsentwicklung nicht verloren. Wächst der gesellschaftliche Reichtum, so bewegt sich auch die entsprechende Armutsgrenze bzw. Armutsrisikoquote nach oben.

⁴² Kommission der Europäischen Gemeinschaft 1991: 4.

⁴³ Deutscher Bundestag 2005: 38. Die Höhe des Nettoäquivalenzeinkommens hängt maßgeblich von der Festlegung der verwendeten Äquivalenzskala, des Mittelwertes und der Datengrundlage ab. Während im Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht 60 % (Median), die neue OECD-Skala und die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003 zur Festlegung der Armutsrisikogrenze herangezogen werden, sind im Sozialbericht 2004 des Landes Nordrhein-Westfalen als Bezugsgröße 50 % (arithmetisches Mittel), alte OECD-Skala und der Mikrozensus zugrunde gelegt. Dadurch kommen beide Berichte zu unterschiedlichen errechneten Grenzen: Bund = 938 Euro, NRW = 604 Euro. Vgl. MGSFF 2004: 187-194.

Schließlich wird vor allem in Gesellschaften mit einem höheren durchschnittlichen Wohlstandsniveau auch das Ziel der Sicherung des soziokulturellen Existenzminimums verfolgt. Dieses nimmt den Ausschluss von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, die soziale Ausgrenzung, zum Bezugspunkt. Innerhalb des deutschen Sozialhilferechts hat diese gesellschaftliche Werthaltung ihren Niederschlag im Begriff "Führung eines menschenwürdigen Lebens" gefunden. Das soziokulturelle Existenzminimum ist im Sozialhilferecht definiert und wird anhand von staatlicherseits festgelegten Eckregelsätzen definiert. Die so "bekämpfte" Armut durch Sicherung bzw. Inanspruchnahme eines Minimums an materiellem Lebensstandard zählt zu den wesentlichen sozialstaatlichen Teilhabegarantien und sichert den Betroffenen auf Einzelfallebene soziale Integration und Teilhabe. Die "verdeckte" Armut wiederum umfasst die Gruppe von Menschen, die trotz Anspruchs keine Sozialhilfe in Anspruch nehmen. Es wird von einer Dunkelziffer von 50 bis 75 Prozent ausgegangen.

4.2 Das kindbezogene Armutskonzept der AWO-ISS-Studien

Armutsbegriff und Armutskonzept der AWO-ISS-Studien sind mehrdimensional und stellen eine Kombination von Ressourcen- und Lebenslagenansatz dar (vgl. Abb. 3). Es wird ein erweiterter (kindbezogener) Armutsbegriff entwickelt, der nicht nur die materielle Lage des Haushaltes respektive der Familie des Kindes in den Blick nimmt, sondern auch und vor allem die Lebenssituation und die Lebenslage des Kindes. Die Leitfrage lautet dabei: Was kommt (unter Armutsbedingungen) beim Kind an?

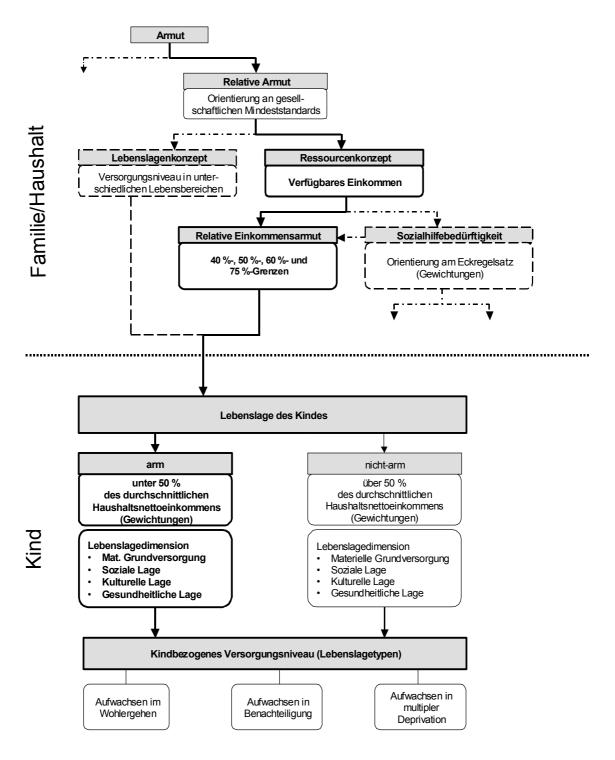
Es gelten vier Grundbedingungen eines kindbezogenen Armutsbegriffes: Erstens muss die Definition vom Kind ausgehen. Zweitens ist gleichzeitig der familiäre Zusammenhang, die Gesamtsituation des Haushaltes, zu berücksichtigen. Drittens soll die Definition mehrdimensional sein, und die einbezogenen Dimensionen müssen geeignet sein, etwas über die Entwicklung und die Teilhabechancen der betroffenen Kinder auszusagen. Viertens darf Armut von Kindern nicht als Sammelbegriff für deren benachteiligende Lebenslagen verwendet werden. Nur wenn eine finanzielle Mangellage der Familie – nach definierten Armutsgrenzen – vorliegt, soll von Armut gesprochen werden.

34 **S**



⁴⁴ Vgl. Deutscher Bundestag 2005: 72; Hauser/Becker 2005a.

Abb. 3: Kindbezogenes Armutskonzept der AWO-ISS-Studien



Quelle: Eigene Darstellung.

Als arm wird ein Kind dann bezeichnet, wenn "familiäre Armut" vorliegt, das heißt, wenn das Einkommen der Familie des Kindes bei maximal 50 Prozent des durchschnittlichen gewichteten Haushaltsnettoeinkommens (alte OECD-Skala) liegt.⁴⁵

Die Lebenslage und somit die Entwicklungsbedingungen wie -möglichkeiten von armen Kindern im oben beschriebenen Sinne – vor allem im Vergleich mit ökonomisch bessergestellten Kindern – lassen sich anhand von vier kindbezogenen Lebenslagedimensionen erfassen: a) materielle Grundversorgung⁴⁶ des Kindes, Versorgung im (b) kulturellen, (c) sozialen und (d) gesundheitlichen Bereich.

Das Spektrum der vielfältigen realen und empirisch darlegbaren Lebenslagen von armen wie nicht-armen Kindern – das heißt das Versorgungsniveau und damit der Umfang an Defiziten bzw. an Entwicklungs- und Teilhabechancen – lässt sich anhand von drei zentralen Lebenslagetypen erfassen: (a) Aufwachsen im Wohlergehen, (b) Aufwachsen in Benachteiligung und (c) Aufwachsen in multipler Deprivation (vgl. Kap. 5.3). Damit wird deutlich, dass die Lebenssituation von Kindern höchst unterschiedlich ist. Armut ist dabei die zentrale, aber nicht die alleinige Determinante. Es ist von einem höchst komplexen Zusammenspiel individueller, familiärer und sozialer (Einfluss-)Faktoren und (Einfluss-)Ebenen auszugehen (vgl. Kap. 5.2 sowie 9.1 und 9.2).

36 **ISS**



⁴⁵ Um Einkommen von Haushalten verschiedener Größen vergleichen zu können, werden sogenannte Äquivalenzgewichte verwendet. Annahme hierbei ist, dass durch gemeinsame Haushaltsführung Kosten eingespart werden. Deshalb wird das verfügbare Haushaltseinkommen nicht durch "Köpfe" respektive die Anzahl der Haushaltsmitglieder, sondern durch die Summe von sogenannten Personengewichten geteilt. So erhält bei der alten OECD-Skala der Haushaltsvorstand das Gewicht 1,0, Personen ab dem 15. Lebensjahr das Gewicht 0,7 und Kinder bis zum 15. Lebensjahr das Gewicht 0,5. Die zwischenzeitlich auf EU- und damit auch auf Bundesebene angewendete neue OECD-Skala geht von folgenden Gewichten aus: 1,0 = Haushaltsvorstand, 0,5 = Personen ab 15 Jahren und 0,3 = Kinder bis 15 Jahre. Die Armutsquoten von Familienhaushalten sind mit dieser neuen Skala tendenziell geringer, während die Armutsquoten von Ein-Personen-Haushalten steigen. Alle Äquivalenzskalen sind – wie Prozentgrenzen auch – letztlich normativ begründet. Vgl. Hauser 2005: 32-38.

⁴⁶ Zur Benennung der Lebenslagedimension "Materielle Lage" werden im weiteren Synonyme verwendet, um die Kindperspektive verständlicher zu beschreiben. Die Dimension umfasst zwei Unterbereiche: "Grundversorgung" und "Materielle Teilhabe". Synonyme hierfür sind zum Beispiel "Materielle Grundversorgung" oder "Grundversorgung".

5 Definitionen und Operationalisierungen

Analog zur Erststudie 1999 sind nachfolgend die in der Wiederholungsstudie verwendeten Begrifflichkeiten erklärt und in ihrer Umsetzung vorgestellt. Identisch sind dabei Basis und Vorgehen bei der Zuordnung der Armutsgruppen. Inhaltliche Modifikationen – der altersgemäßen Entwicklung der Zielgruppe angepasst – wurden bei der Festlegung von Auffälligkeiten sowie methodische Anpassungen bei der Definition der Lebenslagetypen vorgenommen. Diese sind in den jeweiligen Unterkapiteln erläutert.⁴⁷

5.1 Definition "Familiäre Armut"

Zur Bestimmung von Armut wird wie in den früheren Untersuchungen das gesamte Nettoeinkommen der Familie betrachtet sowie eine wissenschaftliche (relative Einkommensarmut) und eine politische Armutsgrenze (Sozialhilfebezug) verwendet. Demnach gilt ein Kind als arm, wenn es in einer Familie lebt, die eine der beiden folgenden Bedingungen erfüllt:

a) Die Familie bezieht **Sozialhilfe** (Hilfe zum laufenden Unterhalt außerhalb von Einrichtungen) bzw. Leistungen nach dem **Asylbewerberleistungsgesetz**.⁴⁸

Die zum 01.01.2005 geltenden Regelungen und Eckregelsätze gemäß Arbeitsmarktförderungsgesetz (Hartz IV) sind hier noch nicht anwendbar, da sich der Erhebungszeitraum der 3. AWO-ISS-Studie von der ersten Hälfte 2003 bis zur ersten Hälfte 2004 erstreckt. Demgemäß dienten als Berechnungsgrundlagen die Eckregelsätze des Jahres 2003.

b) Die Familie hat im Monat weniger als die Hälfte des bedarfsgewichteten Durchschnittsnettoeinkommens aller Haushalte in Deutschland zur Verfügung.

Die 50-Prozent-EU-Armutsgrenze wird als Bezugsgröße (wie bereits in Kap. 4.1 erläutert) aus zwei Gründen beibehalten: zum einen, um die Konsistenz zu den ersten beiden Studien zu erhalten – tendenziell wird Armut damit strenger eingeschätzt; zum anderen, um das Armutsproblem in Deutschland realitätsgetreuer darzustellen, da sie Haushalte mit Kindern im Vergleich zu Ein-Personen-Haushalten stärker gewichtet.⁴⁹

⁴⁹ Vgl. Hauser 2005: 34-35; Deutscher Bundestag 2005: 46.



⁴⁷ Das Kapitel schließt an Ausführungen des Zwischenberichtes 2005 an, vgl. Holz/Puhlmann 2005: 14-22.

⁴⁸ Da nun aufgrund der Angaben aus den Fragebogen von den Eltern direkt Informationen zu den Einkommensverhältnissen vorliegen, wurde die Definition von 1999 vereinfacht und angepasst: Arbeitslosenhilfe und Kindergartenbeiträge vom Jugendamt sind keine zusätzlichen Indikatoren für Armut mehr.

Verwendet wurde das nominale Äquivalenzeinkommen des Jahres 2002 für Deutschland insgesamt. Dieses betrug laut Datenreport 2004 im Monat 1.177 €. Die Armutsgrenze lag somit bei 589 Euro. Diese Bezugsgröße wird verwendet, da sie zeitnah an beiden Erhebungswellen liegt. Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurde ebenfalls die Äquivalenzgewichtung nach der "alten" OECD-Skala (1,0 für den Haushaltsvorstand, 0,7 für Personen ab 15 Jahren, 0,5 für Personen bis 14 Jahre) zugrunde gelegt.

Die zur Bestimmung der Armutsgruppe notwendigen Daten wurden über einen Fragenkomplex (vgl. Abb. 4) innerhalb des Elternfragebogens erhoben.

Der bereits vorgestellten Definition bzw. Operationalisierung gemäß ergab sich folgende Verteilung in der Untersuchungsgruppe der 3. AWO-ISS-Studie:

- 31,8 Prozent arme Kinder (N = 159).
 Davon unterliegen rund ein Viertel der Definition a) und rund 39 Prozent der Definition b) sowie rund 37 Prozent beiden Definitionsbedingungen.
- 68,2 Prozent nicht-arme Kinder (N = 341).

An dieser Stelle ist nochmals zu betonen, dass die Zahlen der 3. AWO-ISS-Studie **nicht re- präsentativ für Deutschland** sind, da ausschließlich die GrundschülerInnen befragt wurden, die früher KiTas der AWO besuchten, und die Auswahl der Stichprobe 1999 bewusst so vorgenommen wurde, dass der Anteil von armen Kindern möglichst hoch war. Eine **Repräsentativität für den KiTa-Träger AWO** ist dagegen eher anzunehmen, da allein schon aufgrund der hohen Befragtenzahl und des sehr hohen Rücklaufs der Fragebogen die Kinder vertreten sind, die in den AWO-KiTas waren.⁵¹

Es kann weiterhin davon ausgegangen werden, dass die inhaltlichen Ergebnisse über Zusammenhänge und Auswirkungen von Armut auf die Lebenssituation und Lebenslagen von Grundschulkindern übertragbar sind, weil Anzahl und Struktur der Befragten in der vorgelegten Studie ausreichend groß sind. Die Ergebnisse der 3. AWO-ISS-Studie lassen daher verallgemeinerbare Tendenzbeschreibungen und Rückschlüsse zu.

38 **IS**



⁵⁰ Statistisches Bundesamt 2004b: 624.

⁵¹ Ziel der AWO-ISS-Studien war und ist es, Aussagen unter anderem zu "Lebenssituation und Lebenslagen von (armen) Kindern" zu machen. Dazu war erforderlich, in der Erststudie 1999 arme Kinder sowie Kinder mit Migrationshintergrund überrepräsentativ zu berücksichtigen. Ansonsten wurde damals ein mehrstufiges Auswahlverfahren gewählt, das eine repräsentative Verteilung für die AWO sicherte (vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000b: 21-31). Auf dieser Basis baut die 3. AWO-ISS-Studie auf. Die Daten zur Befragtenstruktur (vgl. Kap. 3.5) belegen keine systematischen Ausfälle, zudem sind 59 der ehemals 60 KiTas erneut eingebunden, so dass von einer Repräsentativität für die AWO als Verband ausgegangen werden kann.

1.	Welche Art von Einkommen bezieht Ihre Familie? (Bitte alle Einkommensquellen ankreuzen; Mehrfachnennungen!) □ Lohn, Gehalt □ Einkommen aus selbständiger Tätigkeit □ Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder andere Leistungen des Arbeitsamtes □ Kindergeld □ Unterhalt → □ von Ex-PartnerIn □ vom Jugendamt □ Wohngeld □ Sozialhilfe, Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz □ Erziehungsgeld, Mutterschaftsgeld □ Bafög, Stipendium, Berufsausbildungsbeihilfe □ (Erwerbsunfähigkeits-)Rente □ Sonstige Einkommen, und zwar:
2.	Wenn Sie alle oben genannten Einkommen berücksichtigen, über wieviel Einkommen verfügt Ihre Familie dann zur Zeit pro Monat (netto!) ? Euro
	Erhalten Sie bzw. jemand aus Ihrer Familie materielle Unterstützung (= Geld oder Sachwerte) von Verwandten oder Freunden? □ ja □ nein • Wie sieht diese aus?
	Geht von dem oben genannten Haushaltsnettoeinkommen noch Geld für die Abzahlung von Konsumentenkrediten (z.B. für Auto, Elektrogeräte)* ab (Tilgung und Zinsen)? * ohne Immobilienkredite; diese sind in Frage 52 zu berücksichtigen!
5.	Wie hoch sind Ihre monatlichen Kosten für das Wohnen?
	Wenn Sie zur Miete wohnen : Wieviel wenden Sie insgesamt für Ihre Wohnung auf (Kaltmiete, Nebenkosten, Strom, Wasser, Gas usw.)? Euro pro Monat
	Wenn Sie in Ihrem eigenen Haus oder Ihrer Eigentumswohnung wohnen: Wieviel wenden Sie insgesamt dafür auf (Zinsen, Tilgung, Strom, Wasser, Gas usw.)? Euro pro Monat

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04". Vgl. Elternfragebogen im Anhang C 2c.



Das Antwortverhalten war auch bei den sensiblen Angaben zum Einkommen insgesamt gut. Knapp 90 Prozent der Eltern machten Eingaben zu ihrem Einkommen. Die fehlenden zehn Prozent konnten in der Regel aufgrund anderer Angaben im Fragebogen zugeordnet werden (z.B. Erwerbsstatus und Beruf, Haushalts- und Wohnungsgröße, Hauseigentum, Miete und Schulden). Im Zweifelsfall galt analog 1999 eine Familie als nicht-arm. Das heißt, eine Zuordnung zur Gruppe armer Kinder wurde sehr restriktiv vorgenommen.

5.2 Definition "Auffälligkeiten"

Dem Anspruch eines mehrdimensionalen Forschungskonzeptes folgend, wurden die Lebenssituation und die Entwicklung der untersuchten Kinder am Ende der Grundschulzeit anhand verschiedener Bereiche untersucht. Erneut wurden kindbezogen vier Lebenslagedimensionen – materielle, gesundheitliche, soziale und kulturelle Lage – gebildet sowie mit altersadäquaten und kindgerechten Indikatoren gemessen. Beispielsweise zählt jetzt – im späten Grundschulalter – zur Grundversorgung neben Ernährung, Kleidung und Wohnung auch ein eigenes Kinderzimmer sowie zu den materiellen Teilhabemöglichkeiten auch die subjektive Wahrnehmung (Kind vergleicht sich mit anderen Kindern).

Die Kombination von objektiven mit subjektiven Indikatoren hat eine lange Tradition in der Lebenslagenforschung⁵². Obwohl damit ein gewisser Interpretationsspielraum verbunden ist, kann nur über diese Doppelperspektive ein umfassender Zugang zur Lebenswelt eines Menschen und zu seinen Motiven erreicht werden – auch bei Kindern, wie dies in jüngster Zeit besonders die Forschungen von Chassé/Zander/Rasch zu "Armut im Grundschulalter" belegen.⁵³

Zusätzlich zur Operationalisierung der 1. AWO-ISS-Studie wurde bei jeder Lebenslagedimension eine weitere Differenzierung vorgenommen: eine Zweiteilung (Dichotomisierung) in Indikatoren für die **Verhältnisse** (Input/Angebote: Ressourcen) und solche für das **Verhalten** (Output/Nachfrage: Lebenslage). Beispielweise wird so die Lebenslagedimension "Gesundheit" unterteilt in (a) Vorsorge und (b) Befinden des Kindes. Diese Trennung ist idealtypisch angelegt. In der Praxis kommt es zwar zu Überschneidungen und Wechselwirkungen, dennoch kann sie zum besseren Verständnis der "black box" "**kindliche Lebenslage**" sowie zur genaueren Analyse möglicher Schutz- und Risikofaktoren beitragen. Es wird davon ausgegangen, dass sich bei jeder Lebenslagedimension die Verhältnisse, in denen das Kind auf-

40 **ISS**



⁵² Vgl. dazu die klassischen Arbeiten von Neurath (1931), Weisser (1956), Nahnsen, Townsend und Simmel (1908). Neurath (1931: 125, zit. nach Glatzer/Hübinger 1990: 35) definierte Lebenslage bereits in der Weimarer Zeit sehr umfassend als den "Inbegriff all der Umstände, die verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltensweise eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude bedingen. Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheitspflege, Bücher, Theater, freundliche menschliche Umgebung, all das gehört zur Lebenslage …" Weisser (1956: 986, zit. nach Glatzer/Hübinger 1990: 35) verstand, in Anlehnung an Neurath, Lebenslage als den "Spielraum, den einem Menschen (einer Gruppe von Menschen) die äußeren Umstände nachhaltig für die Befriedigung der Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen". Nahnsen (vgl. Glatzer/Hübinger 1990: 36 f.) präzisierte: Zur Lebenslage gehören der Versorgungs- und Einkommens-, Kontakt- und Kooperations-, Lern- und Erfahrungs-, Muße- und Regenerations- sowie Dispositions- und Partizipationsspielraum.

⁵³ Vgl. Chassé/Zander/Rasch 2003.

wächst, und das Verhalten der Kinder und ihrer Eltern gegenseitig beeinflussen (vgl. Tab. 3). Zum Beispiel können kulturelle Angebote und Aktivitäten die Lernkompetenzen und den Schulerfolg fördern, fehlende Unterstützung kann diese dagegen weiter beeinträchtigen. Auch kann es zu einem späteren Lebenszeitpunkt des Kindes zu einer Rückkopplung vom resultierenden Faktor zum auslösenden Faktor kommen, so dass sich ein "Teufelskreis" bildet: Mangelnde soziale Integration kann beispielsweise zu abweichendem sozialen Verhalten führen, welches wiederum den Prozess der Ausgrenzung verstärken kann. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Kinder mit zehn Jahren noch relativ jung sind und viele Folgen (z.B. Krankheiten) erst später sichtbar werden bzw. zu erwarten sind. Außerdem stehen in den Teilbereichen zum Verhalten nur subjektive Informationen (z.B. Suchtkontakt) zur Verfügung. Die Unterteilung der Lebenslage in Verhältnisse und Verhalten hat einen explorativen Charakter und bietet damit Diskussionsstoff für eine Vertiefung und Differenzierung des Lebenslagenkonzepts, nicht nur bei Kindern.

Anhand der genannten Items werden die Einschränkungen respektive Auffälligkeiten in den einzelnen Lebenslagedimensionen des Kindes ermittelt. Das jeweils unterste Fünftel jeder Dimension (Quintil) wird als auffällig definiert (vgl. Abb. 5).⁵⁴

Abb. 5: Quintil-Berechnung zur Definition der Auffälligkeiten in den jeweiligen Lebenslagedimensionen des Kindes – 2003/04

Erreichte Punktzahl		Kindbezogene Lebenslagedimensionen				
		Materielle Lage		Soziale Lage	Kulturelle Lage	
Maximum	100%	1. Quintil	1. Quintil	1. Quintil	1. Quintil	
	80 %	2.	2.	2.	2.	
(Relativ)	60 %	3.	3.	3.	3.	
	40 %	4.	4.	4.	4.	
Minimum	20 %	5. Quintil	5. Quintil	5. Quintil	5. Quintil	

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04".

Die Grenze der Auffälligkeit ist – wie in der vorangegangenen Erhebung 1999 – relativ und richtet sich nach der Verteilung der Punktzahlen aller beteiligten Kinder innerhalb jeder einzelnen Dimension. Für jeden positiven Indikator (z.B. "Kind hat Freunde") wird ein Punkt vergeben. Die Summe aller genannten positiven Indikatoren ergibt die erzielte Punktzahl in der jeweiligen Lebenslagedimension (vgl. Tab. 3). Es werden also die Ressourcen jedes Kindes

(AWO ISS

Quintilsdefinitionen u.ä. sind wissenschaftlich breit angewendet und darüber hinaus weit verbreitet, da sie sich zum einen besonders gut für Extremgruppenvergleiche (hier: "auffällig" – "nicht auffällig") eignen sowie zum anderen für Analysen, bei denen es schwer fällt, eine absolute Grenze bei einem Merkmal (z.B. für Auffälligkeit im sozialen Bereich: "Ab wann ist ein Kind sozial auffällig?") zu finden. Differenzierungen des Quintils sind zum Beispiel Dezile (Zehntel), Quartile (Viertel), Terzile (Drittel) etc., die oft zur Kategorisierung von Einkommensgruppen verwendet werden (z.B. im regelmäßig erscheinenden Datenreport des Statistischen Bundesamtes oder in der Nationalen Armuts- und Reichtumsberichterstattung).

gezählt (Potentialansatz) und dann mit denen der anderen Kinder verglichen. Auffällig sind in jeder Dimension immer die 20 Prozent Kinder mit den wenigsten Ressourcen bzw. Kompetenzen oder anders betrachtet mit den größten Defiziten. Beispielsweise umfasst die Dimension "Materielle Lage" mit ihren beiden Unterbereichen "Grundversorgung" und "Materielle Teilhabe" insgesamt 13 Items mit maximal 13 erreichbaren Punkten. Ein Kind ist dann auffällig, wenn es in jedem Unterbereich weniger als 5 Punkte erreicht. Die erreichte Gesamtpunktzahl wurde in Quintile unterteilt. Die Kinder des untersten Quintils wurden als Gruppe der Kinder ausgewiesen, die Mängel in der materiellen Lage haben.

In Tabelle 3 sind die zur Operationalisierung der Lebenslagedimensionen verwendeten Indikatoren aufgeführt. Wo es sinnvoll erschien, wurden die Antworten sowohl von Kindern als auch von Eltern herangezogen (z.B. bei Noten, sozialen Kompetenzen).

Tab. 3: Vollständiges Indikatorensystem zur Operationalisierung der Lebenslagen

1) Materielle Lage des Kindes

42

Frage ⁵⁵	Punkte	Grundversorgung
K55	1	Kind hat ein eigenes Kinderzimmer
E47	1	Kind erfährt selten oder nie Einschränkungen bei Essen
E47	1	Keine häufigen Einschränkungen bei Kinderkleidung
E55 E05	1	Mindestens 15 qm pro Person im Haushalt
E56	1	Wohnung hat keine groben Mängel (nicht laut/feucht, Kinderlärm o.k.)
E57	1	Wohngegend hat 2 der 3 kindbezogenen Merkmale (verkehrsarm, Treffpunkt/
		Freizeitangebote für Kinder)
B06	1	Bessere/gemischte Wohngegend; kein Sozialer Brennpunkt
7 Items "Auffällig" war, wer weniger als fünf l		"Auffällig" war, wer weniger als fünf Punkte erhielt.
		Materielle Teilhabe
K61	1	Beim Konsum nicht schlechter dran als andere Kinder (subjektive Wahrnehmung)
K60	1	Kind erhält Taschengeld
E47	1	Keine häufigen Einschränkungen bei Kinderspielzeug
K54 K56	1	Telefon, Auto <i>und</i> Fahrrad vorhanden
K35	1	In den Ferien etwas gemacht (Urlaub)
E33	1	Kein Verlassen/Nicht-Besuch des Hortes aus Geldnot
6 Items "Auffällig" war, wer weniger als fünf Punkte erhielt.		

iss (a)

In der linken Spalte stehen Name und Fragenummer des jeweiligen Fragebogens: K = Kinderbogen, E = Elternbogen, B = Beobachtungsbogen.

2) Gesundheitliche Lage des Kindes

Frage	Frage Punkte Gesundheitsvorsorge	
K24	1	Mindestens eine Mahlzeit am Tag mit den Eltern
E30	1	Mindestens ein Zahnarztbesuch im Jahr 2002/03
E31	1	Mindestens ein Kinderarztbesuch zur Vorsorge nach der Einschulung
K25	1	Aktiver Sport in der Freizeit: Sporttreiben jeden Tag oder jede Woche
K26	1	Aktiver Sport in der Freizeit: Sportverein jeden Tag oder jede Woche
K52	1	Kein mehrmaliger Suchtmittelkontakt
K28 K29	1	Kein übermäßiger Medienkonsum (< 3 Stunden TV und PC)
E27	1	Rauchfreies/raucharmes Klima (<i>Eltern rauchen</i> ≤ 20 <i>Zigaretten/Tag</i>)
8 Items	8 Items "Auffällig" war, wer weniger als sechs Punkte erhielt.	
		Gesundheitsbefinden
E25	1	Kind hat keine gesundheitliche Beeinträchtigung
K49	1	Wohlbefinden/Anomie: Kind hat kein psychosomatisches Symptom
K50	1	Kind gibt keine Krankheit an
E29	1	Kind hatte keinen schweren Unfall im letzten Jahr (Arzt, Krankenhaus)
K51	1	Kind nimmt nicht regelmäßig Medikamente
5 Items		"Auffällig" war, wer weniger als drei Punkte erhielt.

3) Soziale Lage des Kindes

Frage	Punkte	Soziale Ressourcen			
		Primäre materielle Ressourcen:			
K22	1	Kind hat Haustier			
K32	1	Kind ist in einem Verein oder einer Organisation Mitglied			
K34	1	Kind hat Geburtstag mit anderen Kindern bzw. außerhalb der Familie gefeiert			
K20	1	Kind kann andere Kinder mit nach Hause nehmen			
		Primäre immaterielle Ressourcen:			
K24	1	Kind führt (fast) jeden Tag Gespräche mit mindestens einem Elternteil			
K24	1	Kind macht mind. 1x im Monat Ausflüge, Besuche mit mindestens einem Elternteil			
K24	1	Kind macht mind. 1x im Monat Gesellschaftsspiele o.ä. mit mind. einem Elternteil			
K24	1	Kind macht mind. 1x im Monat Hobbys, Sport oder bastelt mit mind. einem Elternteil			
K33	1	ind hat das letzte Mal vor ein paar Wochen Oma, Opa, Verwandte besucht			
		Sekundäre materielle Folgen:			
K14	1	Kind wurde (in der Schule) noch nie geärgert oder lächerlich gemacht			
K14	1	Kind wurde (in der Schule) noch nie bedroht oder geschlagen			
K43	1	Kind wurde noch nie durch eine Prügelei/Waffe verletzt			
K44	1	Kind hat sich noch nie überlegt, von zu Hause abzuhauen			
		Sekundäre immaterielle Folgen:			
K21	1	Kind hat Freunde/Freundinnen, mit denen es sich regelmäßig trifft			
K26	1	Kind spielt (fast) jeden Tag mit anderen Kindern			
K33	1	Kind war mindestens vor ein paar Monaten bei Freunden zum Übernachten			
K33	1	Kind war mindestens vor ein paar Monaten auf einem Kindergeburtstag			
K45	1	Kind hat mindestens eine Person, zu der es geht, wenn es Hilfe braucht			
18 Items		"Auffällig" war, wer weniger als 14 Punkte erhielt.			



3) Soziale Lage des Kindes - Fortsetzung

Frage Punkte		Punkte	Sozialverhalten ⁵⁶	
			Allgemeine Sozialkompetenz (Kompetenzskala):	
K48	E17	1	Kind kann sehr gut oder gut auf andere Kinder zugehen	
K48	E17	1	Kind kann sehr gut oder gut mit Erwachsenen zurechtkommen	
K48	E17	1	Kind kann sehr gut oder gut andere begeistern und überzeugen	
K48	E17	1	Kind kann sehr gut oder gut anderen helfen und sie verstehen	
K48	E17	1	Kind kann sehr gut oder gut sich durchsetzen	
K14		1	Kind versteht sich gut mit seinen Mitschülern	
			Sozialkompetenz oder Devianz in der Schule:	
K16		1	Es gab nie Ärger in der Schule, weil es andere geärgert hat	
K16		1	Es gab nie Ärger in der Schule, weil es sich mit anderen gestritten hat	
K16		1	Es gab nie Ärger in der Schule, weil es den Unterricht gestört hat	
K16		1	Es gab nie Ärger in der Schule, weil es sich mit anderen geprügelt hat	
K16		1	s gab nie Ärger in der Schule, weil es etwas kaputt gemacht hat	
K16		1	Es gab nie Ärger in der Schule, weil es geschwänzt hat (Kinderangaben)	
			Devianz außerhalb der Schule (Devianzskala):	
K42		1	Kind ist noch nie schwarzgefahren	
K42		1	Kind hat noch nie etwas mit Absicht zerstört	
K42		1	Kind hat noch nie etwas gestohlen	
K42		1	Kind hat noch nie anderen etwas abgezockt	
K42		1	Kind hat nie Ärger mit der Polizei gehabt	
K43		1	Kind hat noch nie jemanden verletzt	
18 II	tems		"Auffällig" war, wer weniger als 14 Punkte erhielt.	

56 Die Angaben der Kinder und der Eltern (K48, E17) zur Sozialkompetenz wurden nach der jeweiligen Dichotomisierung (sehr gut/gut vs. weniger gut/schlecht) jeweils als gerundete Mittelwerte verrechnet. Beispiel: Wenn das Kind angibt, es kann gut auf andere Kinder zugehen (= 1), die Eltern dagegen meinen, es könne nur schlecht auf andere Kinder zugehen (= 0), dann wurde dies mit (1+0)/2 = 0,5 verrechnet.

iss Q

4) Kulturelle Lage des Kindes

Frage	e Punl	te Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten
		Institutionelle Ressourcen/Angebote:
E33	1	Hortbesuch
K07	1	Kind besucht freiwillige Kurse innerhalb der Schule
K32	1	Vereinsbesuch und/oder freiwillige Kurse außerhalb der Schule
K12	1	Kind erhält Hausaufgabenbetreuung
K10	1	Kind bekommt Hilfe bei Schulproblemen, wenn es sie braucht
K13	1	In Deutsch und Mathematik Note 3 oder besser bzw. bei Note 4 oder 5: Nachhilfe oder Förderunterricht
K54	1	Internetzugang vorhanden
		Nicht-institutionelle (familiäre/persönliche) Angebote/Ressourcen:
K24	1	Kulturelle Aktivitäten mit den Eltern: Schulaufgaben mindestens 1x in der Woche
K24	1	Kulturelle Aktivitäten mit den Eltern: Vorlesen mindestens 1x im Monat
K33	1	Kulturelle Anreize/Aktivitäten: Büchereibesuche vor ein paar Wochen
K33	1	Kulturelle Anreize/Aktivitäten: Museums-/Zoobesuche in diesem Jahr
K35	1	Aktivitäten in den Ferien
K30	1	Kind liest etwas in der Freizeit
K31	1	Kind spielt ein Musikinstrument
14 Iten	ns	"Auffällig" war, wer weniger als sieben Punkte erhielt.
		Lernkompetenzen und Schulerfolg ⁵⁷
		Schulkompetenz:
K02	1	Kind besucht Normalschule/keine Förderschule
K03	1	Kind geht (sehr) gern zur Schule
E08	1	Reguläre Einschulung/keine Vorschule besucht
K09	1	Keine Klassenwiederholung
K06 E	E12 1-2	Note in Deutsch (sehr gut oder gut = 2 Punkte, befriedigend = 1 Punkt)
K06 E	<u>=</u> 12 1-2	Note in Mathematik (sehr gut oder gut = 2 Punkte, befriedigend = 1 Punkt)
K06 E	<u>=</u> 12 1-2	Notendurchschnitt (ohne Deutsch und Mathematik)
K09	1	Kind hatte noch nie Schwierigkeiten bei Versetzung
K11	1	Dauer der Hausaufgaben unter 2 Stunden
		Allgemeine kognitive Kompetenz (Skala):
K48 E	≣17 1	Kind kann (sehr) gut mit anderen zusammenarbeiten
K48 E	≣17 1	Kind kann (sehr) gut mit neuen Situationen umgehen
K48 E	≣17 1	Kind kann (sehr) gut eine Sache zu Ende bringen
K48 E	≣17 1	Kind kann (sehr) gut für etwas eine Lösung finden
K48 E	≣17 1	Kind kann sich (sehr) gut alleine beschäftigen
K49	1	Kind hat nicht oft Probleme mit der Konzentration
15 Iten	ns	"Auffällig" war, wer weniger als zwölf Punkte erhielt.

⁵⁷ Die Angaben der Kinder und der Eltern zu den Schulnoten (K06, E12) und den Lernkompetenzen (K48, E17) wurden nach der jeweiligen Dichotomisierung (sehr gut/gut vs. weniger gut/schlecht) jeweils als gerundete Mittelwerte verrechnet. Beispiel siehe Fußnote 56.



5.3 Definition "Lebenslagetypen" (Indexbildung)

Für alle AWO-ISS-Studien ist die Kindperspektive erkenntnisleitend. Die Hauptfrage lautet stets: Was kommt (unter Armutsbedingungen) beim Kind an? Bei der Typenbildung sollten zum einen die aktuelle Lebenslage 2003/04 (Querschnitt) und zum anderen mögliche Veränderungen zwischen den beiden Zeiträumen 1999 und 2003/04 (Längsschnitt) betrachtet werden. Die Bandbreite empirisch vorfindbarer kindlicher Lebenslagen ist in zwei der veröffentlichten Berichte zur 1. und 2. AWO-ISS-Studie sowie in Kapitel 9 dieses Bandes beschrieben. Mittlerweile gibt es hierzu auch eine ganze Reihe andere Studien.

Wichtiger Bestandteil des Armutskonzeptes der AWO-ISS-Studien ist eine Kategorisierung der vorgefundenen kindlichen Lebenslagen in **drei Lebenslagetypen**. Hiervon wird auch jetzt wieder konzeptionell und methodisch ausgegangen. Diese sind wie folgt definiert:

- "Von "Wohlergehen" wird dann gesprochen, wenn in Bezug auf die zentralen (Lebenslage-)Dimensionen aktuell keine Auffälligkeiten festzustellen sind, das Kindeswohl also gewährleistet ist, und von einer positiven Zukunftsentwicklung auszugehen ist.
- Eine "Benachteiligung" liegt gemäß Definition dann vor, wenn in einigen wenigen Bereichen aktuell Auffälligkeiten festzustellen sind. Das betroffene Kind kann in Bezug auf seine weitere Entwicklung als eingeschränkt bzw. benachteiligt betrachtet werden.
- Von "multipler Deprivation" schließlich ist dann die Rede, wenn das Kind in mehreren zentralen Lebens- und Entwicklungsbereichen "auffällig" ist. Das Kind entbehrt in mehreren wichtigen Bereichen die notwendigen Ressourcen, die eine positive Entwicklung wahrscheinlich machen."⁵⁹

Für die Operationalisierung dieses Lebenslagenindex werden die im vorangegangenen Kapitel vorgestellten Erhebungsitems verwendet und den vier zentralen kindbezogenen Lebenslagedimensionen zugeordnet (vgl. Abb. 6).

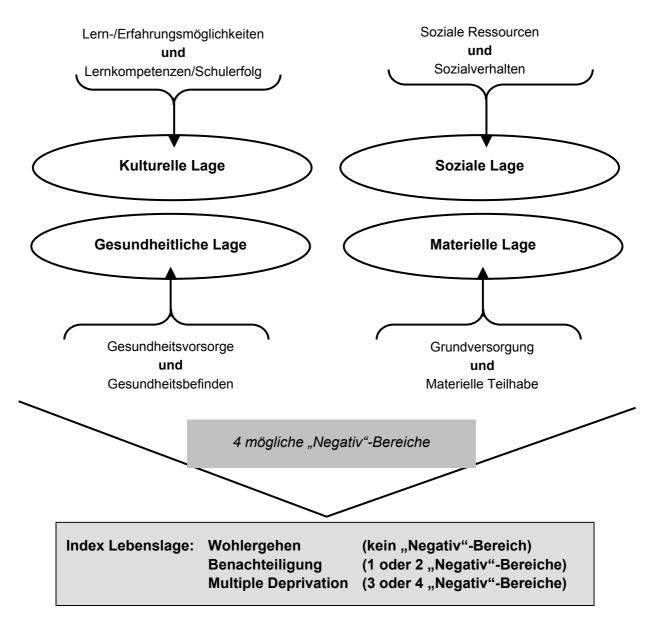
Analog 1999 wurden für die Berechnung des Lebenslagetyps Teilbereiche in den einzelnen Dimensionen gebildet. Charakteristisch ist nun eine Zweiteilung (Verhältnisse und Verhalten), so dass es acht Teilbereiche gibt.



⁵⁸ Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000a; Holz/Skoluda 2003 und Richter 2000; Walper 1999 und 2004; Meier/Preuße/Sunnus/ 2003; Alt 2005; sowie ganz besonders Chassé/Zander/Rasch 2003.

⁵⁹ Hock/Holz/Wüstendörfer 2000b: 38.

Abb. 6: Zuordnung der Erhebungsdimensionen zu Lebenslagedimensionen und Indexbildung – 2003/04



Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Eine Lebenslagedimension gilt als auffällig, wenn mindestens einer der beiden Unterbereiche auffällig ist. Da zwischen den Auffälligkeiten bei den Verhältnissen und dem Verhalten nur zum Teil Überschneidungen bestehen, ergeben sich so ähnlich hohe Anteile bei den Lebenslagetypen "Benachteiligung" und "Multiple Deprivation" wie 1999 und den damals verwendeten sieben Unterbereichen (Grundversorgung, gesundheitlich/körperliche Entwicklung, Motorik, soziales und emotionales Verhalten, Spielverhalten, Sprachverhalten und Arbeitsverhalten).



Beispiele zur Erläuterung:

48

- Kind A weist in keiner der vier Lebenslagedimensionen Auffälligkeiten auf. Es gehört also nicht zum untersten Quintil. Das Kind zählt zur Gruppe "Aufwachsen im Wohlergehen".
- Kind B weist in ein oder zwei Lebenslagedimensionen Auffälligkeiten auf. Beispielsweise hat ein Kind in der materiellen wie auch in der kulturellen Lage Entwicklungs- bzw. Versorgungsauffälligkeiten und gehört dort zu den Kindern im untersten Quintil. Das Kind zählt zur Gruppe "Aufwachsen in Benachteiligung".
- Kind C hat Auffälligkeiten in mindestens drei Lebenslagedimensionen. Beispielsweise hat
 es zusätzlich zu den Auffälligkeiten des Kindes B noch Mängel in der Sozialkompetenz,
 also in der sozialen Lage. Das Kind zählt zur Gruppe "Aufwachsen in multipler Deprivation".

Die empirischen Ergebnisse für das späte Grundschulalter im Querschnitt und für die Entwicklung der Kinder zwischen Kindergarten und weiterführender Schule im Längsschnitt folgen in den Kapiteln 7 und 8. Für die Analysen im Zeitverlauf ist stets eine prospektive Betrachtungsperspektive gewählt: ausgehend von den 1999er Ergebnissen (Ende des KiTa-Zeit) hinzu den 2003/04er Ergebnissen (Ende der Grundschulzeit). Die Frage lautet: "Wohin gehen die Kinder?"

ISS (AWO

6 Kinderarmut in Zahlen und Fakten

Armut ist ein vielschichtiger Begriff. Definition und Messung unterliegen gesellschaftlichen Wertüberzeugungen und politisch-normativen Setzungen (vgl. Kap. 4.1). Im wesentlichen stehen hierzulande zwei Bezugsgrößen zur Verfügung, um die Zahl der armutsbetroffenen Minderjährigen zu erfassen. Nachfolgend sind die bundesdeutschen Zahlen dargestellt, wie sie den amtlichen Statistiken und/oder repräsentativen Erhebungen – beispielsweise dem Sozioökonomischen Panel – zu entnehmen sind.

6.1 Kinder in der Sozialhilfe

Ende 2003 wuchsen in Deutschland rund 14,9 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in rund 9,4 Millionen Familienhaushalten auf.

Tab. 4: Kinder in der Sozialhilfe nach Altersgruppen – Ende 2003

Altersgruppe	Anzahl	Sozialhilfequote ¹
Kleinkinder (unter 3 Jahre)	241.000	11,1 %
Kindergartenkinder (3 bis 6 Jahre)	259.000	8,2 %
Schulpflichtige Kinder (7 bis 14 Jahre)	434.000	6,4 %
Jugendliche (15 bis 17 Jahre)	145.000	5,0 %
Minderjährige insgesamt	1.079.000	7,2 %
Davon: Kinder ohne deutschen Pass	212.000	14,9 %
Bevölkerung insgesamt	2,81 Mio.	3,4 %

Lesebeispiel: 11,1 % aller Kinder unter drei Jahren in Deutschland leben von Sozialhilfe.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2004d; eigene Darstellung.

Rund 1,1 Millionen Minderjährige lebten von Hilfe zum Lebensunterhalt (allgemein: Sozialhilfe), das machte 37 Prozent aller SozialhilfeempfängerInnen aus. Bezogen "nur" 3,4 Prozent der Gesamtbevölkerung diese staatliche Unterstützungsleistung, lag die Quote bei den Minderjährigen mit 7,2 Prozent gut doppelt und bei den unter Dreijährigen mit 11,1 Prozent mehr als dreimal so hoch. Die Altersgruppe der Sieben- bis Vierzehnjährigen (dazu zählt die Zielgruppe der 3. AWO-ISS-Studie) weist noch 6,4 Prozent, also eine fast doppelt so hohe Quote aus (vgl. Tab. 4). Das abnehmende Sozialhilferisiko mit zunehmendem Alter der Kinder wird vermutlich durch eine verstärkte Berufstätigkeit der Mütter bestimmt – in der Regel nehmen Mütter spätestens mit Schulpflicht ihrer Kinder wieder eine Erwerbsarbeit auf. Weiterhin wird von einer "verdeckten Armut" (d.h. der berechtige Anspruch auf Sozialhilfe wird von der Person nicht wahrgenommen) ausgegangen, wozu, je nach zugrunde liegendem



¹ Prozentanteil an allen Kindern der jeweiligen Altersgruppe.

Berechnungsmodell, zwischen 225.000 und 451.000 Kinder im Alter bis unter 15 Jahren zählen. 60

unter 7 J 9,0 8,0 Anteil an der Bevölkerung gleichen Alters in % 7,0 6.0 5,0 15-17 .I 4,0 2,0 1.0 0,0 1991 1992 1993 1994 1995 1996 1997 2000 2001 2002 2003

Abb. 7: Sozialhilfequote bei Kindern und Jugendlichen – 1991 bis 2003

Aufgrund des Asylbewerberleistungsgesetzes ergeben sich für das Jahr 1994 in der Sozialhilfestatistik rückläufige Empfängerzahlen.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2004a; eigene Darstellung.

Im Zeitverlauf veränderte sich seit den 1990er Jahren wenig an der beschriebenen Situation. Die altersbezogene Risikoverteilung blieb gleich, es gab aber phasenweise Schwankungen bei der Quotenentwicklung (vgl. Abb. 7). Das höchste Armutsrisiko haben seit Jahrzehnten die jüngsten Altersgruppen ("Infantilisierung der Armut"). Insgesamt gilt auch heute: Kinder und Jugendliche gehören tendenziell zu den Verlierern der gesellschaftlichen Entwicklung.

Mehr als die Hälfte der Minderjährigen mit Sozialhilfebezug (55,2 % = 595.000 Kinder) lebten Ende 2003 in einem Ein-Eltern-Haushalt, fast 97 Prozent (577.000 Kinder) mit der Mutter.

Die Sozialhilfequote von Haushalten mit alleinerziehenden Müttern liegt bei 26,3 Prozent und mit alleinerziehenden Vätern bei 6,1 Prozent. Weiterhin sind Kinder mit mehreren Geschwistern sowie Kinder mit Migrationshintergrund besonders gefährdet: 2003 bezogen 212.000



⁶⁰ Vgl. Hauser/Becker 2005a: 216; Deutscher Bundestag 2005: 72; DPWV 2005: 17.

Migrationskinder Sozialhilfe. Die Quote von 14,9 Prozent ist doppelt so hoch wie für deutsche Kinder. ⁶¹

Die Zahlen belegen im Vergleich zu den Ausführungen in der 1. AWO-ISS-Studie kaum Veränderungen in Anzahl und Struktur der SozialhilfebezieherInnen. ⁶² Von entscheidendem Einfluss auf die Bezugszahlen der nächsten Jahre werden die Folgen der Arbeitsmarktreform und die Zusammenlegung von Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe zum Arbeitslosengeld II ab dem 01.01.2005 sein (Hartz IV). Aktuelle Daten liegen derzeit noch nicht vor. Insbesondere seitens der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege wird jedoch eine starke Zunahme angenommen. So geht Der Paritätische Wohlfahrtsverband (DPWV) in einem Gutachten von rund 1,6 Millionen Sozialgeld beziehenden Kindern unter 15 Jahren aus. ⁶³

6.2 Relative Einkommensarmut von Familien mit Kindern

Die BezieherInnen von Sozialhilfe sind nur eine Teilgruppe der einkommensarmen oder armutsgefährdeten Bevölkerung: Insgesamt – unter anderem auch wegen einer Dunkelziffer von Kindern, deren Eltern aus Scham, Unkenntnis usw. keine Hilfe beantragen oder deren Familieneinkommen knapp über der Leistungsbemessungsgrenze liegt – ist davon auszugehen, dass etwa zwei Millionen Kinder (jedes 7. Kind) in Deutschland in einer armen Familie leben. Nach Berechnungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) kann jedes fünfte Kind (Ost: jedes vierte Kind) als relativ arm betrachtet werden.

Die Auswertung der Einkommens- und Verbraucherstichprobe (EVS) für das 1. Halbjahr 2003 ergab, dass rund 15 Prozent der Haushalte mit Kindern unter 16 Jahren einem Armutsrisiko unterliegen. Das Rheinisch-Westfälische Institut für Wirtschaftsförderung (RWI) stellte in seiner im Auftrag von Unicef erarbeiteten deutschen Teilstudie im Rahmen einer internationalen Vergleichsstudie für 30 OECD-Staaten und auf der Datenbasis des Sozioökonomischen Panels (SOEP) fest: Mehr als jedes zehnte Kind unter 18 Jahren wächst hierzulande in relativer Armut auf – das sind 1,5 Millionen Kinder und Jugendliche.

Die seit neuestem vermehrt vorliegenden repräsentativen, national und international angelegten Datenauswertungen über Umfang und Entwicklung der Armutsrisiken in Deutschland⁶⁷ weisen zwar je nach gewählter Datenbasis, Definition und Messungsgrundlage unterschied-

⁶⁷ Vgl. ZUMA 2005; Unicef 2005a; Deutscher Bundestag 2005.



⁶¹ Statistisches Bundesamt 2004d.

⁶² Vgl. Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: 35-40; sowie Statistisches Bundesamt 2004a bis d.

⁶³ Martens 2003: 15; DPWV 2005: 17.

⁶⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt 2004b.

⁶⁵ Deutscher Bundestag 2005: 76.

⁶⁶ Für 30 OECD-Staaten wurden die Ursachen für die steigende Kinderarmut untersucht. Die Studie basiert vor allem auf Daten der "Luxemburg Income Study 2004". Diese wertet die Sozialstatistiken der OECD-Staaten aus. Bei dem Ländervergleich folgt Unicef der Armutsdefinition der Europäischen Union. Vgl. auch Unicef 2005b: 3.

liche Prozentwerte aus, doch kommen sie in ihren strukturellen Aussagen – bundesweit repräsentativ – zu ähnlichen Erkenntnissen:

- Die Bevölkerungsgruppen sind unterschiedlich von Armut und Armutsrisiken betroffen.
 Familien mit Kindern, und hier besonders Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund und Familien mit mehr als drei Kindern, unterliegen einem überdurchschnittlichen Armutsrisiko, Seniorenhaushalte dagegen einem unterdurchschnittlichen.
- Als Hauptrisiken gelten (Langzeit-)Erwerbslosigkeit, zunehmend Niedrigeinkommen aufgrund einer geringen Arbeitszeit und/oder mit Niedriglohn sowie Alleinerziehen und Migrationshintergrund. Kinder, die in Familien mit diesen Merkmalen aufwachsen, sind erheblich stärker armutsgefährdet. Darüber hinaus stellt gerade mit Blick auf die Problematik "Frauenarmut" die geringe oder nicht bezahlte Sorge-/Pflege-/Hausarbeit ein erhebliches Armutsrisiko dar.⁶⁸
- Die Entwicklung des Armutsrisikos ist differenziert zu betrachten. So skizziert die RWI-Studie: Die Diskrepanz zwischen Haushalten mit hohem und niedrigem Einkommen hat leicht zugenommen, allerdings ohne dadurch bereits massive Polarisierungen zu verzeichnen. Gleichwohl ist eine beachtliche Streuung des allgemeinen Einkommensniveaus in Deutschland gegeben: Die unteren 50 Prozent der Haushalte verfügen über knapp vier Prozent des gesamten Nettovermögens und die obersten zehn Prozent über knapp 47 Prozent.⁶⁹

Eine Untersuchung des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) (vgl. Tab. 5) belegt: Die relative Armut hat seit Ende der 1990er Jahre weiter zugenommen. Auffallend ist, dass die Armutsquoten vor allem in Westdeutschland bereits seit Anfang der 1990er Jahre erheblich angestiegen sind. Das Armutsrisiko betrifft zunehmend auch Gruppen in der Mitte der Gesellschaft, gleichwohl sind hiervon wiederum besonders Alleinerziehende und Menschen mit Migrationshintergrund betroffen. Zudem ist das Armutsrisiko seit 2000 vor allem bei den unter Achtzehnjährigen sowie bei Paaren mit Kindern gewachsen.

Staatlicherseits erfolgen erhebliche Anstrengungen des sozialen Ausgleichs. Trotz dieser staatlichen Transferleistungen änderte sich an den unterschiedlichen Armutsrisiken für Familien – nach Haushaltstypen – nichts. Wie in Abbildung 8 erkennbar, blieb die Rangfolge bestehen, sank das Niveau zum Teil erheblich.

52

iss (4

⁶⁸ Vgl. Sellach 2000.

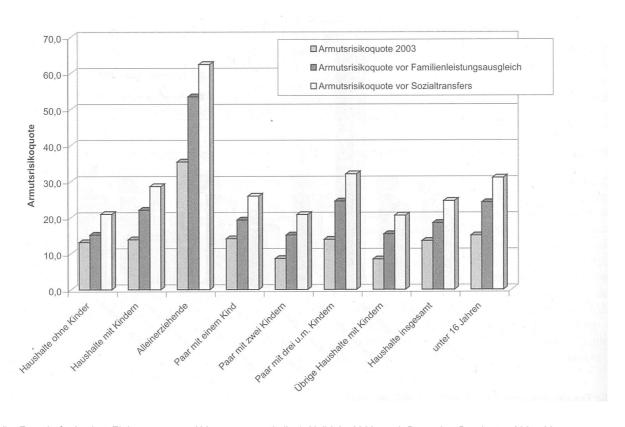
⁶⁹ Vgl. Deutscher Bundestag 2005: 55-56.

Tab. 5: Armutsquote relativer Einkommensarmut nach soziodemographischen Merkmalen – 2000 bis 2003¹

Merkmal		Ja	ahr	
	2000	2001	2002	2003
Alter				
Unter 18 Jahren	14,9 %	15,9 %	16,2 %	18,8 %
18 bis 64 Jahre	11,5 %	11,3 %	12,3 %	13,8 %
Über 65 Jahre	10,3 %	8,9 %	11,9 %	9,6 %
Haushaltsform				
Ein-Personen-Haushalt	17,3 %	16,2 %	17,9 %	17,3 %
Ehepaare ohne Kinder	6,6 %	5,7 %	7,2 %	7,6 %
Alleinerziehende	28,6 %	32,9 %	30,6 %	31,6 %
Paare mit Kindern	10,3 %	9,7 %	11,2 %	13,0 %
Ausländischer Haushaltsvorstand	27,2 %	26,8 %	24,1 %	28,2 %

Lesehilfe: 14,9 % der Minderjährigen (unter 18 Jahren) waren 2000 arm.

Abb. 8: Armutsrisikoquoten vor und nach Familienlastenausgleich und Sozialtransfers – 2003



Quelle: Fraunhofer Institut: Einkommens- und Vermögensstatistik, 1. Halbjahr 2003; nach Deutscher Bundestag 2005: 80.



^{1 &}lt; 60 % Median gesamtdeutsch, bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen, neue OECD-Skala. Datenbasis SOEP. Quelle: ZUMA 2005: 5.

Mit Blick auf Kinder stimmen die verschiedenen Auswertungen hinsichtlich des hohen Niveaus und der weiteren Zunahme der Armutsquoten überein. Weiterhin besteht breites Einvernehmen darüber, dass Kinder deutlich häufiger als Erwachsene arm und armutsgefährdeter sind. Sie stellen aber nicht per se ein Armutsrisiko dar. Vielmehr wird in Abhängigkeit von einzelnen Familienhaushaltstypen und stets in Kombination mit anderen Faktoren (z.B. alleinerziehend und erwerbslos) deutlich, dass beispielsweise Kinder in Ein-Eltern-Familien nicht nur häufiger in relativer Einkommensarmut leben, sondern es auch über längere Zeiträume bleiben, oder dass Kinder aus Zuwandererfamilien weiter zunehmend armutsbetroffen sind. In dieser Gruppe verdreifachte sich in den 1990er Jahren der Anteil armer Kinder von 5 Prozent auf 15 Prozent. Dieser überdurchschnittliche Anstieg trägt maßgeblich zum Gesamtanstieg von Kinderarmut in Deutschland bei. Ti

In Tabelle 6 werden die Armutsrisiken von Kindern und Jugendlichen noch differenzierter nach Altersgruppen dargestellt. Die oben beschriebenen Muster gelten auch für diese Betrachtung.

Tab. 6: Armutsrisiko¹ bei Kindern und Jugendlichen nach Altersgruppen und Haushaltstyp – 2001

Haushaltstyp/Nationalität	Unter 7 Jahre	7 bis 10 Jahre	11 bis 18 Jahre	Alle ²
Deutsche	13,3 %	14,6 %	14,0 %	8,0 %
Nichtdeutsche ³	29,1 %	29,4 %	28,4 %	23,9 %
Kinder/Jugendliche aus Zwei-Eltern-Haushalt ⁴	11,7 %	14,9 %	13,1 %	11,6 %
Kinder/Jugendliche aus Ein-Eltern-Familie	46,4 %	36,6 %	31,1 %	34,5 %
Kinder/Jugendliche ohne Geschwister	9,7 %	9,6 %	10,1 %	9,3 %
mit einem Geschwister	13,1 %	12,6 %	12,1 %	12,2 %
mit zwei Geschwistern	21,9 %	21,2 %	22,5 %	21,8 %
mit drei und mehr Geschwistern	54,3 %	55,9 %	44,8 %	50,4 %

 $Lese \ hilfe: 13,3\ \%\ der\ unter\ siebenjährigen\ deutschen\ Kinder\ leben\ in\ einem\ armen\ Familienhaushalt.$

- 1 < 50 % Mittelwert gesamtdeutsch, bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen, alte OECD-Skala.
- 2 Bezogen auf die jeweilige Bezugsgruppe. Lesehilfe: Als arm gelten 8 % aller deutschen Haushalte, aber 23,9 % aller nichtdeutschen Haushalte.
- 3 Kind lebt in einer Familie mit einem nicht-deutschen Haushaltsvorstand.
- 4 Kind lebt mit beiden Eltern oder mit einem Elternteil plus Partnerln zusammen.

Datenbasis SOEP.

Quelle: Berechnungen des DIW im Auftrag des ISS-Frankfurt a.M.; eigene Zusammenfassung.

54

ISS (A

⁷⁰ Vgl. Deutscher Bundestag 2005: 75.

⁷¹ Vgl. ZUMA 2005.

6.3 Deutschland im internationalen Vergleich

In der bereits erwähnten **Unicef-Studie** liegt Deutschland mit einer Armutsquote von 10,2 Prozent im Mittelfeld des Vergleichs von 30 OECD-Staaten. Dänemark und Finnland haben mit 2,4 bzw. 2,8 Prozent die niedrigste Armutsquote, die USA mit 21,9 und Mexiko mit 27,7 Prozent die höchsten Quoten. Auch wird dort nachgewiesen, dass in 24 Staaten seit Anfang der 90er Jahre ein Anstieg der Armutsbetroffenheit zu verzeichnen ist, wobei Deutschland unter dem Durchschnitt liegt.

Im europäischen bzw. EU-Vergleich liegt Deutschland gemäß Daten des Europäischen Statistischen Amtes (Eurostat) im oberen Drittel derjenigen Länder mit der geringsten Quote, wobei ein erheblicher Abstand zu Finnland gegeben ist (vgl. Abb. 9).

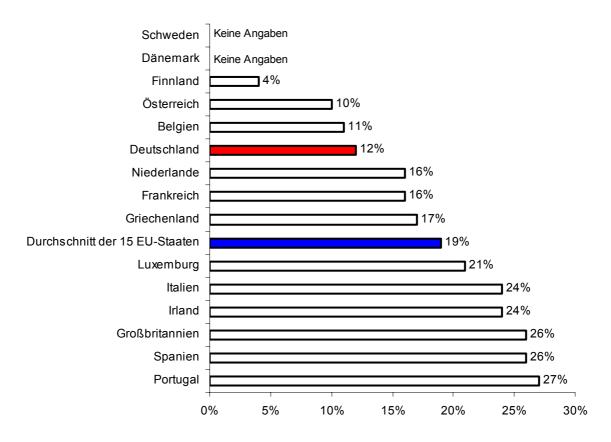


Abb. 9: Armutsquoten bei Sechs- bis Zehnjährigen im europäischen Vergleich – 2001

Lesehilfe: 4 % der sechs- bis zehnjährigen Bevölkerung Finnlands ist arm. Quelle: Eurostat 2005.

Im Rahmen der Eurostat-Auswertungen wird weiterhin der Wirkung staatlicher Transfers mit dem Ziel einer Einkommensumverteilung nachgegangen, die beim Thema Kinderarmut eine

bedeutende Rolle spielen. Ohne solche Transferleistungen hätte hierzulande 2001 die Quote bei 18 Prozent statt bei 10,2 Prozent gelegen.⁷²

Im Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht ist die Wirkung für die Jahre 1998 bis 2002 mit Blick auf Kindergelderhöhungen und Steuerreform skizziert. Danach zeigt sich, dass aufgrund dieser Maßnahmen die Armutsrisikoquote bei allen Haushalten um fünf Prozent und bei Haushalten mit Kindergeldbezug um neun Prozent sank, die Quote bei Alleinerziehenden verringerte sich um acht Prozent und für Minderjährige bis 15 Jahre um rund sechs Prozent. Daraus lässt sich schließen: Zwar erfolgen staatliche Anstrengungen zur Verbesserung der Lebenslage von Familien mit Kindern in beachtlichem Umfang und sie greifen erkennbar, wenn auch unterschiedlich, führen aber andererseits nicht zu einer grundsätzlichen Veränderung der Problemlage. Die zugrunde liegenden Ursachen und strukturelle Benachteiligungen bleiben bestehen, wie es die Daten in den Kapiteln 7 bis 9 belegen. Deshalb sind weitere und andere sozialpolitische Steuerungsmaßnahmen erforderlich (vgl. Kap. 7.7 und 8.4.3).

72 Vgl. Fertig/Tamm 2005: 240.

56 **ISS**



⁷³ Vgl. Deutscher Bundestag 2005: 47.

Wie wirkt sich Armut im späten Grundschulalter aus? Die Situation im Jahr 2003/04

Wurden in Kapitel 6 repräsentative bundesdeutsche Daten dargelegt, so beziehen sich die Aussagen der nachfolgenden Kapitel 7 bis 9 auf die Daten der 3. AWO-ISS-Studie.

Wie wirkt Armut, und wie zeigt sie sich bei Kindern im Alter von zehn Jahren? Diese Fragen und die Antworten darauf stehen im Zentrum. Das Erkenntnisinteresse richtet sich auf den Umfang wie auch auf die erkennbaren Risiken für Kinder am Ende der Grundschulzeit.⁷⁴ Fünf Schwerpunkte werden behandelt:

- Die Armutsbetroffenheit.
- Die Lebenslage differenziert in die vier zentralen Dimensionen.
- Die Lebenssituation im Gesamtblick anhand von drei Lebenslagetypen.
- Die Lebensbewältigung der Kinder im Kontext von elterlichem Erziehungsverhalten sowie Entscheidungsspielräumen und Bewältigungshandeln der Kinder.
- Die Schulsituation und Schulkarriere.

7.1 Armutsbetroffenheit der Familien 2003/04

Zunächst werden Zahlen zur Armutsbetroffenheit der untersuchten Familien präsentiert und dann mit zentralen Strukturmerkmalen – Migrationshintergrund⁷⁵, Familienstatus, Geschlecht und regionaler Bezug – verknüpft. Diese gelten auch allgemein als besondere Risikofaktoren. In einem zweiten Schritt wird auf das besondere Phänomen "Working poor" eingegangen.

⁷⁵ In der Studie wurde nach Migrationshintergrund und Nationalität, aber nicht nach Staatsangehörigkeit gefragt. Zusätzlich wurde um Angaben gebeten, ob es sich um (Spät-)Aussiedlerfamilien handelt.



⁷⁴ In der gesamten Querschnittauswertung 2003/04 (Kap. 7) konnten die Daten zu 508 bzw. 517 Kindern respektive Familien verwendet werden. Im Gegensatz dazu bezieht die gesamte Längsschnittbetrachtung (Kap. 8) die Daten von "nur" 500 Kinder respektive Familien ein, da dafür sowohl Kinder- und Elternfragebogen von 1999 und 2003/04 vorliegen mussten. Die beiden unterschiedlichen Datenbasen lassen sich ohne Probleme nutzen, da sie für die jeweilige Analyseperspektive bindend sind.

7.1.1 Einkommensniveau der Familien

Auch die 3. AWO-ISS-Studie legt das Konzept der "relativen Einkommensarmut" und das Kriterium "Sozialhilfebezug" zur Definition von Armut zugrunde. Gleichwohl weist die Beobachtung der Lebensbedingungen und der Entwicklungsverläufe der Kinder in der Grundschulzeit auch darauf hin, dass neben dieser statistischen Grenzziehung zusätzlich Einschätzungsmöglichkeiten für solche Familien zu eruieren sind, die in relativer Nähe zur Armut leben, die also unter die Armutsgrenze zurückfallen oder sie überwinden können. Insofern wird im weiteren zunächst nach den in der sozialwissenschaftlichen Armutsforschung verwendeten vier Einkommensniveaus⁷⁶ unterschieden.

Von den in der Studie 2003/04 befragten Kindern bzw. Familien leben 32,6 Prozent in Armut und weitere 32,5 Prozent im prekären Wohlstand (vgl. Tab. 7). Das heißt, nur ein Drittel der untersuchten Kinder befindet sich in einem relativ gesicherten Wohlstand; in Deutschland gilt das umgekehrte Verhältnis. Der Vergleich mit dem bundesweiten Datenreport 2004 belegt einerseits die Nicht-Repräsentativität der AWO-ISS-Studie und andererseits die gute Datenlage zur Analyse der eigenen Untersuchungsziele, nämlich mehr und Genaueres über Armut bei Kindern am Ende der Grundschulzeit zu erfahren.

Tab. 7: Verteilung des Einkommensniveaus in den Familien der 3. AWO-ISS-Studie und in der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland

Familiäres Einkommensniveau	AWO-ISS-Studie 2003/04			Deutschland 2002	
	Anzahl	zahl Anteil		Anteil	
Armut (< 50 %)	165	32,5 %	65,0 %	36,6 %	11,1 %
Prekärer Wohlstand (50 % – 75 %)	165	32,5 %	05,0 %	30,0 %	25,5 %
Unterer Durchschnitt (75 % – 100 %)	95	18,7 %	35,0 %	C 4 0/	
Oberer Durchschnitt (> 100 %)	83	16,3 %	35,0 %	6,4 %	
Gesamt	508	100,0 %	100,0 %	100,0 %	

Quellen: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Statistisches Bundesamt 2004b: 629; Berechnungen des ISS.

Weiterhin wurden die unterschiedlichen Einkommensniveaus hinsichtlich der Merkmale Familientyp und Migrationshintergrund ausgewertet, die sich in den vorangegangenen Studien als zentrale Risikofaktoren erwiesen hatten. Die Daten (vgl. Tab. 8) lassen erkennen, dass Armut für die Hälfte der Kinder aus Migrationsfamilien zum Alltag und damit zu ihrer Kindheit gehört. Bei Kindern aus Familien ohne Migrationshintergrund trifft das "nur" für ein Viertel zu. Für die Gruppe knapp über der Armutsgrenze sind keine großen Unter-



⁷⁶ Relative Armut = < 50 % des durchschnittlichen gewichteten Haushaltsnettoeinkommens; prekärer Wohlstand = 50 bis 75 %); unterer Durchschnitt = 75 bis 100 %; oberer Durchschnitt = > 100 % oder durchschnittliches gewichtetes Haushaltsnettoeinkommen und mehr. Hierauf wird an verschiedenen Stellen des Berichtes Bezug genommen, z.B. Tabellen 7 und 44.

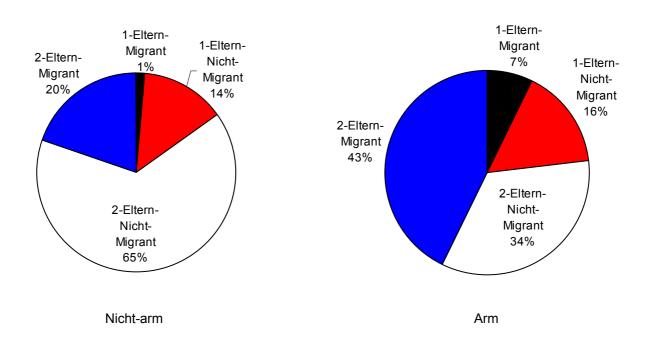
schiede feststellbar. Kinder aus vollständigen (Klein-)Familien ohne Migrationshintergrund weisen in der Untersuchungsgruppe die besten materiellen Lebenschancen auf.

Tab. 8: Einkommensniveau der Familien nach Familientyp und Migrationshintergrund – 2003/04

Familiäres Einkommensniveau	Strukturmerkmal					
2003/04	1-Eltern-Familie	2-Eltern-Familie	Migrant	Nicht-Migrant		
Armut (< 50 %)	42,2 %	30,2 %	52,9 %	23,5 %		
Prekärer Wohlstand (50 % – 75 %)	28,9 %	33,1 %	31,0 %	32,9 %		
Unterer Durchschnitt (75 % – 100 %)	17,8 %	19,2 %	13,5 %	21,2 %		
Oberer Durchschnitt (> 100 %)	11,1 %	17,5 %	2,6 %	22,4 %		
Gesamt (gerundet)	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %		
N	90	417	155	353		

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Abb. 10: Ein- und Zwei-Eltern-Familien nach Armut und Migrationshintergrund – 2003/04



N = 153 Migrationsfamilien, 347 Nicht-Migrationsfamilien. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Bei vergleichender Betrachtung beider Kreisdiagramme in Abbildung 10 werden die Unterschiede in den Einkommensniveaus je nach Familientyp sowie mit und ohne Migrationshintergrund sichtbar. Die Verschiebungen erfolgen durch den hohen Anteil der Zwei-Eltern-Familien mit Migrationshintergrund innerhalb der Gruppe der Armen (rd. 43 %). Knapp ein



Viertel wird allein erzogen. Ein Drittel gehört jedoch keiner der beiden "Risikogruppen" an. Es gibt kaum Überschneidungen zwischen Migrations- und Ein-Eltern-Familien.

Wie allgemein nachgewiesen⁷⁷, so steigt auch in der 3. AWO-ISS-Studie mit der Kinderzahl das Armutsrisiko der Familien beziehungsweise sinkt ihr Wohlstandniveau beträchtlich: Nur gut 16 Prozent der befragten Einzelkinder sind 2003/04 arm, aber rund 44 Prozent Familien mit drei und fast 86 Prozent der Familien mit vier Kindern. Immerhin die Hälfte der Familien mit einem Kind erreicht ein dem Durchschnitt angenähertes Wohlstandniveau, dagegen nur knapp jede fünfte Familie mit mehr als drei Kindern.

Tab. 9: Einkommensniveau der Familien nach Anzahl der Kinder – 2003/04

Familiäres Einkommensniveau 2003/04		Familie mit					
		1 Kind	2 Kindern	3 Kindern	4 und mehr Kindern		
Armut	(< 50 %)	16,4 %	23,9 %	44,1 %	85,7 %		
Prekärer Woh	Istand (50 % – 75 %)	33,6 %	35,3 %	36,6 %	10,7 %		
Unterer Durch	schnitt (75 % – 100 %)	26,4 %	22,0 %	9,7 %	3,6 %		
Oberer Durchs	schnitt (> 100 %)	23,6 %	18,8 %	9,7 %	0,0 %		
Gesamt (gerui	ndet)	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %		
N = 507		140	218	93	56		

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

7.1.2 Erwerbstätigkeit und relativer Wohlstand

Die gesellschaftliche Entwicklung von Armut trotz Erwerbstätigkeit oder armer Erwerbstätiger – Working poor – wird zunehmend durch Forschung und Politik diskutiert. Eine grundlegende Orientierung liefert nach wie vor die Arbeit von Strengmann-Kuhn oder ist den Daten beispielsweise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung oder dem Sozialbericht des Landes Nordrhein-Westfalen zu entnehmen. Trotz unterschiedlicher Perspektiven und Bezugsgrößen zur Quantifizierung der Betroffenengruppen besteht Einigkeit darin, dass immer mehr Menschen sowie Haushalte mit Kindern überdurchschnittlich von Working poor betroffen sind. Mit Blick auf die Gewährleistung einer existenzsichernden Lebensgrundlage von Kindern ist dabei also nicht allein die Gruppe von Teilzeiterwerbstätigen, zum Beispiel alleinerziehenden Müttern, zu betrachten, sondern mindestens genauso die Gruppe jener Eltern, die trotz Vollzeiterwerbstätigkeit arm sind.

60 **ISS**



⁷⁷ Vgl. Deutscher Bundestag 2005: 79.

⁷⁸ Vgl. Strengmann-Kuhn 2003; Deutscher Bundestag 2005: 102; MGSFF 2004: 213-215.

Exkurs: Definitionen von Working poor

Es finden sich allgemein mindestens vier Definitionen: Zur Gruppe der Working poor können zählen (a) erwerbstätige Arme insgesamt bzw. (b) Vollzeit erwerbstätige Arme sowie (c) Arme in Erwerbstätigenhaushalten bzw. (d) Arme in Vollerwerbshaushalten. Je nach Definition werden ganz unterschiedliche Quoten errechnet. Weiterhin erfolgt häufig eine Differenzierung nach Personen oder Haushalten. Personenbezogen sind erwerbstätige Arme (Working poor) Menschen, die einerseits (Vollzeit) erwerbstätig sind, aber andererseits trotzdem als arm bezeichnet werden. Haushaltsbezogen werden unter Working poor Haushalte verstanden, in denen entweder mindestens eine Person Vollzeit erwerbstätig ist oder beide Elternteile zusammen das Äquivalent einer Vollzeitstelle erreichen.

Als Working-poor-Familien gelten in der 3. AWO-ISS-Studie alle Haushalte, die einkommensarm sind und in denen entweder ein Elternteil alleine oder beide Eltern zusammen eine Erwerbstätigkeit im Umfang von mindestens einer Vollzeitstelle nachgehen.

Ursachen für Working poor sind im wesentlichen prekäre Arbeitsverhältnisse aufgrund anhaltender Strukturkrisen des Arbeitsmarktes und/oder arbeitsmarktpolischer Rahmensetzungen. Merkmale sind zum einen geringer Lohn (z.B. in Folge geringfügiger Beschäftigung, Teilzeitarbeit, Scheinselbständigkeit, Leiharbeit, Niedriglohn) und zum anderen im Haushalt lebende Familienmitglieder ohne oder mit geringem Einkommen (z.B. Kinder, arbeitslose Partnerlnnen).

In welchem Umfang und auf welchem Einkommensniveau sind die Familien der 3. AWO-ISS-Studie 2003/04 erwerbstätig? Bei allen befragten Familien gibt es einen deutlichen Zusammenhang zwischen Erwerbsstatus der Eltern und dem Einkommensniveau der Familie: Je höher dieses ist, desto größer ist der Anteil der DoppelverdienerInnen und desto geringer die Zahl der Nicht-Erwerbstätigen (Arbeitslose, Hausfrauen/-männer u.a.) (vgl. Tab. 10). Gleichwohl ist die Mehrheit der armen Eltern (51,2 %) erwerbstätig, in jeder 14. Familie sind es sogar zwei Erwerbstätige.

Tab. 10: Einkommensniveau der Familien nach Erwerbsstatus der Eltern – 2003/04

Familiäres Einkomm	ensniveau	Erwerbsstatus der Eltern				
2003/04		Kein/e VerdienerIn	Allein- verdienerIn	Doppel- verdienerIn	Keine Angaben	Gesamt (gerundet)
Armut	(N = 164)	43,3 %	43,3 %	7,9 %	5,5 %	100,0 %
Prekärer Wohlstand	(N = 164)	11,6 %	43,3 %	43,3 %	1,8 %	100,0 %
Unterer Durchschnitt	(N = 96)	0,0 %	40,6 %	59,4 %	0,0 %	100,0 %
Oberer Durchschnitt	(N = 83)	1,2 %	25,3 %	73,5 %	0,0 %	100,0 %

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

⁷⁹ Vgl. Strengmann-Kuhn 2003: 8, 42 und 53.



ISS 61

Eine weitere aufschlussreiche Unterscheidung der Lebenssituation der Kinder lässt sich anhand des Erwerbsumfanges der Eltern und des familiären Einkommensniveaus treffen. Zunächst die Divergenzen zwischen arm und nicht-arm:

- Jeder fünften nicht-armen, aber jeder zweiten armen Familie stehen Eltern vor, die erwerbslos sind oder deren Erwerbstätigkeit unbekannt ist. Das zunächst überraschende Ergebnis für die nicht-armen Familien erklärt sich bei genauerer Analyse durch die statistische Zuordnung, da viele von ihnen keine Angaben zu dieser Frage gemacht haben.
- Zwei vollzeitberufstätige Eltern können für 17 Prozent der nicht-armen und knapp zwei Prozent der armen Familien nachgewiesen werden.
- Ein vollzeitbeschäftigter Elternteil ist in jeder fünften nicht-armen und ebenso in jeder fünften armen Familie vorzufinden.
- Das Modell eines teilzeitbeschäftigten Elternteils ist in jeder zwölften armen Familie anzutreffen. Es trifft aber nur für zwei Prozent der nicht-armen Familien zu.

Wird nicht nur die harte Grenze arm/nicht-arm angewendet, sondern zum Erwerbsstatus auch die relative Nähe zum Durchschnittseinkommen berücksichtigt, so zeigt sich bei den armen Familien die Dominanz der Erwerbslosigkeit bei beiden Eltern, während diese bereits bei der Gruppe "Prekärer Wohlstand" von dem Erwerbsmodell Vollzeit und Teilzeit abgelöst und in den finanziell abgesicherten Familien immer stärker ausgeprägt ist (vgl. Tab. 11).

Tab. 11: Erwerbstätigkeit der Eltern und Einkommensniveau der Familie - 2003/04

Erwerbstätigkeit 2003/04	Einkommensniveau der Familie				
	Armut (< 50 %)	Prekärer Wohlstand (50 % – 75 %)	Unterer Durchschnitt (75 % – 100 %)	Oberer Durchschnitt (> 100 %)	
Beide Eltern erwerbslos oder unbekannt (N = 168)	59,1 %	24,5 %	24,2 %	13,3 %	
Beide Eltern in Vollzeit berufstätig (N = 61)	1,9 %	9,2 %	21,1 %	27,7 %	
Ein Elternteil Vollzeit, ein Elternteil Teilzeit (N = 135)	7,5 %	31,9 %	34,7 %	45,8 %	
Beide Eltern Teilzeit (N = 7)	0,6 %	1,8 %	2,1 %	1,2 %	
Ein Elternteil aus- schließlich Vollzeit (N = 109)	22,0 %	28,8 %	17,9 %	12,0 %	
Ein Elternteil Teilzeit (N = 20)	8,8 %	3,7 %	//	//	
Gesamt (gerundet)	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	
N = 500	159	163	95	83	

Der Übersichtlichkeit halber wird auf die Angabe der absoluten Zahlen im einzelnen verzichtet. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.



Welche Erkenntnisse liefert die 3. AWO-ISS-Studie zum Problem Working poor? Im Querschnitt 2003/04 konnte ermittelt werden:

- Jede fünfte Familie ist arm <u>und erwerblos</u> (N = 94 oder 18,8 %), und jede zehnte Familie ist arm <u>und erwerbstätig</u>, zählt also zur Gruppe Working poor (N = 51 oder 10,2 %).
- Von den erwerbslosen Eltern (N = 94) sind 56 Prozent und von den erwerbstätigen Eltern (N = 51) 16,4 Prozent arm.
- 32,1 Prozent der armen Eltern arbeiten Vollzeit oder mehr, davon 7,5 Prozent in Kombination Vollzeit und Teilzeit sowie 1,9 Prozent in doppelter Vollzeit.
- Überproportional von Working poor betroffen sind Familien mit Migrationshintergrund (26 %) und kinderreiche Familien (3 Kinder = 27 %; 4 und mehr Kinder = 63 %).
- 53,3 Prozent der Familien mit Migrationshintergrund gehören zur Gruppe Working poor.

Haushalte mit Vollerwerbstätigkeit sind dann überdurchschnittlich risikobehaftet, wenn Alleinerziehende betroffen sind, mehr als zwei Kinder im Haushalt leben oder ein Migrationshintergrund besteht. Inwieweit eine Dynamik zu erkennen ist, ist dem Längsschnitt zu entnehmen (vgl. Kap. 8.2).

Lassen sich auf der Grundlage der Daten 2003/04 Unterschiede in der Lebenssituation und in den Entwicklungschancen der zehnjährigen Kinder aus Working-poor-Familien im Vergleich zu nicht-armen Kindern einerseits und Kindern armer erwerbsloser Familien erkennen? Generell nehmen Working-poor-Kinder eine Mittelposition ein, das heißt, nicht-arme Kinder weisen immer bessere und arme Kinder mit erwerbslosen Eltern überwiegend schlechtere Daten auf.

Mit Blick auf die eltern-/familienbezogenen und damit strukturellen Indikatoren: Knapp 70
Prozent der nicht-armen Eltern haben eine gute Schulqualifikation (Realschule/Gymnasium), 40 Prozent der Working-poor-Eltern und nur 20 Prozent der armen erwerbslosen Eltern. Weiterhin verfügen 80 Prozent der nicht-armen Mütter, knapp 57 Prozent der Working-poor-Mütter und 50 Prozent der armen erwerbslosen Mütter über gute Deutschkenntnisse.

Eine überraschende Ausnahme findet sich in dieser Reihenfolge nur beim Merkmal Migrationshintergrund: **Migrationsfamilien sind stärker in der Gruppe Working poor** (53 %) vertreten als in der Gruppe arme erwerbslose Familien (49 %).

 Mit Blick auf die kind- und damit entwicklungsbezogenen Indikatoren⁸⁰: In fast allem schneiden die Kinder aus nicht-armen Familien besser ab. Die Rangfolge zwischen Working-poor-Kindern und Kindern aus armen erwerbslosen Familien hingegen wechselt häufiger.

⁸⁰ Gemeinsame Familienaktivitäten, soziales Netz der Kinder und/oder der Eltern; Lernklima in der Schule, Vergleich des Kindes mit anderen Kindern.



Bei zwei Merkmalen erreichen die Kinder der Gruppe "Working poor" jedoch höhere Positivwerte als die der ansonsten führenden Gruppe "Nicht-arme": (a) Wohlbefinden des Kindes, (b) Zukunftsperspektive der Eltern. Scheinbar werten Working-poor-Eltern sowie deren Kinder ihre Situation positiver und entwickeln daraus ein höheres Zufriedenheitsgefühl, aber auch größere Zukunftshoffnungen. Davon weicht um mehr als zehn Prozentpunkte die Gruppe "Arme erwerbslose Eltern" ab. Gleichwohl geben aber auch die Mehrheit der Kinder der letztgenannten Gruppe ein gutes Wohlbefinden sowie zwei Drittel der Eltern eine mittlere bis gute Lebenszufriedenheit an und äußern fast 80 Prozent eine gute bis bessere Zukunftsperspektive.

Die besseren Werte gegenüber Kindern armer erwerbsloser Familien haben Working-poor-Kinder bei den Merkmalen: (a) soziales Netz der Eltern, (b) gutes Lernklima in der Schule; (c) materiell besser im Vergleich zu anderen Kindern in der Klasse, (d) Schulnoten. Schlechtere Werte weisen sie bei folgenden Merkmalen auf: (a) wenig Familienaktivitäten (knapp 40 % der Working-poor-Kinder), (b) schlechteres soziales Netz der Kinder (rund 56 Prozent) und (c) Übergang auf einen höheren Schultyp (Realschule und höher). Nur 27 Prozent der Working-poor-Kinder, aber 33 Prozent der Kinder armer erwerbloser Eltern und 55 Prozent der nicht-armen Kinder wechseln voraussichtlich auf Realschule oder Gymnasium.

Die Betrachtung der Lebenssituation der Kinder 2003/04 insgesamt unter Zuordnung der drei kindbezogenen Lebenslagetypen ergibt die in Tabelle 12 skizzierten Verteilungen für die drei Vergleichsgruppen. Working poor wirkt sich deutlich negativ auf die Lebenslage der Kinder aus, scheint aber gleichzeitig einen Beitrag dafür zu leisten, ihnen Chancen für eine positive Entwicklung zu erhalten. Hier sind immaterielle Aspekte bedeutsam, die sicherlich im Kontext der positiven Wirkung von Erwerbstätigkeit eine Rolle spielen.

Tab. 12: Verteilung der Lebenslagetypen von Working-poor-Kindern – 2003/04

Gruppe 2003/04		Lebenslagetyp der Kinder			
		Wohlergehen	Benach- teiligung	Multiple Deprivation	Gesamt (gerundet)
Nicht-arme Kinder	(N = 341)	47,5 %	41,9 %	10,6 %	100,0 %
Working-poor-Kinder	(N = 51)	21,6 %	45,1 %	33,3 %	100,0 %
Arme Kinder mit erwerb losen Eltern	OS- (N = 94)	12,0 %	47,2 %	40,7 %	100,0 %

Nicht einbezogen wurden 14 Kinder mit teilzeiterwerbstätigen Eltern. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

64 ISS (A

7.2 Die Lebenslage von armen und nicht-armen Kindern 2003/04

"Wie zeigt sich das Kindergesicht von Armut am Ende der Grundschulzeit?" Das heißt, es sollen Antworten auf die Fragen gegeben werden: Was kommt bei den Kindern unter Armutsbedingungen an, und wie groß ist der Unterschied zwischen armen und nicht-armen Kindern? Dabei sind die materiellen wie immateriellen Armutsfolgen sowohl hinsichtlich ihrer Versorgung und der zur Verfügung stehenden Ressourcen als auch der Entwicklung von Kompetenzen in der Lebensgestaltung und für die Zukunft der Kinder zu skizzieren.

Zunächst ein Überblick mit Teilanalysen zu den zentralen soziostrukturellen Faktoren: Armut verknüpft mit Migrationshintergrund, Familientyp, Geschlecht und Region. Daran schließt sich die Analyse der vier kindbezogenen Lebenslagedimensionen an (vgl. Kap. 7.2.2 bis 7.2.5). Es wird die Situation armer und nicht-armer Kinder verglichen, wobei an relevanten Stellen differenzierte Betrachtungen – zum Beispiel anhand aufgeschlüsselter Armuts-/Einkommensniveaus – einfließen.

7.2.1 Die Lebenslagedimensionen im Überblick

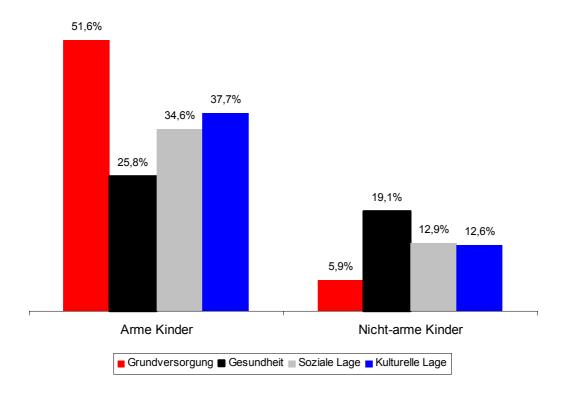
Jedes zweite arme Kind (51,6 %) und nur jedes 20. nicht-arme Kind (5,9 %) der Erhebung 2003/04 erlebt eine defizitäre Grundversorgung, jedes dritte arme (37,7 %), aber nur jedes siebte nicht-arme Kind (12,6 %) ist in der kulturellen bzw. sozialen Dimension auffällig (vgl. Abb. 11). Im Ergebnis: **Arme Kinder sind in allen Lebenslagen signifikant auffälliger als nicht-arme Kinder.**

Die Differenzierung nach den in der Armutsforschung allgemein verwendeten Armuts- bzw. Wohlstandsgruppen öffnet den Blick darauf, ob und wie sich unterschiedliche Lebensstandards von Familien auch auf die Lage der Kinder auswirken. Der eklatante Mangel in der Grundversorgung konzentriert sich auf die Armen und endet quasi mit Überschreiten der Grenze zum prekären Wohlstand. Eine Halbierung der Anteile mit Defiziten im kulturellen Lebenslagebereich ist von Stufe zu Stufe der Wohlstandsebenen festzustellen. Kinder oberhalb des Durchschnittseinkommens weisen außer einigen Befindlichkeitsstörungen im Bereich Gesundheit kaum noch Defizite auf (vgl. Tab. 13).

Umgekehrt betrachtet ist aber auch fast jedes zweite arme Kind nicht defizitär in seiner Grundversorgung, und zwei Drittel der armen Kinder haben keine Entwicklungs- und Verhaltensauffälligkeiten in der sozialen und kulturellen Lage.



Abb. 11: Zehnjährige mit Defiziten in den Lebenslagedimensionen – 2003/04



N = 159 arm, 341 nicht-arm.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Tab. 13: Zehnjährige mit Defiziten in den Lebenslagedimensionen und nach familiärem Einkommensniveau – 2003/04

Lebenslagedimension	ı	Familiäres Einkommensniveau 2003/04				
	Relative Armut	Prekärer Wohlstand	Unterer Durchschnitt	Oberer Durchschnitt		
Materielle Grundversorgung	51,6 %	9,2 %	5,3 %	0,0 %		
Gesundheitliche Lage	25,8 %	23,3 %	21,1 %	8,4 %		
Soziale Lage	34,6 %	16,0 %	15,8 %	3,6 %		
Kulturelle Lage	37,7 %	19,0 %	9,5 %	3,6 %		
N = 500	159	163	95	83		

Lesehilfe: 51,6 % der Kinder in relativer Armut haben Defizite in der Grundversorgung.

 $\label{eq:Quelle: Quelle: Qu$

Der Zusammenhang zwischen familiärem Einkommensniveau und Lebenslage des Kindes ist auch dann erkennbar, wenn die gegenteilige Perspektive gewählt und nach den jeweils von den Kindern nutzbaren Ressourcen und Möglichkeiten gefragt wird. Oder anders: Wer nutzt bzw. verfügt über die in der 3. AWO-ISS-Studie abgefragten Ressourcen bzw. Kompetenzen? Durch eine Quintil-Analyse und die Berechnung des obersten Quintils wird erkenn-

ISS (AWO

bar: Je weiter der Abstand vom Status relativer Armut ist, desto mehr Nutzen können die Kinder aus den ihnen verfügbaren Möglichkeiten ziehen.⁸¹ Das gesamte Spektrum beispielsweise in der kulturellen Dimension stand 41 Prozent der Kinder aus Familien mit überdurchschnittlichem Einkommen, aber nur knapp 10 Prozent der Kinder unterhalb der Armutsgrenze zur Verfügung. Die Ungleichheit in der Dimension Grundversorgung ist noch eklatanter: 51,8 Prozent der Kinder aus Familien mit über dem Durchschnitt liegenden Einkommen gehören dem obersten Quintil an, aber nur 4,4 Prozent der armen Kinder.

Aus diesem Grund stellt sich die Frage: Was prägt die Situation und eröffnet Zukunftschancen? Unbestreitbar ist der Armutsfaktor als Rahmenbedingung der prägende, er verursacht höhere Auffälligkeiten in allen vier Lebenslagedimensionen. Gleichzeitig bestimmen die Lebensverhältnisse der Kinder ihr Handeln und ihre Kompetenz sowohl im Hier und Jetzt als auch auf die Zukunft bezogen. Zwischen den im Untersuchungskonzept angelegten Unterbereichen "Verhältnisse" und "Verhalten" bestehen in drei der vier Dimensionen nachweisbare signifikante Zusammenhänge: **Die Verhältnisse der Kinder beeinflussen ihr Verhalten.** Im materiellen und sozialen Bereich sind diese Zusammenhänge höchst signifikant, im kulturellen Bereich schwächer ausgeprägt. Zwischen Gesundheitsverhalten ("Vorsorge") und Gesundheitsbefinden besteht ein nicht signifikanter, leicht negativer Zusammenhang.

Unterschiede je nach Migrationshintergrund sind erkennbar, wobei die Diskrepanzen zunächst etwas schwächer sind als zwischen Armut und Nicht-Armut. Gleichwohl ist das Risiko eines Defizits bei den Migrationskindern zwei- bis dreimal so hoch wie bei den Nicht-Migrationskindern (vgl. Tab. 14). Interessant ist, dass erstere gesundheitlich weniger beeinträchtigt erscheinen, mitbedingt auch durch die positiven Selbsteinschätzungen der Gruppe armer Migrationskinder.

Tab. 14: Zehnjährige (Nicht-)Migrationskinder mit Defiziten in den Lebenslagedimensionen nach Armut – 2003/04

Lebenslagedimension	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		
	Migration Nicht-Migration		Migration	Nicht-Migration	
Materielle Grundversorgung	63,0 %	39,7 %	12,5 %	4,1 %	
Gesundheitliche Lage	22,2 %	29,5 %	19,4 %	19,0 %	
Soziale Lage	34,6 %	34,6 %	15,3 %	12,3 %	
Kulturelle Lage	39,5 %	35,9 %	18,1 %	11,2 %	
N = 500	81	78	72	269	

Lesehilfe: 39,7 % der armen Nicht-Migrationskinder haben Defizite in der Grundversorgung. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

(AWO ISS

 \sim

⁸¹ Mittels einer Punktbewertung und der Konzentration auf das oberste Quintil, also auf die Gruppe der Kinder, die das oberste Fünftel der erreichbaren Punkte tatsächlich auch erzielt hat, wurde wiederum eine Differenzierung nach Einkommensniveaus vorgenommen.

Die kombinierte Betrachtung von Armut und Migrationshintergrund (vgl. Tab. 14) macht jedoch deutlich, dass die schlechtere Lebenslage vieler Migrationskinder viel mehr mit der Armut (bzw. der höheren Armutsquote bei Migrationsfamilien) als mit dem Migrationshintergrund selbst zusammenhängt. In der Grundversorgung allerdings wird der Armutseffekt durch einen Migrationseffekt verstärkt, was durch die engen Wohnverhältnisse erklärbar ist.

Anders betrachtet haben vier von zehn armen Migrationskindern keine Mängel in der Grundversorgung, und sechs von zehn sind im kulturellen Bereich nicht auffällig. In der sozialen und kulturellen Lebenslage unterscheiden sie sich nicht von armen Kindern ohne Migrationshintergrund.

Bei Analyse der Familienform zeigt sich, dass die Kinder aus Ein-Eltern-Familien in allen Lebenslagen signifikant auffälliger sind als Kinder aus Zwei-Eltern-Familien. Im Gesamt- überblick am stärksten beeinträchtigt sind erstere in der Grundversorgung (31,8 % Alleinerzogene vs. 18,0 % in Zwei-Eltern-Familien). Ein Vergleich einzelner Indikatoren zur gesundheitlichen Lage weist darauf hin, wie hier neben objektiven Defiziten auch die subjektive Wahrnehmung eine große Rolle spielt.

Im nächsten Schritt wird die Familienform in Kombination mit den materiellen Verhältnissen betrachtet (vgl. Tab. 15). Es wird sichtbar, dass diese wieder den größeren Effekt auf die kindliche Lebenslage haben.

Tab. 15: Zehnjährige in Ein- und Zwei-Eltern-Familien mit Defiziten in den Lebenslagedimensionen nach Armut – 2003/04

Lebenslagedimension	Arme	Kinder	Nicht-arme Kinder		
	1-Eltern-Familien 2-Eltern-Familien 1-		1-Eltern-Familien	2-Eltern-Familien	
Materielle Grundversorgung	61,1 %	49,2 %	11,5 %	4,8 %	
Gesundheitliche Lage	33,3 %	23,0 %	30,8 %	17,0 %	
Soziale Lage	44,4 %	31,1 %	17,3 %	12,1 %	
Kulturelle Lage	47,2 %	34,4 %	13,5 %	12,5 %	
N = 499	36	122	52	289	

Lesehilfe: 33,3 % der armen Kinder aus Ein-Eltern-Familien haben Defizite in der Gesundheitsversorgung. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die Familienform hat nur bei der Grundversorgung und der gesundheitlichen Lage nichtarmer Kinder einen signifikanten Effekt. Das heißt, es greift vor allem der Armutseffekt und nicht so sehr der Familientyp. Vertiefende Analysen zeigen, dass auch knapp die Hälfte der Ein-Eltern-Familien über Ressourcen und Möglichkeiten verfügen, ihre Kinder ohne wesentliche Auffälligkeiten in der sozialen und der kulturellen Lebenslagedimension aufzuziehen.

68 ISS (A)

Die Differenzierung nach Geschlecht und Armut (vgl. Tab. 16) lässt lediglich leicht signifikante Unterschiede zwischen nicht-armen Jungen und Mädchen im sozialen Bereich (20 % vs. 5 %) erkennen. Das spannende Moment liegt in den Differenzen innerhalb der Mädchen- und innerhalb der Jungengruppe: Jedes zweite arme (52,7 %), aber nur jedes 14. nicht-arme Mädchen (7,5 %) sowie jeder zweite arme, aber nur jeder 25. nicht-arme Junge (4,4 %) hatte Mängel in der Grundversorgung. Hier zeigen sich offenkundig geschlechterbezogene Disparitäten. Sie finden ihre Bestätigung auch in der Analyse der Lebenslagetypen (vgl. Kap. 8.3.3.4).

Tab. 16: Zehnjährige Mädchen und Jungen mit Defiziten in den Lebenslagedimensionen nach Armut – 2003/04

Lebenslagedimension	Arme	Kinder	Nicht-arme Kinder	
	Mädchen Jungen		Mädchen	Jungen
Materielle Grundversorgung	52,7 %	50,0 %	7,5 %	4,4 %
Gesundheitliche Lage	27,5 %	23,5 %	18,6 %	19,4 %
Soziale Lage	31,9 %	38,2 %	5,0 %	20,0 %
Kulturelle Lage	37,4 %	38,2 %	11,8 %	13,3 %
N = 500	91	68	161	180

Lesehilfe: 27,5 % der armen Mädchen haben Defizite in der Gesundheitsversorgung. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Schließlich stellt sich die Frage nach relevanten **Unterschieden je nach Kinderzahl**. **Es findet sich kein einheitliches Bild**, so dass hier nur einzelne Aspekte herausgegriffen werden. Generell überwiegt auch hierbei der Armutseffekt, am deutlichsten in der Grundversorgung. Ob ein Kind oder zwei in der Familie leben, macht keinen großen Unterschied aus, stets bestimmt das Armutsrisiko die Lebenslage. Erst ab drei Kindern weisen auch die Kinder in nicht-armen Familien zunehmend Auffälligkeiten auf. Besonders in den Dimensionen Grundversorgung und soziale Lebenslage sind sie dann erheblich stärker belastet. Generell schneiden Kinder aus kinderreichen Familien überall am schlechtesten ab, aber die Verläufe sind nicht immer kontinuierlich.

Zu den regionalen Unterschieden: Die AWO-Einrichtungen, aus denen 1999 die Kinder ausgewählt wurden, arbeiten – verbandshistorisch bedingt – im Osten sehr viel seltener ausschließlich in Problemregionen als in Westdeutschland, zudem wirkt sich eine geringere "Dichte" von Kindern mit Migrationshintergrund aus. Die Beobachtung aus den vorigen Abschnitten bleibt aber auch hier gültig: Der Armutsstatus ist für die Auffälligkeiten in den Lebenslagedimensionen verantwortlich. Bei Grundversorgung und sozialer Dimension zeigen sich stärkere Diskrepanzen. Arme Kinder in Westdeutschland haben eine höhere Auffälligkeitsrate in der Grundversorgung und in der sozialen Lage. Die nicht-armen Kinder in beiden Regionen unterscheiden sich – mit sehr viel niedrigeren Anteilen von Auffälligkeiten gegenüber den armen Kindern – in diesen Dimensionen fast gar nicht. In der kulturellen Lebensla-

ge haben die armen Kinder bundeseinheitlich fast gleiche Auffälligkeitswerte. Der Anteil der nicht-armen und auffälligen Kinder aus Ostdeutschland an allen ostdeutschen Kindern der Untersuchung ist nur halb so groß wie der der nicht-armen und auffälligen Kinder in West-deutschland.

7.2.2 Materielle Grundversorgung der Kinder

Zur ersten der vier kindbezogenen Lebenslagedimensionen: Als "materielle Lage/Grundversorgung" fließt in die AWO-ISS-Studien die Betrachtung ein, welche "Güter" und "Leistungen" den Kindern zur Verfügung standen oder für diese erreichbar waren. Dabei wird nicht von einer materiellen Wertedefinition ausgegangen. Wie sich zeigt, sind einige der abgefragten Möglichkeiten nur in ihrem sozialen, kulturellen und intellektuellen Zusammenhang mit der Familiensituation der Kinder zu bewerten.

Die Auswertung der Kinder- und Elternantworten gibt Einblick in die Lebensbedingungen, die für den Status der Armut bedeutsam sind.⁸² Herausragend für die Einschätzung, ob und wie sich familiäre Armut auf die Grundversorgung der Kinder auswirkt, sind folgende 12 der insgesamt 13 Indikatoren (vgl. Tab. 3), differenziert in die beiden Unterbereiche Grundversorgung und materielle Teilhabe.

	Grundversorgung		Materielle Teilhabe
•	Kind hat ein eigenes Kinderzimmer.	•	Bei Konsum nicht schlechter dran als andere
•	Kind erlebt selten oder nie Einschränkungen		Kinder (subjektive Wahrnehmung).
	bei Essen.	•	Kind erhält regelmäßig Taschengeld.
•	Kind erfährt keine häufigen Einschränkungen bei Kinderkleidung.	•	Keine häufigen Einschränkungen bei Kinderspielzeug.
•	Es stehen mindestens 15 qm pro Person im	•	Telefon, Auto und Fahrrad vorhanden.
	Haushalt zur Verfügung.	•	In den Ferien etwas gemacht.
•	Die Wohnung hat keine groben Mängel (nicht laut oder feucht, Kinderlärm erlaubt).	•	Kein Verlassen/Nicht-Besuch des Hortes aus Geldnot.
•	Wohnung liegt in einer besseren/gemischten Wohngegend; kein Sozialer Brennpunkt.		

In Tabelle 17 sind die Prozentanteile der relevantesten Indikatoren dargestellt. Bezugsgröße ist die Gesamtzahl der befragten armen und nicht-armen Kinder/Eltern.

70 **ISS**



⁸² Mit Hilfe statistischer Methoden wird geprüft, wie weit eine festgestellte Beobachtung nicht durch Zufall bedingt ist. Durch eine Angabe in Prozent wird die Wahrscheinlichkeit beschrieben, mit der man sich mit einer Aussage geirrt haben könnte. In sozialwissenschaftlichen Arbeiten heißt ein Ergebnis im allgemeinen "signifikant", wenn die Wahrscheinlichkeit für einen Irrtum in der Beobachtung nicht mehr als fünf Prozent (p < 0.05) beträgt. Je kleiner der ausgewiesene Wert ist, desto signifikanter ist das Ergebnis. In den Tabellen dieses Berichtes bedeutet die Signifikanz eines Wertes, dass der entsprechende Indikator mit dem Merkmal in einem Zusammenhang steht.

Tab. 17: Zehnjährige mit Defiziten in der materiellen Lage nach ausgewählten Indikatoren und Armut – 2003/04

Indikator	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder
	Grundve	rsorgung
Wohnraum < 15 qm pro Person	32,9 %	3,3 %
Hat kein eigenes Kinderzimmer	56,6 %	18,8 %
Hat oft/zum Teil Einschränkung bei Essen	25,4 %	6,4 %
Hat Einschränkung bei Kinderkleidung	21,7 %	4,3 %
	Materielle	Teilhabe
Hat Einschränkung bei Kinderspielzeug	25,7 %	7,1 %
Beim Konsum schlechter dran (Wahrnehmung)	15,1 %	6,3 %
Erhält regelmäßig Taschengeld	55,1 %	80,1 %
Eigenes Handy	25,3 %	35,1 %
TV-Gerät im Kinderzimmer	53,5 %	46,5 %
Kein Hortbesuch wegen Geldmangel	17,2 %	5,0 %

Lesehilfe: 3,3 % der nicht-armen Kinder leben in einer Wohnung, in der pro Person weniger als 15 qm zur Verfügung stehen. N = 159 arm, 341 nicht-arm. (Mehrfachnennungen).

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die armen Kinder sind bei allen materiellen Indikatoren (z.B. Wohnung, Kleidung, Nahrung, Spielzeug, Taschengeld, Kinderzimmer, Mobilität, Telefon) signifikant schlechter dran – eine Ausnahme bildet der Fernseher im Kinderzimmer.

Die Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume der Kinder sind entscheidend von den finanziellen Gegebenheiten in der Familie abhängig. Diese Spielräume wiederum sind wichtig für die Entwicklung eines Kindes, da dadurch Orientierung gegeben, Selbstbestimmung trainiert und Kompetenz entwickelt wird. Sie sind aber auch bedeutsam, um den Alltag der Familie, den Konflikt zwischen Eltern und Kindern oder Sicherheit gebende Nähe für das Kind zu gewährleisten (Handy). Auffällig ist der wesentlich größere Freiheitsgrad armer Kinder gerade auch in solchen Belangen, in denen die erzieherische Präsenz der Eltern oder des Elternteils erforderlich ist (Fernsehen, Heimkommen, Schlafengehen, Hausaufgaben machen). Stärker reglementiert wird dort, wo die Eltern ihnen aus pädagogischer Sichtweise mehr Spielraum zugestehen sollten (Spielkameraden, Taschengeld). Der Zusammenhang zwischen den finanziellen Möglichkeiten der Familie und der kindlichen Alltagsgestaltung wird an späterer Stelle nochmals differenzierter skizziert (vgl. Kap. 7.5.1).

⁸³ Vgl. auch Richter 2000; Chassé/Zander/Rasch 2003; Holz/Skoluda 2003; Meier/Preuße/Sunnus 2003.



7.2.3 Gesundheitliche Lage der Kinder

Zur Erfassung der kindbezogenen Lebenslage "Gesundheit" wurden 13 Indikatoren (vgl. Tab. 3), unterteilt in die Bereiche Gesundheitsvorsorge und Gesundheitsbefinden, eingesetzt. Folgende Indikatoren sind für eine positive Entwicklung der armen Kinder insgesamt bedeutsam (vgl. Tab. 19). Ein eindeutiger Zusammenhang mit der Lebenssituation Armut findet sich nicht, gleichwohl schneiden ärmere Kinder in vielen Bereichen insgesamt schlechter ab.

	Gesundheitsvorsorge	Gesundheitsbefinden		
•	Mindestens eine Mahlzeit am Tag mit den Eltern.	•	Kind hat keine gesundheitliche Beeinträchtigung.	
•	Aktiver Sport in der Freizeit: Sportverein jeden Tag oder jede Woche.	•	Wohlbefinden/Anomie: Kind hat kein psychosomatisches Symptom.	
•	Kein übermäßiger Medienkonsum (< 3 Std. TV und PC).	•	Kind gibt keine Krankheit an.	
•	Rauchfreies/raucharmes Klima (Eltern rau- chen ≤ 20 Zigaretten/Tag).	•	Kind hatte keinen schweren Unfall im letzten Jahr (Arzt, Krankenhaus). Kind nimmt nicht regelmäßig Medikamente.	
•	Kein mehrmaliger Suchtmittelkontakt.		Tand mining mont regentably Medikamente.	

In den Angaben der Kinder und ihrer Eltern zeigen sich noch keine signifikanten (subjektiven) Auswirkungen der Armut auf den Gesundheitszustand (Behinderungen, Krankheiten, Wohlbefinden)⁸⁴. Allerdings gibt es unterschiedliche Beobachtungen je nach Lebenssituation (Region: Stadt oder Land, Schulform: Gymnasium oder Gesamtschule) und Art der Beschwerden (Kopf- oder Bauchschmerzen)⁸⁵ (vgl. Tab. 18). Bei einigen nicht-armen Kindern dürfte zudem ein zu Hause oder in der Schule spürbarer Leistungsdruck einen ähnlich negativen Effekt auf das Wohlbefinden im Grundschulalter haben wie die Armut bei armen Kindern.

Dennoch gibt es Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen, wenn die Elternangaben und die eher subjektiven Empfindungen der Kinder getrennt betrachtet werden.



⁸⁴ Ähnlich in anderen Studien zu diesem Thema, vgl. Mansel/Neubauer 1998; Klocke/Hurrelmann 2001; Hurrelmann/Klocke/Melzer/Ravens-Sieberer 2003; Butterwegge 2005.

⁸⁵ Mansel erklärt dies auch damit, dass bei Kindern noch keine so eindeutigen Folgen, wie sie sich beispielsweise bei Erwachsenen im Zusammenhang mit einem monotonen und stark belastenden Arbeitsalltag zeigen, sicht- und spürbar sind. Vgl. Mansel/Neubauer 1998.

Tab. 18: Objektive und subjektive Indikatoren zum Gesundheitszustand der Kinder und Armut – 2003/04

Indikator	Angabe durch	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder
Nutzung Krankenhaus/Arzt wegen Unfall	Eltern	21,2 %	21,5 %
Behinderung beeinträchtigt	Litem	17,1 %	20,9 %
Wohlbefinden subjektiv gut	Kind	51,0 %	49,1 %
Keine Krankheiten genannt		51,0 %	49,1 %
Regelmäßige Medikamente		16,5 %	18,3 %

Lesehilfe: 21,5 % der nicht-armen Eltern geben an, ein Krankenhaus/einen Arzt wegen eines Unfalles ihres Kindes im letzten Jahr aufgesucht zu haben.

Von Wohlbefinden wird gesprochen, wenn keine Befindlichkeitsstörung "oft" auf der Anomieskala (die 10 Items aus dem Fragebogen umfasste) auftrat.

N = 159 arm, 341 nicht-arm.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Tab. 19: Gesundheitsverhalten der Zehnjährigen nach ausgewählten Indikatoren und Armut – 2003/04

Indikator	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder		
	Ärztliche Betreuung			
Zahnarzt im aktuellen Jahr	80,2 %	83,4 %		
Kinderarzt im aktuellen Jahr	80,7 %	72,3 %		
	Ernährur	ngsverhalten		
Frühstück täglich	42,1 %	63,9 %		
Mittagessen täglich	86,5 %	92,4 %		
Mittagessen daheim	69,3 %	67,3 %		
Mittagessen in Hort	15,0 %	17,2 %		
Mittagessen in Schule	11,4 %	10,7 %		
Abendessen mit Eltern	74,7 %	85,9 %		
	Freizeitverhalten			
Mitglied in (Sport-)Verein	36,7 %	65,0 %		
TV/Video mehr als 1Std./Tag	57,2 %	44,5 %		
PC/Internet mehr als 1 Std./Tag	16,5 %	16,6 %		
Exzessiver Medienkonsum	30,8 %	20,8 %		
	Suchtmittelkontakt			
Schon eine Zigarette probiert	22,2 %	12,6 %		
Schon Alkohol getrunken	15,2 %	10,4 %		
Suchtkontakt	28,2 %	19,4 %		
Passivrauchen durch Eltern	14,2 %	6,8 %		

Lesehilfe: 36,7 % der armen Kinder sind Mitglied in einem (Sport-)Verein.

N = 159 arm, 341 nicht-arm. (Mehrfachnennungen).

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.



Das Tableau (vgl. Tab. 19) unterschiedlicher Gesundheitsindikatoren gibt einige Hinweise zu den Auswirkungen familiärer Armut auf das kindliche Gesundheitsverhalten. Gemeinsame Mahlzeiten kennen weitaus weniger arme als nicht-arme Kinder, das Freizeitverhalten ersterer birgt weniger Chancen zum sozialen Kontakt und eher Gefahren eines schädigenden Medienkonsums in sich, und der Suchtmittelkontakt ist weitaus höher.

In der 3. AWO-ISS-Studie⁸⁶ schneiden die Jungen (im Vergleich zur NRW-Kids-Studie) in der gesundheitlichen Lebenslage schlechter ab als die Mädchen. **Gleichwohl gibt es eine Häufung armuts- und geschlechterspezifischer Krankheiten:**

- Allergien treten mehr bei Kindern in Familien mit überdurchschnittlichem Einkommen auf (25,8 % arme vs. 31,2 % oberer Durchschnitt).
- Hautausschläge haben mehr Kinder in Familien mit überdurchschnittlichem Einkommen auf (10,6 % arme vs. 16,9 % oberer Durchschnitt).
- Bronchitis tritt besonders häufig bei armen Kindern (11,3 % vs. 5,9 %) und Kindern mit Migrationshintergrund (14,6 % vs. 5,3 %) auf.
- Asthma kommt sehr viel häufiger bei Jungen (10,0 % vs. 1,6 %) und bei Migrationskindern (7,4 % vs. 2,0 %) vor.
- Gewichtsprobleme (Über- und Untergewicht)⁸⁷ betreffen mehr arme Kinder (Übergewicht: 10,6 % arme vs. 3,9 % oberer Durchschnitt; Untergewicht: 6,6 % arme vs. 1,3 % oberer Durchschnitt) und Mädchen (Untergewicht: 6,0 % vs. 2,9 %).

Abschließend der Blick auf den Kontakt der zehnjährigen Mädchen und Jungen mit Alkohol und Zigaretten (vgl. Abb. 12). Differenziert für Kinder mit und ohne Armutserfahrungen⁸⁸ zwischen 1999 und 2003/04 bildet sich eine unterschiedliche, hochsignifikante Verteilung ab: **Mädchen und Jungen mit Armutserfahrungen haben einen wesentlich häufigeren Kontakt mit Suchtmitteln** als Kinder ohne diese. Dabei hat das Rauchen eine (noch) größere Bedeutung als der Alkoholkonsum.

Familien, die nur 1999 arm waren, und (c) Familien, die nur 2003/04 arm waren.

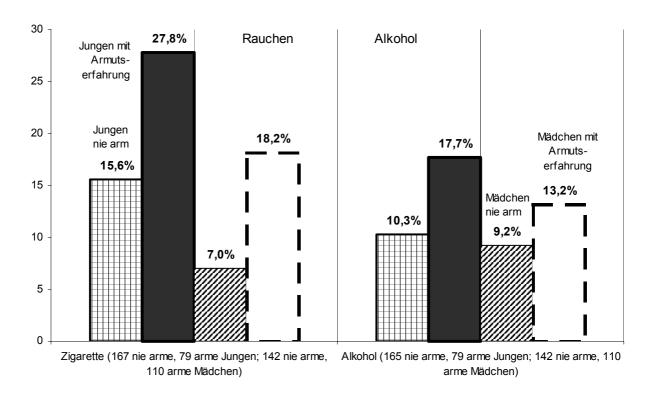
ISS (AW

⁸⁶ Da hinsichtlich Krankheiten und Wohlbefinden noch zusätzliche Items abgefragt wurden, ist die Anzahl der Auffälligkeiten auch höher. Zudem ist die ISS-Stichprobe armutsbelasteter.

⁸⁷ Zwei arme Kinder und ein Kind im prekären Wohlstand leiden an Diabetes, die oft (Typ II) ernährungsbedingt ist.

⁸⁸ Die Zweiteilung hier wie an anderen Stellen des Berichtes ist wie folgt festgelegt:
"Keine Armutserfahrung" – die Familie war weder in der Ersterhebung 1999 noch in der Wiederholungserhebung 2003/04 einkommensarm.
"Armutserfahrung" – hier sind drei Familiengruppen zusammengefasst: (a) Familien, die 1999 und 2003/04 arm waren, (b)

Abb. 12: Suchtmittel-Erstkontakt der Zehnjährigen nach Geschlecht und Armutserfahrung – 2003/04



Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Hoch spannend, weil es die landläufigen Bewertungen konterkariert, sind die Divergenzen zwischen den Geschlechtern. Die höchsten Werte haben arme Jungen, dem folgen die armen Mädchen, sie überholen die nicht-armen Jungen, und am wenigsten betroffen sind nicht-arme Mädchen. Bei Betrachtung der Untersuchungsdaten kann zusammenfassend festgestellt werden, dass sich die Lebenssituation und deren Bewältigung durch arme Mädchen vollkommen anders darstellen als bei nicht-armen Mädchen. Erstere nähern sich eher derjenigen der Jungen an. Am schwierigsten ist die Situation der armen Jungen.

7.2.4 Soziale Lage der Kinder

Die dritte der vier Lebenslagedimensionen ist unterteilt in soziale Ressourcen als Ausdruck der Lebensverhältnisse und Sozialverhalten als verhaltensbezogenes Segment. Ersteres berücksichtigt die Ressourcen innerhalb der Familie und des sozialen Netzwerks der Kinder, letzteres umfasst eine Kompetenz- und Devianzskala (vgl. Tab. 3).

Bei den folgenden der insgesamt 36 Indikatoren (vgl. Tab. 3) konnten hochsignifikante Zusammenhänge mit dem Armutsstatus ermittelt werden. **Arme Kinder weisen bei diesen im**



Vergleich zu den ökonomisch bessergestellten Kindern geringere Ressourcen bzw. Kompetenzen oder eine höhere soziale Devianz aus.

Soziale Ressourcen	Sozialverhalten
Kind kann Freunde mit nach Hause bringen.	Kind kommt (sehr) gut mit Erwachsenen zu-
Kind ist in einem Verein.	recht.
Kind hat ein Haustier.	 Kind versteht sich (sehr) gut mit MitschülerIn- nen.
Der letzte Geburtstag wurde gefeiert.	Kind hatte nie Ärger in der Schule, weil es mit
Kind hat (fast) jeden Tag Gespräch mit den	MitschülerInnen heftig gestritten hat.
Eltern.	Kind ist noch nie schwarzgefahren.
 Kind spielt mindestens 1x pro Monat mit den Eltern. 	Kind hatte nie Ärger mit der Polizei.
Kind treibt mindestens 1x pro Monat Sport mit den Eltern.	
Kind hat regelmäßig Kontakt zu Verwandten.	
Kind hat mindestens eine Vertrauensperson.	
Kind kann regelmäßig bei Freunden über- nachten.	
Kind besucht regelmäßig Kindergeburtstage.	

Soziale Integration: Tabelle 20 zeigt die Differenzen am Beispiel von im Alltag von Zehnjährigen sehr wichtigen Indikatoren auf. Die Gruppe der armen Kinder schneiden bei allem schlechter ab. Sie finden nicht nur einen begrenzten Raum zur Entwicklung und zur sozialen Integration, sondern es wird ihnen zugleich die Möglichkeit zum breiten Erwerb sozialer Kompetenzen genommen. Die Orte der Ausgrenzung werden deutlich sichtbar. Vertiefende Analysen lassen erkennen: Jungen finden eher als Mädchen ihre Beziehungsgruppe im Verein, allerdings weniger die armen Jungen und die Jungen mit Migrationshintergrund. Kinder in Ein-Eltern-Familien wiederum sind hier insgesamt betrachtet nicht benachteiligt.

Tab. 20: Möglichkeiten der sozialen Integration von Zehnjährigen nach ausgewählten Indikatoren und Armut – 2003/04

Indikator	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder
Kinder mit nach Hause bringen	88,6 %	97,7 %
Eigenen Geburtstag feiern	57,2 %	70,2 %
Zu anderer Kinder Geburtstag eingeladen sein	87,8 %	94,4 %
Vereinsmitgliedschaft	30,4 %	56,4 %

Lesehilfe: 88,6 % der armen Kinder dürfen Freunde mit nach Hause bringen. N = 159 arm, 341 nicht-arm. Kinderangaben (Mehrfachnennungen).

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

ISS (AWO

Soziale Devianz: Aus den Antworten der Kinder ergeben sich auch Hinweise auf Verhaltensweisen und Handlungen, die allgemein als sozial störend betrachtet werden, sowie erste Hinweise auf soziale Devianz. Die Individualität der Antworten lässt nur in wenigen Bereichen eine statistische Auswertung zu, so dass hier überwiegend eine qualitative Zusammenfassung gegeben wird.

Zunächst einmal bleibt festzuhalten: **Der überwältigende Teil der Zehnjährigen zeigte bisher ein sozial integriertes Verhalten**, zwischen 85 und 95 Prozent der Kinder sind nicht sozial auffällig geworden. Das gilt grundsätzlich auch für arme Kinder. Divergenzen bestehen wie folgt:

- Armutsbezogen auffällig sind ein zerstörerisches Verhalten, ausgeübte oder erlittene Gewalt, die häufigeren Kontakte zu Ämtern und Behörden sowie die aktive Einstellung zu Suchtmitteln. Manches lässt sich als Spätfolge der Entwicklung bei den Kindern deuten, die bereits 1999 in armen Verhältnissen oder in einer multipel deprivierten Lebenslage aufwuchsen.
- Migrationsbezogen gibt es kaum große Unterschiede. Schwarzfahren, Zerstörungswut, Kontakte mit Polizei und Jugendamt betreffen überwiegend die in Armut Lebenden. Wesentlich größer ist der jeweilige Anteil jedoch immer bei den armen Nicht-Migrationskindern.
- Familiendifferenziert sind Kinder aus Ein-Eltern-Familien stärker vertreten. Bewusste Zerstörungen finden sich bei den armen häufiger als bei den nicht-armen Kindern (36,1 % vs. 25,6 %); diese werden aber häufiger "abgezockt" als die armen (8 % vs. 4,5 %). Wenn es "Ärger" mit der Polizei gibt, dann sind arme Kinder aus Ein-Eltern-Familien doppelt so häufig beteiligt wie diejenigen aus vollständigen Familien (13,9 % vs. 6,6 %). Auch findet sich bei ihnen vermehrt Suchtmittelkontakt.
- Geschlechterdifferenziert: Jungen weisen mehr soziale Auffälligkeiten auf. Sie sind häufiger an der Zerstörung von Sachen beteiligt. Kontakte und "Ärger" mit der Polizei geben 16,2 Prozent der armen Jungen, aber nur 6,7 Prozent der armen Mädchen an. Jeder fünfte Junge, darunter die armen Jungen stärker betroffen, gibt zu, schon einmal bei einer Prügelei verletzt worden zu sein. Jeder neunte Junge, auch hier sind arme Jungen wieder stärker beteiligt, hat schon einmal andere verletzt. Die Jungen, mehr nicht-arme und Nicht-Migranten, haben sich gelegentlich für ihre Verteidigung gerüstet. Kontakte zu den Jugendämtern haben arme Jungen fast doppelt so häufig wie arme Mädchen (11,8 % vs. 6,7 %). Arme Mädchen werden dreimal so häufig beim Schwarzfahren erwischt wie nicht-arme Mädchen (21,1 % vs. 7,5 %). Arme Mädchen nehmen eher eine Konfrontation an als die nicht-armen. Und arme Mädchen rauchen verhältnismäßig mehr.

⁸⁹ In diesen beiden Fällen ist das Ergebnis bezüglich des Armutsstatus statistisch signifikant.



7.2.5 Kulturelle Lage der Kinder

Dieser Lebenslagedimension kommt für Kinder in der Altersphase "mittlere und späte Kindheit" eine herausragende Bedeutung zu. Die Schule ist hier prägend, da sie nicht nur den aktuellen Alltag der Kinder bestimmt und die schulischen Belange der Kinder den Familienalltag beeinflussen, sondern die aktuelle schulische Situation am Ende der Grundschulzeit im wesentlichen auch die Zukunftschancen des Kindes vorbestimmt.

Hinsichtlich der kulturellen Lage finden sich weitere hochsignifikante Unterschiede zwischen armen und nicht-armen Kindern. Die kulturelle Lebenslagedimension eines Kindes ist unterteilt in die Bereiche "Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten" als Ausdruck der Verhältnisse, die dem Kind geboten werden, sowie "Lernkompetenz und Schulerfolg" zur Erfassung des kindlichen Verhaltens. Von den 29 verwendeten Indikatoren (vgl. Tab. 3) erwiesen sich bei Verknüpfung mit der Armutssituation die folgenden als ausnehmend bedeutsam.

Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten Lernkompetenz und Schulerfolg Kind nimmt an freiwilligen Kursen in der Schu-Keine Klassenwiederholung. le teil. Gute Deutschnote (besser als 3). Kind besucht einen Verein/freiwillige Kurse Gute Mathematiknote (besser als 3). außerhalb der Schule. Guter Notendurchschnitt (mindestens 3). Nutzung von Hausaufgabenbetreuung. Noch nie Schwierigkeiten bei der Versetzung. Nutzung von Nachhilfe oder Förderunterricht. (Sehr) gut für etwas eine Lösung finden. Internetzugang vorhanden. (Sehr) gut sich allein beschäftigen können. Kind besuchte Bücherei vor ein paar Wochen. Kind besuchte Museum/Zoo in diesem Jahr. Kind liest etwas in der Freizeit. Kind spielt ein Musikinstrument.

Mehr als jedes dritte arme Kind ist kulturell beeinträchtigt, und arme Kinder weisen dreimal so viele Defizite auf (vgl. Kap. 7.2.1, Abb. 11).

In allen Belangen besteht eine hohe Ungleichheit zu Lasten der armen Kinder: So haben 91 Prozent der nicht-armen, aber nur 71 Prozent der armen Kinder keine Klasse in der Grundschulzeit wiederholt. So haben doppelt so viele nicht-arme Kinder wie arme einen Internetzugang (70 % vs. 35 %). Interessant ist, dass sich arme Kinder (sehr) gut alleine beschäftigen können (75 % vs. 69 %), vielleicht eine Folge davon, stärker auf sich selbst angewiesen zu sein.

Vertiefende Analysen zur kulturellen Lage werden aufgrund der Bedeutung der Schule im Lebensalltag und für die Zukunft der Kinder im folgenden Kapitel dargestellt.

78 **ISS** (



7.3 Der Weg armer Kinder durch die Grundschule und der Übergang in die Sekundarstufe I

Die Schule und die erreichten schulischen Abschlüsse haben eine zentrale Bedeutung für die späteren Lebensperspektiven der Kinder. Die Noten am Ende der 4. Grundschulklasse führen zu einer Selektion in der Gruppe der Zehnjährigen, da der Übertritt in weiterführende Schulen im wesentlichen davon abhängig ist. Im folgenden Abschnitt werden die Fragen diskutiert: Wo stehen die Kinder am Ende der Grundschulzeit? Was haben sie erreicht? Welche Bildungskarriere zeichnet sich ab?

7.3.1 Verlangsamte Wege – Vorschule und Klassenwiederholungen

Schon in der 1. AWO-ISS-Studie wurde festgestellt, dass arme Kinder wesentlich öfter als nicht-arme im Übergang von der Kindertagesstätte zur Grundschule zurückgestellt werden, sie also häufiger als andere schon diese erste Schwelle nicht problemlos bewältigen. Dies ist angesichts der frühzeitigen Folgen von Armut in Form von vermehrt auftretenden Entwicklungsverzögerungen und Auffälligkeiten nicht weiter erstaunlich. Auf der anderen Seite kommt es bei armen Kindern vermehrt zu Früheinschulungen. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass die Kosten des Schulbesuchs und der Betreuung dort für Eltern günstiger sind bzw. erscheinen als der (kostenpflichtige) Kindergartenbesuch.

Die in höherem Umfang zurückgestellten armen Kinder erhalten in der Regel Förderung im Rahmen von Vor(schul)klassen, die an der Grundschule angesiedelt sind, und kommen dann ein Jahr später in die reguläre 1. Klasse (28 % arme Kinder, 13 % nicht-arme Kinder). Die "Ausgliederung" in Vor(schul)klassen ist nicht unumstritten. Die folgenden Ergebnisse – zunächst zu Klassenwiederholungen, später zu Noten und Übergängen – zeigen, dass der für die armen Kinder relativ häufig angegebene Vorschulbesuch kaum etwas an ihrem deutlich schlechteren schulischen Erfolg änderte.

Kinder aus Familien mit einem überdurchschnittlichen Einkommen weisen das geringste Risiko einer Klassenwiederholung auf (2,5 %), arme Kinder mit fast 30 Prozent dagegen das

Vorschulerziehung meint die Erziehung vor dem Schuleintritt, z.B. im Kindergarten und in gesonderten Vorschuleinrichtungen (Schulsystem), die schulische Leistungen vorbereiten und besonders die Benachteiligung von Kindern aufgrund ihrer sozialen Herkunft abbauen soll. Die Vorschulerziehung wird in den deutschsprachigen Staaten sehr unterschiedlich gehandhabt. Eine typische Vorschule gibt es in Deutschland kaum noch. Schulkindergärten oder Vorschulklassen werden, sofern sie noch bestehen, abgebaut und dem Kindergartenbereich zugeordnet. Eine solche (auf das letzte Jahr vor der Einschulung konzentrierte) Vorbereitung auf die Schule wird kritisiert, weil sie zu spät einsetze und zu kurz greife. In der Bildungsdebatte der 70er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland stand die Frage der Zuordnung der fünfjährigen Kinder schon einmal auf der Tagesordnung und wurde bereits damals zugunsten des Kindergartens entschieden. In der DDR erfolgte keine solche Debatte, die Zuordnung zum Kindergarten war allgemein anerkannt. Die im Zuge der PISA-Studien kritisierten Defizite der frühen Bildung richten sich nicht auf das Fehlen einer Vorschule, sondern darauf, dass die frühe Bildung in der Kindertagesbetreuung zu wenig systematisch ist und ungenügend nach neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen erfolgt.



⁹⁰ Vgl. Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: 51.

höchste. Tabelle 21 zeigt den Zusammenhang zwischen aktuellem familiären Einkommensniveau und Klassenwiederholungen.

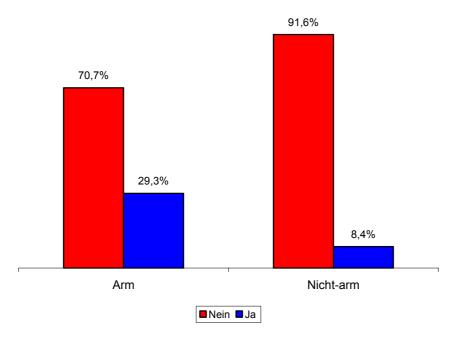
Tab. 21: Klassenwiederholungen in der Grundschulzeit nach familiärem Einkommensniveau – 2003/04

"Hast du schon mal eine	Familiäres Einkommensniveau 2003/04					
Klasse wiederholt?"	Armut	Prekärer Wohlstand	Unterer Durch- schnitt	Oberer Durch- schnitt		
Ja (N = 71)	29,3 %	12,8 %	5,8 %	2,5 %		
Nein (N = 402)	70,7 %	87,2 %	94,2 %	97,5 %		
Gesamt (gerundet)	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %		
N = 473	150	156	86	81		

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die Bildungschancen nehmen mit dem Wohlstand deutlich zu und bei Armut deutlich ab (vgl. Tab. 22 und Abb. 13): Während fast jedes dritte arme Kind (29,3 %) bereits eine Klasse wiederholt hat, sind es bei den Kindern aus Familien mit überdurchschnittlichem Einkommen ganze 2,5 Prozent. Anders betrachtet: 44 der 71 nicht versetzten Kinder (62 %), die erfasst wurden und für die Einkommensangaben der Eltern vorliegen, stammen aus armen Familien und nur sieben (knapp 10 %) aus Familien mit einem (über)durchschnittlichen Einkommen.

Abb. 13: Klassenwiederholungen in der Grundschulzeit nach Armut – 2003/04



Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

ISS (AWO

Mit der Dauer der Armut steigt das Risiko, sitzenzubleiben. Besonders betroffen von Klassenwiederholungen sind die dauerarmen Kinder (37,5 %), gefolgt von den Absteigerlnnen in die Armut 2003/04 (20 %). Tabelle 22 zeigt aber auch die Chancen für die Aufsteigerlnnen aus der Armut 1999, die von allen das geringste Risiko aufweisen, sitzenzubleiben (6,7 %).

Bei den KlassenwiederholerInnen sind die Kinder armer Ein-Eltern-Familien mit 16 von 33 (48,5 %) hochsignifikant häufiger vertreten. Das ist ein doppelt so großer Anteil wie in den armen Zwei-Eltern-Familien (28 von 116 = 24,1 %). In der Gruppe der nicht-armen Kinder kommen fünf KlassenwiederholerInnen von 46 (10,9 %) aus einer Ein-Eltern-Familie, 22 von 277 (7,9 %) aus einer Zwei-Eltern-Familie. Deutsche Kinder mit Armutserfahrung haben ein deutlich höheres Risiko, sitzenzubleiben, als nie arme Migrationskinder (20,7 % vs. 14,7 %).

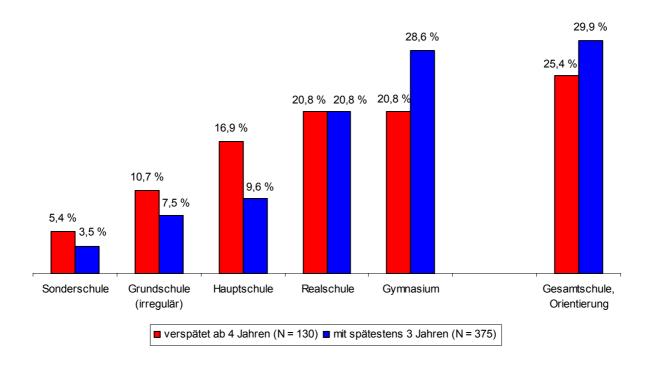
Tab. 22: Klassenwiederholung und Armutsdynamik in der Grundschulzeit – 1999 bis 2003/04

"Hast du schon mal eine	Familiäre Einkommenslage 1999 bis 2003/04					
Klasse wiederholt?"	Nie arm	1999 arm (Aufstieg)	2003/04 arm (Abstieg)	Immer arm		
Ja (N = 71)	8,5 %	6,7 %	20,0 %	37,5 %		
Nein (N = 402)	91,5 %	93,3 %	80,0 %	62,5 %		
Gesamt (gerundet)	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %		
N = 473	293	30	70	80		

Quellen: "Armut im Vorschulalter", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04", Berechnungen des ISS.

Zu den Merkmalen mit deutlichen Auswirkungen auf die (schulische) Zukunft gehören neben dem Armutsstatus kindliche Verhaltensauffälligkeiten. Zwischen Auffälligkeiten im Arbeitsoder Sprachverhalten der Kinder und Klassenwiederholungen sind klare Zusammenhänge nachweisbar. 27 Kinder von 90 mit auffälligem Arbeitsverhalten im Vorschulalter (30 %) und 28 von 82 mit auffälligem Sprachverhalten im Vorschulalter (34,1 %) haben eine Klasse wiederholt. Hier zeigt sich für die Verbesserung der Bildungschancen durch Vermeidung von Klassenwiederholungen bei frühzeitiger Diagnose und Therapie eine Chance zur Armutsprävention schon im Vorschulalter. Defizite im Arbeits- und Sprachverhalten sind eindeutig bereits in den Kindertagesstätten festzustellen. Die Wichtigkeit und Bedeutung eines frühzeitigen KiTa-Besuchs belegt die Untersuchung mit einem signifikanten Ergebnis über den verspäteten oder verkürzten KiTa-Besuch bei den KlassenwiederholerInnen (vgl. Abb. 14).

Abb. 14: KiTa-Eintrittsalter und geplante Schulform in der Sekundarstufe I – 1999 und 2003/04



Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

7.3.2 Schulische Ergebnisse – Die Noten in der 4. Klasse

Schulerfolg drückt sich für die Kinder in den Noten aus und in der Empfehlung für den weiteren Bildungsweg. Die Durchschnittsnoten für acht Schulfächer am Ende der Grundschulzeit sind differenziert nach dem Armutsstatus in Tabelle 23 wiedergegeben. Bei den Schulfächern werden die Kernfächer Deutsch, Mathematik, Sachkunde und Sport und die Nebenfächer Kunsterziehung, Musik-, Werkunterricht und Ethik/Religion betrachtet. ⁹² In den numerischen Werten sind die Unterschiede auf den ersten Blick gering. Dennoch lässt sich eine deutliche Tendenz erkennen: Die Durchschnittsnoten armer Kinder sind in allen Fächern außer Sport deutlich schlechter als die nicht-armer Kinder.

ISS (AWO

⁹² Diese Bezeichnung stellt keine qualitative Bewertung dar und folgt auch nicht schulorganisatorischen Grundsätzen. Als "Kern"-Fächer werden hier zusammengestellt die Lernbereiche, die in diesem Lebensabschnitt eine herausragende Bedeutung für intellektuelle und soziale Grundfertigkeiten haben. Die hier genannten "Neben"-Fächer haben ihre Bedeutung mehr für die individuelle Entwicklung als in der Vermittlung von Basiswissen.

Tab. 23: Durchschnittsnoten der Kinder in ausgewählten Haupt-/Nebenfächern nach familiärem Einkommensniveau – 2003/04

Familiäres Einkommens-	Durchschnittsnote in							
niveau 2003/04	Deutsch	Mathe- matik	Sach- kunde	Sport	Kunst	Musik	Werken	Religion, Ethik
Armut (< 50 %) (N = 164)	2,9	3,1	2,8	2,1	2,4	2,3	2,3	2,6
Prekärer Wohlstand (50 – 75 %) (N = 164)	2,7	2,7	2,4	2,0	2,2	2,3	2,1	2,3
Sicherer Wohlstand (> 75 %) (N = 179)	2,3	2,3	2,1	2,0	2,1	2,0	1,9	2,1

Lesehilfe: Die Kinder armer Familien erzielen in Mathematik eine Durchschnittsnote von 3,1 und in Religion von 2,6. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Beachtenswert ist, dass die Schulnoten mit zunehmendem Armutsstatus durchgehend schlechter werden. Die Durchschnittsnote 2,9 im Unterrichtsfach Deutsch für Kinder, deren Familien in Armut leben, unterscheidet sich trotz zahlenmäßig geringer Differenz hinsichtlich der Bedeutung für die weitere Schulkarriere erkennbar gegenüber der Gruppe von Kindern, deren Familien einen immerhin prekären Wohlstand erreicht haben. Die besten Durchschnittsnoten finden sich stets in der Gruppe der Kinder aus relativ gesicherten Verhältnissen. Die insgesamt schlechteste Durchschnittsnote zeigt die Gruppe der armen Kinder im Fach Mathematik.

Zumindest tendenziell beeinflusst somit die Armutssituation einer Familie den schulischen Erfolg der Kinder und schränkt ihre Lebensperspektiven über schwerer zu erreichende Möglichkeiten für den Besuch weiterführender Schulen ein. Sieht man von der eher plakativen Frage "Sind arme Kinder tatsächlich dümmer als nicht-arme Kinder?" einmal ab, so stellt sich eine Reihe von Fragen für diejenigen, die zu den Kindern und Eltern Kontakt haben: Kümmern sich die Eltern in einer Armutssituation weniger um ihre Kinder? Können arme Eltern ihren Kindern weniger Fördermöglichkeiten bieten? Legen arme Eltern weniger Wert auf die Schulbildung und den Schulerfolg ihrer Kinder? Bekommen arme Kinder weniger (kognitive) Anregungen zu Hause? Nutzen arme Familien zu wenig außerfamiliale Fördermöglichkeiten, und/oder fördern diese Institutionen in angemessener und ausreichender Weise die Kinder? Stigmatisieren LehrerInnen die betreffenden Kinder aufgrund ihrer Armutssituation?

Aus allen empirischen Informationen dieser Untersuchung ergeben sich keine Anhaltspunkte dafür, dass arme Kinder "dümmer" sind. Ebenfalls lässt sich aus den bisherigen Analysen nicht schließen, dass sich Eltern in Armut nicht um ihre Kinder kümmern und sich nicht um gute Lebensperspektiven für sie bemühen. Die Beantwortung der anderen oben gestellten Fragen geht weit über die Erkenntnismöglichkeiten dieser Studie hinaus. Hier wäre es dringend geboten, weitere spezifische Forschungen durchzuführen, um benachteiligten Kindern möglichst umfassende Bildungschancen durch Staat und Gesellschaft zu sichern.

7.3.3 Die "Schulkarriere" der Kinder und ihre Einflussfaktoren

Für die Schulkarriere bzw. den Übergang in die weiterführende Schule werden neben den personalen Faktoren (z.B. Intelligenz, kognitive Fähigkeiten) verschiedene soziale Faktoren verantwortlich gemacht. Im folgenden wird deshalb untersucht, welche Faktoren welche Bedeutung haben. Zunächst wird hierfür neben der finanziellen Lage der Familie genauso der Bildungshintergrund der Eltern betrachtet, später werden aber auch weitere Einflüsse berücksichtigt.

Zunächst zur Frage, was sind gymnasiale Eintrittsvoraussetzungen: Wohlstand und/ oder elterliche Bildung? Zur Bestimmung des Schulabschlusses⁹³ von Mutter (und Vater – wie später für den Berufsstatus der Eltern) wurden die Angaben von "Befragter Person" und "Partner" mit dem Item "Befragungsperson" kombiniert. Dargestellt sind hier nur die Angaben der Mütter, die der Väter sind ähnlich⁹⁴. Wegen dieser Kongruenz, einer deutlichen Bildungshomogenität (im Sample waren jeweils etwa 40 % der Eltern gleich gut oder schlecht gebildet und nur etwa 20 % unterschiedlich) und zur Vermeidung größerer Ausfälle bei den Kindern mit meist weiblichen Alleinerziehenden wurden die weiteren Analysen mit Bezug auf die Bildungsabschlüsse der Mütter durchgeführt. 95 Im Ergebnis: Die Mütter aus armen Familien weisen einen erheblich schlechteren Bildungshintergrund auf (vgl. Tab. 24).

Tab. 24: Schulabschluss der Mutter nach Armut - 2003/04

Schulabschluss der Mutter	Familiäre Einkommenslage 2003/04			
	Arm	Nicht-arm		
(Noch) kein Schulabschluss	21,8 %	1,2 %		
Ausländischer Schulabschluss	15,4 %	9,3 %		
Hauptschulabschluss	39,1 %	24,5 %		
Realschulabschluss/POS	20,5 %	41,5 %		
Fachhochschulreife/Abitur	3,2 %	23,6 %		
Gesamt (gerundet)	100,0 %	100,0 %		
N = 491	156	335		

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.



⁹³ Kein Schulabschluss und noch SchülerIn wurden zusammengefasst, ebenso Fachhochschulreife und Abitur. In der Regel haben die Mütter an der Befragung teilgenommen, ihre Angaben unter "Befragte Person" eingetragen und die Angaben für den Partner unter "PartnerIn". In wenigen Fällen haben die Mütter die Angaben umgekehrt eingetragen, d.h. ihre Angaben unter "PartnerIn" und die des Vaters/Partners unter "Befragte Person". In diesen Fällen sowie in den Fällen, in denen die Väter an der Befragung teilgenommen haben, wurden die Angaben vom Forschungsteam "getauscht".

⁹⁴ Bei der Minderheit der alleinerziehenden Väter (N = 17) gibt es ein höheres Bildungsniveau: 6 (35,3 %) haben (Fach-) Abitur. Bei den Migrationsfamilien sind weniger Väter als Mütter ohne Schulabschluss (13,9 % vs. 18,5 %), die Unterschiede sind jedoch marginal im Vergleich zu den Deutschen.

⁹⁵ In der Literatur finden sich verschiedene Varianten: Es gibt sowohl Studien, die einen Zusammenhang des Bildungserfolgs des Kindes in Abhängigkeit vom Bildungsniveau des Vaters untersuchen, als auch solche, die dazu die Mutter heranziehen. Begründungsversuche reichen vom Vorbildcharakter des Vaters bei der Leistungserbringung bis zur Intelligenzvermittlung durch die Mutter.

Zur weiteren Analyse wurde eine Dichotomisierung des Bildungsniveaus in "gut" (mindestens Realschulabschluss, Fachhochschulreife oder Abitur) und "schlecht" (u.a. kein Abschluss, Hauptschulabschluss) bei Mutter und Vater vorgenommen sowie anschließend ein additiver Gesamtindex "Bildung der Eltern" vorgenommen. Unter Berücksichtigung des Armutsstatus stellt sich ein hochsignifikanter Zusammenhang zwischen Bildungsstand und wirtschaftlicher Lage heraus. In 110 von 159 armen Familien (69,2 %) haben die Erziehungsperson oder beide Eltern einen schlechten Bildungsabschluss. Beim oberen Durchschnitt des Einkommensniveaus sinkt dieser Anteil auf nur noch 9,8 Prozent.

Was ist nun für die Schulkarriere der Kinder eher ausschlaggebend: Armut/Wohlstand oder Bildungsstand der Eltern? Für eine tiefere Analyse der Wirkung beider Faktoren wurde zunächst eine Dichotomisierung der nach der Grundschule vorgesehenen Schulformen in Gymnasium und andere Schultypen vorgenommen.⁹⁷ In einer "geschichteten" Kreuztabelle (vereinfachte Darstellung) ist der Schulverlauf der Kinder in Abhängigkeit vom Armuts- und Bildungsniveau der Mutter dargestellt (vgl. Tab. 25).

Tab. 25: Armut, Bildungsniveau der Mutter und vorgesehener Schulverlauf des Kindes – 2003/04

Armut der Familie und Bildu	ıngsniveau	Kind besucht nach der Grundschule			
der Mutter		Gymnasium	Andere Schultypen	Gesamt (gerundet)	
Nicht-arm, gut gebildet	(N = 209)	46,9 %	53,1 %	100,0 %	
Arm und gut gebildet	(N = 35)	17,1 %	82,9 %	100,0 %	
Nicht-arm, schlecht gebildet	(N = 102)	18,6 %	81,4 %	100,0 %	
Arm und schlecht gebildet	(N = 86)	9,3 %	90,7 %	100,0 %	

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Tabelle 25 zeigt, dass etwa jedes zweite Kind aus nicht-armen Familien mit gutem Bildungsstand der Mutter ein Gymnasium besuchen wird (46,9 %). Knapp jedes fünfte Kind, das entweder aus einer armen Familie mit gut gebildeter Mutter oder aus einer nicht-armen Familie mit schlecht gebildeter Mutter kommt, geht auf ein Gymnasium. Den geringsten Anteil an Gymnasiasten haben arme Familien mit einer schlecht gebildeten Mutter, aus denen lediglich ca. jedes zehnte Kind ein Gymnasium besucht (9,3 %).

Es wird deutlich, dass Eltern mit gutem Bildungshintergrund auch eine weiterführende Bildung für ihr Kind anstreben. Es ist aber auch gut erkennbar, dass Kinder armer Familien we-

(AWO ISS

^{96 &}quot;Gut" und "schlecht" sind hier nicht als qualitative Wertung der Leistungen oder des Schulabschlusses selbst gemeint, sondern als durch den Schulabschluss bedingte Chancen in der Arbeitswelt und zur Existenzsicherung.

⁹⁷ Dabei wurden nur die Kinder aus der vierten Klasse gezählt, die vor dem Übergang in die Sekundarstufe I standen (also ohne Sonderschüler und Drittklässler). Hätte man alle Kinder zusammengezählt, wäre das Ergebnis noch deutlicher ausgefallen.

niger häufig weiterführende Schulen besuchen als die aus nicht-armen Familien. Eine statistische Berechnung⁹⁸ zeigt, dass bei gleich gutem Bildungsniveau von nicht-armer und armer Mutter die Chancen der nicht-armen Kinder, auf ein Gymnasium zu kommen, mehr als viermal höher sind, als dies bei den armen Kindern der Fall ist. Bei gleich schlechtem Bildungsniveau von nicht-armer und armer Mutter sind diese Chancen für nicht-arme Kinder mehr als doppelt so gut.⁹⁹

Exkurs: Schulempfehlung und tatsächlich realisierter Schulbesuch

Zum Ende der Grundschulzeit geben die Schulen oder KlassenlehrerInnen den Eltern eine Empfehlung für die weitere Schulkarriere der Kinder. Die große Mehrheit, rund 90 Prozent der Eltern der 3. AWO-ISS-Studie, folgten diesen Empfehlungen. Die Unterschiede zwischen armen und nicht-armen Eltern sind hierbei nicht gravierend: 88 Prozent der nicht-armen und 91 Prozent der armen Eltern setzten die Empfehlungen um. Es zeigt sich bei materiell bessergestellten Eltern also eine leicht höhere Tendenz, sich dagegen zu entscheiden. Ihre Kinder besuchen andere Schulformen, wobei allerdings beide Abweichungen enthalten sind: beispielsweise Kinder, die trotz Empfehlung für einen Gymnasialbesuch in anderen Schulformen weitergehen, wie auch Kinder, deren Eltern ihr Kind in weiterführende Schulen schicken wollen.

Was ist – außer Wohlstand und elterlicher Bildung – noch wichtig? In der 1. und 2. AWO-ISS-Studie erwies sich eine Reihe von Merkmalen als relevant für die Lebenslage der Kinder, vor allem Armut und Familienaktivitäten. Weiterhin wurden erste Faktoren herausgearbeitet, die Hinweise auf "beschützende" Lebensbedingungen geben. Diese werden in der Fachliteratur auch als personale und soziale Schutzfaktoren benannt. In Fortführung dieser Überlegungen wurde für die jetzt zehnjährigen Kinder erneut nach wichtigen chancensichernden Faktoren geforscht, hier mit Blick auf einen möglichst optimalen Schulerfolg.

Mit Hilfe der statistischen Methode einer Chaid-Analyse¹⁰¹ sollen diejenigen zentralen Variablen empirisch bestimmt werden, die sich unter einer Vielzahl von Determinanten als die für den Schulerfolg bedeutendsten abzeichnen. Zunächst eine kurze Erläuterung zu den einbezogenen Merkmalen:

iss (A

⁹⁸ Das Odds Ratio ist ein Maß für den Zusammenhang zwischen einer Faktorvariablen und dem Eintreten eines Ereignisses. Dieses Maß basiert auf der Fall-Kontrollanalyse oder retrospektiven Analyse als Untersuchungskonzept. Das Odds Ratio beinhaltet die relativen Chancen für das Ereignis bei Vorhandensein des Faktors im Vergleich zum Nichtvorhandensein des Faktors.

⁹⁹ Odds Ratio zwischen dem vermuteten Faktor "Bildung der Eltern" und dem beobachteten Schulerfolg in Form der weiteren Schulwegsentscheidung: 4,3 und 2,2.

¹⁰⁰ Zu Schutz- und Risikofaktoren vgl. Chassé/Zander/Rasch 2003; Richter/Holz/Altgeld 2004; Wustmann 2004a und 2005; Richter 2005. Ausführlicher wird darauf auch in Kapitel 9.1 eingegangen.

¹⁰¹ Die Chaid-Analyse ist ein heuristisches Verfahren, das auf Grundlage von Chi-Quadrat-Tests eine eigenständige Zuordnung von Zusammenhängen vornimmt. "Chi-square Automatic Interaction Detectors" erzeugen sogenannte Klassifikationsbäume. Bei jedem Analyseschritt wird eine Ja/Nein-Entscheidung auf der Grundlage der höchsten Wahrscheinlichkeiten getroffen, die zur nächsten Frage führt. Am Ende stehen der "wahrscheinlichste Weg" oder die "sichersten Bedingungen", die zu einem gewünschten Ergebnis führen. Wenn es keine Entscheidungen mehr zu treffen gibt, bricht der Weg ab.

- Als materielle Determinanten der Lebenslage eines Kindes wird zum einen berücksichtigt, ob seine Familie aktuell arm ist oder früher einmal arm war (Armutserfahrung) gegenüber keiner bisherigen Armutserfahrung. Zum anderen wird der Erwerbsstatus der Eltern herangezogen und unterschieden, ob die Eltern beide zur Zeit nicht erwerbstätig sind oder ob mindestens ein Elternteil einer Erwerbstätigkeit nachgeht.
- Die kulturellen Determinanten werden durch die Variablen Bildungshintergrund der Eltern, Durchschnittsnoten des Kindes und Deutschkenntnisse der Befragten gekennzeichnet. Dabei wird der Bildungshintergrund der Eltern dahingehend unterschieden, ob mindestens ein Elternteil über einen Realschulabschluss oder einen höheren Schulabschluss verfügt. Die Durchschnittsnoten des aktuellen Zeugnisses des Kindes werden bei 2,4 dichotomisiert, das heißt, eine Durchschnittsnote von bis zu 2,4 wird als gut, eine Durchschnittsnote von mehr als 2,4 wird als schlecht bezeichnet.

Die Deutschkenntnisse des befragten Elternteils (in der Regel der Mutter) werden nach Einschätzung durch die InterviewerInnen nach gut und weniger gut aufgeteilt.

 Als soziostrukturelle Determinanten werden berücksichtigt: Familienform (2-Eltern- vs. 1-Eltern-Familien), Geschlecht des Kindes (männlich/weiblich), Migrationsstatus (mit/ohne), Kinderzahl (1 bis 2 Kinder vs. 3 und mehr Kinder).

Neben diesen materiellen, kulturellen und soziostrukturellen Determinanten werden soziale und personale Schutzfaktoren einbezogen:

- Die sozialen Schutzfaktoren werden durch Familienaktivitäten, das Netzwerk des Kindes, das Netzwerk der Eltern und das schulische Umfeld operationalisiert. Das Familienklima wird als Durchschnitt der Skala "Aktivitäten mit Eltern" erfasst und in viel vs. normal/wenig aufgeteilt. Netzwerke des Kindes und der Eltern werden jeweils in gut vs. normal/schlecht unterschieden. Das schulische Umfeld wird als Index mit gut oder schlecht erfasst und enthält die Variablen "Schullust", Besuch von Extrakursen, Verhältnis zu MitschülerInnen, LehrerInnen und Eltern.
- Die personalen Schutzfaktoren werden aus dem Wohlbefinden des Kindes, dem subjektiven Vergleich mit anderen Kindern, der Lebenszufriedenheit und der Zukunftsperspektive der Eltern gebildet. Das Wohlbefinden des Kindes wird durch die Dichotomisierung in gut vs. normal/schlecht des Durchschnitts der Anomieskala berechnet. In zwei Merkmalsausprägungen aufgeteilt werden der subjektive Vergleich mit anderen Kindern für die Bereiche Wohnen und Konsum insgesamt ("besser" oder "gleich gut/schlechter"), für die Lebenszufriedenheit der Eltern ("gut/geht so" oder "schlecht") und für die Zukunftsperspektive der Eltern ("besser" vs. "gleich/schlechter").

¹⁰² Bei Ein-Eltern-Familien wird entsprechend verfahren, nämlich ob dieser Elternteil erwerbstätig ist oder nicht.

Abbildungen 15 und 16 geben wieder, welche Variablen neben den bislang untersuchten und zuvor beschriebenen (Noten, Armut, Bildung der Eltern) einen sehr starken Zusammenhang mit der Wahl des Schultyps aufweisen.

Der Schultyp wurde danach unterschieden, ob ein Kind die Realschule bzw. ein Gymnasium besucht oder ob es in die Hauptschule oder eine Förderschule wechselt. In einer dritten Kategorie sind diejenigen Kinder zusammengefasst, für die keine eindeutige Zuordnung des Schultyps möglich war. Es handelt sich dabei hauptsächlich um den Besuch von Gesamtschulen oder von Orientierungsklassen. In der anschließenden Betrachtungsweise wurde diese dritte Kategorie nicht berücksichtigt.

Knapp die Hälfte der befragten Kinder (46,8 %) besucht eine Realschule oder ein Gymnasium. Etwas weniger als ein Viertel der Kinder (23,8 %) geht in die Hauptschule oder in eine andere Schule unterhalb des Realschulabschlusses.

Am stärksten bestimmt die Variable "Noten" den Unterschied zwischen den gewählten Schultypen (vgl. Abb. 15). Das verwundert nicht besonders, da die Zuweisung zu den Schultypen sich – bei aller Unterschiedlichkeit der Regelungen nach Bundesländern – immer entlang dem notenbasierten kindlichen Leistungsniveau orientiert. Bei guten Noten sind nahezu alle Kinder in einer Realschule oder auf dem Gymnasium. Unterhalb einer Realschule befinden sich lediglich 6,5 Prozent der Kinder mit guten Noten. Bei schlechten Noten gehen 43 Prozent der befragten Kinder in einen Schultyp unterhalb der Realschule; immerhin 28,9 Prozent besuchen jedoch eine Realschule oder ein Gymnasium. Die Noten wiederum werden, wie in Kapitel 7.3.2 belegt, durch die finanzielle Lage der Familie bestimmt. Armut führt mit zu schlechteren Schulnoten.

Als nächste Variable bestimmt der Bildungshintergrund der Eltern den besuchten Schultyp des befragten Kindes. Kinder, deren Eltern mindestens einen Realschulabschluss aufweisen, landen trotz schlechter Noten zu etwa 40 Prozent in einer Realschule oder einem Gymnasium. Kinder aus einem "bildungsferneren" Elternhaus mit guten Noten schaffen kaum häufiger den Übergang auf Realschule oder Gymnasium (48 %). **Der Bildungshintergrund der Eltern hat also einen Doppeleffekt:** Die Kinder aus bildungsnäheren Elternhäusern erhalten nicht nur im Durchschnitt bessere Noten (vgl. Anhang D), sondern wechseln – unabhängig von den Noten – auch auf die "besseren" Schulen (hier: Realschule und Gymnasium).

Dies verweist auf die in anderen Studien (z.B. PISA und IGLU)¹⁰³ festgestellte soziale Selektion unseres Bildungssystems. Bei Kindern mit schlechten Noten, deren Eltern einen Bildungshintergrund unterhalb einer Realschule haben, kann mit der Anzahl Kinder in einer Familie noch weiterhin hinsichtlich des besuchten Schultyps differenziert werden. Familien mit drei Kindern und mehr schicken ihre Kinder sehr viel häufiger in eine Haupt- oder Förderschule als Familien mit weniger Kindern, die ihrerseits einen höheren Anteil von Kindern ha-

88 **ISS**



¹⁰³ Vgl. Deutsches PISA-Konsortium 2001; Arbeitsgruppe Internationale Vergleichsstudie 2003; Bos/Lankes/Prenzel/Schwippert/Waltin/Walther/Valtin 2003; Bos/Lankes/Prenzel/Schwippert/Valtin/Walther 2004; Deutsches PISA-Konsortium 2004.

ben, die eine Realschule oder ein Gymnasium besuchen. Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass arme Familien die Schulempfehlung zum Besuch des Gymnasiums oder einer weiterführenden Schule seltener befolgen (vgl. Exkurs in diesem Kapitel).

Wird die Variable Noten nicht berücksichtigt (vgl. Abb. 16), dann erweist sich wiederum der Bildungshintergrund der Eltern als zentrales Merkmal zur Bestimmung des von den untersuchten Kindern zukünftig besuchten Schultyps. Im Vergleich zur vorherigen Analyse wirkt sich als einzige neue Variable das "Lernklima" (die schulische Umgebung) aus. Das trägt neben dem höheren Bildungsniveau der Eltern dazu bei, dass deren Kinder ebenfalls die Realschule oder ein Gymnasium besuchen. Dieser Zusammenhang könnte damit erklärt werden, dass den Eltern der große Stellenwert höherer schulischer Abschlüsse für die Lebensperspektiven ihrer Kinder bewusst ist und sie darauf hinwirken, ihrem Kind eine positive Einstellung zur Schule und für Bildung zu vermitteln. Bei den Kindern mit schlechter gebildeten Eltern trägt die Anzahl der Geschwister mit dazu bei, ob sie eine bessere oder schlechtere Schulausbildung erhalten (werden).

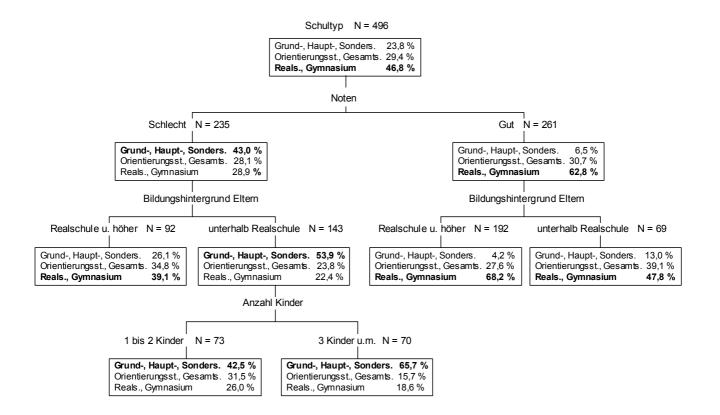
Auch bei Ausblendung der dominierenden Variable Schulnoten erweist sich der Bildungshintergrund der Eltern als entscheidend für den Schulerfolg der Kinder (vgl. Abb. 16). Dem schließt sich das Lernklima in der Grundschule an. Ist es gut, steigen die Chancen der Kinder, den besseren Bildungsweg zu beschreiten (39,1 % mindestens Realschule). Ist es schlecht, nimmt die Gefahr des schlechteren Bildungsweges massiv zu (53,9 % unterhalb der Realschule).

Bemerkenswert ist, dass in beiden "Bäumen" (vgl. Abb. 15 und 16) weder finanzielle noch personale und soziale "Schutzfaktoren" für die Wahl des Schultyps erkennbar werden. Es ergibt sich jedoch mit der Anzahl der Kinder ein Hinweis auf die Einkommenssituation einer Familie und deren Erwerbsstatus. Auch der Bildungshintergrund der Eltern korreliert mit der Armutssituation.¹⁰⁴ Weiterhin sind Bildungshintergrund und Noten des Kindes sehr stark damit verknüpft, ob die Familie einen Migrationshintergrund hat.

104 Vgl. Anhang D.

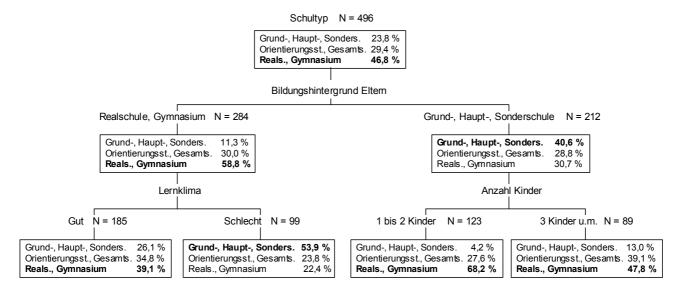


Abb. 15: Determinanten oder Schutzfaktoren für die Wahl des Schultyps der Sekundarstufe I – 2003/04



Quelle: "Armut im späteren Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Abb. 16: Determinanten oder Schutzfaktoren für die Wahl des Schultyps der Sekundarstufe I, ohne die Variable Noten – 2003/04



Quelle: "Armut im späteren Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.



7.3.4 Schulische Zukunft

Abschließend nun der Blick in die schulische Zukunft der Kinder. Durch Zusammenführung der Daten aus der Erst- und Wiederholungsbefragung konnten die Angaben zur weiteren Schulkarriere mit der Betrachtung des familiären Armutsstatus 1999 und 2003/04 verbunden werden. Es wurden zwei Gruppen gebildet: Kinder mit Armutserfahrung und Kinder, die nie in Armut gelebt haben.

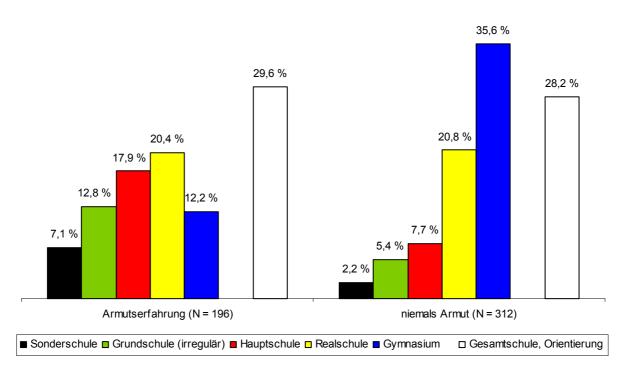


Abb. 17: Armutserfahrung im Vor- oder Grundschulalter und geplante Schulform der Sekundarstufe I
– 1999 bis 2003/04

N = 159 arm, 341 nicht-arm. (Elternangaben). Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

In Abbildung 17 zeigt sich zunächst eine vollkommen andere Verteilung für die beiden Gruppen: Die größte Gruppe von Kindern mit Armutserfahrung erreicht maximal die Realschule, während mit großem Abstand (36 %) die niemals armen Kinder auf das Gymnasium wechseln. Für Kinder ohne Armutserfahrung ist eine Schulform unterhalb der Realschule so gut wie nicht existent, während für Kinder mit Armutserfahrung Haupt- und Realschule fast gleichbedeutend sind. Gleichwohl erreicht jedes achte Kind mit Armutserfahrung ebenfalls das Gymnasium.

Der hohe Anteil an Kindern in der Säule "Gesamtschule, Orientierung" ergibt sich daraus, dass aufgrund des Länderföderalismus 16 unterschiedliche Regelungen zum Wechsel von der Primar- zur Sekundarstufe I bestehen. Weiterhin sind hier die Kinder zugerechnet, die eine Gesamtschule besuchen. Ihre weitere Schulkarriere bleibt für mindestens zwei weitere Jahre offen.



7.4 Kinder zwischen Wohlergehen und multipler Deprivation – Lebenslagetypen von Zehnjährigen

Entsprechend dem Ziel der AWO-ISS-Studien, Armutsfolgen bei Kindern zu analysieren, soll im weiteren eine Gesamtbetrachtung ihrer Lebenssituation anhand der drei kindbezogenen **Lebenslagetypen** "Wohlergehen", "Benachteiligung" und "Multiple Deprivation" erfolgen. So kann die Lebenssituation armer und nicht-armer Kinder in einem umfassenden Sinn skizziert und bewertet werden. Dies geschieht analog zur Ersterhebung 1999.¹⁰⁵

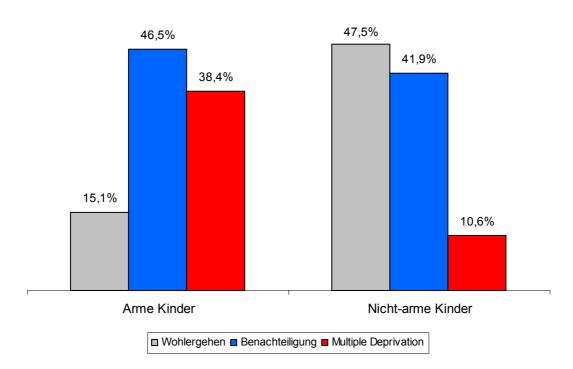


Abb. 18: Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder und Armut – 2003/04

N = 159 arme, 341 nicht-arme Kinder.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Im Wohlergehen, das heißt ohne erkennbare Auffälligkeiten beim Kind in den vier zentralen Lebenslagedimensionen, wuchsen 47,5 Prozent der nicht-armen und nur 15,1 Prozent der armen Kinder auf. Eine multiple Deprivation, also Auffälligkeiten in drei bzw. allen vier Lebenslagedimensionen, findet sich bald viermal mehr bei den armen als bei den nicht-armen Kindern (vgl. Abb. 18).

Das Wohlergehen der Kinder wird durch einen steigenden Lebensstandard der Familie geprägt (15,1 % arme Kinder, 68,7 % Kinder in Familien mit überdurchschnittlichem Ein-

ISS (AWO

¹⁰⁵ Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000b und Kapitel 5.3. Zur Erinnerung: Wohlergehen = keine aktuelle Beeinträchtigung, gute Zukunftschancen; Benachteiligung = Einschränkung in Gegenwart und Zukunft in wenigen Bereichen; multiple Deprivation = Benachteiligung in Gegenwart und Zukunft in vielen Bereichen.

kommen) (vgl. Tab. 26). Genau umgekehrt verhält es sich mit dem Lebenslagetyp "Multiple Deprivation". Beim Typ "Benachteiligung" wird sehr eindrücklich die Spannbreite deutlich, wie weit eine gefährdende Lebenslage des Kindes reicht. Selbst in der Einkommensgruppe "Unterer Durchschnitt" (d.h. 75 bis 100 % des durchschnittlichen Familieneinkommens) zählen 43,2 Prozent der Kinder zum Lebenslagetyp "Benachteiligung". Im Vergleich dazu ist der Anteil in der armen Einkommensgruppe kaum höher (46,5 %). Zusammengefasst zeigt sich: Je nachhaltiger die Eltern ein stabiles familiäres Einkommensniveau sichern müssen, desto deutlicher werden die Problembelastungen anhand der Zunahme kindlicher Auffälligkeiten.

Tab. 26: Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder nach familiärem Einkommensniveau – 2003/04

Lebenslagetyp	Familiäres Einkommensniveau 2003/04						
	Relative Armut	Prekärer Wohlstand	Unterer Durchschnitt	Oberer Durchschnitt			
Wohlergehen	15,1 %	35,6 %	49,5 %	68,7 %			
Benachteiligung	46,5 %	48,5 %	43,2 %	27,7 %			
Multiple Deprivation	38,4 %	16,0 %	7,4 %	3,6 %			
Gesamt (gerundet)	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %			
N	159	163	95	83			

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Wie wirken sich die allgemeinen Risikomerkmale – wie sie bereits in den vorherigen Kapiteln systematisch einbezogen sind – auf den kindbezogenen Lebenslagetyp aus?

Am Ende der Grundschulzeit lebt nur rund ein Fünftel der Kinder mit Migrationshintergrund im Wohlergehen, alle anderen sind benachteiligt oder sogar multipel depriviert. Noch deutlicher wird ihre höhere Belastung in Verbindung mit dem Armutsstatus (vgl. Tab. 27).

Tab. 27: Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder nach Armut und Migrationshintergrund – 2003/04

Lebenslagetyp	Arme	Kinder	Nicht-arme Kinder			
	Migrant	Nicht-Migrant	Migrant	Nicht-Migrant		
Wohlergehen	11,1 %	19,2 %	33,3 %	51,3 %		
Benachteiligung	48,1 %	44,9 %	55,6 %	38,3 %		
Multiple Deprivation	40,8 %	35,9 %	11,1 %	10,4 %		
Gesamt (gerundet)	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %		
N	81	78	72	269		

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.



Die stärker defizitäre Lage der Migrationskinder beruht vornehmlich auf dem Armutsstatus, der durch migrationsspezifische Effekte verstärkt wird. Für die weitere sozialund bildungspolitische Debatte ist daher der Schluss zu ziehen: Die wirklichen Risiken für
das Aufwachsen von Migrationskindern zeigen sich nicht so sehr bei Betrachtung des Typs
"Wohlergehen", sondern weitaus deutlicher in der Gesamtverteilung aller Typen. Das bedeutet: Die Ungleichheit zwischen Migrations- und Nicht-Migrationskindern spiegelt sich in den
generellen Möglichkeiten der Teilhabe und zur Teilhabe wider.

Die Unterschiede zwischen den Lebenslagetypen von Kindern aus beiden Familientypen bleiben bei einer Differenzierung nach Armut nicht nur bestehen, sondern verschärfen sich: Die Hälfte der Kinder aus armen Ein-Eltern-Familien ist 2003/04 multipel depriviert und über ein Drittel benachteiligt (vgl. Tab. 28).

Tab. 28: Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder nach Armut und Familienform – 2003/04

Lebenslagetyp	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		
	1-Eltern-Familie	2-Eltern-Familie	1-Eltern-Familie	2-Eltern-Familie	
Wohlergehen	13,9 %	15,6 %	28,8 %	50,9 %	
Benachteiligung	36,1 %	50,0 %	59,6 %	38,8 %	
Multiple Deprivation	50,0 %	34,4 %	11,5 %	10,4 %	
Gesamt (gerundet)	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	
N	36	122	52	289	

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die Analyse des Gender-Effektes hat zunächst zum Ergebnis, dass ein erheblich höherer Anteil Mädchen (42,1 %) als Jungen (31,4 %) im Wohlergehen lebt. Bei der Benachteiligung kehrt sich das Verhältnis um. Mit Einbindung des Armutsfaktors zeigt sich dann ein unerwarteter Effekt (vgl. Tab. 29). **Es sind die nicht-armen Mädchen, die diesen Typ dominieren** (58,4 %).

Tab. 29: Lebenslagetypen der zehnjährigen Kinder nach Armut und Geschlecht – 2003/04

Lebenslagetyp	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		
	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	
Wohlergehen	14,3 %	16,2 %	58,4 %	37,8 %	
Benachteiligung	48,4 %	44,1 %	34,8 %	48,3 %	
Multiple Deprivation	37,4 %	39,7 %	6,8 %	13,9 %	
Gesamt (gerundet)	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	
N	91	68	161	180	

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

ISS (AWO

Bei den nicht-armen Kindern leben erheblich mehr Mädchen als Jungen im Wohlergehen. Benachteiligungen erfahren fast die Hälfte der Jungen, aber nur ein Drittel der Mädchen. Und bei der multiplen Deprivation finden sich doppelt so hohe Anteile von Jungen als von Mädchen.

7.5 Handlungsspielräume und Bewältigungsverhalten bei Armut

Nach Darlegung der objektiven Lebenslage der beforschten Kinder sollen im weiteren Erkenntnisse zur Wahrnehmung der Lebenssituation sowie kindliche Einschätzungen skizziert werden. Im Zentrum steht der Vergleich zwischen armen und nicht-armen Kindern. Darauf aufbauend wurden differenzierte Analysen nach den bisher verwendeten Merkmalen (Geschlecht, Familientyp, Migrationshintergrund und Region) durchgeführt. Im weiteren sind (systematisiert) die Ergebnisse zu möglichen Gender-Effekten sowie Effekten bei den Lebenslagetypen beschrieben, da hier die stärksten und auffälligsten Divergenzen gefunden werden konnten. Weitere interessante Ergebnisse (z.B. für Migrationskinder) sind im Text, aber ohne umfassende Tabellendarstellung skizziert.

7.5.1 Entscheidungsspielräume der Kinder

Wie bereits in Kapitel 7.2.2 kurz ausgeführt, sind eigene Entscheidungsspielräume für die Entwicklung von Kindern sehr bedeutsam. Im Sinne einer zu Autonomie und Kompetenz führenden Erziehung müssen Eltern und Kinder gleichermaßen sinnvoll und vorsichtig mit diesen Freiräumen umgehen. Auffällig ist aus pädagogischer Sicht, dass arme Kinder in solchen Bereichen mehr Freiheiten haben, die einer begleitenden Kontrolle bedürfen (Fernsehen, Heimkommen, Schlafengehen, Hausaufgaben machen). Dagegen wird manches stärker reglementiert, was eher dazu geeignet ist, dem Kind einen größeren Entscheidungsspielraum zu gestatten (Spielkameraden, Taschengeld). Eltern und Kinder müssen lernen, mit Restriktionen, Einschränkungen und Regeln umzugehen. An anderer Stelle (Belohnungen und Bestrafungen) zeigt sich, wie versucht wird, Einschränkungen in bestimmten Dingen durch Freiheiten in anderen zu kompensieren – entweder durch die Eltern erlaubt oder die Kinder erzwungen: Zum Beispiel könnten die Eltern für ihre Verbote bei der Auswahl der Spielkameraden mit spätem Heimkommen der Kinder "bestraft" werden. Auch der Einsatz materieller Belohnungen und Bestrafungen weist auf eine erkennbare Art der gegenseitigen Beziehung hin. Die folgende Zusammenstellung gruppiert die Antworten der Kinder auf die Frage "Darf ich selbst entscheiden".



Tab. 30: Kindliche Entscheidungsspielräume nach ausgewählten Indikatoren und familiärem Einkommensniveau – 2003/04

"Darf ich selbst	Lebenslage-	Familiäres Einkommensniveau 2003/04					
entscheiden"	dimension	Relative Armut	Prekärer Wohlstand	Unterer Durchschnitt	Oberer Durchschnitt		
Auswahl Kleidung	Materielle	84,8 %	80,2 %	83,2 %	79,3 %		
Verwendung Taschengeld	Grundversorgung	65,2 %	69,8 %	75,8 %	80,5 %		
Auswahl Ernährung	Gesundheitliche	50,0 %	42,0 %	52,6 %	54,9 %		
Zeitpunkt Schlafengehen	Lage	12,7 %	8,6 %	6,3 %	2,4 %		
Zeitpunkt Heimkommen	Cariala Laga	8,2 %	4,9 %	6,3 %	6,1 %		
Auswahl Spielkameraden	Soziale Lage	81,6 %	94,4 %	92,6 %	93,9 %		
Zeitpunkt Hausaufgaben	L'ulturalla Laga	36,1 %	26,5 %	29,5 %	34,1 %		
Auswahl Fernsehsendungen	Kulturelle Lage	63,3 %	60,5 %	58,9 %	56,1 %		
N		158	162	95	82		

Lesehilfe: 80,2 % der Kinder in Familien mit prekärem Wohlstand dürfen entscheiden, was sie anziehen wollen. Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 35 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Dass bei wachsendem relativen Wohlstand (vgl. Tab. 30) die Entscheidungsfreiheit über die Verwendung des Taschengeldes ebenfalls wächst, ist noch plausibel. Auch die Freiheit zur Auswahl der "richtigen" Kleidung kann mit einem sozial orientierten Gruppenkonsens zusammenhängen. Weniger einleuchtend erscheinen die Unterschiede bei der Entscheidung über den Zeitpunkt des Schlafengehens: So dürfen 12,7 Prozent der armen Kinder, aber nur 2,4 Prozent der Kinder aus Familien mit überdurchschnittlichem Einkommen selbst über den Beginn ihrer Nachtruhe entscheiden. Deutlich haben die armen Kinder auch die Entscheidung über die Wahl ihres Fernsehprogramms durchgesetzt oder mangels anderer Gratifikationen von den Eltern überlassen bekommen.

Es bestehen Geschlechterunterschiede (vgl. Tab. 31) bei den Entscheidungsspielräumen: Höchstsignifikant ist der Unterschied bei der Wahl der Kleidung zwischen Jungen und Mädchen. Auch die Ernährung bestimmen Mädchen eher selbst. Dafür entscheiden Jungen eher bei problematischen Dingen wie Fernsehen, Hausaufgaben, Heimkommen und Schlafengehen. Die Unterschiede bei der Wahl der Ernährung und Kleidung sind unabhängig von vom familiären Armutsstatus und vom Geschlecht. Es gibt aber weniger "Freiheiten" für arme im Vergleich zu nicht-armen Jungen bei der Wahl der Spielkameraden und der Verwendung des Taschengeldes. Dagegen haben arme Mädchen viel mehr "Freiheiten" als nicht-arme Mädchen: Fernsehen, Hausaufgaben, Heimkommen und Schlafengehen. Im Vergleich zu armen Jungen haben arme Mädchen (fast) immer mehr Entscheidungsspielräume (außer beim Heimkommen und Schlafengehen), auch beim Taschengeld und der Wahl der Spielkameraden. Für künftige Forschungen sind das Hinweise auf interessante Fragestellungen:

Sollen arme Mädchen früher selbständig werden, und können sie es auch tatsächlich? Nimmt das Einfluss auf ihre weitere Schulkarriere und eine kürzere Schulzeit?

Migrationskinder entscheiden eher bei der Kleidung und den Hausaufgaben, aber weniger bei der Wahl der Freunde und beim Ausgeben des Taschengeldes.

Tab. 31: Kindliche Entscheidungsspielräume nach ausgewählten Indikatoren, Armut und Geschlecht – 2003/04

"Darf ich selbst	Lebenslage-	Arme	Kinder	Nicht-arme Kinder		
entscheiden"	dimension	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	
Auswahl Kleidung	Materielle	93,4 %	73,1 %	89,4 %	73,0 %	
Verwendung Taschengeld	Grundversorgung	68,1 %	61,2 %	73,9 %	74,2 %	
Auswahl Ernährung	Gesundheitliche	52,7 %	46,3 %	50,3 %	46,1 %	
Zeitpunkt Schlafengehen	Lage	12,1 %	13,4 %	3,7 %	9,0 %	
Zeitpunkt Heimkommen	Cariala I ana	7,7 %	9,0 %	3,1 %	7,9 %	
Auswahl Spielkameraden	Soziale Lage	83,5 %	79,1 %	94,4 %	93,3 %	
Zeitpunkt Hausaufgaben	Kulturalla Laga	40,7 %	29,9 %	24,2 %	33,7 %	
Auswahl Fernsehsendungen	Kulturelle Lage	65,9 %	59,7 %	54,7 %	62,9 %	
N		91	67	161	178	

Lesehilfe: 93,4 % der armen Mädchen dürfen selbst entscheiden, was sie anziehen wollen. Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 35 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

7.5.2 Bewältigungsverhalten der Kinder

Wie verhalten sich die Kinder bei Streit, Trauer und nicht erfüllten Wünschen und lernen darüber auch spezifische Verhaltensweisen sowie Bewältigungshandeln von stressverursachenden (Konflikt-)Situationen?

Die Kinder, die im Zustand relativen Wohlergehens leben, verhalten sich bei **Streit** abwartender (29,8 %), mitteilsamer (29,3 %) und kompensierten den Vorfall durch Aktivitäten mit anderen (11,6 %) (vgl. Tab. 32).

¹⁰⁶ Vgl. Elder/Caspi 1988.



Tab. 32: Kindlicher Umgang mit Streit nach ausgewählten Indikatoren, Armut, Geschlecht und Lebenslagetyp – 2003/04

"Was machst du bei	Arme	Kinder	Nicht-arn	ne Kinder	Lebenslagetyp		
Streit?"	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Wohl- ergehen	Benach- teiligung	Multiple Depri- vation
Ich warte erst mal ab.	22,4 %	30,2 %	25,3 %	20,6 %	29,8 %	20,9 %	22,6 %
Ich erzähle das erst mal jemandem.	27,1 %	14,3 %	28,6 %	20,0 %	29,3 %	21,4 %	17,2 %
Ich mache was mit anderen.	4,7 %	4,8 %	11,0 %	7,1 %	11,6 %	5,6 %	3,2 %
Ich streite so lange, bis alles geklärt ist.	11,8 %	11,1 %	11,7 %	12,9 %	11,6 %	14,0 %	7,5 %
Ich gehe weg.	38,8 %	31,7 %	32,5 %	37,6 %	32,6 %	37,7 %	37,6 %
Ich wehre mich.	29,4 %	31,7 %	18,8 %	37,6 %	25,4 %	28,8 %	34,4 %
Ich mache Ärger.	9,4 %	15,9 %	6,5 %	5,3 %	5,0 %	7,4 %	14,0 %
Es gibt sowieso keine gute Lösung.	5,9 %	4,8 %	1,9 %	1,8 %	2,2 %	1,4 %	7,5 %
Sonstiges	15,3 %	11,1 %	13,6 %	12,4 %	14,9 %	11,2 %	16,1 %
N	85	63	154	170	181	215	93

Lesehilfe: 30,2 % der armen Jungen warten bei Streit erst einmal ab.

Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 45 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Rückzugsverhalten in Streitsituationen zählt bei allen Kindern zur häufigsten Bewältigungsform, nahezu unabhängig vom Lebenslagetyp. Der Lebenslagetyp "Multiple Deprivation" zeichnet sich bei den Kindern eher durch Widerstand (Wehren 34,4 %, Ärger machen 14 %), aber auch zu einem deutlich höheren Anteil als bei den anderen Typen durch eine pessimistische Sichtweise (7,5 %) aus. Für diese Gruppe deutet sich hier ein Verhaltensmuster wie auch in den folgenden Tabellen zu den Themen "Trauer" und "Wunschverhalten" (vgl. Tab. 33 und 34) an.

Wie gehen die Kinder **mit Trauer** um? Für die armen Kinder ergeben sich die höchsten Anteilswerte bei den Indikatoren, die eher ein **ausweichendes Verhalten** beschreiben. Auch die **Flucht ins Wunschdenken** ist (bei armen Jungen wie Mädchen) häufiger anzutreffen als bei den nicht-armen Kindern. Auffallend sind einige Gender-Effekte in der Gruppe der armen Kinder: Während Mädchen ihre Trauer mit anderen teilen und/oder ihr freien Lauf lassen, zeigen die Jungen ein eher verdrängendes, abgrenzendes oder auch externalisierendes Verhalten (vgl. Tab. 33).

ISS (AWO

Tab. 33: Kindlicher Umgang mit Trauer nach ausgewählten Indikatoren, Armut, Geschlecht und Lebenslagetyp – 2003/04

"Was machst du bei	Arme l	Kinder	Nicht-arme Kinder		Lebenslagetyp		
Trauer?"	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Wohl- ergehen	Benach- teiligung	Multiple Depriva- tion
Ich rede erst mal mit jeman- dem.	34,4 %	18,3 %	34,6 %	26,6 %	36,9 %	29,1 %	18,9 %
Ich mache was anderes, lenke mich ab.	24,4 %	31,8 %	25,8 %	29,9 %	32,6 %	25,6 %	24,2 %
lch lasse mich trösten von jemandem, den ich mag.	24,4 %	25,8 %	30,2 %	32,8 %	32,6 %	36,1 %	11,6 %
Ich gehe weg.	6,7 %	10,6 %	12,6 %	13,6 %	8,6 %	11,9 %	17,9 %
Ich weine.	38,9 %	7,6 %	30,2 %	23,7 %	23,5 %	26,9 %	30,5 %
Ich mache nichts.	5,6 %	4,5 %	0,6 %	2,3 %	1,1 %	3,1 %	4,2 %
Ich werde wütend.	7,8 %	19,7 %	5,0 %	10,7 %	3,2 %	12,3 %	15,8 %
Ich lasse niemanden an mich ran.	8,9 %	18,2 %	5,0 %	12,4 %	7,0 %	10,6 %	14,7 %
Ich wünsche mir, alles wäre ganz anders.	21,1 %	21,2 %	17,6 %	15,3 %	16,6 %	18,1 %	16,8 %
Sonstiges	12,2 %	6,1 %	13,8 %	11,3 %	10,7 %	11,9 %	12,6 %
N	90	66	159	177	187	227	95

Lesehilfe: 34,6 % der nicht-armen Mädchen reden bei Trauer erst einmal mit jemandem. Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 46 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die Betrachtung nach den Lebenslagetypen verdeutlicht die Unterschiede hinsichtlich Suche nach sozialer Unterstützung (36,9 % "Wohlergehen" vs. 18,9 % "Multiple Deprivation"), Rückgriff auf eigene Ressourcen (32,6 % vs. 24,2 %) bzw. Abgrenzung (7,0 % vs. 14,7 %) oder Externalisierung (3,2 % vs. 15,8 %).

Familiäre Einkommensarmut wirkt demnach so, dass die betroffenen Kinder – vor allem Jungen – mindestens bis zu diesem Alter (als Zehnjährige) gelernt haben, dass reden oder weinen nicht mehr zählt. Die multipel deprivierten Kinder sind zum "Abschotten" übergegangen und können nur noch wenig darauf hoffen, von jemandem gemocht und getröstet zu werden. Die betroffenen Gruppen sind auf dem besten Weg, stereotype Reaktionsmuster zu verfestigen, die zu wenig Erfolgen, geringen Perspektiven und vermutlich sozialen Niederlagen bis hin zu einem sozial nur wenig oder nicht tolerierten Leben führen werden.

Ein weiterer aufschlussreicher Fragenkomplex zum Bewältigungsverhalten geht der Frage nach, wie die Kinder mit **ihren wichtigen Wünschen umgehen**. Ein Zehntel aller Kinder zweifelt am Wert des Gewünschten. Ein gutes Sechstel der Kinder vertraut sich anderen an, weit über ein Drittel macht sich ans Sparen, wobei die Jungen hier zielstrebiger antworten. Zwischen armen und nicht-armen Kindern gibt es bis zu diesem Punkt kaum wesentliche



Unterschiede (vgl. Tab. 34). Kinder aus armen Familien wissen sich aber auch auf andere Weise zu helfen, sie verstehen es, sich etwas zu leihen und etwas selber auszuleihen. Hier finden sich auch diejenigen, die sich eher als andere durch ein abwertendes Urteil ("die anderen sind Angeber") von einem Wunsch zu befreien.

Tab. 34: Kindlicher Umgang mit Wünschen nach ausgewählten Indikatoren und Armut – 2003/04

"Was machst du bei Wünschen?"	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder
Ich habe gedacht, dies ist zu teuer.	9,6 %	10,5 %
Ich habe das jemandem erzählt.	16,2 %	16,2 %
Ich habe gespart.	30,9 %	34,3 %
Ich habe mir das von jemandem geliehen.	8,8 %	5,8 %
Es war mir egal.	18,4 %	15,9 %
Ich war sauer und habe das auch gezeigt.	25,0 %	25,3 %
Ich habe die anderen geärgert.	1,5 %	1,8 %
Ich habe gedacht, die anderen sind Angeber.	8,8 %	4,0 %
Sonstiges	12,5 %	17,0 %
N	136	277

 $Lese \ hilfe: 30,9 \ \% \ der \ armen \ Kinder \ und \ 34,3 \ \% \ der \ nicht-armen \ Kinder \ sparen, \ um \ sich \ Wünsche \ zu \ erfüllen.$

Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 52 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Wird der Lebenslagetyp in die Auswertung mit einbezogen (vgl. Tab. 35), so zeigt sich gerade für die multipel deprivierten Kinder die "Grausamkeit" der Wünsche, da sie bereits als Grundschulkinder teilweise vollkommen auf sich gestellt sind bei der Realisierung ihrer Wünsche. Sie können noch nicht einmal sparen wie die Kinder aus der Gruppe "Benachteiligung": So gibt etwas mehr als jedes dritte benachteiligte Kind an, zu sparen (sogar noch mehr als die Kinder im Wohlergehen), um sich einen Wunsch zu erfüllen; bei den multipel deprivierten Kindern sind es nur 15,3 Prozent.

Die Kinder im Wohlergehen haben deutlicher als andere eine Wertvorstellung und dafür auch eine/n Ansprechpartnerln. Im Sparwillen werden die Mädchen von den Jungen sichtlich übertroffen, dafür zeigen sie aber deutlicher Gefühle, "sauer" zu sein, wenn ihr Wunsch nicht erfüllt werden kann bzw. wird. Hier übertreffen die nicht-armen Mädchen (30,4 %) sowohl die Jungen (unabhängig vom Armutsstatus) wie auch die armen Mädchen (26,7 %). Multipel deprivierte Kinder zeigen mehr als die anderen, dass sie "sauer" sind (34,1 % vs. 20,3 % der Kinder im Wohlergehen).

Tab. 35: Kindlicher Umgang mit Wünschen nach Armut, Geschlecht und Lebenslagetyp – 2003/04

"Was machst du bei	Arme	Kinder	Nicht-arn	ne Kinder	L	ebenslagety	γp
Wünschen?"	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Wohl- ergehen	Benach- teiligung	Multiple Depri- vation
Ich habe gedacht, dies ist zu teuer.	8,0 %	11,5 %	13,3 %	7,7 %	15,7 %	6,9 %	9,4 %
lch habe das jemandem erzählt.	18,7 %	13,1 %	15,6 %	16,9 %	18,3 %	15,9 %	14,1 %
Ich habe gespart.	26,7 %	36,1 %	28,9 %	39,4 %	36,6 %	38,1 %	15,3 %
Ich habe mir das von jemandem geliehen.	6,7 %	11,5 %	7,4 %	4,2 %	5,2 %	5,8 %	10,6 %
Es war mir egal.	18,7 %	18,0 %	14,8 %	16,9 %	16,3 %	18,0 %	17,6 %
Ich war sauer und habe das auch gezeigt.	26,7 %	23,0 %	30,4 %	20,4 %	20,3 %	24,3 %	34,1 %
Ich habe die anderen geärgert.	1,3 %	1,6 %	1,5 %	2,1 %	0,7 %	1,6 %	3,5 %
Ich habe gedacht, die anderen sind Angeber.	8,0 %	9,8 %	3,7 %	4,2 %	3,9 %	5,3 %	8,2 %
Sonstiges	14,7 %	9,8 %	17,8 %	16,2 %	17,0 %	16,9 %	10,6 %
N	75	61	135	142	153	189	85

Lesehilfe: 7,7 % der nicht-armen Jungen haben sich bei nicht erfüllten Wünschen gedacht, dass diese zu teuer sind. Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 52 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04": Berechnungen des ISS.

7.5.3 Erziehungsverhalten der Eltern

Neben der Anerkennung kindlicher Entscheidungsspielräume gehören zum Erziehungsverhalten von Eltern Belohnungen und Bestrafungen. Zu fragen ist nach dem Umgang der Eltern und Kinder mit beidem. Wirken sich darin merkmalstypische Erziehungsvorstellungen aus, die auch auf den weiteren Weg der Kinder Einfluss nehmen? Zu unterscheiden ist dabei nach mehreren Kategorien, zum Beispiel: körperliche oder psychische Einwirkung auf das Kind, materielle oder verbal-psychische Zuwendungen, Personen- oder Verhaltensorientierung, Ursachen- oder Zielorientierung, Lösungs- oder Konfliktorientierung.

Elterliche Belohnung: Auffällig werden sofort armutsspezifische und Gender-Effekte beim Belohnungs- und Bestrafungsverhalten der Eltern mit ähnlich problematischen Tendenzen wie schon bei den Entscheidungsspielräumen. Arme Kinder werden seltener gelobt als nicht-arme Kinder (49,1 % vs. 60,5 %). Statt dessen bekommen erstere mehr erlaubt und erhalten eher Geld oder Süßigkeiten als Belohnung. Differenziert nach dem familiären Einkommensniveau (relative Armut, prekärer Wohlstand, unterer und oberer Durchschnitt) wird erkennbar, dass problematische, materiell betonte Erziehungsformen mit zunehmendem Wohlstand abnehmen. Kinder in Familien oberhalb des Durchschnittseinkommens erhalten



als Belohnung deutlich weniger Geld (17 %), Süßigkeiten (8,4 %) oder Geschenke (9,6 %). Erlaubnisse (13,3 %) und unterstützende Erziehungsformen nehmen leicht zu (Lob: 65 %).

Bei der emotionalen Zuwendung ("in den Arm nehmen") zeigen sich dagegen kaum Unterschiede: 37,1 Prozent der armen und 39,8 Prozent der nicht-armen Kinder werden in den Arm genommen, der Rest von knapp 63 Prozent bzw. gut 60 Prozent jedoch nicht (vgl. Tab. 36).

Tab. 36: Elterliche Erziehung durch Belohnung nach ausgewählten Indikatoren und Armut – 2003/04

"Wie wirst du belohnt?"	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder
Ich werde gelobt.	49,1 %	60,5 %
Ich werde in Arm genommen.	37,1 %	39,8 %
Ich bekomme etwas erlaubt.	22,6 %	16,3 %
Ich bekomme Geld.	39,0 %	32,0 %
Ich bekomme Süßigkeiten.	21,4 %	12,8 %
Ich bekomme Geschenke.	17,6 %	16,0 %
Sonstiges	9,4 %	10,1 %
Ich werde gar nicht belohnt.	2,5 %	4,2 %
Kam noch nicht vor.	1,3 %	1,5 %
N	159	337

Lesehilfe: 39,0 % der armen Kinder bekommen zur Belohnung Geld.

Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 36 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

In den Auswertungen nach Migrationshintergrund findet sich ein ähnliches Erziehungsmuster wie bei armen Kindern (Ausnahme: mehr Geschenke als Sonstiges). Bei den Kindern aus Ein-Eltern-Familien fällt die geringere emotionale Zuwendung (31 % vs. 40,7 %) auf, was durchaus im Zusammenhang mit einer stärkeren physischen und psychischen Belastungssituation Allenerziehender zu sehen ist. Die Jungen werden strenger als die Mädchen erzogen, was zu unterschiedlichem Bewältigungsverhalten (z.B. Wut oder Hilfesuche) führen kann: Jungen werden öfter gelobt, aber seltener in den Arm genommen. Jungen bekommen häufiger etwas verboten, Mädchen werden mehr aus dem Zimmer geschickt. Jungen werden fast doppelt so häufig geschlagen wie Mädchen, Mädchen werden eher gar nicht bestraft.

Während nicht-arme Jungen und Mädchen sich beim Belohnungsverhalten der Eltern kaum unterscheiden (Ausnahme: nicht-arme Jungen bekommen etwas mehr Geld und Süßigkeiten als nicht-arme Mädchen), werden arme Kinder je nach Geschlecht völlig unterschiedlich behandelt (vgl. Tab. 37): Arme Mädchen werden seltener gelobt als arme Jungen (42,9 % vs. 57,4 %), und arme Jungen werden seltener in den Arm genommen als arme Mädchen (25,0 % vs. 46,2 %). Außerdem erhalten arme Mädchen im Vergleich zu nicht-armen Mädchen als Belohnung erheblich mehr Geld (42,9 % vs. 28,5 %) oder Süßigkeiten (22,0 % vs. 10,1 %).

ISS (AWO

Tab. 37: Elterliche Erziehung durch Belohnung nach ausgewählten Indikatoren, Armut, Geschlecht und Lebenslagetyp – 2003/04

"Wie wirst du	Arme I	Kinder	Nicht-arn	ne Kinder	L	ebenslagety	/p
belohnt?"	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Wohl- ergehen	Benach- teiligung	Multiple Depri- vation
Ich werde gelobt.	42,9 %	57,4 %	58,9 %	62,0 %	71,4 %	52,0 %	40,2 %
Ich werde in den Arm genommen.	46,2 %	25,0 %	40,5 %	39,1 %	47,6 %	40,1 %	20,6 %
Ich bekomme etwas erlaubt.	22,0 %	23,5 %	15,2 %	17,3 %	16,4 %	16,3 %	25,8 %
Ich bekomme Geld.	42,9 %	33,8 %	28,5 %	35,2 %	22,8 %	38,3 %	47,4 %
Ich bekomme Süßig- keiten.	22,0 %	20,6 %	10,1 %	15,1 %	10,1 %	15,9 %	24,7 %
Ich bekomme Geschenke.	18,7 %	16,2 %	17,7 %	14,5 %	19,0 %	14,5 %	15,5 %
Sonstiges	12,1 %	5,9 %	11,4 %	8,9 %	8,5 %	11,0 %	9,3 %
Ich werde gar nicht belohnt.	2,2 %	2,9 %	5,1 %	3,4 %	3,2 %	3,1 %	5,2 %
Kam noch nicht vor.	1,1 %	1,5 %	1,9 %	1,1 %	1,1 %	1,3 %	2,1 %
N	91	68	158	179	189	227	97

Lesehilfe: 42,9 % der armen Mädchen bekommen zur Belohnung Geld.

Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 36 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Ebenfalls erhebliche Unterschiede zeigen sich für die Lebenslagetypen. Wie schon fast zu erwarten, zeichnet sich das Erziehungsverhalten der Eltern mit Kindern im Wohlergehen durch stärkende immaterielle Elemente aus, während das Spiegelbild bei den Eltern mit multipel deprivierten Kindern zu finden ist. Herausragend und zugleich erschreckend sind die Divergenzen beim Lob und in den Arm nehmen sowie bei der Belohnung durch Geld bzw. Süßigkeiten. Der negative Trend zwischen Wohlergehen und multipler Deprivation wird einzig durch "Ich bekomme Geschenke" unterbrochen. Diese Form der wertschätzenden und emotionalen Stärkung scheint immerhin noch bei rund 20 Prozent der Kinder im Wohlergehen zum Erziehungsrepertoire der Eltern zu gehören.

Wie werden die Kinder bestraft? Auf die Frage nach den Bestrafungsmaßnahmen haben drei Kinder aus armen Haushalten nicht geantwortet. Einig sind sich die befragten Kinder in ihrer Einschätzung, die Verärgerung der Eltern treffe sie hauptsächlich verbal: Sechs von zehn Kindern werden "ausgeschimpft". In der Gruppe der Kinder aus Ein-Eltern-Familien fällt einerseits der große Anteil des materiellen Entzugs (kein Taschengeld 17,2 %) auf. Dies korrespondiert mit der stärksten Nennung für eine Belohnung über Geld (35,6 %). Andererseits kommt aus dieser Gruppe auch der geringste Anteil an Antworten, wonach sich die Kinder



gar nicht belohnt und gar nicht bestraft fühlen. Drei Beobachtungen verdienen besondere Aufmerksamkeit:

- Mit deutlichem Abstand zu den Antworten aller Kinder und auch zu den der jeweiligen Vergleichsgruppe geben Jungen, Kinder aus armen Haushalten und Kinder mit Migrationshintergrund an, geschlagen zu werden. Bei letzteren steht dazu im Gegensatz, dass aus dieser Gruppe der größte Anteil von Antworten kommt, wonach die Kinder überhaupt nicht bestraft werden.
- Geld regiert nicht nur die Welt, sondern auch die Kinder in den armutsgefährdeten Risikogruppen, den Migrations- und den Ein-Eltern-Familien. Bei den Kindern dieser Gruppen finden sich die höchsten Anteile derjenigen, die Taschengeld sowohl als die häufigste Form der materiellen Belohnung wie auch seinen Entzug als die spürbarste materielle Bestrafung hervorheben.
- In einem aber sind sich die Kinder einig: Was auch immer passiert, sie sehen darin bis auf wenige keinen Liebesentzug durch ihre Eltern.

Die zuvor beachtlichen Unterschiede im Belohnungsverhalten nach Armutsstatus finden sich bei der Bestrafung zunächst nicht. Die abgefragten Indikatoren weisen eher auf einen erhöhten Einsatz und ein härteres Verbotsmuster bei armen Familien hin (vgl. Tab. 38).

Im elterlichen Bestrafungsverhalten machen sich krasse Divergenzen bei der Differenzierung nach Armut und Geschlecht bemerkbar, vor allem bei Verboten (51,1 % arme vs. 37,3 % nicht-arme Mädchen) und Schlägen (10 % vs. 3,2 %). **Jedes zehnte arme Mädchen wird geschlagen, noch mehr als arme Jungen.** Taschengeldentzug trifft arme Jungen härter als nicht-arme (19,7 % vs. 7,3 %). In den Familien, die unterhalb der Armutsgrenze leben, haben es Mädchen insgesamt schlechter als Jungen (vgl. Tab. 39).

104 ISS (AWC

Tab. 38: Elterliche Erziehung durch Bestrafung nach ausgewählten Indikatoren und Armut – 2003/04

"Wie wirst du bestraft?"	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder
Ich werde ausgeschimpft.	59,6 %	59,1 %
Ich muss aus dem Zimmer gehen.	38,5 %	35,9 %
Ich bekomme etwas verboten.	49,4 %	44,5 %
Ich bekomme kein Taschengeld.	14,1 %	7,4 %
Ich werde geschlagen.	9,6 %	6,5 %
Meine Eltern haben mich nicht mehr lieb.	0,6 %	1,2 %
Sonstiges	3,2 %	6,2 %
Ich werde gar nicht bestraft.	3,8 %	4,7 %
Kam noch nicht vor.	4,5 %	3,3 %
N	156	337

Lesehilfe: 59,6 % der armen Kinder werden mit Ausschimpfen bestraft.

Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 37 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Tab. 39: Elterliche Erziehung durch Bestrafung nach ausgewählten Indikatoren, Armut, Geschlecht und Lebenslagetyp – 2003/04

"Wie wirst du bestraft?"	Arme	Kinder	Nicht-arn	ne Kinder	L	γ p	
	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Wohl- ergehen	Benach- teiligung	Multiple Depri- vation
Ich werde ausgeschimpft.	63,3 %	54,5 %	56,3 %	61,5 %	62,2 %	54,6 %	62,2 %
Ich muss aus dem Zimmer gehen.	37,8 %	39,4 %	41,1 %	31,3 %	35,1 %	37,4 %	37,8 %
Ich bekomme etwas verboten.	51,1 %	47,0 %	37,3 %	50,8 %	43,2 %	46,7 %	50,0 %
Ich bekomme kein Taschengeld.	10,0 %	19,7 %	7,6 %	7,3 %	6,5 %	10,1 %	13,3 %
Ich werde geschlagen.	10,0 %	9,1 %	3,2 %	9,5 %	3,2 %	9,3 %	11,2 %
Meine Eltern haben mich nicht mehr lieb.	1,1 %	0	0,6 %	1,7 %	0	1,8 %	0,8 %
Sonstiges	3,3 %	3,0 %	7,0 %	5,6 %	4,3 %	6,6 %	4,1 %
Ich werde gar nicht bestraft.	4,4 %	3,0 %	6,3 %	3,4 %	5,9 %	4,0 %	2,0 %
Kam noch nicht vor.	5,6 %	3,0 %	3,2 %	3,4 %	4,3 %	3,5 %	3,1 %
N	90	66	158	179	185	227	98

Lesehilfe: 63,3 % der armen Mädchen werden mit Ausschimpfen bestraft.

Kinderangaben (Mehrfachnennungen). Vgl. Frage 37 im Kinderfragebogen in Anhang C 2b.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.



Trotz aller Differenzierungen und Besonderheiten lassen die Auswertungen in der Gesamtschau erkennen:

- a) Die Zehnjährigen verfügen über ein breites, höchst unterschiedliches Verhaltens- und Handlungsrepertoire, wobei die größte Streuung zwischen armen und nicht-armen Kindern besteht. Gleiches lässt sich generell auch für ihren Lebensalltag kindliche Entscheidungsräume, elterliches Verhalten und kindliche Reaktionsmuster festhalten.
- b) Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind mittlerweile stark ausgeprägt, wobei Geschlechtsstereotype klar erkennbar sind: Jungen werden zu größerer (auch körperlicher) Extrovertiertheit und Emotionslosigkeit erzogen, mit größeren (auch materiellen) Handlungsmöglichkeiten ausgestattet und erleben zugleich mehr Verbote, egal in welcher Form. Der elterliche Umgang mit den Mädchen und deren Verhalten ist eher kommunikationsorientiert und gefühlsgeprägt sowie weniger verbotslastig.
- c) Dies alles wird dann wiederum teilweise auf den Kopf gestellt, wenn Geschlecht und Armutsstatus miteinander verknüpft werden. Arme Mädchen scheinen früh selbständig zu werden (werden zu müssen) und für ihr Wohlergehen selbst sorgen zu müssen. Sie haben das gelernt, was Jungen zugestanden und von armen Jungen besonders exponiert umgesetzt wird: sich abzuschotten, den "Starken" nach außen darzustellen, sich auch unter Körpereinsatz zu wehren und irgendwie durchzukommen.
- d) Der Vergleich nach Lebenslagetypen macht die in allen abgefragten Indikatoren grundsätzlich gegenteiligen Werte bei den Kindern im Wohlergehen und den multipel deprivierten Kindern erkennbar. Letztere erleben ein wenig förderliches und unterstützendes elterliches Erziehungsverhalten, sind materiellen wie immateriellen Einschränkungen ausgesetzt, haben entweder sehr enge oder fast ungesteuerte Entscheidungsspielräume zu gestalten und sind in ihrem Bewältigungsverhalten durch zwei Handlungsmuster geprägt: entweder negieren und verdrängen oder sich verbal bzw. körperlich wehren gegen die Vielzahl von täglichen Widrigkeiten.

Die bisher skizzierten Erkenntnisse der 3. AWO-ISS-Studie zur Lebenslage und Lebensbewältigung der (armen) Zehnjährigen verdeutlichen das Spektrum und lassen die Unterschiede für arme Kinder in Bezug auf Rahmenbedingungen, Ressourcen und sozialisationsabhängige Potentiale erkennen. Davon haben die Schulen der Primar- und Sekundarstufe auszugehen. Darauf müssen sie ihren pädagogischen Auftrag ausrichten und differenziert reagieren, um eine erfolgreiche Schulausbildung eines jeden Kindes, aber besonders von armen und damit sozial benachteiligten Kindern zu sichern.

106 ISS (AW)

7.6 Nutzung der Angebote professioneller Sozialer Dienste

Zielsetzung der AWO-ISS-Studien war es stets, Hinweise zur Weiterentwicklung der professionellen sozialen Hilfen und Dienste zu geben. Daher richtete sich das Erkenntnisinteresse erneut auf Fragen zur Nutzung von sozialen Angeboten und Einrichtungen.

Soziale Hilfen als Leistungen des Sozialstaats zur Existenzsicherung des Einzelnen bzw. der Familie umfassen materielle Hilfen durch Geld- oder Sachleistungen sowie Soziale Dienste in Form von unterstützender Beratung und Begleitung sowie Förder- und Fürsorgemaßnahmen. Darauf bestehen Rechtsansprüche je nach Einzelfallprüfung. Des weiteren werden sie von öffentlichen und/oder freigemeinnützigen Trägern unter Berücksichtigung des Subsidiaritätsprinzips realisiert. Die Trennung nach materiellen Hilfen und Sozialen Diensten erfolgt auch in der 3. AWO-ISS-Studie. An dieser Stelle stehen die Sozialen Dienste im Vordergrund. Die Auswertungen beziehen sich auf diese gesellschaftlichen Leistungen, wobei folgende Unterteilung vorgenommen wurde:

- (a) **Eltern- oder familienbezogene** Soziale Dienste: Sozialamtsberatung, Jugendamtsberatung, Schuldnerberatung, Eheberatung, Erziehungsberatung, Sozialpädagogische Familienhilfe, Angebote für MigrantInnen, Angebote der Familienbildung;
- (b) **Kindbezogene** Soziale Dienste: Krankengymnastik, Spieltherapie, Logopädie, Ergotherapie, Frühförderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder, Schulsozialarbeit, Hausaufgabenhilfe, Nachmittagsbetreuung.¹⁰⁸

Im Elternfragebogen konnten die Eltern anhand einer vorgegebenen Liste Angaben zur aktuellen Nutzung von professionellen sozialen Angeboten machen.¹⁰⁹ Die Auswertung dieser Angaben ist nachfolgend dargestellt.

7.6.1 NutzerInnen der Sozialen Dienste

202 der 500 befragten Eltern (40,4 %) geben an, ein oder mehrere soziale Angebote zum Befragungszeitpunkt zu nutzen. Davon sind 125 nicht-arm und 77 arm.

Aus Nutzerperspektive betrachtet: **Der Nutzungsgrad bei den armen Familien ist deutlich höher als bei den nicht-armen.** Knapp jede zweite arme Familie (48,4 %) und gut jede dritte nicht-arme Familie zählt zur Klienten-/Kundengruppe (vgl. Abb. 19). Dies ist zunächst ein klarer Hinweis darauf, dass die Unterstützung vermehrt die bedürftigere Gruppe erreicht. Der

¹⁰⁹ Vgl. Anhang C 2c, Elternfragebogen, Frage 43.



¹⁰⁷ Definitionen dazu siehe unter anderem GG § 1; SGB VIII § 35; KJHG.

¹⁰⁸ Eine eindeutige Trennung ist nicht möglich, so dass in der an späterer Stelle dieses Kapitels skizzierten Auswertung mit drei Untergruppen (Kind, Eltern/Familie, Kind und Eltern/Familie) und einer Kombination der Dienste gearbeitet wird.

Mehrzahl der armen Familien, knapp 52 Prozent, kam aber zum Erhebungszeitpunkt keine der abgefragten Leistungen zugute.

48,4%

36,7%

Arm

Nicht-Arm

Abb. 19: Inanspruchnahme der Sozialen Dienste durch die Familien und Armut – 2003/04

N = 159 arm, 341 nicht-arm. Elternangaben (Mehrfachnennungen). Erfasst sind all die sozialen Angebote, die zu Beginn des Kapitels aufgeführt sind. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Aus Trägerperspektive betrachtet: **Die Mehrheit der KundInnen sind Kinder/Eltern aus nicht-armen Familien** (125 vs. 77), was wiederum das Angebotsspektrum und die Angebotsstrukturen der Einrichtungen beeinflusst.

Der Wechsel zwischen Nutzer- und Trägerperspektive lässt erkennen, dass die Träger und Fachkräfte immer wieder gefordert sind zu reflektieren, welche Gruppe eines Angebotes bedarf und welche Gruppe ein Angebot tatsächlich nutzt. Es stellt sich deshalb die Frage: Wie kann der Anteil unterstützungsbedürftiger Familien – und das sind arme Familien zumindest aufgrund ihrer finanziellen Unterversorgung immer – weiter erhöht werden, damit beispielsweise fehlende individuelle bzw. familiäre Ressourcen durch öffentliche ergänzt oder gar kompensiert werden? Indirekt wie auch direkt sind die Kinder Nutznießer einer solchen permanenten Angebotsüberprüfung und -anpassung.

Zur Nutzungsintensität je Kind und/oder Eltern: Der weitaus größte Teil – je nach Gruppe zwischen 90 und 99 Prozent der Kinder und/oder Eltern – nimmt ein oder zwei Angebote wahr. Die Gruppe der IntensivnutzerInnen ist demnach recht gering. Gleichwohl finden sich auch die sogenannten Multiproblemfamilien mit einer sehr beachtlichen Anzahl genutzter sozialer Dienstleistungen. Fünf Kinder, davon drei arme, erhielten mehr als vier bzw. fünf Unterstützungsangebote. In drei Familien, davon zwei armen, kamen sieben kind- und/oder elternbezogene Hilfen zum Einsatz.

108 **ISS (AWC**

Wer nutzte zum Befragungszeitpunkt welche sozialen Angebote? Zunächst ist bei den direkten eltern-/familienbezogenen Angeboten eine insgesamt geringe Nutzung festzustellen (vgl. Abb. 20). Erwartbar und positiv konnotiert ist der deutlich höhere Prozentanteil armer Familien bei der Sozialamtsberatung (7,0 %). Unerwartet ist die geringere Nutzung im Vergleich zu den nicht-armen Familien bei allen anderen abgefragten sozialen Angeboten, selbst in der Schuldnerberatung. Lediglich die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) weist fast gleiche Werte aus. Interessant ist des weiteren, dass jede zehnte nicht-arme Familie, aber nur 3,8 Prozent der armen Familien eine Jugendamtsberatung in Anspruch nahm. Ein solches Angebot vereint in der Regel finanzielle Unterstützung (d.h. wirtschaftliche Jugendhilfe zur Kostenübernahme von erzieherischen Maßnahmen, Unterhaltssicherung usw.) und pädagogische Beratung (z.B. bei Erziehungsproblemen) in sich.

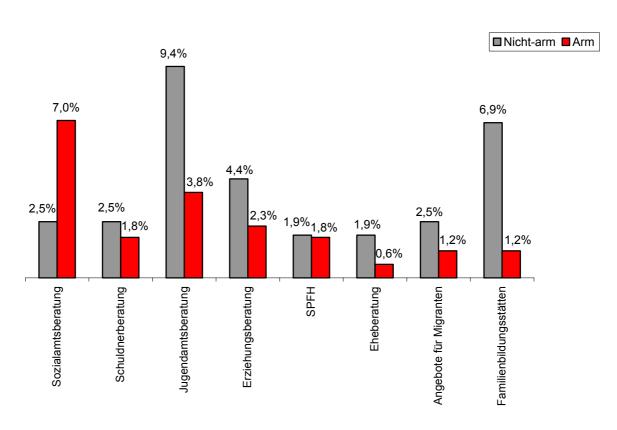


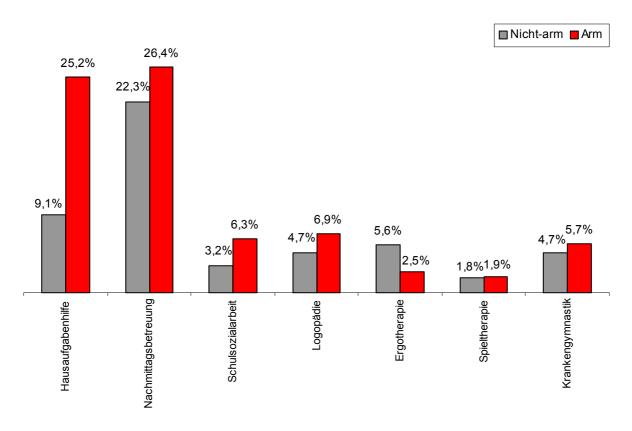
Abb. 20: Nutzung eltern-/familienbezoger Sozialer Dienste durch die Eltern und Armut – 2003/04

N = 159 arm, 341 nicht-arm. Elternangaben (Mehrfachnennungen). Erfasst sind all die eltern-/familienbezogenen sozialen Angebote, die zu Beginn des Kapitels aufgeführt sind. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Bei den direkten – kindbezogenen – Förder- und Unterstützungsangeboten (vgl. Abb. 21) zeigt sich ein etwas anderes Bild. **Zunächst ist auch hier der Nutzungsgrad insgesamt sehr gering**, lediglich die Nachmittagsbetreuung (22,3 % nicht-arme vs. 26,4 % arme Kinder) sowie die Hausaufgabenhilfe (25,6 % arme Kinder) ragen weit heraus. Dies belegt eindrücklich ihre Bedeutung als Regelangebot für Kinder im Grundschulalter. Positiv konnotiert

ist der meist höhere Nutzungsgrad bei armen Kindern, die allerdings auch weit höher belastet sind. Dies führt zur Frage, inwieweit Umfang und Passgenauigkeit der Dienstleistungen mit Blick auf die Zielgruppe "arme Kinder" einer kritischen Reflexion zu unterziehen sind.

Abb. 21: Nutzung kindbezogener Sozialer Dienste durch die Kinder und Armut – 2003/04



N = 159 arm, 341 nicht-arm. Elternangaben (Mehrfachnennungen). Erfasst sind all die kindbezogenen sozialen Angebote, die zu Beginn des Kapitels aufgeführt sind. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Die dargelegten gegenteiligen Ausprägungen zeigen sich auch in einer allgemeinen Analyse nach den Lebenslagetypen: Je größer die Auffälligkeit der Kinder, desto höher ist der Nutzungsgrad. 30,6 Prozent der Familien mit Kindern im Wohlergehen und fast doppelt so viele Familien mit multipel deprivierten Kindern (60,8 %) haben angegeben, die abgefragten Sozialen Dienste zum Zeitpunkt der Befragung in Anspruch zu nehmen. Umgekehrt bedeutet das aber auch, rund 40 Prozent der Familien mit hochauffälligen Kindern erhielten keine Unterstützungsangebote. Der gleiche Effekt konnte bereits in der Ersterhebung festgestellt werden. 110

110 ISS (4)

¹¹⁰ Damals erhielten 15 Prozent der Kinder im Wohlergehen und 57 Prozent der Kinder in multipler Deprivation professionelle Unterstützung, vgl. Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: 57.

Spannende Unterschiede ergeben sich bei Differenzierung nach Armutsstatus (vgl. Tab. 40). Bei den nicht-armen Familien belegt die jeweilige Nutzungsquote der drei Typen eine plausible Abstufung: Soziale Förderung kommt Familien mit Kindern im Wohlergehen am geringsten und Familien mit multipel deprivierten Kindern am stärksten zugute. Bei den armen Familien zeigt sich eine hohe Quote der am stärksten belasteten Kinder, den multipel deprivierten. Aber auch hier finden sich 41 Prozent ohne entsprechende Hilfen. Die multipel deprivierten Kinder werden etwas besser erreicht, wenn sie in einer nicht-armen Familie leben (63,9 % vs. 59,0 %).

Tab. 40: Inanspruchnahme von Sozialen Diensten nach kindbezogenem Lebenslagetyp und Armut – 2003/04

Familiärer Einkommens-	Nutzung der sozialen Angebote bei Kindern						
status 2003/04	Wohlergehen	rgehen Benachteiligung Multiple Depriva					
Arm	50,0 %	39,2 %	59,0 %				
Nicht-arm	27,8 %	39,9 %	63,9 %				
N	24 arm, 162 nicht-arm	74 arm, 43 nicht-arm	61 arm, 36 nicht-arm				

Lesehilfe: 50 % der armen Kinder im Wohlergehen resp. ihre Familien nutzen soziale Angebote.

Erfasst sind all die sozialen Angebote, die zu Beginn des Kapitels aufgeführt sind.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Um den Zugang zu den Zielgruppen und die Bedarfsgerechtigkeit der Angebote genauer zu analysieren, wurden die abgefragten Angebote der professionellen Sozialen Dienste weiter in drei Gruppen unterteilt:

- Angebote, die sich vor allem an das Kind richten: Hausaufgabenhilfe, Nachmittagsbetreuung, Logopädie, Ergotherapie, Spieltherapie
- Angebote, die sich vor allem an die Eltern richten: Sozialamtsberatung, Schuldnerberatung, Eheberatung
- Angebote, die sich an Kind und Eltern richten (können): Jugendamtsberatung, Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH), Erziehungsberatung, Schulsozialarbeit, Angebote für Migranten, Familienbildungsstätte

Das insgesamt niedrige Niveau der Inanspruchnahme sowohl von armen wie nicht-armen Kindern und/oder Eltern ist erneut erkennbar. Es fällt bei allen eine stärker kindzentrierte Nutzung auf, was besonders bei hoher kindlicher Belastung (durch familiäre Armut und sichtbare Verhaltens-/ Entwicklungsdefizite bzw. multiple Deprivation) aber immer noch zu wenig ist und eher auf eine enge ressort- oder professionsspezifische Hilfegestaltung hinweist. Ein umfassendes und aufeinander abgestimmtes Hilfeangebot für Kinder und Eltern in belasteten Situationen wäre erforderlich. Hier scheinen Ansätze zur konzeptionellen Weiterentwicklung zu liegen.

Dagegen lässt sich ein deutlicher Trend zur Bedarfsgerechtigkeit konstatieren: Je höher die vermutete Belastung, desto höher ist der Prozentanteil der Nutzung durch die jeweiligen Kinder und/oder Eltern. Arme Kinder erhalten im Vergleich zu nicht-armen mehr Angebote, ebenso multipel deprivierte im Vergleich zu Kindern im Wohlergehen. So nutzen 33,3 Prozent der armen Kinder im Wohlergehen und 49,2 Prozent der armen Kinder in multipler Deprivation die abgefragten Angebote (vgl. Tab. 41).

Tab. 41: Inanspruchnahme von Sozialen Diensten durch Kinder und/oder Eltern nach Armut, Zielgruppen und Lebenslagetyp – 2003/04

Lebenslagetyp	Arme Kinder respektive Eltern nutzen			Nicht-arme Kinder respektive Eltern nutzen		
	Kind- bezogene Angebote	ezogene bezogene ternbezoge-		Kind- bezogene Angebote	Eltern- bezogene Angebote	Kind- und el- ternbezogene Angebote
Wohlergehen	33,3 %	12,5 %	20,9 %	25,9 %	1,2 %	5,7 %
Benachteiligung	29,7 %	12,2 %	14,9 %	31,5 %	2,1 %	15,4 %
Multiple Deprivation	49,2 %	9,2 % 27,9 % 29,5 %		44,5 %	5,6 %	9,8 %
N	58	29	34	103	7	45

Lesehilfe: 25,9 % aller nicht-armen Kinder im Wohlergehen und 44,5 % aller nicht-armen multipel deprivierten Kinder erhielten kindbezogene Angebote professioneller Sozialer Dienste.

Erfasst sind all die sozialen Angebote, die zu Beginn des Kapitels aufgeführt sind.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die geringere Nutzungsquote der nicht-armen Eltern (1,2 % bis 5,6 %) im Vergleich zu den armen Eltern (12,5 % bis 27,9 %) ist in ihrer Tendenz ebenfalls positiv zu bewerten, da eine Schuldner- oder eine Sozialamtsberatung kaum von nicht-armen Familien benötigt wird. Dennoch ist weiter darüber nachzudenken, wie vor allem den Eltern, ob sie ökonomisch abgesichert sind oder nicht, ein weitaus größeres Maß an sozialer Unterstützung gegeben werden kann, um ihre Erziehungs-, Betreuungs- und Versorgungskompetenzen zu stärken. Hier ist viel zu tun. Eine auf die Lebenssituation der Eltern und der Kinder interdisziplinär, leistungs- und trägerübergreifend zugeschnittene Hilfekombination erfordert neue fachliche und organisatorische Arbeits- und Betreuungsformen. Zu wenige Einrichtungen wie zum Beispiel Familienzentren, Familienbildungsstätten, Stadtteilzentren mit Möglichkeiten der Erziehungs-, Ehe- und Schuldner- sowie Migrationsberatung können bereits mit Ansätzen gemeinsamer ganzheitlicher Betreuung arbeiten. Gerade für Schulen, aber auch für Ki-Tas wäre es wirkungsvoll und hilfreich, neue Kooperationsformen zu entwickeln, die ein Aufwachsen im Wohlergehen sichern und einen Abstieg in Benachteiligung oder gar multiple Deprivation vermeiden.

Die Interpretation der Ergebnisse ist insofern nicht einfach. Es scheint aber jedenfalls so zu sein, dass für arme und nicht-arme Familien recht unterschiedliche "Gesetzmäßigkeiten" gelten, was die Inanspruchnahme Sozialer Dienste anbelangt. Hier bieten sich folgende Rückschlüsse als Thesen an, die es – unter anderem in Kapitel 9 – weiterzuverfolgen gilt:

- 1. Arme Familien, deren Kinder im Wohlergehen leben, verdanken es den eigenen Kompetenzen und Ressourcen sowie professioneller Unterstützung.
- Multipel deprivierte Kinder, die nicht aus armen Familien kommen, leben mit Eltern zusammen, denen es sehr schwer fällt, ihre Hilfebedürftigkeit zu formulieren, deren Ressourcen aber eben nicht ausreichen, um neben ihrem Lebensunterhalt auch noch das Wohlergehen des Kindes zu sichern.

Wird hier die Frage nach einem möglichen individuellen Nutzen gestellt, dann öffnet sich eine Schere zwischen den Gruppen, und das mit weitreichenden Zukunftsfolgen: Für die (nicht-armen) Kinder im Wohlergehen trägt die Inanspruchnahme vermutlich zur Stabilisierung einer auch künftig positiven Situation bei. Für die Kinder in Benachteiligung eröffnet sich die Chance, weiteren Verschlechterungen entgegenzuwirken, während für die (armen) multipel deprivierten Kinder allenfalls noch eine kleine Chance besteht, den Anschluss zu halten. So betrachtet wiegt dann der hohe Anteil an nicht erreichten, multipel deprivierten Kindern und deren Eltern doppelt schwer.

7.6.2 Nutzung 1999 und 2003/04 – Ein Gruppenvergleich

Die Abfrage der zum jeweiligen Befragungszeitraum genutzten Sozialen Dienste eröffnet die Möglichkeit, Auskunft über Veränderungen bezüglich der Zahl der genutzten Angebote insgesamt und für arme wie nicht-arme Familien zu geben. Aufgrund der geringen Gesamtzahl tatsächlicher Inanspruchnahme (202 Familien) ist eine individuelle Nutzungsanalyse und eine daraus abgeleitete Wirkungsanalyse wenig aussagefähig. Entsprechend wurde in Kapitel 8 keine längsschnittliche Analyse aufgenommen. Es kann hier aber ein Gruppenvergleich vorgenommen werden, der wichtige Erkenntnisse liefert und die Notwendigkeit weitergehender Forschungsanalysen bestätigt.

Insgesamt geben "nur" 116 Familien (22,9 %) – mit Abstand mehr nicht-arme – an, weder 1999 noch 2003/04 einen der abgefragten Dienste genutzt zu haben. Das bedeutet umgekehrt, die weitaus größte Zahl der Familien – knapp 78 Prozent – hat schon mal auf solche zurückgegriffen.

Jede dritte Familie (N = 167) nutzt sowohl 1999 als 2003/04 die Angebote professioneller Sozialer Dienste, davon sind 38,9 Prozent arm. Jede fünfte Familie nimmt während dieser Zeit keine Angebote in Anspruch, davon sind 16,5 Prozent arm.

Weiterhin nahm die Nutzung zu: 142 Familien geben in der Wiederholungsbefragung erstmals eine Nutzung an, die sich **durch die relativ häufige Nutzung von schulnahen Angeboten** wie Hausaufgabenhilfe oder Schulsozialarbeit erklärt. 83 Familien geben 2003/04 im Unterschied zu 1999 keine Dienste mehr an. Der Saldo ist positiv. Er beruht aber allein auf dem hohen Anteil der altersabhängig neu hinzugekommenen Angebote rund um die Schule.



Gravierende Geschlechterdifferenzen finden sich keine. Allenfalls leichte Ausschläge lassen sich bei den armen Mädchen im Gegensatz zu armen Jungen hin zu einer konstanten Nutzung seit 1999 verzeichnen (44,1 % vs. 33,8 %). Bei den nicht-armen Kindern sind es eher die Jungen, die in den kontinuierlichen Genuss sozialer Hilfen kommen (32,2 % Jungen vs. 27,0 % Mädchen).

Ein-Eltern-Familien, besonders die armen, nutzen in höherem Umfang konstant soziale Angebote (60,5 % der Ein-Eltern-, 51,9 % der Zwei-Eltern-Familien). Nicht-arme Familien bewegen sich hier auf einem halb so hohen Niveau. Interessant ist, dass vor allem nicht-arme und weniger arme Familien neu Dienste in Anspruch nahmen. Das Verhältnis beträgt fast 2 zu 1.

Migrationsfamilien nehmen ähnlich intensiv die abgefragten Dienste in Anspruch: Nur knapp jede vierte Familie mit oder ohne Migrationshintergrund gibt an, solche weder 1999 noch 2003/04 beansprucht zu haben. Entscheidend ist wieder der Armutsstatus. **Auffallend ist aber eine geringere Nutzung durch die nicht-armen im Unterschied zu den armen Migrationsfamilien** (32,9 % vs. 13,4 %). Auch zeigt sich das bereits zuvor beschriebene Muster: Bei den armen Migrationskindern nimmt die Zahl der Aussteiger (also nur 1999 einen Dienst genutzt) zu, und bei den nicht-armen Familien ohne Migrationshintergrund wächst die Zahl der Einsteiger (also erst 2003/04 einen Dienst genutzt). Auch dafür ist das Nutzungsverhalten bei den schulnahen Angeboten mit ausschlaggebend. Eine Besonderheit am Rande: Während die Aussiedlerfamilien mehrheitlich zur Gruppe "nie Dienste genutzt" zählen (45,7 %), zählen die "Ausländerfamilien" mehrheitlich zur Gruppe "immer Dienste genutzt" (43,1 %). **Insgesamt weitete sich die Schere zwischen "arm und Migrationshintergrund" und "nicht-arm ohne Migrationshintergrund".**

Das gegenläufige Nutzungsverhalten lässt sich auch nach Wohngegend feststellen. Familien in Sozialen Brennpunkten stellen eine große Gruppe der konstanten Nutzerlnnen (45,7 %). Gleichzeitig gibt jede vierte Familie an, 2003/04 (im Gegensatz zu 1999) keine Dienste mehr genutzt zu haben. Diese Gruppe wird bestimmt durch arme Familien. Das Spiegelbild findet sich bei Familien aus "besserer Wohngegend". Hier geben 37,9 Prozent 2003/04 eine Dienstenutzung an. Diese Gruppe ist bestimmt durch nicht-arme Familien.

Nach Gemeindegröße differenziert lässt sich kein einheitliches Bild festmachen. Die konstanten NutzerInnen finden sich vor allem in Mittelstädten mit 20.0000 bis 100.000 EinwohnerInnen (37,6 %), dagegen die konstanten Nicht-NutzerInnen in ländlichen Regionen mit bis zu 20.000 EinwohnerInnen (32,4 %). Nach Armut differenziert zählen zur konstanten Nutzergruppe fast doppelt so häufig arme Kinder. Bei denjenigen, die entweder nur 1999 oder nur 2003/04 professionelle Dienste nutzen, fällt besonders für die Mittelstädte ein gegenläufiger Trend auf: Hier nehmen 2003/04 vermehrt arme Familien keine Hilfen mehr in Anspruch (26,9 % arm vs. 6,9 % nicht-arm), während nicht-arme Kinder 2003/04 am häufigsten neu zu NutzerInnen der professionellen Sozialen Dienste wurden (37,7 % nicht-arme vs. 16,4 % arme). In den Großstädten wiederum kommen vor allem nicht-arme Kinder 2003/04 erstmals in den Genuss Sozialer Dienste.

Ein gravierender Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland lässt sich nicht erkennen. Vielmehr führen hier strukturelle Gegebenheiten und individuelles Nutzungsverhalten zu einem ähnlich gewichteten Bild.

7.7 Resümee

Angesichts der Komplexität des Analysenkonzeptes der AWO-ISS-Studien, des Umfanges der verfügbaren Daten und der Differenziertheit der Analysen ist es geboten, an dieser Stelle ein erstes Resümee mit den zentralen Erkenntnissen zu ziehen.

Die Kinder der 3. AWO-ISS-Studie leben in einer **Drittelgesellschaft**: Nur ein Drittel leben in relativ gesichertem Wohlstand, je ein weiteres Drittel unter Bedingungen der Armut oder einer jederzeit gefährdenden, prekären Situation knapp über der Armutsgrenze.

Je besser die **finanzielle Situation der Familie**, desto besser ist tendenziell auch die Lebenslage des Kindes am Ende der Grundschulzeit.

Armut übt auf die Kinder bis zum Alter von zehn Jahren erhebliche Wirkungen aus und bestimmt alle Risiken für ihre Lebenslagen, ihre Möglichkeiten zur Lebensbewältigung, ihre Auffälligkeiten und kanalisiert schließlich auch den Bildungsweg. Eine multiple Deprivation wurde viermal häufiger für arme als für nicht-arme Kinder festgestellt. Armut gehört für die Hälfte der Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund zum Alltag und damit zu ihrer Kindheit.

Die Mehrheit der armen Eltern ist **erwerbstätig**, in jeder 14. Familie sind es sogar beide. Unzureichendes, aber immerhin in Ansätzen vorhandenes Einkommen, Working poor, wirkt sich deutlich negativ auf die Lebenslagen der Kinder aus, scheint jedoch gleichzeitig einen Beitrag dafür zu leisten, ihnen positive Entwicklungschancen zu erhalten. Migrationsfamilien sind stärker in der Gruppe Working poor vertreten als in der Gruppe der erwerbslosen Familien. Die schlechtere Lebenslage der Kinder mit Migrationshintergrund geht nicht auf die Herkunft zurück, sondern ist armutsbedingt.

Ähnliches gilt für die **Familienform**, in der Kinder aufwachsen. Zwar sind alleinerzogene Kinder in allen Lebenslagen auffälliger, das ist aber eine Folge von Armut, nicht der Familienform. Ebenso ist die Anzahl der Kinder in einer Familie nachrangig gegenüber den Armutseffekten. Auch in nicht-armen kinderreichen Familien wachsen ab dem dritten Kind die feststellbaren Auffälligkeiten der Kinder.

Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund, zwischen Mädchen und Jungen sowie nach Familienform und -größe verschwinden in vielen Fällen, wenn die finanzielle Lage der Familie berücksichtigt wird, die als eindeutig entscheidend für die Lebenslage der Kinder anzusehen ist.



In der Grundschulzeit wirken sich die Armutseffekte gravierend auf die schulischen Belange der Kinder aus. Eine zurückgestellte Einschulung, die Schulnoten sowie die Schulempfehlung bilden die Lebensumstände ab und lassen besondere Belastungen, Mängel und Versäumnisse, nicht vorhandene oder genutzte Fördermöglichkeiten, aber auch fehlende oder für arme Familien wenig zugängliche Hilfen erkennbar werden.

Was bis zum Ende der Grundschulzeit nicht initiiert oder umgesetzt wurde, um die Entwicklung der (armen) Kinder zu unterstützen, wird wohl nicht mehr aufgeholt werden können. Die Analyse der Schulkarriere in der Grundschulzeit zeigt, wie wenig personale, materielle und soziale **Schutzfaktoren** vorhanden sind. Deutlich tritt wieder die finanzielle Mangelsituation der Familie hervor, verschärft durch den Bildungshintergrund der Eltern. Die Kombination einer materiell gesicherten Lage mit einem guten Bildungshintergrund der Mutter bzw. Eltern führt die Kinder von der Grundschule in eine hochqualifizierte Schulform der Sekundarstufe I und damit meist auch in gesichertere Lebenswege.

Die Angebote Sozialer Dienste werden von den Kindern und Eltern vermehrt wahrgenommen, diese Unterstützung beruht jedoch auf der intensiven Nachfrage schulischer Angebote. Schulische und die Schule flankierende Hilfen geben indes kaum Unterstützung bei sozialen, gesundheitlichen und materiellen Problemen der Eltern und Kinder. Es ist zwar eine Bedarfsgerechtigkeit erkennbar, wonach arme Familien durchaus erreicht werden, doch ist gleichzeitig ein deutlicher Trend zur Abnahme der Akzeptanz gegenüber Sozialen Diensten bei armen Familien und zur Zunahme der Akzeptanz bei nicht-armen Familien festzustellen.

Aus den zahlreichen Divergenzen hinsichtlich der Teilhabemöglichkeiten und der Lebensverhältnisse von armen und nicht-armen Grundschulkindern, die hier nicht alle nochmals aufgeführt werden können und sollen, ragen einige besonders heraus:

- Es bestehen extreme Unterschiede bei den Vereinsaktivitäten der Kinder: Während es für über 60 Prozent der nicht-armen Kinder zur Normalität gehört, Mitglied im (Sport-)Verein zu sein, gilt dies nur für etwa 30 Prozent der armen Kinder.
- Es besteht eine enorme Differenz bei den Klassenwiederholungen: Ca. 30 Prozent (!) der armen Kinder und ca. 10 Prozent der nicht-armen Kinder wiederholen schon in der Grundschulzeit eine Klasse.
- Es finden sich klare Unterschiede im Erziehungsverhalten, je nach Lebenslagetyp des Kindes: Eltern von multipel deprivierten Kindern setzen viel eher auf Geld, Süßigkeiten und körperliche Strafen als Eltern von Kindern, die im Wohlergehen leben.
- Auch das Bewältigungshandeln der Kinder bei Streit und Trauer sowie die kindlichen Wünsche weisen deutliche Divergenzen auf. Die armen Kinder, und hier vor allem geschlechtsbezogen unterschiedlich, haben ein Verhaltensmuster ausgebildet (ausbilden müssen), das sie weitaus weniger optimistisch, stärker resignierend und mit sozial auffälligerem Verhalten in die Zukunft blicken lässt.



• Die Kombination einer finanziell gesicherten Lage mit einem guten Bildungshintergrund der Mutter bzw. Eltern führt im Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule zu den mit Abstand (!) besten Ergebnissen. Gute elterliche Bildung alleine reicht häufig, um dem Kind den Wechsel zum Gymnasium zu eröffnen. Bei gleich gutem Bildungsniveau von nicht-armer und armer Mutter sind die Chancen der nicht-armen Kinder, aufs Gymnasium zu kommen, über viermal so gut wie die Chancen der armen Kinder.

8 Wie wirkt sich Armut auf Kinder im Zeitverlauf aus? – Die Entwicklung 1999 bis 2003/04

8.1 Möglichkeiten der Analyse von Lebensverläufen

Altersübergreifende Analysen individueller Lebensverläufe gewinnen in Forschung und Praxis immer mehr an Bedeutung. Sie rücken die Kindheit und sich darin vollziehende Entwicklungsprozesse als eine das Leben erheblich mitstrukturierende Phase in den Vordergrund wissenschaftlicher Forschung. Typische Fragen dazu waren in den vergangenen Jahrzehnten beispielsweise solche nach den Folgen von Trennung/Scheidung auf Kinder, nach den Auswirkungen soziostruktureller Veränderungen auf Sozialisationsbedingungen, aber auch nach der Bedeutung der Erwerbstätigkeit von Müttern, dem Aufwachsen in unvollständigen Familien usw. 111 In jüngerer Zeit schlossen sich daran verschiedene Erhebungen in Form repräsentativer Umfragen an, die zum einen politikberatende Funktionen auf allen föderativen Ebenen haben und zum anderen empirische Daten für eine breite Diskussion aktueller und künftig erforderlicher Veränderungen gesellschaftlicher und vor allem wirtschaftlicher Rahmenbedingungen für das Aufwachsen von Kindern liefern. 112 Wichtige Funktionen erfüllen zugleich Datenbanken wie die des Deutschen Jugendinstituts (DJI) (z.B. Familien-, Jugendsurvey und Kinderpanel)¹¹³, um über die Jahre auch Zeitvergleiche realisieren zu können. Aufgrund dieser sukzessiven theoretischen wie methodischen Herausbildung von Datenbasen ist es zunehmend möglich, unterschiedliche Fragestellungen zu kindlichem Leben und Aufwachsen sowohl retrospektiv als auch stichtagsbezogen zu analysieren.

Ein mehr oder weniger intensiv angesprochener Aspekt ist "Kindheit in Armut". So wurde erkennbar, dass vor allem in kritischen Familiensituationen oder in den Übergangsphasen des Familienlebens Armutsrisiken vermehrt entstehen bzw. Armut sich trotz vielfältiger elterlicher Bemühungen weiter verfestigt und somit zur allgemeinen Lebensbedingung von Kindern wird. Die AWO-ISS-Studien erweitern den Reigen der Forschungen, indem sie den Fokus auf Armut als kindliche Lebenslage und als Rahmenbedingung des Aufwachsens von Kindern legen. Mit der Wiederholungsbefragung 2003/04 der im Jahr 1999 erstmals befragten Kinder ermöglichen sie eine Langzeitbetrachtung individueller Lebensverläufe von Kindern zwischen Kindergarten und weiterführender Schule.

Eine längsschnittliche Betrachtung bietet die Chance, individuelle Veränderungen unter verschiedenen Aspekten zu betrachten: Sie gibt Hinweise auf mögliche Verschiebungen im Zeitverlauf und lässt positive wie negative Bewegungen erkennen. Schließlich bietet sich die

118 ISS



¹¹¹ Vgl. u.a. Walper 1988; Nauck 1991; Fthenakis 1993; Bertram 1997; Schmidt-Denter 2002.

¹¹² Vgl. Andreß/Lohmann 1999; FamilienAnalyse 2002; Münnich/Krebs 2002; BMFSFJ 2003; Kettschau/Hufnagel/Holz 2004.

¹¹³ So soll das DJI-Kinderpanel einerseits die Lebenslagen von Kindern differenzierter beschreiben und dadurch zu einer Sozialberichterstattung für Kinder beitragen sowie andererseits den Einfluss unterschiedlicher Lebenslagen auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder nachzeichnen. Vgl. Alt 2005.

Möglichkeit einer Differenzierung und Konkretisierung von Veränderungen anhand ausgewählter Indikatoren und ihrer ursächlichen Zusammenhänge.

Den weiteren Analysen liegt das folgende (vereinfachte) Betrachtungsschema zugrunde (vgl. Abb. 22). Es wird eine prospektive Betrachtung im Zeitverlauf umgesetzt, ausgehend von den Ergebnissen der Ersterhebung 1999 bis hin zum Stand der Wiederholungsbefragung 2003/04. Erkenntnisleitend ist die Frage: "Wohin gehen die Kinder?"

Daran ausgerichtet wird in den drei Analysebereichen der Weg der Kinder mit seinen drei möglichen Entwicklungsrichtungen (Aufstieg, Konstanz, Abstieg) nachgezeichnet: Welche Armutsdynamik zeigt sich in den Familien? Welche Veränderungen spiegeln sich in den vier zentralen Dimensionen der kindlichen Lebenslage wieder? Welche Verläufe lassen sich in den drei kindbezogenen Lebenslagetypen dokumentieren?

Dabei lassen sich Überschneidungen nicht vermeiden, da dieselben Daten jeweils unter anderen Fragestellungen analysiert werden.

Situation 2003/04

Aufstieg = Verbesserung

Analysebereiche:

Armut

Lebenslagedimensionen

Lebenslagetypen

Abstieg = Verschlechterung

Abb. 22: Vereinfachtes Betrachtungsschema des Längsschnitts – 1999 bis 2003/04

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

8.2 Armutsdynamik zwischen 1999 und 2003/04

8.2.1 Armutsdynamik in den befragten Familien

In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, ob sich die finanzielle Einkommenssituation der Familien zwischen 1999 und 2003/04 verändert hat, und wenn ja, wie? Lassen sich Gewinner und Verlierer erkennen, und wenn ja, welche? Da es sich um eine Betrach-



tung des Verlaufs handelt, werden hier – wie im gesamten Längsschnitt – nur die Kinder einbezogen, die an <u>beiden</u> Untersuchungen – 1999 und 2003/04 – beteiligt waren. 114

Anhand der Entwicklung der Armutsbetroffenheit¹¹⁵ (vgl. Tab. 42) **zeigt sich das Bild einer Zwei-Drittel-Gesellschaft bei den in den AWO-ISS-Studien befragten Familien/Kindern**: 62 Prozent der Familien leben zu keinem der beiden Befragungszeitpunkte in Armut¹¹⁶, machen also keinerlei Armutserfahrungen. Umgekehrt erlebt ein Drittel (38 %) Armut in unterschiedlicher Dauer, davon allein 17 Prozent in Dauerarmut.

Tab. 42: Familien mit und ohne Armutserfahrung – 1999 und 2003/04

Armutserfahrung	Erhobene Familie	n 1999 und 2003/04
	Anzahl	Prozent
Keine Armutserfahrung (Wohlstand)	310	62,0
Mit Armutserfahrung, davon	190	38,0
Armut nur 1999 (Aufstieg)	31	6,2
Armut nur 2003/04 (Abstieg)	74	14,8
Immer Armut (Dauerarmut)	85	17,0
Gesamt	500	100,0

Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Zur Verdeutlichung wird die Dynamik von Armut und Wohlstand zwischen 1999 und 2003/04 aus einer weiteren Perspektive skizziert (vgl. Tab. 43).

Direkt erkennbar ist, dass über 90 Prozent der im Jahr 2003/04 nicht-armen Familien auch im Jahr 1999 nicht-arm waren. Den Ausstieg aus der Armut schaffte jede zehnte 2003/04 nicht-arme Familie. Werden die armen Familien des Jahres 2003/04 betrachtet, dann sind über 50 Prozent arm, die dies bereits im Jahr 1999 waren, d.h. ca. jede zweite 2003/04 arme Familie konnte ihren Armutsstatus seit 1999 nicht überwinden. Werden beide Betrachtungsweisen zusammengefasst, lässt sich festhalten: Der Saldo der Armutsdynamik ist (bezogen



¹¹⁴ Das ergibt kleine Abweichungen zum Endbericht der Ersterhebung (vgl. Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: 50) und verringert die Fallzahl im Vergleich zu Kapitel 7 von maximal 517 auf 500. Die genaue Datenbasis ist daher immer angegeben.

¹¹⁵ Den Armutsraten liegen bei einem kleineren Teil der Kinder diskursive Schätzwerte aus alternativen einkommensrelevanten Angaben (z.B. Wohnungsgröße, Wohngeld, Miete, Wohneigentum, Erwerbsstatus) zugrunde. 2003/04 wurden so etwa 60 bis 70 der insgesamt 508 Elternfragebogen (ca. 12 bis 15 %) den Kategorien "Armut", "Prekärer Wohlstand", "Unterer" oder "Oberer Durchschnitt" zugeordnet. Bei der Ersterhebung 1999 konnte das Einkommen der Familien durch die Erzieherinnen nicht direkt erhoben werden. Die Armutsrate konnte deshalb nicht exakt berechnet werden und wurde bei Staffelung nach Einkommen aus den KiTa-Beiträgen hochgerechnet.

¹¹⁶ Zugrunde gelegte Armutsgrenzen: 1999 = 555 €, 2002 = 589 €. Durch die veränderte Grenze infolge gestiegener nationaler Durchschnittseinkommen fallen 20 Kinder aus dem Sample jetzt auch unter die Armutsgrenze. Dies führt jedoch zu keinen grundlegend anderen Relationen in den Verlaufsbetrachtungen.

auf diese Untersuchungsgruppe)¹¹⁷ eindeutig negativ. **Das Risiko armer Kinder, arm zu** bleiben, war ca. 11,5mal höher als das Risiko für nicht-arme Kinder, arm zu werden.¹¹⁸

Tab. 43: Dynamik der Armut in den Familien allgemein – 1999 bis 2003/04

Familiäre Einkommenslage 1999	Familiäre Einkommenslage 2003/04				
	Arm	Nicht-arm			
Arm	53,5 %	9,1 %			
Nicht-arm	46,5 %	90,0 %			
Gesamt	100,0 %	100,0 %			

N = 159 arm, 341 nicht-arm.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Wohin wechseln die befragten Familien, wenn sie aus der Armutsgruppe (1999) in die Nicht-Armut (2003/04) wechseln? Tabelle 44 weist primär einen **einfachen Aufstieg** in den prekären Wohlstand (17,2 %) nach, weitere 9,5 Prozent schaffen einen "**doppelten" Aufstieg** in den relativ gesicherten Wohlstand, ihre Einkommenssituation liegt aber im unteren Durchschnitt¹¹⁹. Aus welcher der Gruppen nicht-arme Familien zwischen 1999 und 2003/04 in die Armut abstiegen (N = 74), kann nicht analysiert werden, da 1999 keine Differenzierung nach Einkommensniveau vorgenommen werden konnte.

Tab. 44: Dynamik von Armut und Wohlstand in den Familien – 1999 bis 2003/04

Familiäre									
Einkommenslage 1999	Armut (< 50 %)		Prekärer Wohlstand (50-75 %)		Unterer Durchschnitt (75-100 %)		Oberer Durchschnitt (> 100%)		Gesamt
Arm (N = 116)	85	73,3 %	20	17,2 %	11	9,5 %	0	0,0 %	100,0 %
Nicht-arm (N = 384)	74	19,3 %	143	37,2 %	84	21,9 %	83	21,6 %	100,0 %
N = 500	159		163		95		83		

Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Einem besonderen Armutsrisiko unterliegen Familien mit Migrationshintergrund, mit einem alleinerziehenden Elternteil sowie mit drei und mehr Kindern (vgl. Kap. 7.2). Daher wurden

¹¹⁹ Unterer Durchschnitt bezeichnet die Gruppe von Familien/Haushalten, die, gemessen am bundesdeutschen Durchschnitt, ein monatliches gewichtetes Haushaltsnettoeinkommen von 75 bis 100 % hat (vgl. Tab. 44).

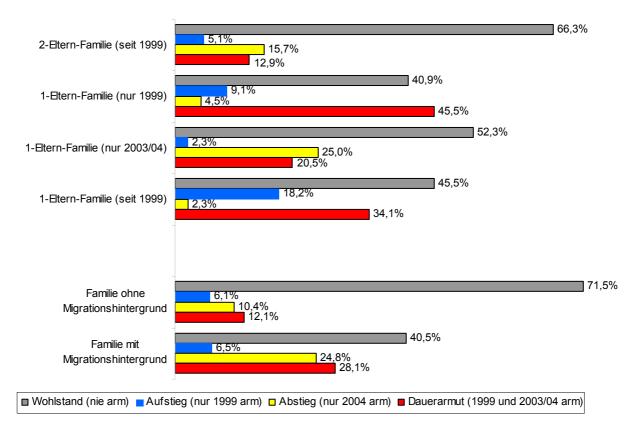


¹¹⁷ Es sei an dieser Stelle noch einmal daran erinnert, dass die Erhebung zwar bundesweit erfolgte, aber nicht repräsentativ für alle Kinder in Deutschland ist, weil KiTas mit armen Familien in der Stichprobe bewusst übergewichtet wurden (Over-Sampling).

^{118 &}quot;Chancenverhältnis" Odds Ratio = 85 : 31 / 74 : 310 = 11,5. Zum Odds Ratio vgl. Kapitel 7.3, Fußnote 98.

diese drei Gruppen gesondert unter dem Gesichtspunkt der Armutsdynamik betrachtet (vgl. Abb. 23).

Abb. 23: Armutsdynamik in den Familien nach Familientyp und nach Migrationshintergrund – 1999 bis 2003/04



Die hinter der Bezeichnung des Familientyps in Klammern eingefügten Zusätze bedeuten:

Seit 1999: Diese Familienform besteht seit 1999 unverändert.

Nur 1999: Diese Familienform bestand so nur 1999 und hat sich zwischenzeitlich verändert.

Nur 2003/04: Diese Familienform besteht nur 2003/04.

Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Hauptergebnisse der Datenauswertung sind:

- Keine Armutserfahrungen machen 40,5 Prozent der Kinder in Migrationsfamilien, 33,7
 Prozent in Ein-Eltern-Familien und 37,6 Prozent mit mehr als zwei Geschwistern.
- Aufstieg: Diesen erlebt vor allem die kleine Gruppe der Kinder, die seit 1999 in einer konstanten Ein-Eltern-Familie aufwachsen (18,2 %). Hier verbessert sich meist die Berufssituation (in der Regel) der Mutter.
- **Abstieg**: Einen solchen erfahren vor allem Kinder aus Migrationsfamilien (24,8 %) und Kinder mit mindestens zwei Geschwistern (23,5 %).

ISS (AWO

• **Dauerarmut**: Diese Problemsituation haben 28,1 Prozent der Migrationskinder zu bewältigen, 33,7 Prozent der Kinder in Ein-Eltern-Familien und 36,3 Prozent der Kinder mit mehr als zwei Geschwistern.

Das Risiko einer Armutserfahrung ist für Migrationskinder fast viermal so hoch wie für Nicht-Migranten (Odds Ratio = 91 : 62 / 248 : 99 = 3,7). Dabei steigt das relative Risiko für Migrationskinder (d.h. der Armutsabstand zu den Deutschen) zwischen Vorschulalter und Grundschulende stark an (von 2,4 auf 3,9).

Bei "kinderreichen" Familien kann pro Kind von einer Verdoppelung des Dauerarmutsrisikos gesprochen werden. Wenn nämlich ein Kind mehrere Geschwister hat und im Vorschulalter arm ist, hat es eine geringe Chance, bis zur Beendigung der Grundschule der Armutssituation zu entrinnen. Es bleibt arm.

Eine vertiefende Analyse zeigt, dass Kinder aus dauerhaften Zwei-Eltern-Familien in erheblichem Umfang in die Armut abgestiegen sind (15,7 %). Dies wird geprägt durch Migrationsund Working-poor-Familien. Es zeigt sich weiter, dass Familien mit einer veränderten Partnerschaft der Eltern eher einen finanziellen Abstieg als einen Aufstieg erfahren, hier vor allem Familien mit Trennungserfahrung zwischen 1999 und 2003/04 (25,0 %), und dass ehemalige Alleinerziehende trotz neuer Partnerschaft vermehrt in Dauerarmut verbleiben (45,5 %).

8.2.2 Dynamik der Working poor zwischen 1999 und 2003/04

Als Working-poor-Familien gelten hier alle Haushalte, die einkommensarm sind und in denen entweder ein Elternteil allein oder beide Elternteile zusammen einer Erwerbstätigkeit im Umfang von mindestens einer Vollzeitstelle nachgehen (vgl. auch Kap. 7.1.2).

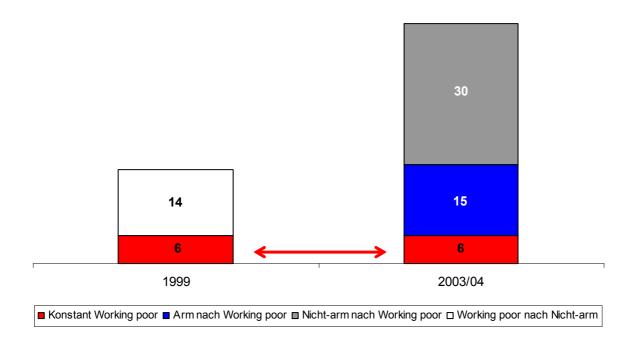
1999 zählen 20 Familien zur Gruppe Working poor (vgl. Abb. 24). Davon gelingt 14 Familien der Ausstieg und bis 2003/04 der Wechsel in die Nicht-Armut. Sechs Familien bleiben konstant arm und erwerbstätig. Keine Familie gibt die Erwerbstätigkeit auf.

2003/04 besteht die Gruppe Working poor aus 51 Familien. Dazu zählen die sechs Familien "Konstant Working poor" seit 1999 und 45 neu hinzugekommene Familien (88,2 %). Von diesen waren 30 Familien zuvor nicht-arm <u>und erwerbstätig</u> sowie 15 Familien arm <u>ohne Erwerbstätigkeit</u>.

Der Saldo von Abstieg und Ausstieg ist eindeutig negativ: Dreimal mehr Familien sind abgestiegen. Davon sind leicht überdurchschnittlich Eltern mit niedrigerem Bildungshintergrund betroffen. Gleichwohl verfügt in 46,7 Prozent der Familien mindestens ein Elternteil über einen höheren Schulabschluss (mindestens Realschule). Migrationsfamilien sowie Familien mit mehr als drei Kindern sind vermehrt in den Gruppen "Konstant Working poor" und "Abstieg in Working poor" vertreten.



Abb. 24: Working-poor-Familien – 1999 bis 2003/04



Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Bei Betrachtung verschiedener kindbezogener Indikatoren – zum Beispiel Familienaktivitäten, soziales Netz des Kindes, Wohlbefinden des Kindes – werden zum Teil deutliche Unterschiede zwischen den vier Verlaufstypen erkennbar:

- Gruppe "Nie Working poor": Eltern und Kinder sind in vielem hoch zufrieden und bewältigen erfolgreich das Leben.
- Gruppe "Aussteiger aus Working poor": Der finanzielle Aufstieg kostet Kraft und Zeit der Eltern, die den Kindern nicht mehr zur Verfügung stehen.
- Gruppe "Absteiger in Working poor": Die Eltern geben die Hoffnung nicht auf, und die Kinder profitieren von der positiven Haltung der Eltern.
- Gruppe "Konstant Working poor": Pragmatischer Umgang mit der Situation und Festhalten an der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

ISS (AWO

8.3 Dynamik der kindbezogenen Lebenslagedimensionen zwischen 1999 und 2003/04

In diesem Kapitel wird die Entwicklung der einzelnen Lebenslagen (Lebenslagendynamik) des Kindes in Abhängigkeit von Armut und verknüpft mit Migrationshintergrund, Familienform, Geschlecht und Region beschrieben.

8.3.1 Ausbildung und Verfestigung von Auffälligkeiten

In der Entwicklung der Auffälligkeiten in den einzelnen Lebenslagedimensionen wird nach vier Kategorien unterschieden: "nie auffällig", d.h. das Kind ist weder 1999 noch 2003/04 auffällig; "Aufsteiger", d.h. die Situation des Kindes hat sich in diesem Bereich verbessert, ist 1999 auffällig und 2003/04 unauffällig; "Absteiger", d.h. die kindliche Situation hat sich verschlechtert, ist 1999 unauffällig und 2003/04 auffällig; und "konstant auffällig", d.h. das Kind ist in der Lebenslagedimension 1999 und 2003/04 auffällig.¹²⁰

Bei der Betrachtung der Entwicklung der in den einzelnen Lebenslagedimensionen auffälligen bzw. nicht-auffälligen Kinder zwischen Kindergarten- und Grundschulende (vgl. Tab. 45) zeigt sich folgendes:

Zwischen 63 und 70 Prozent der untersuchten Kinder sind nie auffällig, zwischen 7 und 8 Prozent sind nach wie vor auffällig. Wird – je nach Dimension – die methodische Erfassung der auffälligen Kinder berücksichtigt¹²¹, dann bedeutet dies, dass ca. 80 Prozent der untersuchten Kinder nie auffällig waren, über die Hälfte der Kinder in den einzelnen Lebenslagedimensionen sich verbessert, aber auch verschlechtert hat, und dass mindestens ein Drittel der Kinder in der jeweiligen auffälligen Lebenslagedimension verblieb. Je nach Lebenslage konnten sich gut die Hälfte (Kultur) bis zwei Drittel (Gesundheit) verbessern¹²², was als im Einzelfall gelungene Förderung und Prävention interpretiert werden kann.

¹²² Es handelt sich um relative Auffälligkeiten innerhalb der Stichprobe. Eine Verbesserung der relativen Position muss nicht unbedingt eine Verbesserung des absoluten Niveaus bedeuten. Es wird auch nichts über die Größe der Veränderung gesagt. Es ist anzunehmen, dass Kinder aus dem untersten Fünftel 1999 selten in die oberen Fünftel 2003/04 aufsteigen.



¹²⁰ Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass eine Reihe von methodischen Problemen bei der Erfassung und Definition der unterschiedlichen Lebenslagedimensionen zu berücksichtigen ist (vgl. Kap. 3.6).

¹²¹ In der 1. wie auch in der jetzigen 3. AWO-ISS Studie werden auffällige Kinder so definiert, dass sie das jeweils unterste Quintil des jeweiligen Index der Lebenslagedimension bilden und somit ca. 20 % aller Kinder ausmachen. Wenn in Tabelle 45 zum Beispiel 6,6 % der Kinder in der Lebenslagedimension "Grundversorgung" immer auffällig sind, heißt das, dass 6,6 % von 20 % Kindern = 0,33, also jedes dritte Kind nach wie vor auffällig ist.

Tab. 45: Kinder mit Defiziten in den Lebenslagedimensionen – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Anteil der Kinder, die waren						
	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)		
Materielle Grundversorgung	69,1 %	11,0 %	13,3 %	6,6 %	100,0 %		
Gesundheitliche Lage	63,4 %	15,7 %	14,1 %	6,8 %	100,0 %		
Soziale Lage	68,1 %	12,2 %	12,2 %	7,5 %	100,0 %		
Kulturelle Lage	68,7 %	11,0 %	11,8 %	8,5 %	100,0 %		

N = 500

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

8.3.2 Familiäre Armutsdynamik und kindbezogene Lebenslagendynamik

In einem weiteren Analyseschritt werden die Daten der Studie mit Blick auf dynamische Verläufe und Effekte aggregiert, so dass die Armutsentwicklung in der Familie bzw. bei den Eltern (Armutsdynamik) und Veränderungen in den Lebenslagedimensionen des Kindes (Lebenslagendynamik) miteinander in Bezug gesetzt werden können. Die Leitfrage lautet: Welche Wirkung hat die familiäre Armutsentwicklung auf die Entwicklung der vier kindbezogenen Lebenslagedimensionen?

Die Ergebnisse lassen erkennen: **Die familiäre Armutsdynamik wirkt sich am stärksten negativ auf die materielle Grundversorgung der Kinder aus.** 84,5 Prozent der Kinder aus Familien ohne Armutserfahrungen, aber nur 24,7 Prozent der Kinder aus Familien in Dauerarmut waren noch nie in ihrer materiellen Grundversorgung beeinträchtigt (vgl. Tab. 46). Dem folgt die kulturelle Lebenslage: 80,6 Prozent der Kinder ohne Armutserfahrung zeigen hier nie Auffälligkeiten, aber nur 43,5 Prozent der dauerarmen Kinder. Die geringste Spannbreite findet sich in der gesundheitlichen Dimension.

In Tabelle 46 sind die errechneten Werte beispielhaft für zwei der vier kindlichen Lebenslagedimensionen, "Materielle Lage/Grundversorgung" und "Kulturelle Lage", aufgeführt.

Ein Ausstieg der Familie aus der Armut scheint zunächst einmal mit einer Verbesserung in allen vier kindbezogenen Lebenslagedimensionen einherzugehen, am stärksten in der sozialen sowie in der kulturellen Dimension und am geringsten bei der materiellen Grundversorgung: Jedes achte Kind in einer aus Armut aufgestiegenen Familie erfuhr hier eine positive Veränderung (16,1 %) (vgl. Tab. 46).

Der Abstieg der Familie in die Armut ist dagegen nicht so eindeutig mit einer Verschlechterung der Lebenslage des Kindes verbunden: Der negativste Effekt ist für die Grundversorgung zu vermerken. Jedes vierte Kind (24,3 %) erlebte hier den familiären Abstieg hautnah in seiner materiellen Grundversorgung.

126 ISS (AW

Tab. 46: Entwicklung der materiellen und kulturellen Auffälligkeiten der Kinder und Armutsdynamik – 1999 bis 2003/04

Armutsdynamik 1999 – 2003/04	Anteil der Kinder, die … waren							
	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)			
		Materiell	e Lage/Grundvers	orgung				
Nie arm	84,5 %	10,6 %	4,8 %	0,0 %	100,0 %			
Armut nur 1999	67,7 %	16,1 %	3,2 %	12,9 %	100,0 %			
Armut nur 2003/04	52,7 %	8,1 %	24,3 %	14,9 %	100,0 %			
Dauerarm	24,7 %	12,9 %	40,0 %	22,4 %	100,0 %			
			Kulturelle Lage					
Nie arm	80,6 %	7,7 %	9,0 %	2,6 %	100,0 %			
Armut nur 1999	54,1 %	23,0 %	13,5 %	9,5 %	100,0 %			
Armut nur 2003/04	48,4 %	16,1 %	16,1 %	19,4 %	100,0 %			
Dauerarm	43,5 %	16,5 %	14,1 %	25,9 %	100,0 %			

Gesamt-N = 500, nie arm = 310, Armut nur 1999 = 31, Armut nur 2003/04 = 74, dauerarm = 85. Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Dauerarmut ist am stärksten mit konstanter Auffälligkeit der betroffenen Kinder in der **kulturellen (25,9 %)** und am **zweitstärksten in der materiellen Lage** (22,4 %) verknüpft. Zusätzlich ist für dauerarme Kinder die eindeutige Tendenz der Verschlechterung oder des Abstiegs zu vermerken.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die aufgezeigten Wirkungszusammenhänge von Armut verstärken sich. Die Lebenslage, d.h. Ressourcen und Kompetenzen, und die Perspektiven von Kindern ohne Armutserfahrung und von Kindern in Dauerarmut entwickeln sich in hohem Maße ungleich, so dass immer weniger Gemeinsamkeiten bestehen und sich immer gegensätzlichere Kinderwelten herausbilden.

8.3.3 Unterschiedliche Entwicklungsverläufe für ausgewählte Gruppen

Anhand der zentralen kindbezogenen Dimensionen der Lebenslage von Kindern wird im folgenden analysiert, ob und in welche Richtung sich der Anteil von Kindern mit Defiziten zwischen 1999 und 2000/04 verändert hat. Entsprechend der Gliederung des Berichtes sind die Ergebnisse für arme und nicht-arme Kinder verknüpft mit den Merkmalen Migrationshintergrund, Familientyp, Geschlecht und Region skizziert. Dabei wurde angesichts des Umfangs und der bisher einzigartigen Datenpräsentation bewusst die tabellarische Übersicht gewählt, um die Möglichkeit zur Gesamtbetrachtung als Basis der eigenen Interpretation zu geben.



8.3.3.1 Arme und nicht-arme Kinder

Arme Kinder sind sowohl 1999 als auch 2003/04 in allen vier Lebenslagen signifikant auffälliger (vgl. Tab. 47). In der materiellen Grundversorgung nahm die Ungleichheit zwischen armen und nicht-armen Kindern besonders zu. Dabei dürfte die differenziertere Operationalisierung dieses Fragenkomplexes sicherlich eine – wenngleich begrenzte – Rolle spielen. Auch die angemessene altersgemäße Erhöhung materieller Anforderungen und Ansprüche Zehnjähriger konnte so berücksichtigt werden. Insgesamt muss von einer weiteren Verschlechterung bei den armen Kindern ausgegangen werden.

Tab. 47: Arme und nicht-arme Kinder im Alter von sechs und zehn Jahren mit defizitären Lebenslagen – 1999 und 2003/04

Lebenslagedimension	Anteil der Kinder mit Auffälligkeiten 1999 und 2003/04							
	Arme Kinder		Nicht-arn	Gesamt				
	1999	2003/04	1999	2003/04	(gerundet)			
Materielle Grundversorgung	33,6 %	51,6 %	13,0 %	5,9 %	100,0 %			
Gesundheitliche Lage	29,3 %	25,8 %	20,6 %	19,1 %	100,0 %			
Soziale Lage	34,5 %	34,6 %	15,5 %	12,9 %	100,0 %			
Kulturelle Lage	38,8 %	37,7 %	13,8 %	12,6 %	100,0 %			
N	116	159	384	341				

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

In der gesundheitlichen Lage haben sich gleichermaßen arme wie nicht-arme Kinder leicht verbessert. Im Gegensatz dazu sind in den anderen drei Dimensionen keine großen Unterschiede zu erkennen. Dies mag zum einen damit zusammenhängen, dass sich gesundheitliche Defizite erst mit zunehmendem Alter verfestigen und erkennbar werden. Zum anderen kann sich hier die unterschiedliche Erfassung ausgewirkt haben. Die Abstände im sozialen und kulturellen Bereich bleiben ungefähr gleich groß. Das Risiko von Defiziten ist demnach bei armen Kindern jeweils fast dreimal so hoch.

Die zum Teil gegenläufige Entwicklung für beide Gruppen spiegelt sich in den Verlaufsdaten wider (vgl. Tab. 48). Arme Kinder erlebten auf der Basis einer weitaus schlechteren Ausgangslange 1999 eine rapide Verschlechterung ihrer Situation als ökonomisch bessergestellte Kinder. Der Anteil derjenigen Befragten ohne Auffälligkeiten seit 1999 ist bei den nicht-armen zum Teil zwei- bis dreimal hoch so wie bei armen Kindern. In der Grup-

128 **ISS**



¹²³ Die Wohnverhältnisse (Gegend, Größe, Mängel) konnten bei der Wiederholungsbefragung genauer untersucht werden. Einige weitere Indikatoren kamen neu hinzu (z.B. Taschengeld, Kinderzimmer). Schließlich wurden Eltern und Kinder selbst befragt.

¹²⁴ Die Angaben 1999 beruhen auf der Beobachtung von Erzieherinnen, anders als die Angaben 2003/04, denen eine Befragung der betroffenen Eltern und Kinder zugrunde liegt. Hinzu kommt die altersgemäß notwendige Anpassung der Befragungsinstrumente an die jetzt Zehnjährigen im Unterschied zu den damals Sechsjährigen.

pe der immer Auffälligen sind die Unterschiede noch eklatanter. Gleichwohl finden sich dynamische Prozesse der Verbesserung oder Verschlechterung. Wenn eine Verbesserung der kindlichen Lebenssituation erfolgte, dann bei armen Kindern im sozialen und kulturellen Bereich. Eine Verschlechterung schlug sich bei ihnen herausragend in der materiellen Versorgung nieder.

Tab. 48: Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Kindern – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)
		Anteil der a	armen Kinder, die .	waren	
Materielle Grundversorgung	37,7 %	10,7 %	32,7 %	18,9 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	64,8 %	9,4 %	16,4 %	9,4 %	100,0 %
Soziale Lage	52,2 %	13,2 %	18,2 %	16,4 %	100,0 %
Kulturelle Lage	48,4 %	13,8 %	19,5 %	18,2 %	100,0 %
		Anteil der nich	nt- armen Kinder, d	die waren	
Materielle Grundversorgung	83,0 %	11,1 %	4,7 %	1,2 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	68,9 %	12,0 %	15,3 %	3,8 %	100,0 %
Soziale Lage	75,1 %	12,0 %	9,4 %	3,5 %	100,0 %
Kulturelle Lage	77,7 %	9,7 %	8,5 % 4,1 % 100		100,0 %

N = 159 arm, 341 nicht-arm.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

8.3.3.2 Arme und nicht-arme Kinder mit Migrationshintergrund

In der materiellen Lage/Grundversorgung sind zunächst einmal arme Kinder mit oder ohne Migrationshintergrund deutlich auffälliger als nicht-arme Kinder. Sie sind sowohl 1999 als auch 2003/04 häufiger auffällig. Besonders markant ist die Zunahme der Auffälligkeit 2003/04 bei den armen Kindern, ein Migrationshintergrund verschärft dabei die Auffälligkeit.

In der gesundheitlichen Dimension der Lebenslage können nahezu keine Unterschiede bei Kindern mit und ohne Migrationshintergrund festgestellt werden. Die Entwicklung von 1999 bis 2003/04 zeigt ebenfalls kaum Veränderungen. Armutsspezifische Effekte sind dabei eher nicht anzunehmen. Geringe Auswirkungen sind bei Kindern ohne Migrationshintergrund festzustellen.

Auch in der sozialen Lage unterscheiden sich Kinder mit und ohne Migrationshintergrund wenig. Eine Zunahme der Auffälligkeiten im Jahr 2003/04 ist eher auf die Armutssituation als auf den Migrationsstatus zurückzuführen. Gleiches gilt besonders für die Gruppe der immer auffälligen Kinder (vgl. Tab. 49 und 50).

Tab. 49: Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Migrationskindern – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)
		Anteil der armei	n Migrationskinder	, die waren	
Materielle Grundversorgung	25,9 %	11,1 %	39,5 %	23,5 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	70,4 %	7,4 %	13,6 %	8,6 %	100,0 %
Soziale Lage	51,9 %	13,6 %	17,3 % 17,3 %		100,0 %
Kulturelle Lage	43,2 %	17,3 %	19,8 %	19,8 %	100,0 %
	Ar	teil der nicht-arr	nen Migrationskin	der, die ware	en
Materielle Grundversorgung	81,9 %	5,6 %	9,7 %	2,8 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	65,3 %	15,3 %	15,3 % 4,2 %		100,0 %
Soziale Lage	62,5 %	22,2 %	11,1 % 4,2 %		100,0 %
Kulturelle Lage	66,7 %	15,3 %	12,5 % 5,6 % 10		100,0 %

N = 153.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Tab. 50: Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Nicht-Migrationskindern – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)
	An	teil der armen N	icht-Migrationskin	der, die war	en
Materielle Grundversorgung	50,0 %	10,3 %	25,6 %	14,1 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	59,0 %	11,5 %	19,2 %	10,3 %	100,0 %
Soziale Lage	52,6 %	12,8 %	19,2 %	19,2 % 15,4 %	
Kulturelle Lage	53,8 %	10,3 %	19,2 %	16,7 %	100,0 %
	Antei	l der nicht-armer	n Nicht-Migrations	kinder, die w	/aren
Materielle Grundversorgung	83,3 %	12,6 %	3,3 %	0,7 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	69,9 %	11,2 %	15,2 % 3,7 %		100,0 %
Soziale Lage	78,4 %	9,3 %	8,9 % 3,4 %		100,0 %
Kulturelle Lage	80,7 %	8,2 %	7,4 % 3,7 % 10		100,0 %

N = 347.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Insgesamt hat sich die materielle Grundversorgung der Kinder mit Migrationshintergrund am deutlichsten von allen unterschiedenen Dimensionen der Lebenslage verschlechtert. Diese negative Entwicklung hängt offenbar damit zusammen, dass die finanzielle Situation der Migrationsfamilien im Untersuchungszeitraum ungünstiger geworden ist. Etwa gleich große negative Auswirkungen sind bei Migrationskindern in der sozialen und

130 **ISS** (AM

kulturellen Lage eingetreten. Diese Verschlechterungen scheinen auch mit dem Migrationsstatus zusammenzuhängen, wenngleich die Armutseffekte deutlicher hervortreten. 125

Die Kinder von Migrationsfamilien sind sehr viel häufiger "immer auffällig", und ihre Auffälligkeiten sind seit 1999 sehr stark angestiegen. Kinder mit Migrationsstatus sind unter Armutsbedingungen noch erheblich auffälliger nur 2003/04 geworden. Auch unter den "immer auffälligen" bilden arme Kinder mit Migrationshintergrund die häufigste Gruppe.

Unter den "nicht auffälligen" sind nur die nicht-armen Kinder mit oder ohne Migrationshintergrund ungefähr gleich häufig vertreten.

8.3.3.3 Arme und nicht-arme Kinder aus Ein- und Zwei-Eltern-Familien

Bei Kindern aus Ein- und Zwei-Eltern-Familien zeigt sich ein deutlicher Unterschied in der Auffälligkeit (vgl. Tab. 51 und 52). Unter den "Nie auffälligen" sind Kinder aus Ein-Eltern-Familien weniger häufig vertreten. Die Armut der Familien hat dabei wieder sichtbare Auswirkungen auf die materielle Grundversorgung der Kinder, allerdings auf solche aus Ein-Eltern-Familien noch mehr als auf Kinder aus Zwei-Eltern-Familien. Die Armut lässt Kinder sehr viel häufiger immer auffällig bleiben.

Gravierend ist der Unterschied zwischen armen und nicht-armen Familien, egal ob Ein- oder Zwei-Eltern-Familie. Die ökonomische Lage der Familie hat demnach mehr Auffälligkeiten in der Grundversorgung der Kinder zur Folge als die Familienform.

In der gesundheitlichen Dimension der Lebenslage ist für die Kinder aus Ein-Eltern-Familien eine ungünstige Entwicklung eingetreten. Sie sind im Jahr 2003/04 häufiger auffällig geworden, wobei die Armutssituation allerdings noch mehr Auffälligkeiten produziert.

In der sozialen Lage sind die Auffälligkeiten der Kinder wieder in erster Linie mit ihrer Armutssituation verbunden. Sie haben im Jahr 2003/04 zugenommen. Auch hier scheint wieder die Armutssituation zu mehr Auffälligkeiten bei den Kindern aus 1-Eltern-Familien zu führen.

¹²⁵ Bei der Analyse von Migrationsfamilien ist grundsätzlich zu thematisieren, ob die Art der Erfassung dieser Lebenslagedimensionen Angehörige anderer Kulturen angemessen beschreiben kann.



131

Tab. 51: Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Kindern aus Ein-Eltern-Familien – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)
	Anteil	der armen Kinde	er aus Ein-Eltern-F	amilien, die	waren
Materielle Grundversorgung	27,8 %	11,1 %	38,9 %	22,2 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	52,8 %	13,9 %	30,6 %	2,8 %	100,0 %
Soziale Lage	50,0 %	5,6 %	25,0 %	19,4 %	100,0 %
Kulturelle Lage	38,9 %	13,9 %	25,0 %	22,2 %	100,0 %
	Anteil der	nicht- armen Ki	nder aus Ein-Elteri	n-Familien, die	waren
Materielle Grundversorgung	75,0 %	13,5 %	7,7 %	3,8 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	63,5 %	5,8 %	21,1 %	9,6 %	100,0 %
Soziale Lage	76,9 %	5,8 %	9,6 % 7,7 %		100,0 %
Kulturelle Lage	82,7 %	3,9 %	5,8 % 7,7 % 1		100,0 %

N = 88.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Tab. 52: Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Kindern aus Zwei-Eltern-Familien – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Nie auffällig	Nur 1999 auf- fällig (Verbes- serung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)
	Anteil	der armen Kinde	r aus Zwei-Eltern-F	amilien, die	waren
Materielle Grundversorgung	40,2 %	10,4 %	31,2 %	18,0 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	68,8 %	8,2 %	11,5 %	11,5 %	100,0 %
Soziale Lage	53,3 %	15,6 %	15,6 %	15,6 %	100,0 %
Kulturelle Lage	51,6 %	13,9 %	17,2 %	17,2 %	100,0 %
	Anteil der	nicht- armen Kir	nder aus Zwei-Eltei	n-Familien, die	e waren
Materielle Grundversorgung	84,4 %	10,7 %	4,2 %	0,7 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	69,8 %	13,2 %	14,2 %	2,8 %	100,0 %
Soziale Lage	74,7 %	13,2 %	9,3 %	2,8 %	100,0 %
Kulturelle Lage	76,8 %	10,7 %	9,0 % 3,5 %		100,0 %

N = 411.

132

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

In der kulturellen Dimension steigen die Auffälligkeiten mit der Armutssituation bei den "immer auffälligen" Kindern bzw. nehmen ab bei den "nie auffälligen". Eine Zunahme bis zum Erhebungszeitpunkt 2003/04 ist zu beobachten. Die Armutssituation scheint die Situation dabei etwas zu verschärfen.

ISS (AWO

Insgesamt haben sich auch hier bei den Kindern (unabhängig davon, ob sie aus Ein-Elternoder Zwei-Eltern-Familien kommen) armutsbedingt die größten Auffälligkeiten ergeben. Bei den Ein-Eltern-Familien aber sind die armutsbedingten Auswirkungen auf die Kinder gravierender in der materiellen, sozialen und kulturellen Lebenslagedimension.

Im Gesundheitsbereich haben die Auffälligkeiten der Kinder aus Ein-Eltern-Familien bis 2003/04 zugenommen, eine Armutssituation verschärft dies.

8.3.3.4 Arme und nicht-arme Mädchen und Jungen

Eine Differenzierung der befragten Kinder nach ihrer Geschlechtszugehörigkeit zeigt wiederum mehr Armuts- als Gender-Effekte (vgl. Tab. 53 und 54). Die materielle Grundversorgung hat sich für arme Mädchen und Jungen seit 1999 deutlich verschlechtert. Mädchen scheinen dabei tendenziell etwas schlechter abzuschneiden als Jungen.

Im gesundheitlichen Bereich sind nur sehr geringe Unterschiede zu verzeichnen.

In der sozialen Lebenslagedimension sind Jungen durchgehend auffälliger als Mädchen. Armut führt demnach bei Jungen eher zu sozialen Auffälligkeiten. Seit 1999 haben die Defizite bei armen Jungen und Mädchen zugenommen. Arme Mädchen und Jungen bleiben vor allem auch konstant auffällig.

Tab. 53: Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Mädchen – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)
		Anteil der ar	men Mädchen, die	waren	
Materielle Grundversorgung	34,1 %	13,2 %	31,9 %	20,9 %	100,0 %/
Gesundheitliche Lage	61,5 %	11,0 %	19,8 %	7,7 %	100,0 %
Soziale Lage	57,1 %	11,0 %	16,5 %	15,4 %	100,0 %
Kulturelle Lage	49,5 %	13,2 %	19,8 %	17,6 %	100,0 %
		Anteil der nicht	- armen Mädchen,	die waren	
Materielle Grundversorgung	80,7 %	11,8 %	5,6 %	1,9 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	72,1 %	9,3 %	15,5 %	3,1 %	100,0 %
Soziale Lage	86,3 %	8,7 %	3,7 % 1,2 %		100,0 %
Kulturelle Lage	81,4 %	6,8 %	9,3 % 2,5 % 100		100,0 %

N = 252

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.



Tab. 54: Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Jungen – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)
		Anteil der a	rmen Jungen, die	waren	
Materielle Grundversorgung	42,6 %	7,4 %	33,8 %	16,2 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	69,1 %	7,3 %	11,8 %	11,8 %	100,0 %
Soziale Lage	45,6 %	16,2 %	20,6 %	17,6 %	100,0 %
Kulturelle Lage	47,1 %	14,7 %	19,1 %	19,1 %	100,0 %
		Anteil der nich	t- armen Jungen,	die waren	
Materielle Grundversorgung	85,0 %	10,5 %	3,9 %	0,6 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	66,1 %	14,4 %	15,0 %	4,4 %	100,0 %
Soziale Lage	65,0 %	15,0 %	14,4 %	5,6 %	100,0 %
Kulturelle Lage	74,4 %	12,2 %	7,8 % 5,6 %		100,0 %

N = 248.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Auch in der kulturellen Dimension der Lebenslage ist unabhängig vom Geschlecht ein deutlicher Armutseffekt zu konstatieren. Armutsbedingt bleiben seit 1999 mehr Kinder immer auffällig, und durch sie dürfte auch die zunehmende Auffälligkeit 2003/04 hervorgerufen werden.

Insgesamt beeinflusst Armut sehr viel stärker die Lebenslage des Kindes als Gender-Effekte. Bei Mädchen sind die Auffälligkeiten im materiellen und gesundheitlichen Bereich geringfügig häufiger als bei Jungen, die ihrerseits etwas häufiger Auffälligkeiten im sozialen Bereich zeigen.

8.3.3.5 Arme und nicht-arme Kinder in Ost- und Westdeutschland

In der Grundversorgung ragen die Anteile von armen Kindern aus Westdeutschland heraus, besonders die Prozentwerte bei den konstant auffälligen (22,8 %) (vgl. Tab. 56). Eine geringere Zunahme der Zahl der in der Grundversorgung defizitären Kinder in Ostdeutschland ist nur bei den seit 2003/04 auffälligen armen Kindern festzustellen. ¹²⁶

In der gesundheitlichen Lage sind arme Kinder aus Ostdeutschland auffälliger. Ihre Auffälligkeit hat 2003/04 zugenommen. Sie bleiben auch häufiger in dieser Dimension "immer auffällig" (12,5 %) (vgl. Tab. 55).

134 **ISS Q**

¹²⁶ Vgl. auch Kapitel 7.2.1. Das bessere Abschneiden im materiellen Bereich hat mit der Struktur der Stichprobe zu tun: Die AWO-Einrichtungen, aus denen 1999 die Kinder ausgewählt wurden, arbeiten – verbandshistorisch bedingt – in Ostdeutschland sehr viel seltener ausschließlich in Problemregionen als in Westdeutschland, zudem wirkt sich eine geringere "Dichte" von Kindern mit Migrationshintergrund aus.

Am sozial auffälligsten sind Kinder aus Westdeutschland. Die Armutssituation wirkt sich verschlechternd bei den seit 1999 immer auffälligen und auch bei den 2003/04 erstmals auffälligen Kindern aus (vgl. Tab. 56). Ein Armutseffekt ist erkennbar mehr für westdeutsche als für ostdeutsche Kinder.

Tab. 55: Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Kindern in Ostdeutschland – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)
	Antei	l der armen Kind	der aus Ostdeutsc	nland, die wa	aren
Materielle Grundversorgung	62,5 %	15,6 %	18,8 %	3,1 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	56,3 %	9,4 %	21,9 %	12,5 %	100,0 %
Soziale Lage	59,4 %	12,5 %	15,6 %	12,5 %	100,0 %
Kulturelle Lage	59,4 %	9,4 %	18,8 %	12,5 %	100,0 %
	Anteil de	er nicht- armen k	Kinder aus Ostdeu	tschland, die	. waren
Materielle Grundversorgung	81,2 %	11,6 %	5,8 %	1,5 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	75,4 %	7,2 %	14,5 %	2,9 %	100,0 %
Soziale Lage	84,1 %	5,8 %	10,2 % 0,0 %		100,0 %
Kulturelle Lage	88,4 %	7,3 %	2,9 % 1,5 % 100		100,0 %

N = 101.

Quelle " Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Tab. 56: Dynamik der Lebenslagedimensionen bei (armen) Kindern aus Westdeutschland – 1999 bis 2003/04

Lebenslagedimension	Nie auffällig	Nur 1999 auffällig (Ver- besserung)	Nur 2003/04 auffällig (Ver- schlechterung)	lmmer auffällig	Gesamt (gerundet)
	Anteil	der armen Kind	er aus Westdeutsc	hland, die w	aren
Materielle Grundversorgung	31,5 %	9,5 %	36,2 %	22,8 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	66,9 %	9,5 %	14,9 %	8,7 %	100,0 %
Soziale Lage	50,4 %	13,4 %	18,9 %	17,3 %	100,0 %
Kulturelle Lage	45,7 %	15,0 %	19,7 %	19,7 %	100,0 %
	Anteil de	r nicht- armen K	inder aus Westdeı	ıtschland, die .	waren
Materielle Grundversorgung	83,5 %	11,0 %	4,4 %	1,1 %	100,0 %
Gesundheitliche Lage	67,3 %	13,2 %	15,4 %	4,0 %	100,0 %
Soziale Lage	72,8 %	13,6 %	9,2 % 4,4 %		100,0 %
Kulturelle Lage	75,0 %	10,3 %	9,9 % 4,8 % 100		100,0 %

N = 399.

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.



Auch in der kulturellen Lebenslagedimension sind die westdeutschen etwas auffälliger als die ostdeutschen Kinder. Die Armut vergrößert die Defizite in der kulturellen Dimension generell, sowohl was die immer auffälligen wie auch die nur 2003/04 auffälligen Kinder anbetrifft.

Im Vergleich von ost- und westdeutschen Kindern zeigen sich bei den westdeutschen Zehnjährigen mehr Auffälligkeiten, vor allem im materiellen, etwas geringer im sozialen und kulturellen Bereich. Ostdeutsche Kinder sind dagegen in der gesundheitlichen Lage etwas auffälliger. Die Armutssituation verstärkt die Auffälligkeiten.

8.4 Dynamik der kindbezogenen Lebenslagetypen zwischen 1999 und 2003/04

Teil des AWO-ISS-Konzeptes ist es, Lebenslagen und Entwicklungschancen der Kinder mehrdimensional in ihrer Gesamtheit zu betrachten. Dazu wurden drei Typen kindlicher Lebenslagen gebildet, in denen die Lebenslagedimensionen gebündelt sind. Wurde in Kapitel 8.3 analysiert, ob und welche Bewegungsverläufe in den einzelnen Dimensionen feststellbar waren, so tritt nunmehr erneut die Gesamtbetrachtung in den Vordergrund. Wie haben sich die verschiedenen Typen zwischen 1999 und 2003/04 entwickelt, und welche Rückschlüsse lassen sich daraus ziehen?

Dynamik im Überblick 8.4.1

Die Spannbreite kindbezogener Lebenslagetypen zwischen einem Aufwachsen im Wohlergehen, in Benachteiligung oder in multipler Deprivation – ein zentrales Ergebnis der 1. AWO-ISS-Studie – zeigt sich auch bei den Kindern am Ende der Grundschulzeit. 44,6 Prozent der untersuchten Kinder zählen 1999 zum Typ "Wohlergehen", 2003/04 nur noch 37,2 Prozent. Der Anteil der benachteiligten Kinder wuchs von 38,6 Prozent auf 43,3 Prozent. Der Anteil der multipel deprivierten stieg von 16,8 Prozent auf 19,4 Prozent. Das heißt, die Auffälligkeiten nehmen zu, die Verteilung der Typen verändert sich zu Ungunsten der Gruppe "Wohlergehen".

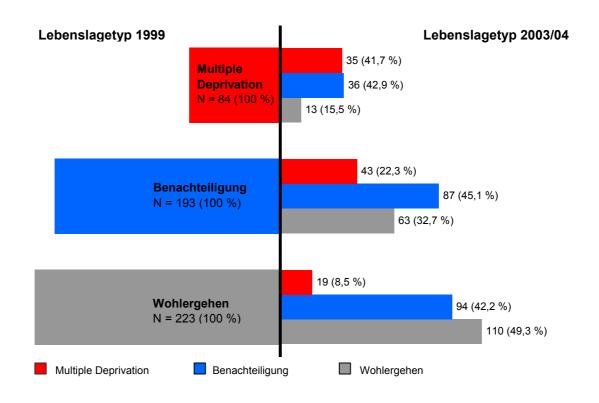
Zwischen den beiden Untersuchungszeitpunkten ist eine hohe Dynamik festzustellen: Mehr als die Hälfte aller Kinder (268 = 53,6 %) wechselte den Lebenslagetyp.

Gut 50 Prozent der 1999 als multipel depriviert eingestuften Kinder entwickelten sich positiv und wechselten entweder um eine Stufe in die Benachteiligung (42,9 %) oder sogar um zwei Stufen in das Wohlergehen (15,5 %) (vgl. Abb. 25).

136



Abb. 25: Dynamik der kindbezogenen Lebenslagetypen insgesamt – 1999 bis 2003/04



Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Auch die im Jahr 1999 benachteiligten Kinder zeigen eine hohe Dynamik: Ca. ein Drittel (32,7 %) kann in das "Wohlergehen" aufsteigen, allerdings verbleiben knapp 50 % in dieser Lebenslage (45,1 %), und ca. jedes fünfte Kind (22,3 %) entwickelt sich sogar negativ.

Im Wohlergehen bleiben die meisten Kinder, die das bereits im Jahr 1999 waren (49,3 %). Eine Stufe in die Benachteiligung wechseln jedoch auch relativ viele Kinder (42,2 %), die im Jahr 1999 im Wohlergehen waren, in die multiple Deprivation dagegen nicht einmal jedes zehnte Kind (8,5 %).

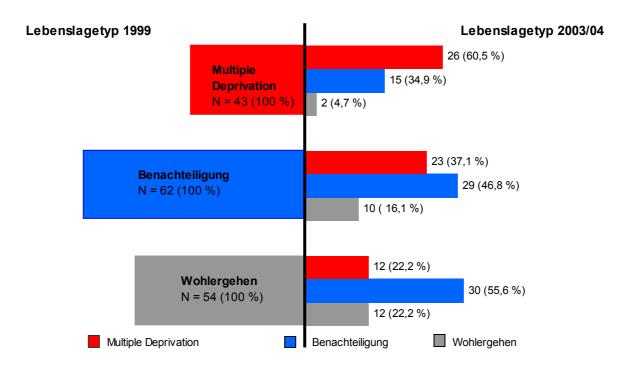
Die Dynamik der Lebenslagetypen differenziert nach Armutsstatus ist in den Abbildungen 26 und 27 dargestellt.

In Abbildung 26 ist die Veränderung des Lebenslagetyps bei den armen Kindern dargestellt. Kinder, die 1999 multipel depriviert waren, sind das überwiegend immer noch zum späteren Untersuchungszeitpunkt (60,5 %). Eine Verbesserung um eine Stufe ist ca. jedem dritten Kind gelungen, ein Aufstieg in das Wohlergehen dagegen nur ganz selten.

Die 1999 benachteiligten armen Kinder sind ebenfalls zur knappen Hälfte 2003/04 in der gleichen benachteiligenden Lebenslage. Eine negative Entwicklung ist bei mehr als jedem dritten Kind sehr viel häufiger zu beobachten als ein Aufstieg in das Wohlergehen, das nur ca. jedes sechste Kind erfolgreich schafft.

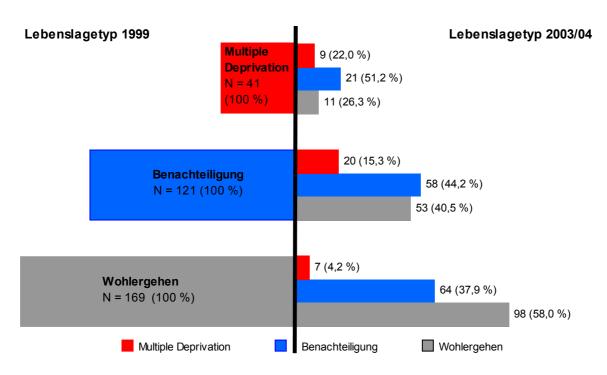


Abb. 26: Dynamik der Lebenslagetypen bei armen Kindern – 1999 bis 2003/04



N = 159. Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Abb. 27: Dynamik der Lebenslagetypen bei nicht-armen Kindern – 1999 bis 2003/04



N = 341. Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.



Schließlich ist für die 1999 im Wohlergehen befindlichen armen Kinder ein deutlicher Abstieg zu konstatieren. Zwar gelingt es ca. jedem fünften Kind, in dieser Lebenslage zu verbleiben, mehr als die Hälfte steigt jedoch um eine Stufe in die Benachteiligung ab, jedes fünfte Kind hat sogar einen Abstieg um zwei Stufen in die multiple Deprivation.

Unter den armen Kindern überwiegen somit negative Entwicklungen in den Lebenslagen. Ganz anders stellt sich die Entwicklung der nicht-armen Kinder dar (vgl. Abb. 27).

Die 1999 multipel deprivierten Kinder erleben größtenteils eine Verbesserung ihrer Situation. Mehr als die Hälfte steigt auf in die Benachteiligung, ca. jedes vierte Kind (26,3 %) kommt in das Wohlergehen.

In der Lebenslage der Benachteiligung bleiben zwar knapp die Hälfte der nicht-armen Kinder, die 1999 ebenfalls benachteiligt waren, es können sich aber knapp genauso viele Kinder positiv in das Wohlergehen entwickeln (das ist anteilmäßig doppelt so häufig wie bei den armen Kindern). Ca. jedes sechste Kind (15,3 %), das im Jahr 1999 benachteiligt ist, steigt aber auch in die multiple Deprivation ab.

Die meisten nicht-armen Kinder bleiben zwischen 1999 und 2003/04 im Wohlergehen (58,0 %). Mehr als jedes dritte Kind steigt jedoch auch um eine Stufe in die Benachteiligung ab. In die multiple Deprivation entwickeln sich dagegen nur ganz wenige Kinder.

Bei den nicht-armen Kindern überwiegt eine gefestigte positive Entwicklung.

Der Vergleich zwischen armen und nicht-armen Kindern lässt somit deutlich werden, dass sich die familiäre Armutssituation darauf auswirkt, in welcher Lebenslage sich das Kind befindet und welche Entwicklungsbedingungen und -chancen ihm eröffnet werden. **Die Schere zwischen armen und nicht-armen Kindern scheint sich so in der Grundschulzeit weiter zu öffnen** (vgl. Kap. 7 und 9).

8.4.2 Analyse von Veränderungen anhand ausgewählter Indikatoren

In der weiteren Betrachtung sollen die Veränderungen der Lebenslagetypen nach unterschiedlichen Gruppen von Kindern analysiert werden. Hierzu werden die Merkmale Migrationshintergrund, Geschlechtszugehörigkeit, Familienform und Region, aber auch Detailmaterial aus dem Sample herangezogen. Zunächst wird gegenübergestellt, welche Merkmale diejenigen Kinder haben, die konstant im gleichen Lebenslagetyp bleiben.



8.4.2.1 Konstanz, Auf- oder Abstieg in den Lebenslagetypen

Die Entwicklung der einzelnen Typen ist höchst heterogen und gleichzeitig eindeutig. Grundsätzlich können drei Verlaufsmöglichkeiten zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten unterschieden werden:

- Konstanz: Die Kinder gehören 1999 und 2003/04 demselben Lebenslagetyp an (z.B. Wohlergehen 1999 und 2003/04).
- Aufstieg: Die Lebenslage der Kinder hat sich verbessert, sie gehören 2003/04 zu einem weniger belasteten Lebenslagetyp als 1999 (z.B. von Benachteiligung 1999 nach Wohlergehen 2003/04).
- Abstieg: Die Lebenslage der Kinder hat sich verschlechtert, sie gehören zu einem stärker belasteten Lebenslagetyp als 1999 (z.B. von Benachteiligung 1999 nach multipler Deprivation 2003/04).

Diese Verläufe werden im folgenden und mit Blick auf wesentliche Punkte erneut nacheinander betrachtet.

Zum ersten der drei möglichen Entwicklungsverläufe: **Konstanz des Lebenslagetyps**. Fast jede/r zweite Zehnjährige gehört konstant dem Lebenslagetyp an, in dem er/sie sich bereits im Alter von sechs Jahren befindet, die Situation festigt sich entweder im positiven oder negativen Sinne (vgl. Tab. 57). Konstant geblieben, gleich zu welchem Typ zählend, sind vor allem nicht-arme Kinder, Kinder aus Zwei-Eltern-Familien, Mädchen und Kinder in Westdeutschland.

Tab. 57: Kinder mit konstantem Entwicklungsverlauf – 1999 bis 2003/04

Lebenslagetyp 1999		Lebenslagetyp 2003/04					
	Wohle	Wohlergehen Benachteiligung				eprivation	
	Absolut	Prozent	Absolut	Prozent	Absolut	Prozent	
Wohlergehen	110	49,3			_		
Benachteiligung			87	39,0			
Multiple Deprivation					35	15,7	
N	1	186		217		97	

Lesehilfe: 49,3 % der Kinder, die 1999 im Wohlergehen leben, tun dies auch 2003/04.

 $Quellen: \ \ \text{,} Armut \ im \ Vorschulalter \ 1999``, \ \ \text{,} Armut \ im \ sp\"{a}ten \ Grundschulalter \ 2003/04``; \ Berechnungen \ des \ ISS.$

In der Gruppe "Konstanz" wird die große Spannbreite kindlicher Entwicklungsverläufe besonders sichtbar. Zudem finden sich absolute Gegenläufigkeiten bei zwei Merkmalen: beim Armuts- und beim Migrationsstatus. Wie groß die Unterschiede sind, belegen die folgenden Werte:

ISS (AWO

- Jedes dritte nicht-arme, aber nur jedes 13. arme Kind wächst konstant im Wohlergehen auf. Dagegen lebt jedes fünfte arme und nur jedes 50. nicht-arme Kind konstant in multipler Deprivation.
- Während jedes vierte Kind ohne Migrationshintergrund, aber nur jedes neunte Kind mit Migrationshintergrund zur Gruppe "Konstant Wohlergehen" zählt, wächst jedes neunte Kind mit, aber nur jedes 25. Kind ohne Migrationshintergrund konstant in multipler Deprivation auf.
- Der Typ "Benachteiligung" wird ebenfalls durch die Kinder mit den Merkmalen arm und Migrationshintergrund dominiert.

Weiterhin zeigt sich ein **verfestigter positiver Verlauf im Wohlergehen** für Mädchen, für Kinder aus Zwei-Eltern-Familien und für ostdeutsche Kinder. Vertiefende Analysen lassen erkennen, dass die positiven Werte für Mädchen durch die Kinder aus nicht-armen Familien geprägt werden: Es sind fünfmal so viele nicht-arme wie arme Mädchen. Der positive Wert für Ostdeutschland wird durch nicht-arme Kinder sowie strukturelle Gegebenheiten bestimmt, da dort sehr wenig Kinder mit Migrationshintergrund leben, während diese sich in den west-deutschen Werten automatisch niederschlagen.

Die Auswertung weiterer Indikatoren zur sozialen und kulturellen Lage der Kinder – nun mit Blick auf deren Ressourcen und Kompetenzen - liefert zusätzliche Hinweise auf die Sicherstellung eines konstanten Aufwachsens im Wohlergehen. 127 Bei armen Kindern ist das Vorhandensein bestimmter kultureller und sozialer Ressourcen bzw. Kompetenzen (u.a. keine Versetzungsprobleme, Erleben von Ferienaktivitäten, gute Zusammenarbeit mit MitschülerInnen, das Kind kann bei Freunden übernachten, kann andere gut begeistern oder überzeugen) entscheidend. Dagegen spielen bei nicht-armen Kindern vor allem solche kulturellen und sozialen Variablen eine Rolle, die den Schulerfolg über Noten und entsprechendes Sozialverhalten sichern: Die Durchschnittsnote – ohne Mathematik und Deutsch – ist besser als 2,3, die Mathematiknote ist gut, es gibt keine gravierenden Schwierigkeiten mit Mitschülern, und/oder der Besuch der Hausaufgabenbetreuung ist gegeben. Interessant ist, dass für nicht-arme Kinder mit einer Durchschnittsnote schlechter als 2,3 nicht kulturelle, sondern soziale Variablen zuoberst erscheinen (z.B. kein Schwarzfahren, kein Ärger in der Schule aufgrund heftiger Streitigkeiten mit Mitschülern). "Konstantes Wohlergehen" von (armen) Kindern sichern soziale und kulturelle Verhaltenskompetenzen vorrangig vor der Bereitstellung sozialer und kultureller Ressourcen. Dabei wechseln sich kulturelle und soziale Variable ab, das bedeutet, sie wirken komplex miteinander.

Zum zweiten der drei möglichen Entwicklungsverläufe: Einen **Aufstieg** erleben insgesamt 112 Kinder (vgl. Tab. 58). Das heißt, ihre Lebenslage verbessert sich insgesamt, so dass sie in einen wenig(er) belasteten Lebenslagetyp wechseln können.

141

¹²⁷ Durch eine Chaid-Analyse, d.h. eine Kontrastgruppenanalyse, wurden jeweils für die Gruppen arme und nicht-arme Kinder jene Variablen aus dem gesamten Indikatorenpool herausgefiltert, die sowohl signifikant waren als auch den stärksten Effekt beispielsweise auf den jeweiligen Lebenslagetyp hatten.

Tab. 58: Kinder mit positivem Entwicklungsverlauf – 1999 bis 2003/04

Lebenslagetyp 1999		Lebenslagetyp 2003/04						
	Wohle	rgehen	Benach	teiligung	Multiple D	eprivation		
	Absolut	Prozent	Absolut	Prozent	Absolut	Prozent		
Wohlergehen								
Benachteiligung	63	32,6						
Multiple Deprivation	13	15,5	36	42,8				
N	1	186		217				

Lesehilfe: 32,6 % der Kinder, die 1999 benachteiligt sind, gehören 2003/04 zum Typ "Wohlergehen", verbessern sich also. Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Zur Gruppe der Aufsteiger zählen überdurchschnittlich häufig nicht-arme Kinder, Kinder ohne Migrationshintergrund, in Ostdeutschland und aus Zwei-Eltern-Familien. Eine Chaid-Analyse lässt wiederum Hinweise auf mögliche Ressourcen- oder Kompetenzfaktoren zu, die einen Aufstieg der Kinder in ihrer Lebenslage mit fördern. **Nicht-armen Kindern** kommen soziale Ressourcen in der Familie und ein eigenes soziales Netzwerk zugute (d.h. gemeinsame wöchentliche Aktivitäten mit den Eltern, Übernachtung bei Freunden und umgekehrt, usw.). Nicht-arme Kinder, die darauf nicht zurückgreifen können, weisen statt dessen einen guten Schulerfolg und Lernkompetenz auf. Für **arme Kinder** unter den Aufsteigern ist die Schule der förderlichste Faktor (d.h. Schulerfolg = Deutschnote besser als drei, Lernressource = freiwillige Kurse in der Schule besuchen, Sozialverhalten = kein Ärger in der Schule, Lernkompetenz = geht gern in die Schule). Deutlich wird hier die gegensätzliche Bedeutung kultureller und sozialer Faktoren. Die positive Entwicklung armer Kinder wird durch eine entsprechende Gestaltung des schulischen Kontextes gefördert, indem sie in der Schule integriert, dort fördernde Ressourcen bereitgestellt und ihre Lern- sowie Sozialkompetenzen gestärkt werden.

Zum dritten Entwicklungsverlauf: Einen **Abstieg** erleben insgesamt 157 Kinder. Das heißt, bei fast jedem dritten Kind in der 3. AWO-ISS-Studie verschlechtert sich die Lebenslage, so dass sie in einen weitaus höher belasteten Lebenslagetyp wechseln müssen (vgl. Tab. 59). Betroffen sind überdurchschnittlich häufig arme Kinder, Kinder mit Migrationshintergrund, Kinder aus Ein-Eltern-Familien und in Ostdeutschland.

142 **ISS** (AW

Tab. 59: Kinder mit negativem Entwicklungsverlauf – 1999 bis 2003/04

Lebenslagetyp 1999	Lebenslagetyp 2003/04					
	Wohlergehen		Benachteiligung		Multiple Deprivation	
	Absolut	Prozent	Absolut	Prozent	Absolut	Prozent
Wohlergehen			94	42,2	19	8,5
Benachteiligung					43	22,3
Multiple Deprivation				'		
N			2	17	9	7

Lesehilfe: 42,2 % der Kinder, die 1999 im Wohlergehen leben, gehören 2003/04 zum Typ "Benachteiligung" an, verschlechtern sich also

Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die Bewegung erfolgt sowohl im Ab- als auch im Aufstieg mehrheitlich über jeweils eine Stufe. 99 Kinder (19,8 % aller Kinder) wechseln über einen einfachen Aufstieg, davon 63 von "Benachteiligung" nach "Wohlergehen" und 36 von "multipler Deprivation" nach "Benachteiligung". Einen einfachen Abstieg erleben 137 Kinder (27,4 % aller Kinder), davon 94 von "Wohlergehen" nach "Benachteiligung" und 43 Kinder von "Benachteiligung" nach "multipler Deprivation". Der Saldo dieser Bewegung lässt einen deutlichen Fahrstuhleffekt nach unten erkennen. Es ist insgesamt aber eher von einer weichen und jederzeit sich verändernden Typenzuordnung auszugehen. Klare und vor allem tiefgreifende Veränderungen zu Gunsten oder zu Lasten der kindlichen Lebenssituation sind noch wenig verfestigt.

Ganz anders sind die Veränderungen für die (kleine) Gruppe derjenigen Kinder anzunehmen, die einen **doppelten Aufstieg** machen. 13 Kinder (2,6 % aller Kinder) wechseln von multipler Deprivation hin zum Wohlergehen, erfahren also sehr starke positive Veränderungen. Ein **doppelter Abstieg** widerfährt 19 Kindern (3,8 % aller Kinder) vom Wohlergehen in multiple Deprivation. Der Saldo zeigt auch hier negative Vorzeichen, **der Fahrstuhl geht häufiger nach unten als nach oben**.

Mit Hilfe einer Chaid-Analyse (vgl. Kap. 7.3.3 und 9.3.2) lassen sich kindbezogene Faktoren herausfiltern, die einen Abstieg von (armen) Kindern vermeiden helfen. Bei **armen** Kindern sind es primär Variablen der sozialen Kompetenz (Kind kommt mit Erwachsenen zurecht, hat keinen Ärger in der Schule wegen heftiger Streitigkeiten mit MitschülerInnen), und sie haben Zugang zu kulturellen Ressourcen (z.B. Kind spielt ein Musikinstrument, hat Internetzugang). Diese Hierarchie, nur mit ganz anderen Variablen, gilt ebenso für **nicht-arme** Kinder (Sozialverhalten = Ärger in der Schule, weil Mitschüler geärgert, soziale Ressource = keine gemeinsamen Aktivitäten mit Eltern, keine Übernachtung bei Freunden, Sozialverhalten = Schwarzfahren, Lern-/Schulkompetenz = geht gerne in die Schule). Offenbar hat die Förderung der sozialen Lage, also von Sozialkompetenzen und entsprechenden Rahmenbedingungen durch Eltern und Schule, hohe Relevanz zur Vermeidung respektive Verstärkung eines negativen Entwicklungsverlaufes beim Kind. Erst danach scheinen kulturelle Faktoren wirksam zu werden.



8.4.2.2 Entwicklung der Lebenslagetypen von armen und nicht-armen Kindern

Auf die Entwicklung der Lebenslagen und damit des Lebenslagetyps wirkt sich vor allem die Armutsdynamik aus: 23,5 % der Kinder aus der Gruppe "Konstant multiple Deprivation" sind dauerarm. Fast jedes zweite Kind mit Abstieg in einen schlechteren Lebenslagetyp ist dauerarm. Der Saldo zwischen Auf- und Abstieg beträgt -30,6 Prozentpunkte (vgl. Tab. 60).

Tab. 60: Entwicklung der Lebenslagetypen nach Armutsdynamik – 1999 bis 2003/04

Entwicklung Lebenslagetyp	Familiäres Einkommensniveau 1999 – 2003/04			
1999 – 2003/04	Nie Armut	Aufstieg nach Nicht-Armut	Abstieg in Armut	Dauerarmut
Konstant Wohlergehen	29,7 %	19,4 %	9,5 %	5,9 %
Konstant multiple Deprivation	1,3 %	16,1 %	8,1 %	23,5 %
Konstant insgesamt	48,1 %	51,6 %	37,8 %	45,9 %
Aufstieg	24,8 %	25,8 %	23,0 %	11,8 %
Abstieg	27,1 %	22,6 %	39,2 %	42,4 %
Saldo Auf- und Abstieg	-2,3 %	+3,2 %	-16,2 %	-30,6 %
N	310	31	74	85

Lesehilfe: 29,7 % der Kinder ohne Armutserfahrung (nie Armut) haben nie Auffälligkeiten gezeigt (d.h. konstant Wohlergehen). 48,1 % der nie armen Kinder bleiben in ihrer Entwicklung konstant, 24,8 % steigen auf und 27,1 % verschlechtern sich. Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

8.4.2.3 Entwicklung der Lebenslagetypen von Kindern mit oder ohne Migrationshintergrund

Migrationskinder gehörten bereits 1999 überdurchschnittlich den Lebenslagetypen "Benachteiligung" und "Multiple Deprivation" an. Die Analyse der Daten 2003/04 zeigt auf, dass sich für fast die Hälfte dieser Kinder – egal ob mit oder ohne Armutserfahrung – nichts geändert hat.

Die Auswertung ergänzt um den Filter "Armutserfahrung" weist die Richtung der Veränderungen aus (vgl. Tab. 61). Sie wird bestimmt durch den Armuts- und weniger durch den Migrationseffekt, erkennbar an den Prozentverteilungen zwischen Migranten und Nicht-Migranten bei den Auf- und den Abstiegen sowie im daraus ermittelten Saldo.

ISS (AWO

144

Tab. 61: Entwicklung der Lebenslagetypen nach Armutserfahrung und Migrationshintergrund – 1999 bis 2003/04

Entwickung Lebenslagetyp	Anteil der Kinder 1999 – 2003/04				
1999 – 2003/04	Ohne Armutserfahrung		Mit Armutserfahrung		
	Nicht-Migrant	Migrant	Nicht-Migrant	Migrant	
Konstant Wohlergehen	32,7 %	17,7 %	12,1 %	6,6 %	
Konstant multiple Deprivation	0,8 %	3,2 %	15,2 %	17,6 %	
Konstant insgesamt	48,4 %	46,8 %	40,4 %	47,3 %	
Aufstieg	24,6 %	25,8 %	22,2 %	14,3 %	
Abstieg	27,0 %	27,4 %	37,4 %	38,5 %	
Saldo Auf- und Abstieg	-2,4 %	-1,6 %	-15,2 %	-24,2 %	
N	248	62	99	91	

Lesehilfe: 17,7 % der niemals armen Migrationskinder gehören seit 1999 konstant dem Typ "Wohlergehen" an. 46,8 % der Kinder dieser Gruppe erfahren keine Veränderungen, 25,8 % steigen auf (ihre Auffälligkeiten nehmen ab), und 27,4 % steigen ab (ihre Auffälligkeiten nehmen zu).

Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

- Der Anteil von niemals armen Migrantenkindern im konstanten Wohlergehen liegt bei nur 17,7 Prozent, während er bei den Nicht-Migranten 32,7 Prozent erreicht. Eklatant gering ist der Anteil bei Kindern mit bzw. ohne Migrationshintergrund und Armutserfahrung (12,1 % vs. 6,6 %). Spiegelbildlich stellt sich die Situation für den Lebenslagetyp "Konstant multiple Deprivation" dar.
- Bei Migrantenkindern ohne Armutserfahrung halten sich Auf- und Abstieg die Waage. Hingegen ist der Abstieg bei Migranten mit Armutserfahrung zweieinhalbmal so hoch wie der Aufstieg. Das heißt, die Chance zum Aufstieg auch von armutserfahrenen Kindern liegt mehr bei Nicht-Migranten und das Risiko des Abstiegs eher bei Migranten.

Die Entwicklung der Migrationskinder wird durch gesellschaftliche Benachteiligungen entscheidend geprägt. Ihr im Vergleich zu Kindern ohne Migrationshintergrund deutlich schlechteres Abschneiden ist ihrer sozialen Herkunft und sozialer Ungleichheit geschuldet. Benachteiligende Rahmenbedingungen können bei ihnen häufig nicht durch individuelle und/oder familiäre Ressourcen kompensiert werden.

8.4.2.4 Entwicklung der Lebenslagetypen von Mädchen und Jungen

Mädchen leben eher im Wohlergehen als Jungen, dies trifft vor allem für nicht-arme Mädchen zu (vgl. Kap. 7.2). Ihre Situation stabilisiert sich in der Grundschulzeit auf hohem Niveau: 40,8 Prozent der Mädchen, aber nur 20,2 Prozent der Jungen ohne Armutserfahrung verbleiben in der Gruppe "Konstant Wohlergehen" (vgl. Tab. 62). Jungen dominieren den Typ "Benachteiligung" und dies konstant, Ursache sind vor allem vermehrte Auffälligkeiten in



der sozialen Lebenslage (vgl. Kap 7.2.4). Weiterhin sind Jungen stärker von Veränderungen betroffen. Der Saldo von Auf- und Abstieg zwischen beiden Geschlechtern ist aber identisch.

Tab. 62: Entwicklung der Lebenslagetypen nach Armutserfahrung und Geschlecht – 1999 bis 2003/04

Entwicklung Lebenslagetyp	Anteil der Kinder 1999 – 2003/04				
1999 – 2003/94	Ohne Armutserfahrung		Mit Armutserfahrung		
	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	
Konstant Wohlergehen	40,8 %	20,2 %	10,0 %	8,8 %	
Konstant multiple Deprivation	0,0 %	2,4 %	14,5 %	18,8 %	
Konstant insgesamt	55,6 %	41,7 %	41,8 %	46,3 %	
Aufstieg	21,1 %	28,0 %	20,0 %	16,3 %	
Abstieg	23,2 %	30,4 %	38,2 %	37,5 %	
Saldo Auf- und Abstieg	-2,2 %	-2,4 %	-18,2 %	-21,2 %	
N	142	168	110	80	

Lesehilfe: 8,8 % der Jungen mit Armutserfahrung gehören seit 1999 konstant dem Typ "Wohlergehen" an. 41,8 % der Jungen dieser Gruppe erfahren keine Veränderungen, 20,0 % steigen auf (ihre Auffälligkeiten nehmen ab), und 38,2 % steigen ab (ihre Auffälligkeiten nehmen zu).

Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die Situation der **Gruppe mit Armutserfahrung** stellt sich völlig anders dar: Diese Kinder sind seit 1999 mehrheitlich hoch risikobelastet. In der Gruppe "Konstant multiple Deprivation" sind nahezu keine Kinder ohne Armutserfahrung, dagegen 18,8 Prozent der Jungen und 14,5 Prozent der Mädchen mit Armutserfahrung. Bestimmt wird dies durch Auffälligkeiten in der materiellen Grundversorgung, in der kulturellen und sozialen Lage.

Arme Jungen verbleiben öfter im selben Lebenslagetyp (46,3 %), bei Mädchen ist eine größere Dynamik und der Wechsel in einen anderen Typ festzustellen (58,2 %). Der Verlauf ist bei beiden Gruppen negativ. Allein in der Lebenslagedimension "Materielle Grundversorgung" verschlechtert sich jedes dritte Kind. Während Mädchen sich in der gesundheitlichen Lage verschlechtern, steigen Jungen vor allem im sozialen Bereich ab.

8.4.2.5 Entwicklung der Lebenslagetypen von Kindern aus Ein- und Zwei-Eltern-Familien

Bereits 1999 befinden sich mehr Kinder aus Zwei-Eltern-Familien in der Lebenslage "Wohlergehen" als aus Ein-Eltern-Familien (vgl. Tab. 63).

146 **ISS (AW**

Tab. 63: Entwicklung der Lebenslagetypen nach Armutserfahrung und Familientyp – 1999 bis 2003/04

Entwicklung Lebenslagetyp	Anteil der Kinder 1999 – 2003/04				
1999 – 2003/04	Ohne Armu	tserfahrung	Mit Armutserfahrung		
	lmmer 2 Eltern	1-Eltern- Erfahrung	Immer 2 Eltern	1-Eltern- Erfahrung	
Konstant Wohlergehen	32,6 %	15,4 %	8,4 %	12,1 %	
Konstant multiple Deprivation	0,8 %	3,8 %	16,0 %	17,2 %	
Konstant insgesamt	49,2 %	42,3 %	44,3 %	43,1 %	
Aufstieg	26,4 %	17,3 %	18,3 %	19,0 %	
Abstieg	24,4 %	40,4 %	37,4 %	37,9 %	
Saldo Auf- und Abstieg	+2,0 %	-23,1 %	-19,1 %	-18,9 %	
N	258	52	131	58	

Lesehilfe: 32,6 % der niemals armen Kinder in Zwei-Eltern-Familien gehören seit 1999 konstant dem Typ "Wohlergehen" an. 49,2 % der Kinder dieser Gruppe erfahren keine Veränderungen, 26,4 % steigen auf (ihre Auffälligkeiten nehmen ab), und 24,4 % steigen ab (ihre Auffälligkeiten nehmen zu).

Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999", "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Stabile Familienverhältnisse ohne Armutserfahrung begünstigen das Wohlergehen und den Lebenslagetyp des Kindes: Etwa ein Drittel der Kinder aus dauerhaft vollständigen Familien ohne Armutserfahrung leben auch konstant dauerhaft im Wohlergehen (32,6 %). Der Saldo aus Verbesserungen und Verschlechterungen ist nur in dieser Gruppe positiv, in den anderen drei deutlich negativ.

Kinder aus Ein-Eltern-Familien ohne Armutserfahrung leben nur halb so oft konstant im Wohlergehen (15,4 %) wie Kinder aus Zwei-Eltern-Familien. Besonders auffällig ist der negative Entwicklungsverlauf der Kinder aus Ein-Eltern-Familien: 40,4 Prozent sind im Lebenslagetyp abgestiegen. Eine Ursache dafür ist die Veränderung der Familienform durch Trennung und neue Partnerschaften. Mindestens jedes neunte Kind in der Untersuchung ist davon betroffen.

Für Kinder mit Armutserfahrung scheint die Familienform dagegen keinen Einfluss auf den Typ der Lebenslage zu haben. Ihre Situation ist im Vergleich zur nicht-armen Gruppe konstant negativer.

8.4.3 Resümee

Die bereits im Resümee zu Kapitel 7 beschriebene Drittelgesellschaft der armen Kinder und ihrer Familien erweist sich in der zeitübergreifenden Betrachtung 1999 bis 2003/04 als eine dauerhafte Erscheinung. Knapp zwei Drittel der Kinder leben zu keinem Zeitpunkt ("nie") in absoluter Armut. Vom übrigen Drittel der Kinder mit Armutserfahrung ist wiederum die Hälfte zu beiden Befragungszeitpunkten ("immer") arm.



Etwa jedes sechste Kind erfährt **Armut** also als mehr oder weniger dauerhaften Zustand. Häufig sind es Kinder aus Ein-Eltern-Familien, am wenigsten betroffen sind Kinder aus der Gruppe der Zwei-Eltern-Familien ohne Migrationshintergrund.

Im Vergleich zu 1999 sind 2003/04 in den einzelnen **Lebenslagedimensionen** unterschiedliche Verläufe erkennbar: So zeigen sich in der materiellen Grundversorgung der Kinder zunehmende Auffälligkeiten, in der gesundheitlichen Lage geringe Verbesserungen und nahezu gleiche Auffälligkeiten in der sozialen und kulturellen Lebenslage.

Über die Jahre hinweg gibt es eine erkennbare **Konstanz** in den Lebenslagedimensionen. Mindestens jedes dritte Kind, das hier 1999 auffällig ist, ist dies auch vier Jahre später. Nach Migrationshintergrund, Geschlecht, Familienform und Region kann der enge Zusammenhang zwischen Armut und Auffälligkeiten nicht differenziert werden.

Armut verschärft jede Auffälligkeit besonders dann, wenn Familien zusätzlich erschwerende Lebensbedingungen wie Ein-Eltern-Familie oder Migrationshintergrund aufweisen. Ein Leben in Armut aber hat erhebliche Folgen für die Kinder. Die Unterschiede in den Lebenslagen bleiben in erster Linie durch die finanzielle Lage der Familie bedingt. Armut behält die Kinder auch während des Grundschulalters im Griff.

Die Analyse der **Dynamik in den Lebenslagetypen** ergibt folgendes Muster:

- Bei knapp der Hälfte der Kinder bleibt der jeweilige Lebenslagetyp zwischen dem Ende der Kindergartenzeit und Grundschulzeit konstant. Bei jedem zweiten Kind also verfestigt sich die bereits im Vorschulalter erkennbare günstige oder ungünstige Gesamtlebenslage.
- Jedes fünfte arme Kind in dieser Untersuchung ist konstant multipel depriviert. Für diese Kinder setzt sich die massive Beeinträchtigung der Lebenschancen vorhersagbar über die Grundschulzeit hinweg fort. Aus den Familien jenseits der Armutsgrenze zählt nur jedes 50. Kind zu dieser Gruppe.
- Den für alle Kinder erstrebenswerten Zustand des **konstanten Wohlergehens** genießt 1999 und 2003/04 jedes dritte nicht-arme Kind, aber nur jedes 13. arme.

Die Längsschnittbetrachtung fragt nach Voraussetzungen und Bedingungen für **Auf- und Abstieg** von multipler Deprivation über die Benachteiligung zum Wohlergehen und umgekehrt:

 Aufstiege finden sich eher bei nicht-armen Kindern, Abstiege – wenig überraschend – bei den armen Kindern; sichtbar beeinflussen die Voraussetzungen die Entwicklung. Die diese Dynamik bedingenden Faktoren sind für die Gruppe der armen und die Gruppe der nicht-armen Kinder unterschiedlich.

148 ISS (AW

 Arme Kinder brauchen die Schule als Schutzfaktor für einen Aufstieg, nicht-arme Kinder können eher stützende Faktoren aus der eigenen Familie und ihrem Umfeld nutzen sowie eigene Stärken entwickeln. Familienaktivitäten und Lernressourcen erweisen sich als wesentliche Faktoren für soziales Verhalten. Bei allen Kindern tragen familiäre Schutzfaktoren (z.B. positives Familienklima, stabile Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern) zur Vermeidung von negativen Entwicklungsverläufen bei.

Die Kinder selber entwickeln mehr oder weniger deutlich eigene Strategien zur Wahrung oder Verbesserung des eigenen Status. Um konstant im Wohlergehen bleiben zu können, findet man bei armen Kindern eine Kombination von kulturellen und sozialen Kompetenzerweiterungen für ihre eigene soziale Integration. Nicht-arme Kinder setzen mehr auf Lernkompetenz und Schulerfolg.

Veränderungen zum Positiven und zum Negativen halten sich insgesamt etwa die Waage. Die Wahrscheinlichkeit, im Sinne dieser Untersuchung auffällig zu werden, ist deutlich geringer als die Wahrscheinlichkeit, auffällig zu bleiben. Aber: Nur für ein Drittel der im Kindergartenalter auffälligen Kinder gilt offensichtlich "einmal auffällig – immer auffällig".

Diese Ergebnisse zeigen die Wirkungen von Armut der Eltern und deren dauerhaften Einfluss auf die Lebenschancen der Kinder. Andererseits werden dadurch die Möglichkeiten sichtbar, den Weg der Kinder zu beeinflussen und damit die Mitgift für ihre Lebenschancen zu verbessern.

9 Was sichert die Entwicklung der Kinder?

In der 2. AWO-ISS-Studie "Armut im frühen Grundschulalter"¹²⁸ wurde dem Perspektivenwechsel von der Defizit- zur Ressourcenorientierung besondere Bedeutung beigemessen. Damit fand das ursprünglich gesundheitswissenschaftlich orientierte, salutogenetische Konstrukt¹²⁹ Eingang in den Kontext der Gesamtstudie. Auch jetzt wieder wird ein Schwerpunkt auf die Erfassung der Ressourcen der befragten Kinder und ihrer Familien gelegt.

Um der subjektiven Perspektive Rechnung zu tragen, wurden in Leitfaden-Interviews je zehn Kinder und Eltern befragt, deren Zusammensetzung die vorhandene Dynamik bzw. Konstanz im individuellen Entwicklungsprozess der Kinder wiedergibt. Aufgrund der prozessorientierten Perspektive gilt das Erkenntnisinteresse insbesondere dem Entwicklungsverlauf der fünf Mädchen und Jungen, die bereits in der 2. AWO-ISS-Studie ausführlicher beschrieben worden sind. Durch die Einbeziehung der übrigen Interviews wird unter anderem eine vertiefende Analyse und Beschreibung des Kontextes ermöglicht und der Grad der Gegenstandsnähe erhöht. Analyseleitend waren bei der Auswertung des Interviewmaterials Fragestellungen nach den Ursachen für Dynamik bzw. Konstanz im individuellen Entwicklungsprozess der Kinder und nach den einwirkenden Risiko- und Schutzfaktoren. Vor der Falldarstellung und der weiteren Analyse werden daher in einer kurzen theoretischen Abhandlung zunächst das Konzept der Risiko- und Schutzfaktoren und das Resilienzkonstrukt vorgestellt, auf deren Grundlage die Einordnung der Ergebnisse in die Forschungsperspektive basiert.

9.1 Zum Stand der Forschung: Das Risiko- und Schutzfaktorenkonzept

Armut gilt als einer der wesentlichen Risikofaktoren, die zu Entwicklungsstörungen und -defiziten bei Kindern und Jugendlichen führen. Über die Folgen von Armutslagen auf die kindliche Entwicklung kann allerdings nicht pauschal geurteilt werden, weil Armut nicht linear eine "Armutskarriere" nach sich ziehen muss. Um ihren Einfluss auf die Lebenslage zu erfassen und mehr Erkenntnisse über positive wie negative Entwicklungen sowie deren Ursachen zu erhalten, ist es vielmehr wichtig, sich über das Verhältnis von Belastungen und Ressourcen und den Prozess ihres Zusammenspiels mehr Klarheit zu verschaffen. Der oben genannte Wechsel von der Defizit- zur Ressourcenperspektive beinhaltet die Verlagerung der Aufmerksamkeit von den Risiko- zu den Schutzfaktoren und lenkt den Blick auf die Bewältigung von Belastungen.

ISS (AWO

150

¹²⁸ Vgl. Holz/Skoluda 2003.

¹²⁹ Vgl. Antonovsky 1997.

¹³⁰ Mayr 2000; Richter 2000; Klocke/Hurrelmann 2001; Rutter 2001.

9.1.1 Risiko- und Schutzfaktoren

Als Risikofaktor wird nach Garmezy¹³¹ ein Merkmal bezeichnet, das bei einer Gruppe von Individuen, auf die dieses Merkmal zutrifft, die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer Störung im Vergleich zu einer unbelasteten Kontrollgruppe erhöht. Damit sind die Bedingungen und Variablen gemeint, die die Wahrscheinlichkeit positiver oder sozial erwünschter Verhaltensweisen senken oder mit einer höheren Wahrscheinlichkeit negativer Konsequenzen einhergehen. Die Liste möglicher Risikofaktoren ist lang und kann nach verschiedenen Kategorien grob unterschieden werden. Dazu gehören neben den Belastungen durch niedrigen sozioökonomischen Status und chronische Armut Belastungen in Schwangerschaft, Geburt und Säuglingszeit sowie chronische, oft psychosoziale Belastungen während der Kindheit wie chronische familiale Disharmonie, beengte Wohnverhältnisse, psychische Störungen oder Suchterkrankungen eines oder beider Elternteile, sehr junge Elternschaft und später dann schulische Belastungen oder problematische Erfahrungen mit Peer-groups, kritische Lebensereignisse und vieles mehr.¹³²

Die Kumulation risikohafter Bedingungen sowie spezielle Wechselwirkungen bezogen auf Zeitpunkt und Dauer des Auftretens (z.B. Alter und Entwicklungsstand des Kindes/Jugendlichen) gelten als ebenso kritisch wie die subjektiv beigemessene Bedeutung der Belastung. Oft sind Risikofaktoren in einen spezifischen Kontext eingebunden, durch den die negative Wirkung ausgelöst wird, d.h. eine bestimmte **Risikokonstellation** führt zu besonderen Gefährdungen und Belastungen. Risikofaktoren müssen allerdings nicht zwangsläufig zu einer negativen Entwicklung führen, d.h. unter bestimmten Voraussetzungen ist die Wahrscheinlichkeit einer Störung nur erhöht, aber nicht determiniert. Das Risikofaktorenkonzept versteht sich als ein Wahrscheinlichkeits- und nicht als ein Kausalitätskonzept.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass manche Kinder und Jugendlichen trotz riskanter, dauerhafter und wechselwirkungsreicher Problemlagen keine Anzeichen von Entwicklungsstörungen zeigen und sich allem Anschein nach unproblematisch entwickeln. Die Beschäftigung damit führt direkt zu einem bereits erwähnten Phänomen in den Konzepten der Humanwissenschaften – der Neuorientierung an einem veränderten Bild vom Menschen, das mit einem neuen Verständnis von Krankheit und Gesundheit verbunden ist. Diese Perspektive geht mit einer veränderten Fragestellung einher: Es wird nicht mehr nur nach den Belastungen und Risikofaktoren, sondern auch nach den Ressourcen und Schutzfaktoren gefragt – mit der Vermutung, dass zahlreiche Schutzfaktoren die negative Wirkung von Stressoren abmildern und sogar aufheben könnten. Unter risikomildernden im Sinne von schützenden/protektiven Bedingungen werden dann psychologische Merkmale des Individuums und Eigenschaften der sozialen Umwelt verstanden, welche die Auftretens-

¹³⁴ Laucht/Esser/Schmidt 1999.



151

¹³¹ Garmezy 1985.

¹³² Dagegen werden Entwicklungsgefährdungen, die sich auf biologische und psychologische Merkmale des Kindes beziehen, als Vulnerabilitätsfaktoren bezeichnet.

¹³³ Rutter 1998.

wahrscheinlichkeit psychischer Störungen senken und die Wahrscheinlichkeit eines positiven, gesunden Ergebnisses erhöhen könnten (z.B. den Erwerb sozialer Kompetenzen). 135

Um diese Bedingungen näher zu identifizieren, rücken jene Kinder und Jugendlichen ins Blickfeld der Forschung, die sich trotz widriger Umstände gesund entwickelt haben. Zu Beginn der Diskussionen sprach man auch von "Kindern, die schwimmen, obwohl alles dafür spricht, dass sie untergehen"¹³⁶, beziehungsweise bezeichnete sie als "invulnerabel"¹³⁷. Dieser Begriff lässt sich aus dem Englischen mit "Unverwundbarkeit, Unverletzlichkeit" übersetzen, wobei die Übersetzung etwas in die Irre führt: Diese Kinder sind sehr wohl verwundbar, und Belastungen gehen auch an ihnen nicht spurlos vorüber. Aber im Gegensatz zu anderen Kindern und Jugendlichen meistern sie diese Anforderungen. Mittlerweile wurde dieser Begriff jedoch immer mehr von dem der "Resilienz" (engl. für: "Elastizität, Unverwüstlichkeit") verdrängt, dessen Bedeutung in einem weiterführenden Sinn zu verstehen ist. Resilienz bezieht sich auf die Fähigkeit, Stress und belastende Lebensumstände erfolgreich zu bewältigen, im Sinne einer Widerstandsfähigkeit gegenüber vielfältigen Belastungen.

9.1.2 Resilienz

"Unter Resilienz versteht man die psychischen Widerstandskräfte von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken." ¹³⁹ Resilienz umfasst:

- eine positive, gesunde Entwicklung trotz hohem Risiko-Status
- die beständige Kompetenz unter extremen Stressbedingungen
- die positive bzw. schnelle Erholung von traumatischen Erlebnissen

Als Meilenstein in der Resilienzforschung gelten die Arbeiten von Emmy Werner und Ruth Smith (1955)¹⁴⁰, die in einer Längsschnittstudie eine ganze Geburtskohorte untersuchten und dabei entdeckten, dass sich eine erhebliche Zahl der Mädchen und Jungen trotz massiver psychischer Belastungen und widrigster Lebensumstände zu gesunden Erwachsenen entwickelte. Die Dokumentation dieser erfolgreichen individuellen Überwindung und Bewältigung schwerwiegender Belastungen und der zugehörigen Bedingungen wird noch immer von den verschiedensten Seiten geradezu begeistert aufgegriffen und ist seitdem Anlass für weiterführende Forschungsaktivitäten. Das Konzept birgt denn auch bis heute ein unverändert ho-

152 **ISS** Q

¹³⁵ Vgl. Rutter 2001, nach Wustmann 2004b: 44.

¹³⁶ Cowen/Work 1988: 116-120.

¹³⁷ Geprägt wurde dieser Begriff von Emmy Werner.

¹³⁸ Vgl. Kolip 1993: 8.

¹³⁹ Rutter 2001; Wustmann 2004a.

¹⁴⁰ Vgl. Werner/Smith 1982; Werner 1990.

hes Maß an Faszination. Immerhin gelang es den Forscherinnen, eine Reihe von diskriminierenden Merkmalen zu ermitteln, von denen sie annahmen, dass sie jene positive Entwicklung der Kinder beeinflusst hatten. Sie erstellten damit die erste Liste **protektiver Faktoren** und legten den Grundstein zur Erforschung des Konzepts von Risiko- und Schutzfaktoren, deren Zusammenspiel die gesunde Entwicklung von Mädchen und Jungen maßgeblich beeinflusst. Ihre Ergebnisse wurden seitdem durch eine Reihe weiterer Forschungen ergänzt, die einerseits wichtige Einzelheiten zur Differenzierung des Konzepts lieferten, aber auch häufig an den methodischen Schwierigkeiten scheiterten, Wirkfaktoren eindeutig und isoliert zu belegen.

Nach heutigem Kenntnisstand ist es entsprechend diesen Ergebnissen nicht mehr ausreichend, protektive Faktoren zu benennen und aufzulisten. Doch während sich die Existenz von Risikofaktoren relativ leicht ausmachen lässt, weil sie körperliche oder psychische Krankheiten, Devianz, Anomiegefühle etc. begleiten oder ihnen vorausgehen, ist es schwieriger, die Existenz von Schutzfaktoren im Sinne von personalen (wie Eigenschaften des Kindes) und sozialen Ressourcen (wie Merkmale in der Betreuungsumwelt des Kindes) nachzuweisen. Sie sind mehr als nur das Gegenteil von Risikofaktoren, können für sich genommen durchaus ohne Effekt bleiben, und für ihr Vorhandensein ist nicht nur die Abwesenheit von Krankheit charakteristisch.¹⁴¹

Insbesondere an den Publikationen des Engländers Michael Rutter lassen sich die verschiedenen Phasen aufzeigen, die die Forschung zur psychischen Widerstandskraft bislang durchlaufen hat. Zu Beginn der 1980er Jahre standen in seinen Veröffentlichungen noch einzelne Variablen im Vordergrund, die einen Einfluss auf die Entwicklung von Störungen haben; außerdem hat er versucht, diese Variablen zu kategorisieren und Methoden zu entwickeln, um die subjektive Bedeutung eines Stressors zu erfassen. "Because people differ in how they think about bad experiences they have had, it seems reasonable to suppose that individual indifference in style of cognitive processing could be important in whether or not resilience develops. "142 In späteren Arbeiten verweist er auf die Notwendigkeit einer Analyse von Mechanismen und dynamischen Prozessen, die die Wirkung von Risiko- und Schutzfaktoren begründen, und erwähnt auch vermittelnde Mechanismen, wie Situations- und Umweltmerkmale. 143 Schutzfaktoren beziehen sich auf Einflüsse, die Reaktionsmöglichkeiten einer Person auf schädliche Umwelteinflüsse, die eine Störung verursachen können, verbessern oder erhöhen. 144 Resilienz ist demnach nicht als feste Qualität anzusehen, sondern kann über die Zeit und die Umstände hinweg variieren. Rutter 145 schlägt vor, nur dann von Schutzfaktoren zu sprechen, wenn Schutz- und Risikofaktoren klar voneinander getrennt sind und eindeutige Vorstellungen darüber formuliert werden können, wie sie im Prozess

¹⁴⁵ Vgl. u.a. Rutter 2001.



¹⁴¹ Rutter 1985 und 2001; Kolip 1993; Laucht 1999; Richter 2000; Wustmann 2004b.

¹⁴² Rutter 1998: 21; zur subjektiven Bewertung vgl. auch Antonovsky 1997.

¹⁴³ Rutter, nach Kolip 1993; Rutter 2001; Wustmann 2004b.

¹⁴⁴ Vgl. auch Kolip 1993.

zusammenwirken. Das Erkenntnisinteresse muss auf die Analyse der **vermittelnden Prozesse** gerichtet sein. "*The search is not for broadly defined protective factors, but rather for the developmental and situational mechanisms involved in protective processes.*" ¹⁴⁶ Schutzfaktoren sind nach Rutter zu trennen von positiven Erfahrungen und Erlebnissen, die lediglich eine wohltuende Wirkung haben. Ihre Wirkungen sind denn auch viel zu komplex in ihrem Bedingungsgefüge, um sie auf einfache Wenn-Dann-Aussagen zu reduzieren. ¹⁴⁷

Im Verlauf der internationalen Forschung wurden verschiedene Resilienzmodelle entwickelt. Dazu gehört unter anderem das Interaktionsmodell, das von einer **interaktiven** Beziehung zwischen risikoerhöhenden und -mildernden Faktoren ausgeht. Der risikomildernde Faktor moderiert das Ausmaß der Risikobedingung, hat jedoch keinen feststellbaren Effekt in Abwesenheit der Risikobelastung. Es wird unter anderem auch explizit darauf hingewiesen, dass das Vorhandensein von Schutzfaktoren insbesondere bei einer Kumulation von Risikofaktoren die Wahrscheinlichkeit bzw. den Grad einer Störung mindert. Entsprechend schlägt Rutter mit dem Modell der Kumulation noch eine Erweiterung des Interaktionsmodells vor und geht davon aus, dass sich die Effekte mehrerer risikoerhöhender bzw. risikomildernder Faktoren addieren können und den Grad der Belastung bestimmen. ¹⁴⁸

Wustmann stellt in einer Zusammenfassung relevanter Forschungsergebnisse zum Risikound Schutzfaktorenkonzept heraus: "Je mehr schützende Bedingungen grundsätzlich vorhanden sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Risikosituation erfolgreich bewältigt wird und die Entwicklung des Kindes positiv verläuft. Die Erhöhung von solchen schützenden Bedingungen sowie die Verminderung von Risikoeinflüssen stellen deshalb entscheidende Ziele der Resilienzförderung dar."¹⁴⁹

Die bisherigen Ausführungen zeigen deutlich, dass sich Aussagen über das, "was schützt", nicht so einfach treffen lassen. Was protektiv wirkt, hängt von den jeweiligen individuellen bzw. spezifischen Bedingungskonstellationen ab. Die Vielzahl der Studien verdeutlicht jedoch auch, dass den risikomildernden bzw. schützenden Bedingungen eine Schlüsselfunktion im Prozess der Bewältigung von Stress- und Risikosituationen zuzusprechen ist. Wustmann stellt nach einer Literaturrecherche die verschiedenen Resilienzmodelle vor, die dieses Zusammenspiel von Risikobedingungen und schützenden Bedingungen zu beschreiben versuchen. Sie beschreibt diese Ergebnisse der internationalen Forschung als "... statistische Modelle, in denen risikomildernde Faktoren, risikoerhöhende Faktoren und das Entwicklungsergebnis als voneinander abhängende Elemente einer Gesamtstruktur angesehen werden. Aus diesen Modellaussagen lassen sich grundlegende Anhaltspunkte für Präventionsund Interventionsansätze gewinnen." 150

146 Rutter 1998: 20.

147 Rutter 2001.

148 Vgl. u.a. Wustmann 2005.

149 Vgl. Wustmann 2004b: 56.

150 Wustmann 2004b: 56.

154 ISS (AWO

Auch wenn Forschungsergebnisse und Resilienzmodelle aus den unterschiedlichen Richtungen immer noch heftig diskutiert werden, "ist man sich aber prinzipiell darüber einig, dass es notwendig ist, dem Resilienzphänomen genauer auf den Grund zu gehen"¹⁵¹. Einig ist man sich allerdings auch darüber, dass dazu vor allem Längsschnittuntersuchungen notwendig sind, weil es nur dann möglich ist, Wechselwirkungen und kumulative Effekte zu erfassen.

9.1.3 Soziale und personale Ressourcen

Aufgrund der Vielzahl der Forschungsaktivitäten gelang es, aus den Lebenswegen von "Risikokindern", die sich trotz ihrer vielfältigen Belastungen positiv entwickelten, Faktoren zu ermitteln, die sich unter Armutsbedingungen als entwicklungsfördernd erweisen.

Nach gesicherten Erkenntnissen der bisherigen Forschung gehören zu den schützenden Faktoren bei einer Kumulation von Risikofaktoren:

- eine enge emotionale Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson
- die kognitiven F\u00e4higkeiten des Individuums
- ein aktiver Problembewältigungsstil
- das Ausmaß an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen
- das Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung
- das Erleben von Erfolg und Leistung nicht nur durch gute Schulnoten, sondern auch durch soziale Aktivitäten, die Verantwortung und Kreativität erfordern
- das Geschlecht wobei sich entscheidende Wirkungen nicht per se entwickeln, sondern erst in Interaktion mit anderen entfalten

Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass **soziale Ressourcen** im näheren und weiteren Umfeld die Auswirkungen von Armut erheblich mindern können. Haben Kinder die Chance, eine enge, warme Bindung zu mindestens einer Person aufzubauen, kann ihr Leben trotz ungünstiger Bedingungen einen positiven Entwicklungsverlauf nehmen. Ebenso bietet ein Abstand von mindestens zwei Jahren, mit dem ein weiteres Geschwisterkind dem Erstgeborenen folgt, eine günstigere Prognose. Auch die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, insbesondere die Unterstützung von Seiten der Eltern, und ein harmonisches Klima zeigen einen direkten protektiven Effekt auf die Entwicklung der Kinder. Regelmäßige gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern können außerdem materiell bedingte Defizite weitgehend kompensieren. ¹⁵²

¹⁵² Richter 2000; Hock/Holz/Wüstendörfer 2000b.



155

¹⁵¹ Wustmann 2004b: 64.

Positiv auf die Überwindung armutsbedingter Belastungen kann im Gegensatz zu einem ununterbrochenen Mutter-Kind-Kontakt, bei dem die Mutter keinerlei Entlastung hat, auch die
Anwesenheit anderer Personen im Haushalt, wie Großmutter oder Geschwister, wirken. In
verschiedenen Studien wird Einsamkeit der Mutter als ein gewichtigerer Risikofaktor bewertet als die "Vaterabwesenheit"¹⁵³. Liegen zusätzlich zur Armutslage häusliche Probleme vor,
profitieren Kinder von einer außerhäuslichen Betreuung nachweislich in ihrer psychosozialen
Entwicklung und in ihren Schulleistungen. Einen ähnlich bedeutenden Stellenwert hat die
Schule. Ein positives Schulklima zeigt fördernde und schützende Wirkungen, ebenso wie
eine gute Beziehung zu einer Lehrkraft, die sich interessiert und herausfordernd verhält.¹⁵⁴

Bezogen auf **personale Ressourcen** wird immer wieder die Bedeutung von Geschlechtsunterschieden hervorgehoben. Das männliche Geschlecht wird oft als Risikofaktor angegeben, wobei jedoch betont werden muss, dass der Einfluss dieses Faktors durch vermittelnde Faktoren (Bewertungen, Kognitionen) bestimmt wird. Außerdem sollten Geschlechtsunterschiede immer in Abhängigkeit vom Lebensalter betrachtet werden, weil Mädchen ab der Pubertät in verschiedenen Bereichen, zum Beispiel Selbstwertgefühl oder Zufriedenheit mit dem eigenen Körper, mit größeren Schwierigkeiten als Jungen zu kämpfen haben.

Nicht-geschlechtsstereotypes Verhalten gilt bei Mädchen wie Jungen als eine Ressource unter den Persönlichkeitsmerkmalen, ebenso wie eine hohe Kontrollerwartung und die Fähigkeit, überwiegend positive Reaktionen in der Umwelt hervorzurufen. Die Integration in Vereine, Freundschaftsgruppen oder andere informelle Bezugssysteme wirkt sich neben einer Unterstützung durch das familiäre und schulische System besonders günstig auf von Armut betroffene Kinder und Jugendliche aus. Hier gilt für beide Geschlechter, dass insbesondere ein bester Freund oder eine beste Freundin und die Zugehörigkeit zu einer größeren Freundschaftsgruppe positive Auswirkungen auf normenkonformes Verhalten haben. 155

Eine Kategorisierung und Verortung verschiedener Schutzfaktorgruppen kann nach einem weitverbreiteten Konzept von Garmezy¹⁵⁶ vorgenommen werden. Danach sind Schutzfaktoren zu finden in

- a) den Persönlichkeitsmerkmalen des Kindes,
- b) den Merkmalen der engeren sozialen Umwelt und
- c) den Merkmalen des außerfamilialen Stützsystems.

Die Einführung und Verwendung dieses Konzepts an dieser Stelle erscheint sinnvoll, um bei der anstehenden qualitativen Falldarstellung und -analyse auf eine erste Kategorisierung zurückgreifen zu können, mit der das vorliegende Forschungsmaterial strukturiert werden

154 Vgl. Walper 1995; Rutter 1998; Hölscher 2003.

156 **ISS**

¹⁵³ Vgl. Ulich 1988: 154.

¹⁵⁵ Vgl. Ulich 1988; Elder/Caspi 1991; Walper 1995; Richter 2000; Hölscher 2003.

¹⁵⁶ Garmezy 1985; Luthar 1999; Walper 1999; Werner 1999; Richter 2000; Holz/Skoluda 2003.

kann. Selbstverständlich ist diese Unterscheidung insofern als eine künstliche zu sehen, als Personen immer in ihrem Kontext betrachtet werden müssen und mit diesem untrennbar verbunden sind. Das Konzept von Garmezy ist jedoch geeignet, Prozesse, die in der Lebenswelt stattfinden, zu erfassen und ein besseres Verständnis der Entwicklungsmöglichkeiten zu gewinnen. Es benennt nicht nur die Ebenen, die Einfluss auf die Entwicklung von Kindern in Armut haben, sondern ermöglicht auch eine Verknüpfung mit den Überlegungen der ökologischen Sozialisationsforschung Bronfenbrenners¹⁵⁷. Diese unterscheidet zwischen verschiedenen Systemen (Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystemen), die in Wechselwirkung zum Individuum stehen und seine Entwicklung beeinflussen, ermöglicht die Bestimmung des Kindes als Erfahrungssubjekt und lenkt so die Aufmerksamkeit auf die Umwelt als alltägliche, dauerhafte und erlebte Umgebung des Kindes.¹⁵⁸

9.2 Kinder im Übergang zu weiterführenden Schulen – Fünf Beispiele

9.2.1 Analyseleitende Fragestellungen

Die folgende Fallanalyse beinhaltet die deskriptive Darstellung jener fünf Fälle, die bereits in der 2. AWO-ISS-Studie vorgestellt wurden. Einer der Schwerpunkte liegt dabei auf der prozessorientierten Darstellung der Entwicklungsverläufe der Kinder seit der letzten qualitativen Befragung. Diese repräsentieren je spezifische Lebenslagetypen und können als beispielhaft für die durch die Studie festgehaltenen Veränderungen in ihrer individuellen Lebenslage gelten. Zur Analyse wurden Eltern- und Kinderinterviews herangezogen, wobei in vier Fällen die Mütter die Interviewpartnerinnen waren und in einem Fall die Großmutter.

Zwei Mädchen und ein Junge sind "Aufsteiger", deren Lebenslagetyp sich seit 1999 positiv verändert hat. Bei einem Jungen hat sich eine Veränderung in Richtung "Abstieg" ergeben. Die Lebenslage des dritten blieb unverändert.

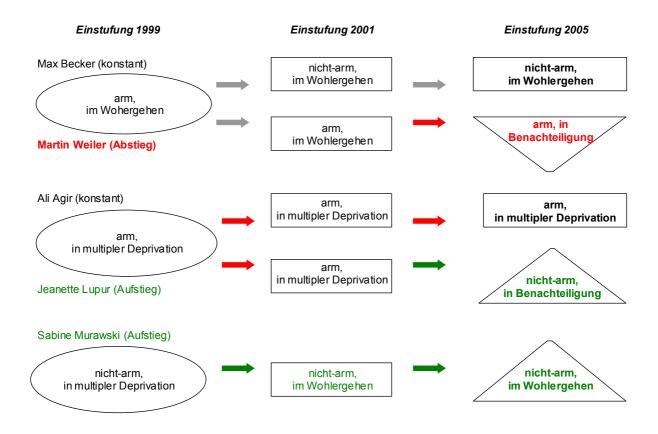
Abbildung 28 gibt für alle fünf Kinder den Entwicklungsverlauf seit 1999 wieder. Die Bewertung erfolgt ausgehend von der Einordnung des Jahres 1999 und der Zwischenanalyse im Jahr 2001 und seiner Situation zum Befragungszeitpunkt 2005. Ob ein Kind auf- oder abgestiegen bzw. als konstant bezeichnet wird, ergibt sich anhand des Lebenslagetyps und nicht aufgrund einer Veränderung der familiärer Einkommenslage. Zur Einordnung wurden alle verfügbaren quantitativen und qualitativen Datenquellen herangezogen. ¹⁵⁹

¹⁵⁷ Vgl. Bronfenbrenner 1976.

¹⁵⁸ Die Sozialökologie brachte die Möglichkeit, nach den Wechselwirkungen von räumlich-physischen Variablen, soziokulturellen Variablen und deren Sozialisationswirkungen zu fragen, und schuf damit die Möglichkeit, ungleiche Lebensbedingungen differenziert und mehrdimensional sichtbar zu machen (vgl. Hradil 1987 und 1998).

¹⁵⁹ Dazu zählen die quantitativen Daten der Ersterhebung 1999, Daten aus den qualitativen Kinder-/Elterninterviews und der quantitativen Zwischenerhebung zur 2. AWO-ISS-Studie sowie die quantitativen Daten der Wiederholungsbefragung 2003/04. Weiterhin wurden in den Interviews 2005 zunächst wichtige Ereignisse seit der Wiederholungsbefragung 2003/04 abgefragt.

Abb. 28: Zuordnung der Fallbeispiele anhand der kindbezogenen Lebenslagetypen – Einstufung 1999, 2001 und 2005



Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Durch die Auswertung der Interviews werden die alltäglichen Aspekte der individuellen Lebenslage transparenter. Die Wiedergabe von Zitaten aus den Interviews und eine erste Zusammenfassung von Inhalten entsprechend den oben genannten drei Ebenen (Persönlichkeitsmerkmale des Kindes, Merkmale der engeren sozialen Umwelt und Merkmale des außerfamilialen Stützsystems) verdeutlichen subjektive Erlebensweisen und ermöglichen weiterführende Verbindungen zur Fachliteratur. Die deskriptive Darstellung jedes Einzelfalls beinhaltet die in Abbildung 29 dargestellten Kategorien in unterschiedlicher Gewichtung.

158

ISS (AW

¹⁶⁰ Vgl. Flick 1995; Flick/Kardorff/Steinke 2000; Richter 2000.

Abb. 29: Kategorien zur Erfassung des Lebensalltags des Kindes – 2005

Ausgangslage	Familie	Schule bzw. Übergang zur weiterführenden Schule	Freunde
Freizeitaktivitäten	Taschengeld/Konsum	Wohlbefinden (vorwiegend kategorienübergreifend)	Sonstiges (vorwiegend kategorienübergreifend)

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Analyseleitend waren bei der Auswertung des Datenmaterials die folgenden Fragen nach den Entwicklungsverläufen der Mädchen und Jungen und nach den Ursachen für Dynamik bzw. Konstanz:

- 1. Wie haben sich die Mädchen und Jungen entwickelt?
- 2. Welche positiven und negativen Entwicklungen haben sie durchlaufen?
- a) Gibt es Hinweise auf die Ursachen positiver, negativer und konstanter Entwicklungsverläufe?
 bzw.
 - b) Welche Faktoren beeinflussen den Abstieg von, den Verbleib in oder den Aufstieg aus der bisherigen Lebenslage bei armen Mädchen und Jungen?
- 4. Gibt es Hinweise auf soziale und personale Ressourcen, die die Bewältigung von Belastungen gefördert haben?

Die Ergebnisse der weiterführenden Analyse gemäß den Forschungsfragen 3.a./3.b. und 4. verweisen vordringlich auf den Einfluss sozialer Ressourcen auf die Entwicklungsverläufe der Mädchen und Jungen und lenken den Blick auf den Aspekt der sozialen Unterstützung. Anhand der Einzelfälle werden exemplarisch Risikofaktoren beschrieben und vor allem soziale Ressourcen benannt. Personale Ressourcen werden in Einzelfällen näher beschrieben, wenn zu einzelnen Textteilen zusätzliches Material (z.B. aus früheren Interviews, aus der Fachliteratur) herangetragen werden kann. Unter dieser Perspektive wird in den nachfolgenden Falldarstellungen unter anderem auch die Rolle der Eltern/Mütter für den individuellen Entwicklungsverlauf thematisiert. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die schulische Situation der Mädchen und Jungen.

9.2.2 Sabine Murawski:

"<...> Sie braucht ein bisschen Druck. Ich weiß, dass sie sich da wahrscheinlich sehr gehenlassen hätte, und das wollte ich eben nicht. <...>"

Sabine Murawski war in ihrer frühen Kindheit infolge von Komplikationen während der Schwangerschaft häufig krank und galt als sehr schüchtern, ruhig und zurückhaltend. Sie wurde ab dem vierten Lebensjahr halbtags institutionell betreut und wurde auch in der KiTa als sehr langsam eingestuft. Sie hing sehr an ihrer Mutter und wollte nicht alleine in der Gruppe bleiben oder überhaupt mit anderen Kindern spielen. Ihre Lebenslage wird aufgrund ihres auffälligen Verhaltens nach den Angaben der Kindertagesstätte eingeordnet als "nichtarm, multipel depriviert". Ihre Erzieherinnen rieten der Mutter, das Kind gezielt zu fördern und sie daran zu gewöhnen, sich allein unter Gleichaltrigen zu bewegen. Später empfahlen sie, Sabine in einer vom Elternhaus etwas weiter entfernten Grundschule anzumelden, damit sie gemeinsam mit Freundinnen aus dem Kindergarten eingeschult werden konnte. Die Mutter nahm die Vorschläge an und förderte schon im Vorschulalter gezielt sportliche Aktivitäten. Außerdem kämpfte sie für den Übergang in die empfohlene Grundschule.

Sabine fühlte sich in ihrer Schule wohl. Sie hatte zwar einige Probleme in Deutsch und schätzte ihre Fähigkeiten selbst als eher mittelmäßig ein, schien jedoch sehr ehrgeizig zu sein. Sie hatte Freunde in der Schule und in der Nachbarschaft, mit denen sie sich regelmäßig traf, und trieb weiterhin viel Sport. Die Gesamtbewertung der Lebenslage 2001 lautete "nicht-arm, im Wohlergehen", und es wurde prognostiziert, dass Sabine auch in Zukunft eine positive Entwicklung durchlaufen wird.

Zum Zeitpunkt der Befragung 2005 stellt sich die Familiensituation nahezu unverändert dar. Beide Elternteile sind (teilzeit-)berufstätig. Die Familie lebt im eigenen Einfamilienhaus gemeinsam mit einer der Großmütter, hat ein ausgedehntes Verwandtschafts- und Freundschaftsnetzwerk. Freunde und Familie spielen bei den Freizeitaktivitäten eine große Rolle, und Sabine und ihre jüngere Schwester werden stets einbezogen. Am Sonntag stehen, wie auch schon früher, gemeinsame Unternehmungen an, wie Schwimmen, Bowlen oder Spazierengehen. Institutionelle Hilfen nimmt die Familie nicht in Anspruch, da bisher kein Bedarf gesehen wurde.

Zum Abschluss der Grundschulzeit hat Sabine eine Hauptschulempfehlung erhalten, doch ihre Mutter hat sie auf einer Gesamtschule angemeldet und dort auch einen der sehr begehrten Plätze erhalten. Für Sabine bringt der Wechsel erhebliche Veränderungen mit sich, auf die sie nach Angaben der Mutter zunächst mit Verschlossenheit und Zurückhaltung reagiert. Im Gespräch mit den Lehrern erfährt die Mutter jedoch auch, dass sie sich sehr schnell in die Klassengemeinschaft eingefügt und auch schnell neue Freunde gefunden hat. Sabine ist zwar gemeinsam mit ihrer besten Freundin, die sie bereits aus der Kindergartenzeit kennt, an diese Schule gewechselt, doch der Übergang war für sie "schon ein Neuanfang, abso-

ISS (AWO 160



*lut*⁴¹⁶¹, auch wegen des Systems der Gesamtschule. Sie hat nun einen langen Schultag, der wegen des weiten Schulweges, den sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln bewältigt, meistens bis gegen 16.30 Uhr dauert. Sie bekommt dort ein Mittagessen und erledigt auch einen großen Teil ihrer Hausaufgaben bereits in der Schule. Nach dem regulären Unterricht ist die Teilnahme an den AGs Pflicht, und Sabine kann aus einem breit gefächerten Angebot auswählen. In der Schule wird viel Wert auf soziales Lernen gelegt, was sich unter anderem in täglichen Ritualen wie Diskussionsrunden, "Morgenrunden" etc. ausdrückt.

Die Schulwahl wurde von der Mutter bewusst getroffen, die für ihre Tochter einen Realschulabschluss anstrebt, unter anderem weil sie der Meinung ist, dass diese noch nicht begriffen hat, welche weitreichenden Auswirkungen die Wahl des Schultyps hat. "Sie hat einfach nicht begriffen, worum es da jetzt geht und dass das nachher auch mit dem Berufsleben was zu tun hat, mit dem Schulabschluss. Und was man heutzutage mit welchem Schulabschluss erreicht, das hat sie einfach alles noch nicht begriffen." 162 Sabines Leistungen sind zur Zeit durchschnittlich, doch sie ist immer noch sehr langsam und braucht mehr Zeit als andere. Sie erhält in der Schule Förderunterricht in Mathematik. Auch die Mutter fördert Sabine weiterhin sehr gezielt und ist bei den Hausaufgaben meistens dabei.

Sabine hat nicht nur einen langen Schultag, sondern ist auch in ihrer Freizeit sehr aktiv. Sie spielt Fußball in der Damenmannschaft, was neben zweimaligem Training auch noch ein Spiel pro Woche beinhaltet. "... ja, sie ist Stürmerin, hat jetzt auch schon im Tor gespielt. Also sie braucht das mal, diesen Drang, einfach raus und machen, was ich will. Und auch mal voll auspowern, das muss sie haben."¹⁶³

Sabine hat jetzt weniger Freunde als früher, was mit dem Schulwechsel, aber auch mit ihren vielen Verpflichtungen zu tun hat. Sie nennt nur noch zwei gute Freundinnen, von denen sie eine bereits aus der Kindergartenzeit kennt. Einen Ausgleich dazu bieten die regelmäßigen Treffen mit Verwandten, an denen sie mit Gleichaltrigen spielen kann.

Sabine steht nach Aussagen der Mutter und des Kinderarztes bereits am Beginn der Pubertät. "Sie ist manchmal sehr zickig und lässt sich nicht mehr so leicht etwas sagen. Und ja auch mit der Schule eben halt, wenn sie sich da besonders gehenlässt und so. Gibt schon Probleme manchmal." (Interviewer: "Und was machen Sie dann?") "Ja, also wir diskutieren ganz schön heiß, es geht manchmal richtig heiß her. Und sie ist richtig auch der Typ, die ich denke mal durch die Schule auch das Diskutieren ordentlich gelernt hat. Es ist manchmal sehr, sehr schwer. Man muss sich auch manchmal richtig zusammenreißen. Aber bis jetzt haben wir eigentlich immer irgendwo einen Weg gefunden. Aber man merkt es schon, es ist nicht mehr so einfach wie die Jahre vorher eben halt oder jetzt im Vergleich zu ihrer kleinen Schwester. Sie ist, ja, sie versucht sich durchzusetzen. Sie ist manchmal sehr zickig, was ich so nicht kenne von ihr, auch dieses, in Worten so dieses Aggressive. Sie ist sehr schnell

¹⁶¹ Elterninterview Murawski, S. 3.

¹⁶² Elterninterview Murawski, S. 6.

¹⁶³ Elterninterview Murawski, S. 12.

eingeschnappt und ist immer gleich auf hunderttausend. Also manchmal – huuh. Aber der Kinderarzt hatte schon gemeint, das ist das pubertierende Alter, und das wird auch noch ein bisschen anhalten. Ich hoffe, dass es nicht noch schlimmer wird. "¹⁶⁴

Sabine bekommt kein regelmäßiges Taschengeld, aber sie bekommt beim Einkaufen oft etwas zugesteckt und bekommt auch täglich Geld für die Schule oder mal eine Kinokarte. "Das [mit dem Taschengeld] ist aber sehr unregelmäßig bei uns, muss ich ganz ehrlich sagen. Einfach deswegen, weil Sabine sehr viel beim Einkaufen dabei ist, und sie kriegt dann auch mal, was sie will, ihre Zeitschrift oder hier mal ne CD oder was weiß ich. Also das schränke ich nicht ein. Sie hat jetzt ein Handy, da kriegt sie auch mal ihre Handykarte für. Also deswegen mit Taschengeld. Sie pocht natürlich jetzt schon immer mal drauf." 165

Einordnung in die Untersuchungsperspektive

Sabine erhielt schon in der 2. AWO-ISS-Studie eine günstige Prognose ¹⁶⁶. Ihre damaligen Fortschritte wurden nicht nur auf die materielle Lage der Familie, sondern auch auf die intensive Beratung durch den Kindergarten und die familiären Ressourcen zurückgeführt. Aus heutiger Sicht erscheinen diese Annahmen durchaus gerechtfertigt. Sabines Entwicklung verdeutlicht die Schutzwirkung eines stabilen familiären Stützsystems im Fall von Belastungen, die während Schwangerschaft, Geburt und Säuglingsstadium auftreten. Sie gelten im allgemeinen als erhebliche Entwicklungsrisiken, da sie auf ein Individuum treffen, das besonders anfällig ist, weil es sich in einem Stadium rasch fortschreitender Entwicklung befindet und nur über geringe Bewältigungs- und Schutzmöglichkeiten verfügt. Studien ¹⁶⁷, die sowohl organische wie auch psychosoziale Risikofaktoren erfasst haben, zeigen deutlich, dass die Folgen frühkindlicher organischer Belastungen mit zunehmendem Alter durch ungünstige familiäre Lebensumstände verschärft und durch günstige familiäre Bedingungen abgemildert und ausgeglichen werden können. Doch was sind in diesem Fall günstige Bedingungen?

Sabine wächst in einem ausgedehnten Verwandtschaftsnetzwerk auf, in dem nicht nur Großeltern und Großmutter, sondern auch Gleichaltrige eine wichtige Rolle spielen. Die Eltern sind sich sehr einig in ihren Erziehungsvorstellungen und -zielen und sprechen sich ab, zum Beispiel bezüglich der Anforderungen an Hausaufgaben, Einhalten von (Zu-Bett-Geh-)Zeiten. Sie haben selbst einen großen Freundeskreis, in dem sie Kompensations- und Erholungspotentiale zum Alltag finden.

Unterstützung erhält Sabine jedoch in erster Linie von ihren Eltern, insbesondere von ihrer Mutter, die ihre Tochter sehr zielorientiert in wesentlichen Bereichen fördert und dabei kon-

162 **ISS** (

_

¹⁶⁴ Elterninterview Murawski, S. 14.

¹⁶⁵ Elterninterview Murawski, S. 15.

¹⁶⁶ Holz/Skoluda 2003: 107.

¹⁶⁷ Petermann/Kusch/Niebank 1998; Laucht/Esser/Schmidt 1999: 72 f.; Resch 1999.

sequent vorgeht. Soziale Kompetenzen, motorische Fähigkeiten und schulische Leistungen wurden bzw. werden gezielt unterstützt und durch regelmäßige gemeinsame Aktivitäten ergänzt. Sabine befindet sich durch die Intervention der Mutter in einer schulischen Lernumwelt mit gemischten Gruppierungen von Schülerinnen und Schülern, die hinsichtlich der Schullaufbahn sehr durchlässig ist und ihr den schulischen Aufstieg erleichtert. Sie schafft damit Entwicklungsanreize, die für die "langsame" Sabine einen Aufforderungscharakter enthalten. Das von der Mutter beschriebene pädagogische Konzept setzt ebenfalls Anreize zur Entwicklung eines vielfältigen Interessensspektrums und fördert durch regelmäßige Gruppengespräche ihre soziale Kompetenz, aber auch ihr Durchsetzungsvermögen und Selbstbewusstsein.

Sport spielt in Sabines Leben seit der KiTa-Zeit eine große Rolle. Schon damals nahmen die Erzieherinnen ihre Entwicklungsverzögerung wahr und empfahlen regelmäßige sportliche Bewegung unter Gleichaltrigen. Sabine wurde dadurch nicht nur in ihren motorischen Fähigkeiten und sozialen Kompetenzen gefördert, sondern auch in Lernmotivation, Lernfähigkeit und psychosozialem Wohlbefinden. Aufgrund ihrer Entwicklungsgeschichte ist ihre Vorliebe für Sport auch als ausgleichender und fördernder Schutzfaktor zu sehen. Regelmäßiger Sport, das zeigt eine Vielzahl von Studien, wirkt sich nicht nur positiv auf die körperliche Gesundheit, die soziale Kompetenz und die Leistungsbereitschaft aus, sondern auch auf die Lern- und Gedächtnisleistungen von Kindern. 168

Als Risikofaktoren sind in diesem Fall vor allem frühkindliche Belastungen zu sehen. Dazu gehörten insbesondere die prä- und postnatalen Belastungen, das geringe Selbstvertrauen und die geringen sozialen Kompetenzen bei Eintritt in die KiTa.

Schutzfaktoren liegen in diesem Fall

- in der engen emotionalen Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson,
- im Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung,
- im Freundschafts- und Verwandtschaftsnetzwerk,
- im Erleben von Erfolg und Leistung nicht nur durch gute Schulnoten, sondern auch durch soziale Aktivitäten (Sport), die Verantwortung und Kreativität erfordern.

Im Überblick sind zentrale Charakteristika zur Lebenssituation und zur Entwicklung der elfjährigen Sabine Murawski skizziert.

Familientyp	Zwei-Eltern-Familie
Anzahl der Kinder	2
Armut der Familie	Nein
Migrationshintergrund	Nein

¹⁶⁸ Hollmann/Löllgen 2002: 1379-1381; Kubesch 2002: 487-490; Kubesch 2003: 40 f.; Predel/Tokarski 2005.



Sonstige Problemlagen	Nein
Zusätzliche Risiken	Prä- und postnatale Belastungen Häufige Erkrankungen im Säuglings- und Kleinkindalter Entwicklungsverzögerung
Schultyp	Gesamtschule
Ressourcen der Eltern/Mutter	
Individuelle	Gute Alltagskompetenzen Gute Schul- und Berufsausbildung der Eltern Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung Zusätzliche Erlebnis- und Erfahrungsräume
Familiäre	Ausgedehntes Familiennetzwerk Viele Familienaktivitäten mit der erweiterten Familie Unterstützung durch Großeltern bzw. Großmutter
Außerfamiliäre	Ausgedehntes Freundschaftsnetzwerk Regelmäßige Familienaktivitäten mit Freunden Gutes Wohnumfeld
Ressourcen des Kindes	
Individuelle	Besuch der Gesamtschule Bewältigt gestellte Aufgaben, ist jedoch langsamer als andere Hat Übergang in weiterführende Schule mit Anstren- gung, aber zufriedenstellend bewältigt Hohes Maß an sportlichen Aktivitäten Liebt es, sich sportlich auszupowern
Familiäre	Gute Einbindung in ausgedehntes Familiennetzwerk Positives Familienklima Regelmäßiger, kindzentrierter Tagesablauf Förderung im Sport durch Eltern Gezielte Unterstützung durch die Mutter in schulischen Belangen Durch Bemühungen der Mutter Aufnahme an Gesamt- schule
Außerfamiliäre	Gute Integration in neue Schule Ausgedehnter Erlebnis- und Erfahrungsraum in der Gesamtschule Gute Einbindung im Sportverein (3x Woche) Wenige, aber gute Freunde Gutes Wohnumfeld
Bewertung der Lebenslage des Kindes 1999	Nicht-arm, multipel depriviert
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2001	Nicht-arm, im Wohlergehen
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2005	Nicht-arm, im Wohlergehen
Veränderungen in der Familie 1999 – 2001	Ausdehnung der Berufstätigkeit der Mutter Hauskauf Bewusste Verhaltensänderung der Mutter, weg von einer Überbehütung Zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten des Kindes durch Vereinsbesuche
Veränderungen in der Familie und dem sozialen Umfeld 2001 – 2005	Wechsel in Gesamtschule, höhere Anforderungen, schnelleres Lerntempo Langer Schulweg und lange Unterrichtstage Veränderungen im Spiel- und Freizeitverhalten Vielseitiges Angebot an der Gesamtschule
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	Nicht bekannt
Soziale Hilfen	Keine



9.2.3 Martin Weiler:

"<...> Ja, die Hausaufgabenbetreuung ist ein Problem. Es ist jetzt so, die Nachhilfe, die muss ich irgendwo raussparen. <...>"

Martin Weiler wurde seit dem dritten Lebensjahr institutionell betreut. Er besuchte bis zur zweiten Grundschulklasse den Hort, in den er sehr gern gegangen ist, den er aber aus finanziellen Gründen verlassen musste. Dort hatte er ein sehr gutes Verhältnis zu einer Erzieherin, die für ihn sehr wichtig war. Den Wechsel vom Kindergarten in die Grundschule (und den angeschlossenen Hort) hat er gut gemeistert, war dort gut sozial integriert und hatte einen großen Freundeskreis. Er schätzte seine Leistungen als mittelmäßig bis gut ein und langweilte sich manchmal in der Schule. Martin hatte neben Schule und direktem Wohnumfeld kaum weitere Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten und war in keinem Verein oder ähnlichem. Die Familie lebte in einem gemischten Wohngebiet mit "schlechtem Ruf". Als besondere Problemlagen stellten sich die chronische Erkrankung der Mutter und die Langzeitarbeitslosigkeit und der Alkoholismus des Vaters dar. Er erhielt jedoch eine angemessene Förderung und Unterstützung durch die Mutter. Er ist in Deutschland geboren, seine Eltern stammen aus einem deutschsprachigen Dorf in Russland. Seine Lebenslage wurde zu beiden Interviewzeitpunkten (1999/2001) als "arm, im Wohlergehen" eingestuft.

Die Befragung 2005 ergab, dass die Zwischenzeit für die Familie sehr aufregend und spannungsgeladen war. Konflikte, die mit dem Alkoholismus des Vaters zusammenhingen, haben nicht nur die Paarbeziehung der Eltern und die Beziehung zwischen Vater und Sohn, sondern auch die zwischen Martin und seiner Mutter belastet. Die Mutter hat daraufhin trotz höherer Folgekosten einen erneuten Wohnortwechsel in eine andere, kleinere Stadt vorgenommen und lebt jetzt allein mit Martin in der Nähe ihrer Tochter, die wichtige Unterstützungsleistungen für Mutter und Sohn erbringt. Seitdem hat sich Martins Verhältnis zu seiner Mutter wieder normalisiert, und es wird von beiden als gut eingeschätzt. Zu seinem Vater hat er zum Zeitpunkt der Befragung auf eigenen Wunsch keinen regelmäßigen Kontakt.

Die Mutter leidet noch immer an ihrer chronischen Erkrankung, die mit starken Schmerzen und einer Gehbehinderung verbunden ist, und kämpft weiter mit den verschiedenen Institutionen um Zuständigkeiten oder Kostenübernahmen (z.B. Rente, Kostenübernahmen für medizinische Leistungen etc.), da sich unter anderem durch die Hartz-Reformen verschiedene Änderungen ergeben haben. Mit ihrer Erkrankung sind vielerlei Handicaps verbunden, die den Alltag der Familie prägen. Martin hilft, ohne Probleme zu machen, im Haushalt und unterstützt die Mutter, die manches wegen ihrer Behinderung nicht selbst erledigen kann. Die Mutter kann mit Martin nicht soviel unternehmen, wie sie gerne möchte, und versucht dafür einen Ausgleich zu schaffen, indem sie ihren Tag ganz auf seinen abstimmt. Sie spielen viel

¹⁷⁰ Vgl. Elterninterview Weiler, S. 2 ff.



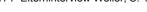
¹⁶⁹ Vgl. Holz/Skoluda 2003: 71 (Fußnote beachten!).

gemeinsam und sehen zusammen fern. Sie versucht auch, ihn bei den Hausaufgaben zu unterstützen. Sein Tagesablauf und seine Woche sind klar strukturiert.

Seine anfänglich sehr guten schulischen Leistungen sind nach Angaben der Mutter infolge der häuslichen Konflikte im Verlauf der Grundschulzeit zurückgegangen. Martin hat die Empfehlung Haupt- oder Realschule bekommen und wechselte noch in seiner Geburtsstadt auf die Realschule. Er hat sich nach dem Wohnortwechsel, der auch mit einem Schulwechsel verbunden war, dafür entschieden, die fünfte Klasse freiwillig zu wiederholen, unter anderem weil die häuslichen Spannungen auch seine schulischen Leistungen in der Realschule beeinflussten. Obwohl er den Stoff als schwierig empfindet, fühlt er sich auf der neuen Schule sehr wohl. Er nennt mehrere Lieblingsfächer, ist in Englisch der Klassenbeste, hat aber nach wie vor Probleme in Mathematik. "Die Klassenlehrerin hat schon Bedenke, jetzt zwei Jahre derselbe Stoff und er begreift's net. Dass es net zuviel wird, die Realschule, dass es net besser wär, doch in die Hauptschule zurück und dann noch ein Jahr dranhänge und die mittlere Reife mache. Ob das jetzt so ist oder net, weiß ich net. Ich kenne das System hier net. "171 Konsequenterweise soll er jetzt Nachhilfe bekommen, was für die Mutter allerdings ein finanzielles Problem darstellt. "Und jetzt bekommen wir Nachhilfe. Es ist so, dass ich ihm keine große Hilfe bin. Ich hab jetzt Schwierigkeiten. Und das ist jetzt mein Problem, was ich jetzt zu bewältigen habe. Aber ich hab gesagt, irgendwie schaff ich's doch. Ich muss ihm helfen." 172 Und an anderer Stelle: "Ja, die Hausaufgabenbetreuung ist ein Problem. Es ist jetzt so, die Nachhilfe, die muss ich irgendwo raussparen."¹⁷³

Martin nennt viele Familienmitglieder, aber besonders wichtig sind für ihn wie für seine Mutter seine Stiefschwester und ihre Familie, zu der fast täglicher Kontakt besteht und von der viel konkrete, emotionale und materielle Unterstützung kommt. Familie bedeutet ihm viel, und wenn jemand etwas gegen ein Familienmitglied sagt, dann "... kriege ich schon einen Anfall und gehe auf ihn los. Aber wenn es ein Erwachsener ist, dann mach ich das nie. Aber wenn's in meinem Alter ist. "174"

Auch seine Freunde sind ihm sehr wichtig. Er nennt viele Freunde aus der Nachbarschaft und der Schule, hat aber auch jetzt noch ab und zu Kontakt zu zwei Freunden aus dem Kindergarten. "Also meine Freunde, die stehen mir oft bei. Also wenn ich zum Beispiel ganz schlecht war, wenn ich eine schlechte Note hab und mir vielleicht ein paar Tränen runterlaufen, dann trösten die mich halt. Und die sind halt, die lügen mich nicht an, denen kann man vertrauen." ¹⁷⁵ Der Mutter fällt auf, dass er nie deutsche Freunde hatte. "Er hat Freunde gefunden, hier, Jungs. Ich verbiete es ihm nicht. Er weiß, dass ich – er hat ja nie deutsche Freunde gehabt. Er hat immer ausländische Kinder auch in (…) war das so. (…) Ich weiß net





¹⁷¹ Elterninterview Weiler, S. 11.

¹⁷² Elterninterview Weiler, S. 1.

¹⁷³ Elterninterview Weiler, S. 9.

¹⁷⁴ Kinderinterview Weiler, S. 4.

¹⁷⁵ Kinderinterview Weiler, S. 4.

warum. Er hat sich immer besser verstanden mit dene andere Länder. Und so geht's jetzt auch bei uns hier. Mer haben jetzt 'nen Grieche, mer haben 'nen Südafrikaner. Und des klappt perfekt. Und er freut sich auch."¹⁷⁶

Martin ist nicht in einem Verein. Seine Hobbys sind Fahrrad fahren, Skaten, Schwimmen und Musik hören. Er verbringt auch viel Zeit vor dem Computer und dem Fernseher. Seine Mutter findet, dass er zuwenig Training hat und zu selten rausgeht und wünscht sich, dass er allein mehr unternimmt. Sie selber kann wegen der Behinderung keine Freizeitangebote machen.

Martin bekommt kein Taschengeld und muss auf vieles verzichten, weil das Geld dafür nicht vorhanden ist. "Gut, er macht mir schon Vorwürfe, ah mer habe immer kein Geld oder noch was. Ich sag, mer müsse froh sein, dass wir haben, was wir haben, dass wir nicht hungern brauchen, dass mer zum Anziehen und alles hat. Aber dass der jetzt sagt: Ich muss es und fertig, das ist net. Das ist bei uns nicht. Mer haben so alles, was man jetzt braucht. Mer haben Computer, mer habe alle Geräte zum Spiele. Aber von den ganzen Geräten haben wir jetzt ein Gerät nur gekauft. Das andere ist so geschenkt. (...) Mer habe das Geld nicht zum Kaufe, aber mer haben auch alles so wie die Leut."¹⁷⁷

Einordnung in die Untersuchungsperspektive

In der Prognose der 2. AWO-ISS-Studie¹⁷⁸ wurde skizziert, dass die familiäre Armut und die persönlichen Handicaps der Eltern negative Auswirkungen auf Martins Handlungsspielraum haben werden. Zu diesem Zeitpunkt wurden nur wenig Möglichkeiten für die Familie gesehen, der Armut zu entkommen. Die damals bereits sichtbaren Partizipationshindernisse wurden als gewichtiges Risiko gewertet. Zusätzlich verschlechterte sich seine Lebenslage jedoch noch, so dass er 2003/04 als "arm, benachteiligt" gilt.

Martin wiederholt freiwillig die fünfte Klasse. Im Interview bezeichnet die Mutter die häuslichen Konflikte und den zunehmenden Alkoholismus des Vaters als Ursache seiner schulischen Probleme. Sie sah ihn "seelisch [war er] am Ende. Er war aggressiv, mit ihm konnt man nix mehr mache. Konnt man nit mehr rede. Er ist nur ausgeflippt, hat nur geschriee. Ich kam nicht mehr an ihn ran." Aus dieser Perspektive ist positiv zu bewerten, dass sie eine räumliche Trennung vorgenommen hat, um diese konfliktreiche Situation zu beenden. Frau Weiler belegt diese positive Veränderung anhand von Beispielen und beschreibt die gemeinsame Lebenssituation als gut. Auch Martin bestätigt diese Sichtweise und erklärt, dass er sich in der neuen Schule weitaus wohler fühlt, obwohl er dort mehr arbeiten muss als in seiner alten Schule, um im Unterricht mitzuhalten.

¹⁷⁹ Elterninterview Weiler, S. 2.



¹⁷⁶ Elterninterview Weiler, S. 12.

¹⁷⁷ Elterninterview Weiler, S. 13.

¹⁷⁸ Holz/Skoluda 2003: 73.

Die Suchterkrankung des Vaters und die chronische Disharmonie in der Familie stellten einen Risikofaktor dar, der von Martin nicht durch eigene Bewältigungsstrategien beeinflusst werden konnte bzw. seine beschränkten Möglichkeiten als Kind übertraf. Frau Weiler hat daraufhin Martins Bedürfnisse (und die eigenen) nach einem harmonischen Familienklima und nach sozialer Unterstützung durch den Ortswechsel verwirklicht. Der familiale Bruch könnte sich noch als belastend erweisen, zur Zeit scheint er jedoch eher eine Entlastung zu bedeuten. Der damit verbundene Schulwechsel ist für Martin wegen des höheren Leistungsniveaus nicht einfach, wird ihm jedoch durch die freiwillige Wiederholung erleichtert, die ohne jede Stigmatisierung als "Sitzenbleiber" verläuft.

Am Beispiel der schulischen Situation wird (wie auch an einigen anderen Passagen des Interviews) deutlich, dass Martin ein hohes Maß an emotionaler Unterstützung von seiner Mutter erhält, auch wenn diese wegen ihrer Gehbehinderung zunehmend eingeschränkt ist und ihm materiell nur eine eingeschränkte Teilhabe ermöglichen kann. Sie hat auch sein schulisches Problem erkannt und sucht nach einer finanzierbaren Lösung. Mit ihrem Verhalten bietet sie ihm das Beispiel einer erfolgreichen aktiven Problembewältigung und kann ihm so als Modell für die eigene Entwicklung dienen.

Seine Mutter gibt aber auch den Hinweis, dass es ihm bisher nicht gelungen ist, deutsche Freunde zu gewinnen. Diese Situation ergibt sich oft bei Kindern aus Aussiedlerfamilien. Freundschaftliche Bindungen zwischen jugendlichen AussiedlerInnen und deutschen Kindern und Jugendlichen sind dem Anschein nach nicht leicht zu knüpfen, wobei an dieser Stelle nicht darüber geurteilt werden soll, von welcher Seite dies vornehmlich torpediert wird. Fest steht jedoch, dass viele sich vornehmlich in ihrer eigenen Gruppe aufhalten. Als ähnliche Entwicklung ist auch bei älteren Aussiedlern ein Rückzug auf die eigene Familie und die eigene soziale Gruppe, bis hin zur räumlichen Segregation, zu beobachten. 180

Positiv fällt im vorliegenden Fall auf, dass Martin sich bisher nicht in eine solche Gruppe zurückgezogen hat, obwohl die Tendenz durchaus vorhanden zu sein scheint. Er konnte am neuen Wohnort nicht nur relativ schnell einen größeren Freundeskreis aufbauen, sondern auch frühere Freundschaften trotz des Umzugs aufrechterhalten. Hier werden seine sozialen Kompetenzen deutlich und auch die Quelle sozialer Unterstützung, die er subjektiv als Ressource wahrnimmt. "Also meine Freunde, die stehen mir oft bei. Also wenn ich zum Beispiel ganz schlecht war, wenn ich eine schlechte Note hab und mir vielleicht ein paar Tränen runterlaufen, dann trösten die mich halt …" 181 Die Tatsache, dass er keine deutschen Freunde hat, kann ebensogut aus der Zurückhaltung der deutschen Kinder (und Eltern) gegenüber den Zugewanderten resultieren. Hinweise aus einem anderen Interview aus dieser ländlichen Region lassen Vermutungen auf eine zumindest latent vorhandene Ausländerfeindlichkeit aufkommen. 182

168 **ISS**



¹⁸⁰ Dietz 1999: 9-25.

¹⁸¹ Kinderinterview Weiler, S. 4 (s.o).

¹⁸² Vgl. Eltern- und Kinderinterview Karras 2005.

Ein Freundschaftsnetzwerk gehört zu den wichtigsten sozialen Ressourcen. Gerade in Lebenssituationen, in denen eine feste und konstante Beziehung zu einer erwachsenen Bezugsperson nur unter schwierigen Bedingungen aufzubauen und aufrechtzuerhalten ist, übernehmen gleichaltrige Freunde ersatzweise wichtige Funktionen und Aufgaben. Je weniger andersartige Unterstützungsquellen (z.B. Eltern) zugänglich sind, desto stärker ist diese Unterstützungsfunktion zu bewerten. Für materiell deprivierte Kinder und Jugendliche können enge Freundschaften zu einer der wichtigsten Ressourcen für den Umgang mit Armut werden, wenn sie Raum bieten, ehrlich miteinander umzugehen und von persönlichen, familialen und finanziellen Problemen erzählen zu können.¹⁸³

Als Defizit sind die fehlenden regelmäßigen Freizeitaktivitäten anzusehen. Martin schwingt sich gerne auf sein Fahrrad und fährt herum. Er schaut viel fern, hört gern Musik und spielt gerne am Computer, doch er geht keinem Hobby, wie Sport oder Musik (hier: musizieren), nach und ist dadurch nicht in ein außerfamiliäres Unterstützungsnetzwerk eingebunden. Es fehlen ihm daher ausreichende Möglichkeiten, Erfolg und Leistung nicht nur durch gute Schulnoten zu erleben, sondern auch durch soziale Aktivitäten, die Verantwortung und Kreativität erfordern. Damit fällt ein wichtiger, potentiell ausgleichender Faktor zu eventuellen Schulproblemen und familiären Konflikten (z.B. in der Pubertät) weg.

Martin kann nicht mithalten. Das zeigt sich an den fehlenden Möglichkeiten, in der Freizeit und in den Ferien etwas zu unternehmen. Es wird auch deutlich bei der Ausstattung der Wohnung, am fehlenden Taschengeld und an den Schwierigkeiten seiner Mutter, eine Nachhilfe für sein Mathematikproblem zu finanzieren. Die finanzielle Lage seiner Mutter und ihre eingeschränkte Teilhabe sind ihm sehr präsent. Ebenso die prekäre Situation, in der sie sich aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation befindet, und es ist davon auszugehen, dass er keine allzu großen Hoffnungen auf eine rasche Veränderung zum Positiven hegt. Martin ist "Realist", was seine Antwort auf die folgende Frage belegt.

Frage: "Und ist es schon einmal vorgekommen, dass du unbedingt was haben wolltest oder unternehmen wolltest, und das ging irgendwie nicht?"

Antwort: "Unternehmen will ich ja viel, aber es geht ja nicht alles, weil wir haben kein Geld. Ich würde mal gerne nach Italien. Nach Sizilien."

Frage: "Wo dein Schwager herkommt?"

Antwort: "Ja. Mit dem Auto, das kostet ja auch Benzin. Und es ist sehr viel Geld, da muss man schon eine ganze Welt durchfahren. Da muss man ja mehrmals anhalten, und das kostet schon Benzin, um den Tank vollzumachen. Und von hier, von X bis nach Sizilien ist weit. Und das kostet auch. Und das Geld haben wir nicht."¹⁸⁴

¹⁸⁴ Kinderinterview Weiler, S. 9.



¹⁸³ Hölscher 2003.

Risiken liegen in Martins Fall unter anderem in der eingeschränkten Teilhabe durch materielle Armut, die bewirkt, dass das Geld für notwendige Nachhilfe und die üblichen Freizeitaktivitäten kaum vorhanden ist und Martin nicht mit den Gleichaltrigen mithalten kann. Die Suchterkrankung des Vaters und die chronische Disharmonie in der elterlichen Beziehung sind durch den Umzug in räumliche Entfernung gerückt, was zunächst als sehr entlastend wahrgenommen wird. Dies scheint jedoch auch mit einem weitgehenden Abbruch der Beziehung zwischen Martin und seinem Vater verbunden zu sein. Was das für Martin bedeutet, ist noch nicht klar zu erfassen. Aussagen zu den Auswirkungen dieser Entwicklung können daher momentan nicht zuverlässig gemacht werden.

Schutzfaktoren liegen in diesem Fall

- in der engen emotionalen Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson,
- im Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung,
- in Martins Freundschaftsnetzwerk und in der Unterstützung von Mutter und Sohn durch die erweiterte Familie seiner Schwester.

Im Überblick sind zentrale Charakteristika zur Lebenssituation und zur Entwicklung des elfjährigen Martin Weiler skizziert.

Familientyp	Ein-Eltern-Familie		
Anzahl der Kinder	1		
Armut der Familie	Ja		
Migrationshintergrund	Ja		
Sonstige Problemlagen	Erkrankung und Behinderung der Mutter Langzeitarbeitslosigkeit der Eltern und Alkoholismus des Vaters		
Zusätzliche Risiken	Chronische Erkrankung der Mutter Suchterkrankung des Vaters Chronische familiale Disharmonie in der Vergangenheit Krisenhafte Beziehung zum Vater und dessen Familie bedingt den unregelmäßigen Kontakt zum Vater Kaum zusätzliche Erlebnis- und Erfahrungsräume Schulprobleme in der Vergangenheit bedingt durch häusliche Konflikte Lernschwierigkeiten in Mathematik Notwendige Förderung in Mathematik scheitert noch am fehlenden Geld Eher geringes Maß an Familienaktivitäten		
Schultyp	Realschule		
Ressourcen der Eltern/Mutter			
Individuelle	-		
Familiäre	Emotionale und materielle Unterstützung durch Tochter und Schwiegerfamilie		
Außerfamiliäre	Emotionale und gesundheitliche Unterstützung durch Hausärztin		

Ressourcen des Kindes			
Individuelle	Besuch der Realschule Unterstützung durch die Mutter bei Hausaufgaben Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung		
• Familiäre	Positive Beziehung zur Mutter Positives Familienklima Regelmäßiger, kindzentrierter Tagesablauf Emotionale Unterstützung durch Mutter und Schwester und deren Schwiegerfamilie Enge Bindung an Familie Materielle Unterstützung durch Schwager		
Außerfamiliäre	Guter Rückhalt bei Freunden Langjährige und zuverlässige Bindung an Freunde		
Bewertung der Lebenslage des Kindes 1999	Arm, im Wohlergehen		
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2001	Arm, im Wohlergehen		
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2005	Arm, benachteiligt		
Veränderungen in der Familie 1999 – 2001	Trennung vom alkoholabhängigen Vater Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Mutter Verlust des Arbeitsplatzes (Mutter) Große Ungewissheit der Mutter über die Zukunft		
Veränderungen in der Familie und dem sozialen Umfeld 2001 – 2005	Erneutes Zusammenleben mit dem Vater und erneuter Bruch Konflikte in der Familie wegen der Suchterkrankung des Vaters Anhaltender Bruch in der Beziehung zum Vater und zur Herkunftsfamilie des Vaters Orts- und Schulwechsel Übergang in weiterführende Schule gelungen durch freiwilliges Wiederholen der 5. Klasse Realschule Intensiver Kontakt zur Schwester und regelmäßige soziale Unterstützung		
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	Langwieriges und mühevolles Verfahren der Renten- bewilligung Unsichere finanzielle Situation während des Renten- verfahrens		
Soziale Hilfen	Keine		



9.2.4 Jeanette Lupur:

"<...> Und dann habe ich gesagt: Das kommt überhaupt nicht in Frage. Dann werde ich versuchen, ob ich sie bekomme. Das ist immer noch besser wie so ein Heim. <...>"

Jeanette Lupur¹⁸⁵ wurde seit ihrem dritten Lebensjahr institutionell betreut. Sie besuchte die Vorschule und den Hort. Jeanette lebte gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem älteren Bruder in einem Wohngebiet mit "schlechtem Ruf". Ihren Vater, von dem sich die Mutter trennte, als Jeanette vier Jahre alt war, besuchte sie regelmäßig an jedem zweiten Wochenende. Die Mutter zeigte ein stark vernachlässigendes Erziehungsverhalten gegenüber den Kindern und erlebte insbesondere Jeanette als sehr schwierig. Jeanette hatte im Alter von ca. vier Jahren einen schweren Autounfall, der mehrere Monate Krankenhausaufenthalt nach sich zog. Sie wurde bereits in der KiTa als entwicklungsverzögert eingeschätzt, was sich unter anderem in einer stark verzögerten Sprachentwicklung und in nicht altersgemäßem Einnässen zeigte. In der 1999er Befragung galt sie als benachteiligt im gesundheitlichen, kulturellen und materiellen Bereich. Den Erzieherinnen war allerdings die schwierige familiäre Situation (hohe Verschuldung, Alkohol- und Medikamentenmissbrauch der Mutter) offensichtlich nicht bekannt.

Jeanette hatte außerhalb von KiTa, Hort und Schule keinen Erlebnis- und Erfahrungsraum und wurde von der Mutter nicht gefördert. Mutter und Tochter schienen die schulischen Leistungen falsch einzuschätzen und bezeichneten sie als relativ gut, obwohl Jeanette in der Grundschule damit konfrontiert wurde, dass ihre Leistungen nicht ausreichen. Sie wurde von anderen Kindern abgelehnt und hatte keine Freunde. Ihre Lebenslage wurde zu beiden Befragungszeitpunkten (1999/2001) als "arm, multipel depriviert" eingestuft.

Zwischenzeitlich hat sich für Jeanette ein gravierender Wandel ihrer Lebenssituation ergeben, bedingt durch die Aufnahme in den Haushalt der Großeltern mütterlicherseits. Diese sind als Pflegeeltern eingetreten, um eine Heimeinweisung zu verhindern. Sie erhalten ein Pflegegeld für Jeanette und leben von der Rente des Großvaters im eigenen Einfamilienhaus. Die Großmutter erhält bedingt durch die Hartz-Reform keine Zahlungen mehr vom Arbeitsamt und ist wegen gesundheitlicher Einschränkungen nur geringfügig beschäftigt. Die Großeltern leben jedoch nicht in materieller Armut. Jeanette wohnt zum Befragungszeitpunkt bereits fast zwei Jahren dort und fühlt sich sehr wohl. Sie hat sich nach Angaben der Großmutter bereits sehr zum Positiven verändert, nachdem die Anfangszeit mit ihr sehr schwierig war. Die Großeltern haben mit Jeanette intensiv die verschiedensten Kompetenzen trainiert, wie zum Beispiel Schwimmen, Schreiben, Rechnen, aber auch die "Uhrzeit kennen": "... damals kannte sie noch nicht mal, als sie hierher kam, konnte sie noch nicht mal die Uhr. Ich sag, das kann doch nicht angehen. (...) da haben wir so ne alte Uhr gehabt, wirklich so 'ne alte Uhr. Dann haben wir immer (...) Zeiger gestellt und dann haben wir gesagt: Wie spät ist



¹⁸⁵ In der 2. AWO-ISS-Studie Familie Kraft.

es? Das hat sie, muss ich sagen, ganz schnell kapiert. "186 Grundlegende Fähigkeiten wie sprachlicher Ausdruck, Rechnen oder Schreiben, die Jeanette nicht ausreichend erlernt hatte, wurden regelmäßig geübt. "Ich sag ja, die hat geschrieben, also das war furchtbar. Ich hab gesagt, was haben die eigentlich in der Grundschule mit dir gemacht? Das ist doch keine Schrift. Dann habe ich mich hier zu Hause mit ihr hingesetzt, habe eine Reihe geschrieben. Sag ich, und jetzt schreib das mal so nach. Am Anfang hatte sie da ganz große Schwierigkeiten. Sie hat immer so mehr Druckbuchstaben gemacht als wie Schreibschrift. Ich sag, das sieht in Schreibschrift doch ganz anders aus. Jetzt kann sie das, jetzt schreibt sie auch an und für sich sehr schön. "187" Jeanette ist noch immer ein sehr "turbulentes" Kind, doch sie hat gelernt, "Ordnung zu halten", und hilft auch im Haushalt und im Garten mit. Die Großeltern zeigen ein konsequentes Erziehungsverhalten und lassen sich nicht gegeneinander ausspielen. Jeanettes Alltag ist klar strukturiert.

Jeanette besucht seit mehr als zwei Jahren eine Sonderschule. Ihre Leistungen dort sind bis auf Mathematik gut bis sehr gut. Sie fühlt sich auf dieser Schule nach eigenen Angaben wohl und legt den langen Schulweg selbständig mit dem Fahrrad zurück. Jeanette hat ihre sprachlichen Fähigkeiten seit dem Wechsel zu den Großeltern erheblich verbessert und hat in Deutsch eine Zwei. Sie treibt keinen Sport, ist nicht in einem Verein und unternimmt auch keine anderen regelmäßigen Freizeitaktivitäten. Nach ihren Hobbys befragt, nennt sie "Fernsehen gucken". Sie spielt viel allein im Garten, und manchmal beschäftigt sie sich mit dem Computer. Mit ihren Großeltern hat sie schon mehrere Ausflüge gemacht.

Jeanette nennt einige Freundinnen aus der Schule, mit denen sie allerdings am Nachmittag selten etwas unternehmen kann, unter anderem weil die Schülerinnen aus weiter entlegenen Stadtteilen kommen. Jeanette fährt manchmal mit dem Fahrrad, um sie zu besuchen, beklagt aber, dass ihre Freundinnen nicht zu ihr kommen wollen. In der Nachbarschaft gibt es zwar viele Kinder, aber nach anfänglichen Versuchen der Kontaktaufnahme gibt sie auf, weil die Kinder sich ihr gegenüber ablehnend verhalten. Sie sagt im Interview, dass niemand mit ihr spielt. Auf Nachfrage gibt sie an, sie habe "keine Lust" beziehungsweise sei "zu faul", mit den Kindern zu spielen. Die Großmutter äußert sich im Interview ebenfalls über Jeannettes Schwierigkeiten, Freundschaften aufzubauen. Dazu an dieser Stelle ein längeres Zitat.

Großmutter: "Also, sie ist eine, die nicht von alleine irgendwas machen kann. (...) Da wartet sie, bis denn jemand kommt, ja. (...) Das ist ihr Fehler, das muss sie noch ablegen. Auch mit den Kindern hier, mit der Spielerei, was sie vorhin erzählt hat, da hab ich sie auch an die Hand genommen, überall geklingelt und hab gesagt: Hier, das ist Jeanette, und wenn ihr wollt, könnt ihr mit ihr spielen. Von alleine geht sie da nicht hin. Ich sag, brauchst doch keine

¹⁸⁹ Kinderinterview Lupur, S. 2.



¹⁸⁶ Großelterninterview Lupur, S. 13.

¹⁸⁷ Großelterninterview Lupur, S. 14.

¹⁸⁸ Kinderinterview Lupur, S. 2.

Angst zu haben. Mittlerweile kennen sie sie doch alle. "¹⁹⁰ Jeanette, die an dieser Stelle beim Interview anwesend ist, zeigt beim Thema Freundschaften Abgrenzungs- und Schutztendenzen: "Aber ich will ja auch gar nicht mit Kindern spielen. Ich will überhaupt hier in der Straße nicht mit Kindern spielen. "¹⁹¹

Jeanette verweist immer wieder auf ihre Großeltern, mit denen sie sehr viel unternimmt und viel Spaß hat. "Wir haben fast immer Spaß zusammen. Wir haben auch Spaß zusammen, wenn wir irgendwo hingehen. Sonst haben wir aber fast immer Spaß."¹⁹² Sie geht noch immer regelmäßig zu ihrem Vater und hat dort mittlerweile zwei kleinere Geschwister. Zu ihrer Mutter hat sie unregelmäßigen Kontakt nur dann, wenn diese die Großeltern besucht.

Jeanette bekommt regelmäßig Taschengeld. Sie bekommt auch manchmal etwas Geld von ihrem Vater oder Geld für gute Noten von den Großeltern. Einen Teil des Geldes spart sie, worauf die Großeltern sehr viel Wert legen. Einen anderen Teil gibt sie für Süßigkeiten aus. Als Belohnung darf sie sich auch mal neue Kleidung aussuchen. Einen Teil ihrer Konsumwünsche erfüllen ihre Großeltern, doch sie muss auch oft längere Zeit warten, bis es soweit ist.

Die Familie erhält keine institutionellen Hilfen, abgesehen vom Pflegegeld und einem jährlichen Termin beim Jugendamt, an dem Jeanette nach ihren Aufenthaltswünschen befragt wird. Die Großmutter äußert Enttäuschung über das "mangelnde Interesse"¹⁹³ der Institution am Wohlbefinden des Pflegekindes. Die logopädischen und ergotherapeutischen Hilfen, die es zu Beginn des Aufenthalts bei den Großeltern gab, sind ebenfalls beendet.

Einordnung in die Untersuchungsperspektive

Für Jeanette war die Prognose in der 2. AWO-ISS-Studie negativ, sollte es keine grundlegenden Veränderungen infolge außerfamiliärer Maßnahmen geben. Es fanden sich 2001 kaum Hinweise auf Ressourcen, auf die sie hätte zurückgreifen können. An der familiären Situation (hohe Verschuldung der Mutter, vermuteter Alkohol- bzw. Medikamentenmissbrauch) hatte sich seit 1999 nicht viel verändert, und die momentanen Hilfen wurden als völlig unzureichend bewertet. Es wurde eine langfristige und umfassende Unterstützung und Förderung sowohl der Kinder als auch der Mutter zum Beispiel in Form einer Tagesgruppe für Jeanette gemäß § 32 KJHG und einer erweiterten SPFH-Unterstützung gemäß § 31 KJHG gefordert. Kurzum: Für Jeanette sah es nicht gut aus!

190 Großelterninterview Lupur, S. 6.

191 Großelterninterview Lupur, S. 6.

192 Kinderinterview Lupur, S. 3.

193 Großelterninterview, S. 15.

194 Holz/Skoluda 2003: 85.

174 ISS (A)

Bereits in der Befragungswelle 2003/04 stellte sich die Situation durch Jeanettes Wechsel in den Haushalt der Großeltern stark verändert dar. Die Mutter selbst hatte noch den Schulwechsel vorgenommen, der für Jeanette zwar einen Übergang darstellte, der sie zunächst verunsicherte, sie jedoch bezogen auf die schulischen Leistungen entlastete. Entsprechend der Vorgeschichte und den daraus erwachsenden Defiziten erlebte die Großmutter die Anfangszeit als schwierig und beschreibt Jeanettes Verhalten so: "Also, wenn man dann was gesagt hatte, ich hab das nur so gesagt, dann war sie sofort beleidigt, dann ging sie nach oben, ging ins Bett, heulte. Also am Anfang war es echt schwer. Und sie hat auch alles immer für schwer genommen. Manchmal macht man einen kleinen Scherz und meint das gar nicht so. Aber jetzt geht das schon. Jetzt hat sie gemerkt, dass das doch nicht immer so ernst gemeint ist. "195

Diese und andere Aussagen der Großmutter sowie Passagen aus den ersten Interviews aus dem Jahr 2001 verweisen auf ein niedriges Selbstwertgefühl. Im ersten Elterninterview mit Frau Kraft im Jahr 2001 sind zudem zahlreiche Hinweise (die auch 2005 von der Großmutter bestätigt werden) auf ein ablehnendes Verhalten der Mutter gegenüber der Tochter zu finden sowie Aussagen der Mutter, die eine Störung der frühen Mutter-Kind-Interaktion und fehlende Sensitivität¹⁹⁶ gegenüber den kindlichen Bedürfnissen vermuten lassen. Bereits kurz nach der Geburt hatte die Mutter Schwierigkeiten, Jeanette angemessen zu versorgen. "Damals kam ich aus dem Krankenhaus, und da hab ich morgens Jani schon was zu essen gegeben. Hab dann total vergessen, wann se was zu essen gekriegt hat. Kam nach Hause, sie schrie vor Hunger. Ich hab gesagt, das kann nich sein, dass die schon wieder Hunger hat." ¹⁹⁷

Derartige Störungen in der Mutter-Kind-Aktion können unter anderem zu Entwicklungsverzögerungen im sozioemotionalen Bereich führen. Einen anderen wesentlichen Aspekt thematisiert bereits seit langer Zeit die Bindungsforschung: die Bedeutung von Sensitivität im Sinne von feinfühligem Verhalten. Sensitivität zeichnet sich dadurch aus, dass die Signale und Bedürfnisse des Kindes korrekt wahrgenommen, richtig interpretiert sowie prompt und altersentsprechend beantwortet werden. Sie ist neben Unterstützung, Stimulation und Wechselseitigkeit eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung einer sicheren Bindung und die sichere Regulierung von Nähe und Distanz 199. Die Qualität einer Bindung entwickelt sich unter anderem in Abhängigkeit von den Verhaltensweisen der erwachsenen Bindungspersonen und den Temperamentseigenschaften des Kindes. Es ist daher auch anzunehmen, dass mit dem Verhalten Jeanettes ein niedriges Selbstwertgefühl und geringes Selbstvertrauen verknüpft war bzw. ist. Ihre Schwierigkeit, soziale Kontakte anzubahnen, die Ablehnung, die andere Kinder ihr gegenüber äußern, ihre mangelhaften schulischen Leistungen (in Relation

¹⁹⁵ Großelterninterview Lupur, S. 1.

¹⁹⁶ Ainsworth 1978.

¹⁹⁷ Holz/Skoluda 2003: 81; Ainsworth 1978.

¹⁹⁸ Vgl. Laucht/Esser/Schmidt 1999.

¹⁹⁹ An verschiedenen Stellen (Großmutter, S. 26; Holz/Skoluda 2003: 85) wird auf ihr Problem eingegangen, Nähe und Distanz zu regulieren.

zum Regelschulsystem) und ihre subjektive Einschätzung, sich oft hilflos zu fühlen, können diese Aussage relativ sicher belegen.

Doch nicht nur Eltern, auch Großeltern können Kindern sichernde und stützende Grundlagen für die eigene Entwicklung anbieten. Im Interview 2005 finden sich Hinweise auf eine tragfähige Bindung zu den Großeltern, vor allem jedoch zwischen Jeanette und der Großmutter. Diese kann eine Stärkung ihres Selbstwertgefühls und Selbstvertrauens bewirken, denen unter den personalen Ressourcen eine besonders protektive Wirkung zugesprochen wird. Dies trägt dazu bei, dass auftretende Belastungen und Probleme als überwindbar erlebt werden. ²⁰⁰ Als unterstützend können außerdem Jeanettes schulische Erfolge, der Erwerb von Kompetenzen wie Schwimmen und anderes gewertet werden.

Wesentlich ist jedoch die Beziehung zur Großmutter, die sie mit Stärken und Schwächen fordernd konfrontiert, gleichzeitig beständige Unterstützung anbietet und eine klare und verlässliche Alltagsstruktur gewährleistet. Einzelne Passagen in den Interviews zeigen deutlich, dass Jeanette diese Unterstützung auch subjektiv als solche wahrnimmt. Hier spiegelt sich deutlich die immer wieder hervorgehobene Bedeutung einer "engen emotionalen Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson". Die Forschung hat immer wieder gezeigt, dass unter dem Einfluss von späteren Beziehungen eigenständige Bindungsmuster entstehen können, die neue und andere Verhaltensmuster zur Verfügung stellen.²⁰¹ Die enge emotionale Bindung an ihre Großmutter scheint in Jeanettes Fall gemeinsam mit deren emotionaler Zuwendung und Kontrolle in der Erziehung eine schützende Wirkung zu entfalten.

Trotz dieser positiven Veränderungen wird Jeanette auch 2005 noch als benachteiligt eingruppiert, wenn auch mit Tendenz zum Aufstieg. Allerdings nur unter der Voraussetzung, dass sie weiterhin im Haushalt der Großeltern wohnt und es dort keine schwerwiegenden Veränderungen (Krankheiten etc.) gibt. Ausschlaggebend für diese noch zurückhaltende Prognose sind, neben der beschriebenen frühkindlichen Situation, der Besuch der Sonderschule, die fehlende Einbindung in weitere Erlebens- und Erfahrungsräume und ihre an mehreren Stellen im Interview belegte Schwierigkeit, neue Freunde zu gewinnen. Letzteres verweist auf eine personale Ressource, die in besonders engem Zusammenhang zu den sozialen Ressourcen steht: die soziale Kompetenz. Kinder, die nur eingeschränkt über soziale Kompetenzen verfügen, sind weniger gut in der Lage, auf andere Menschen zuzugehen, und können in Notlagen weniger gut Hilfe und Unterstützung mobilisieren. Erste Ergebnisse in der Erweiterung ihrer sozialen Kompetenzen hat Jeanette jedoch bereits erreicht. Sie spiegeln die dauerhaften Bemühungen der Großeltern um ihre Enkeltochter.

200 Scheithauer/Petermann 1999: 3-14.

176 **ISS**



²⁰¹ Bowlby 1984; Suess/Scheuerer-Englisch/Pfeifer 2001; Kobelt-Neuhaus 2004: 13-16.

Schutzfaktoren liegen in diesem Fall

- in der engen emotionalen Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson,
- im Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung,
- im Zuwachs an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen.

Im Überblick sind zentrale Charakteristika zur Lebenssituation und zur Entwicklung der elfjährigen Jeanette Lupur skizziert.

Familientyp	Pflegefamilie (Großeltern)
Anzahl der Kinder	1
Armut der Familie	Nein
Migrationshintergrund	Ja
Zusätzliche Risiken	Vernachlässigende mütterliche/elterliche Versorgung bereits ab der frühen Kindheit Frühe Gewalterfahrungen Chronische familiale Disharmonie Fortgeschrittenes Alter der Pflege-(Groß)eltern (Latente) gesundheitliche Probleme der Großmutter Unregelmäßiger Kontakt zur Mutter Sehr wenig Freundschaften Eingeschränkter Erlebnis- und Erfahrungsraum
Schultyp	Sonderschule
Ressourcen der Großeltern/Mutter	
Individuelle	Konsequente Erziehungshaltung Langjährige Erziehungserfahrung Zeitressourcen
Familiäre	Zufriedenstellende Paarbeziehung
Außerfamiliäre	Langjährige Einbindung in die Nachbarschaft
Ressourcen des Kindes	
Individuelle	Dem Schultyp entsprechend gute Schulleistungen Lernzuwachs im sozialen und emotionalen Bereich Zuwachs an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung
• Familiäre	Positive emotionale Beziehung zu den Großeltern Positives Familienklima Regelmäßiger, kindzentrierter Tagesablauf Unterstützung durch die Großmutter in schulischen Belangen Hohes Maß an Familienaktivitäten Gutes Wohnumfeld Regelmäßiger Kontakt zum Vater und zu den dort lebenden Geschwistern
Außerfamiliäre	Positive Erfahrungen in der Schule
Bewertung der Lebenslage des Kindes 1999	Arm, multipel depriviert
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2001	Arm, multipel depriviert
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2005	Nicht-arm, benachteiligt



Veränderungen in der Familie 1999 – 2001	Sehr geringe Veränderungen Sozialpädagogische Familienhilfe Vermutlich weitere Verschlechterung der materiellen Situation Kind erhält zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten durch den Hort
Veränderungen in der Familie und dem sozialen Umfeld 2001 – 2005	Schulwechsel auf Sonderschule Heimunterbringung durch Wechsel in den Haushalt der Großeltern verhindert Positive Veränderung durch Wechsel in den Haushalt der Großeltern im gesundheitlichen, kulturellen und sozialen Bereich, z.B. sprachliche und soziale Kompe- tenzen Wachsendes Selbstvertrauen
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	Unzureichende soziale Hilfen, zu spät eingesetzte Interventionen
Soziale Hilfen	Keine

ISS (AWO

9.2.5 Max Becker:

"<...> Also meine Mutter sagt dann immer: Ich war auf der Volksschule, ihr wart auf der Realschule, und der Junge ist jetzt auf dem Gymnasium. <...>"

Max Becker wurde seit seinem dritten Lebensjahr institutionell betreut. Im letzten Kindergartenjahr wurde die Betreuung ganztägig ausgeweitet. Während der ersten Grundschuljahre besuchte er den Hort. Er lebt allein mit seiner Mutter und hat regelmäßigen Kontakt zu seinem Vater. Frau Becker hat einen großen Freundeskreis, mit dem Mutter und Sohn viel unternehmen, und erhält viel emotionale und materielle Unterstützung von ihren Eltern, die auch die Kinderbetreuung mittragen. Aus dem anfänglichen Sozialhilfebezug hat sie sich zielstrebig befreit, denn sie erlebte die Behandlung im Sozialamt als stark diskriminierend, einschränkend und nicht fördernd. In seiner Grundschulklasse war Max einer der besten Schüler. Er ist vielseitig engagiert, ist Mitglied in einem Sportverein, einer Theatergruppe und einer Kindergruppe der Kirchengemeinde und hat viele Freunde. Seine Mutter ist sportlich ebenfalls sehr aktiv.

Sie verbesserte ihre berufliche Situation kontinuierlich durch eine Ausbildung und durch den Einstieg in eine kleinere selbständige Tätigkeit und geringfügige Beschäftigungen. Während Max in der ersten Befragung 1999 noch als "arm, im Wohlergehen" eingruppiert wurde, stieg er zum Zeitpunkt der zweiten Befragung auf in die Kategorie "nicht-arm, im Wohlergehen".

Zwischenzeitlich sind Max und seine Mutter in eine schönere Wohnung und ein besseres Wohnumfeld in der Nähe umgezogen, nicht zuletzt, weil sich in ihrer früheren Umgebung immer mehr soziale Problemlagen ballten und die Wohngegend allmählich einen "Brennpunkt"-Charakter erhielt. Frau Becker hat sich auch beruflich weiter verbessert. Sie arbeitet sowohl in einem unbefristeten (Teilzeit-)Arbeitsverhältnis als auch selbständig und ist mit ihrem jetzigen beruflichen Status sehr zufrieden, weil er ihr erlaubt, ihren Tagesrhythmus ganz auf den von Max abzustimmen. Die Familiensituation stellt sich ansonsten nahezu unverändert dar. Die alltäglichen Abläufe sind stark organisiert und klar strukturiert. Sie verbringen viel Zeit gemeinsam, sind in ihrer Freizeit sehr aktiv und haben noch immer viel Kontakt zu den Großeltern. Max besucht regelmäßig seinen Vater und ist auch in diesem Teil der Familie sehr gern gesehen. Seine Eltern verstehen sich trotz der Trennung gut und sind sich in der Erziehung sehr einig.

Die größte Veränderung neben der neuen beruflichen Tätigkeit der Mutter ergibt sich zur Zeit aus dem Schulwechsel. Max hat von der Grundschule eine Gymnasialempfehlung erhalten und besucht jetzt das Gymnasium in einem wohlhabenden Stadtteil, das die Mutter bewusst ausgewählt hat. Er hat dadurch einen langen Schulweg, den er mit dem Fahrrad bewältigt, und einen längeren Schultag. Max kommt in der neuen Schule gut zurecht, seine Noten liegen zwischen Zwei und Drei. Er findet die Schule schön, die Kinder nett, aber den Unterricht "doof", weil alles anstrengender ist und nicht mehr soviel Spaß macht. Manche Lehrer findet er zu ungerecht oder zu streng. Er würde sich lieber mehr bewegen als "da nur zu sitzen".



Seine Lieblingsfächer sind Schwimmen und Mathematik.²⁰² Seine Mutter unterstützt ihn bei seinen Hausaufgaben, denn Max muss jetzt auch zu Hause üben und findet das schwer. Er muss noch lernen, sich längere Zeit auf den Stoff zu konzentrieren. Seine Mutter hält ihn für sehr ehrgeizig und ist überzeugt, dass er die Schule schaffen wird. Sie würde ihm auch Nachhilfe finanzieren, wenn das irgendwann mal nötig sein sollte.

Die ganze Familie ist sehr stolz darauf, dass Max auf das Gymnasium geht. "Weil er auch der einzige aus unserer Familie ist. Also meine Mutter sagt dann immer: Ah, ich war auf der Volksschule, und ihr wart auf der Realschule, und der Junge ist jetzt auf dem Gymnasium. Er ist ja auch das einzige Enkelkind, also in unserer Familie und auch in der anderen Familie, von seinem Vater. (...) und da ist er auch der einzige, der aufs Gymnasium geht. Die sind alle stolz auf ihn, irgendwie ist es toll, dass wir das alles so schaffen. Da spielt aber alles wieder so mit zusammen, dass wir uns alle gut verstehen, dass wir ein gutes Verhältnis zu seinem Vater haben, wo er auch regelmäßig ist."²⁰³

Neben der Schule ist Max sportlich in verschiedenen Disziplinen aktiv, und seine Mutter fährt ihn zu den verschiedenen Terminen. Auch gemeinsam mit seiner Mutter ist er viel draußen in Bewegung, fährt mit ihr Inliner, Rad und auch Ski. "Gestern sagte er, er würde so gerne wieder Tennis spielen, das hat er früher auch schon mal gemacht. Er hat ja schon alles gemacht. Er hat auch schon seinen Goldschwimmer, also alles. Für ihn ist Sport ganz wichtig. Er muss sich auch auspowern und laufen und rennen. Und das hat er früher auch schon immer gemacht. Ist immer geklettert, auf Bäume geklettert."²⁰⁴ Max selber findet sein sportliches Engagement sehr gut. Auf die Frage "Was gefällt dir besonders gut an dir?"²⁰⁵ antwortet er: "Dass ich gut Sport kann. Dass ich die Sportarten schnell lerne."

Max ist noch immer mit zwei Kindern aus der Kindergartenzeit befreundet und hat am Gymnasium eine neue Freundschaft geschlossen. In der direkten Nachbarschaft wohnen keine Kinder in seinem Alter. Seine Freunde aus der Grundschulzeit trifft er selten, obwohl sie nicht allzu weit entfernt wohnen. "Sein Freundeskreis hat sich sehr geschmälert, seit er da [auf dem Gymnasium] ist. Seine anderen gehen alle hier zum Schulzentrum. Mit denen spielt er aber noch Handball, also er hat immer noch Kontakt. Spielt ja Handball, Tischtennis und segelt, und Schach spielt er auch. Also er macht so viel, dass er eigentlich für sich keinen Wert mehr auf Freunde legt. Was ich aber sehr schade finde, eigentlich."²⁰⁶

Max bekommt regelmäßig Taschengeld, das er für Kino oder am Kiosk ausgibt. Manchmal spart er auch für einen besonderen Wunsch oder fragt seine Mutter danach. Manchmal muss





²⁰² Kinderinterview Becker, S. 6 f.

²⁰³ Elterninterview Becker, S. 5.

²⁰⁴ Elterninterview Becker, S. 10.

²⁰⁵ Kinderinterview Becker, S. 9.

²⁰⁶ Elterninterview Becker, S. 10.

er länger warten, bis sie etwas kaufen können. "Dann dauert das manchmal was, ist aber nicht schlimm. Wir überlegen dann was anderes. Ist aber eigentlich nicht so wichtig."²⁰⁷

Einordnung in die Untersuchungsperspektive

Für Max war die Prognose in der 2. AWO-ISS-Studie²⁰⁸ uneingeschränkt positiv, was sich bis zum heutigen Zeitpunkt weitgehend fortgeschrieben hat. Vor allem die subjektive Wahrnehmung der sozialen Unterstützung aus ihrem Familien- und Freundschaftsnetzwerk trug bzw. trägt zu einer hohen Zufriedenheit der Mutter bei, die zu einem weitgehend positiven Familienklima führt. Trotz ausgeprägter Kindzentrierung gelang ihr die berufliche Weiterbildung und Entwicklung, die sich entscheidend auf die Sicherung ihrer materiellen Lage auswirkte und die materielle Deprivation dauerhaft beendete. Es gelingt ihr, die verschiedenen Anforderungen, die der Alltag mit Max und ihre beruflichen Verpflichtungen mit sich bringen, entsprechend den kindlichen Bedürfnissen zu organisieren. Trotzdem ist sie in der Lage, ein gut funktionierendes Freundschaftsnetzwerk aufrechtzuerhalten, und hat noch Zeit für sportliche Aktivitäten gemeinsam mit Max. Sie bietet ihm mit ihrem aktiven Problembewältigungsstil ein Modell für die erfolgreiche Bewältigung von Belastungen.

Frau Becker bringt mit ihrem Bildungsstatus und der abgeschlossenen Berufsausbildung nicht nur gute Voraussetzungen für die eigene berufliche Entwicklung, sondern auch für Max' Gymnasialempfehlung mit, denn der Bildungsstatus der Eltern gehört zu den Faktoren, die die Schullaufbahn weitgehend beeinflussen. Frau Becker überlässt entsprechend ihrer hohen Zielorientierung die schulische Entwicklung ihres Sohnes nicht dem Zufall, sondern suchte gezielt ein Gymnasium mit hohem Prestige aus. Sie ist zwar davon überzeugt, dass sie selbst und auch Max' Vater mit ihrem beruflichen Ehrgeiz modellhaft wirken, verzichtet aber nicht auf eine direktive Einflussnahme. Ausschlaggebend für die Schulwahl (weit entferntes Gymnasium statt benachbarter Gesamtschule) war neben Max' Zustimmung zu dieser Schule unter anderem ihre Einschätzung, dass Max sich eher anstrengt, um die erforderlichen schulischen Leistungen zu erbringen, als einen Schulwechsel vorzunehmen. "Max ist sehr, sehr ehrgeizig. Der wird, bevor er die Schule wechseln muss und auf die Sekundarschule geht, wird er sich auf den Hintern setzen. "209

Max ist erfolgreich, was nach Aussage der Mutter von der gesamten Familie honoriert wird. Diese Erwartungen und das Lob der Familie fördern neben seinen schulischen und sportlichen Erfolgen sein Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen. Momentan kann Max diese Erwartungen erfüllen, obwohl er die schulischen Anforderungen als anstrengend erlebt. Bei nachlassenden Leistungen könnte die Erwartungshaltung für ihn auch eine Überforderung darstellen, doch bisher scheint er keine Erfahrungen damit zu haben. Ebenso unklar ist noch, wie er bzw. die Familie mit der Erfahrung von Versagen umgehen wird.

²⁰⁷ Kinderinterview Becker, S. 12.

²⁰⁸ Holz/Skoluda 2003: 62-63.

²⁰⁹ Elterninterview Becker, S. 17.

Schützend wirkt sich auf seine Entwicklung neben seiner eigenen gelingenden Beziehung zum Vater auch die harmonische Beziehung der Eltern trotz Trennung und Wiederheirat des Vaters aus.

Max kann durch Sport Enttäuschungen ausgleichen und sein Selbstwertgefühl stärken. Er erhält die Gelegenheit, verschiedene Sportarten und andere Freizeitaktivitäten auszuprobieren, um eigene Präferenzen und Talente ausbilden zu können. Damit werden wesentliche Entwicklungsanreize gesetzt, die ausgleichend bei schulischem Versagen oder familialen Belastungssituationen wirken können.

Sein Freundschaftsnetzwerk ist nach dem Schulwechsel kleiner geworden. Da dies mit der Orientierung auf die schulischen Anforderungen und den Übergang verbunden sein kann und Max durch die Vielzahl an Freizeitaktivitäten über ausreichende Kontaktmöglichkeiten zu Gleichaltrigen verfügt, muss das nicht als Risikofaktor gewertet werden.

Max befindet sich seit 1999 konstant im Wohlbefinden, trotz der damals vorliegenden Lebenslage Armut. Dem Risikofaktor der materiellen Armut standen in seinem Fall zahlreiche **Schutzfaktoren** gegenüber. Zu den wichtigsten gehören unter anderem:

- die enge emotionale Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson
- die kognitiven Fähigkeiten des Kindes
- das Ausmaß an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen
- das ausgedehnte Freundschafts- und Verwandtschaftsnetzwerk
- das Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung
- das Erleben von Erfolg und Leistung nicht nur durch gute Schulnoten, sondern auch durch soziale Aktivitäten, die Verantwortung und Kreativität erfordern

Im Überblick sind zentrale Charakteristika zur Lebenssituation und zur Entwicklung des elfjährigen Max Becker skizziert.

Familientyp	Ein-Eltern-Familie
Anzahl der Kinder	1
Armut der Familie	Nein
Migrationshintergrund	Nein
Zusätzliche Risiken	Armut in der frühen Kindheit Weitere Risiken nicht bekannt
Schultyp	Gymnasium

182 **ISS (AW**

Ressourcen der Eltern/Mutter	
Individuelle	Bildungshintergrund hoch Hohe Berufsorientierung
Familiäre	Gute Beziehung zum wiederverheirateten Vater des Kindes Verlässliche Unterstützung durch Eltern Betreuung des Kindes durch Eltern der Mutter
Außerfamiliäre	Umfangreiches Freundschaftsnetzwerk Emotionale und berufliche Unterstützung Hohes Maß an Familienaktivitäten
Ressourcen des Kindes	
• Individuelle	Gute kognitive Fähigkeiten Hohes Maß an sportlichen Aktivitäten Hohes Ausmaß an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung Zusätzliche Erlebnis- und Erfahrungsräume
• Familiäre	Positive Beziehungen zu Mutter und Vater Positives Familienklima Regelmäßiger, kindzentrierter Tagesablauf Gezielte Unterstützung durch die Mutter in schulischen Belangen Anregung und Förderung durch Eltern und Großeltern Gute Wohnsituation
Außerfamiliäre	Viel Sport Gute Integration in Vereinen, im Schachclub Wenige, aber sehr gute Freunde/Freundinnen
Bewertung der Lebenslage des Kindes 1999	Arm, im Wohlergehen
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2001	Nicht-arm, im Wohlergehen
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2005	Nicht-arm, im Wohlergehen
Veränderungen in der Familie 1999 – 2001	Verbesserung der materiellen Situation der Familie Verbesserung der beruflichen Qualifizierung und Situa- tion der Mutter Neue Beziehung der Mutter Sohn erhält zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten durch Vereine und Hort
Veränderungen in der Familie und dem sozialen Umfeld 2001 – 2005	Weitere Verbesserung der beruflichen und materiellen Situation der Mutter Umzug in besseres Wohnumfeld Schulwechsel auf das Gymnasium
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	Nicht bekannt
Soziale Hilfen	Keine



9.2.6 Ali Agir:

"<...> Ruhig, ich bin der ruhigste Junge in der Klasse. <...>"

Ali Agir wurde seit seinem dritten Lebensjahr ganztägig institutionell betreut. Er wuchs mit seinen fünf Geschwistern und seinen Eltern in einer relativ kleinen Wohnung in einer gemischten Wohngegend auf. Seine Eltern sind in der Türkei geboren, heirateten gegen den Willen ihrer Eltern und lebten zum Zeitpunkt von Alis Geburt, ihrem vierten Kind, bereits seit einigen Jahren in Deutschland. Sein Vater war immer wieder arbeitslos und begann während der ersten langen Phase der Arbeitslosigkeit Alkohol zu trinken. Darauf folgten Ehekonflikte und Verschuldung der Familie. Die Mutter litt zunehmend unter gesundheitlichen Problemen, die sie auf die hohe Konfliktbelastung zurückführte. Diese Problemlagen waren den Erzieherinnen nicht bekannt, obwohl sich Frau Agir auch im Elternbeirat des Kindergartens engagierte.

Ali galt zu Hause als schwieriges Kind, das aus Protest lange einnässte, wenig Selbstvertrauen zeigte und sich oft ungerecht behandelt fühlte. Im Kindergarten fiel auf, dass er über einen geringen Wortschatz verfügte und kaum grammatikalische Kenntnisse hatte, erhielt aber trotz dieser Defizite keine sprachliche Förderung. In seinen sozialen Kompetenzen wurde im Verlauf der KiTa-Zeit jedoch eine positive Entwicklung sichtbar. Nach Angaben seiner Mutter war der Übergang in die Grundschule besonders schwierig, und Ali kam im ersten Schuljahr oft weinend nach Hause. Später fühlte Ali sich nach eigenen Angaben in der Schule wohl, auch wenn seine Leistungen nur mittelmäßig waren und er vor allem nicht so gut lesen konnte. Seine Mutter konnte ihm bei den Hausaufgaben nicht helfen, da sie selbst Schwierigkeiten mit der deutschen Schriftsprache hatte. Ali erhielt in der Grundschule Förderunterricht. Abgesehen davon bestanden für ihn neben Kindergarten und Schule keine zusätzlichen Erlebens- und Erfahrungsmöglichkeiten, und er hatte nur wenige Freunde. In seiner Freizeit schaute Ali sehr viel fern. Er wurde zu beiden Untersuchungszeitpunkten in die Gruppe "arm, multipel depriviert" eingestuft.

Die familiäre Situation, in der Ali lebt, ist auch 2005 angespannt, und das Geld ist sehr knapp. Die gesundheitlichen Probleme der Mutter sind nach wie vor vorhanden, der Vater ist noch immer arbeitslos, hat das Trinken jedoch nahezu eingestellt. Durch die Hartz-Reformen hat sich die finanzielle Lage der Familie leicht verschärft, weil die Zuverdienstmöglichkeiten der Mutter eingeschränkt sind. Konflikte zwischen dem Elternpaar bzw. Eltern und älteren Kindern führen zur Zeit zu Spannungen.

Die Mutter kann aufgrund ihrer sehr guten Kompetenzen in der Haushaltsführung die Versorgung der Kinder mit Nahrung und Kleidung zufriedenstellend gewährleisten und schafft es so, eine Struktur in den alltäglichen Ablauf zu bringen. Sie weiß auch, dass sie sich in Notfällen immer an ihre eigene Mutter wenden könnte, die sie dann mit dem Notwendigsten unterstützen würde. Sie möchte das aber möglichst vermeiden, weil diese nur wenig Rente bezieht. Die Versorgung der großen Familie steht dementsprechend im Mittelpunkt der mütter-

lichen Bemühungen und beansprucht viel Zeit. Die Kosten für die Schule der Kinder (wie Fahrkarten, Bastelgeld, Kakaogeld, Projektwoche) bringt sie zwar regelmäßig auf, merkt aber spürbar, wie sehr ihr dieses Geld an anderen Stellen fehlt.

Frau Agir würde gern arbeiten gehen, zum einen um die finanzielle Situation der Familie abzusichern, zum anderen, um selbst mehr Außenkontakte und Ablenkung von den familiären Problemen zu haben. Sie trifft ab und zu Geschwister und andere Verwandte, hat daneben aber nur wenig soziale Kontakte. Frau Agir erhält nach eigenen Aussagen wenig Unterstützung von ihrem Ehemann und erlebt diese Beziehung als belastend, da er unter der Last eigener Probleme und seiner Arbeitslosigkeit zusätzlich zu den Kindern ihre Aufmerksamkeit erfordert. Die Familie erhält keine institutionellen Hilfen.

Ali hat von der Grundschule die Empfehlung Haupt- oder Gesamtschule erhalten. Er geht auf Empfehlung eines Lehrers auf eine weiter entfernt liegende Hauptschule, weil er auf der gewünschten Gesamtschule keinen Platz bekommen hat und die Mutter die nahe gelegene Hauptschule wegen ihres schlechten Rufs meiden wollte. Frau Agir bedauert sehr, dass sie sich bei der Platzvergabe an der Gesamtschule nicht durchsetzen konnte, und hofft, dass Ali vielleicht später den Sprung auf die Realschule schafft. Sie kann ihm bei seinen Hausaufgaben allerdings wegen fehlender eigener Kenntnisse nicht helfen. Seine teils mäßigen Noten auf der Grundschule führt sie auch darauf zurück, dass seine Klassenlehrerin lange ausfiel und er viele Wechsel bei den Lehrkräften erlebte. Sie selbst sah sich in jener Zeit wegen Krankheit und Tod des eigenen Vaters nicht in der Lage, Ali zu unterstützen. Alis Befinden ist nach einem sehr schwierigen Übergang in seiner Schule gegenwärtig besser, und seine Noten im Halbjahreszeugnis sind zufriedenstellend.

Ali findet seine Klassenlehrerin nett. Sie sagt jedoch (laut Aussage der Mutter) über ihn: "... manchmal weiß ich nicht, ob Ali ist in Klasse oder nicht. So still, sie sagt, manchmal merk ich Ali nicht. "²¹¹ Ali ist in der Schule noch nie negativ aufgefallen und hat bisher nur einmal verbotenerweise einen Gameboy mit in die Schule gebracht. Er gilt als der ruhigste Junge in der Klasse. Ali mag Physik, Erdkunde, Biologie, Mathematik und sehr gerne Kunst. Probleme hat er in Deutsch und Englisch und sagt dazu: "Beim Diktat krieg ich schon ein komisches Gefühl."²¹² Zur Zeit bekommt er täglich eine Stunde Förderunterricht. Zusätzliche AGs gibt es an der Schule für diese Alterstufe nicht, und er hat außerhalb der Schule keine weiteren Erlebens- und Erfahrungsspielräume, wie Vereine etc. Ali spielt zur Zeit gerne draußen mit seinen Freunden aus der Nachbarschaft Basketball. Zu Hause sieht er sehr viel fern, ebenso, wenn er seinen besten Freund besucht. Dort kann er auch mal in Ruhe am Computer spielen. Ali hat einen langjährigen "besten" Freund, viele Freunde in der Nachbarschaft und einen Freund aus seiner neuen Schule.

²¹² Kinderinterview Agir, S. 8.



²¹⁰ Elterninterview Agir, S. 16 ff.

²¹¹ Elterninterview Agir, S. 16.

Ali kann nicht mithalten. Auf die Frage nach Taschengeld antwortet er. "Ich? Taschengeld. Nein. Meine Mutter gibt mir einfach so Geld, aber nicht so wie anderen Kinder, so zehn Euro im Monat."²¹³ Er kauft sich für das Geld dann ein Magazin oder Süßigkeiten, gibt aber auch nicht immer alles sofort aus. Er wünscht sich schon lange ein Fahrrad und streitet mit seinem Vater, weil er es nicht kauft: "Ich streite, mit meinem Vater war ich – ich hab vor Jahren gesagt, ich will ein Fahrrad, aber er hat's nie geholt."²¹⁴

Einordnung in die Untersuchungsperspektive

In der 2. AWO-ISS-Studie wurde prognostiziert, dass Ali ohne eine Veränderung seiner familiären Situation (vor allem im materiellen Bereich) und ohne zusätzliche Förderung im kulturellen Bereich (insbesondere in der Sprachförderung) kaum den Aufstieg in einen anderen Lebenslagetyp bewältigen könne.²¹⁵

Ali wurde in Deutschland als Kind türkischer Migranten in eine kinderreiche Familie hineingeboren, die mit Arbeitslosigkeit und Suchtproblemen zu kämpfen hat, wächst in einer engen Wohnung in einem benachteiligenden Wohnumfeld auf und besucht die Hauptschule. Diese bewusst so plakativ formulierte Aufzählung soll verdeutlichen, dass nicht das Merkmal "ausländisch" an sich ein Entwicklungsrisiko darstellt, sondern die Kumulation riskanter Lebensbedingungen. Diese trifft die Angehörigen ethnischer Minderheiten weitaus häufiger als deutsche Bevölkerungsgruppen und führt zu problematischen Entwicklungsverläufen.

Ali hat eine enge emotionale Beziehung zu seiner Mutter, hat in der Nachbarschaft und der Schule Freunde und fühlt sich mittlerweile in der Schule wieder wohl. Trotzdem könnte die Anzahl der Risikofaktoren dazu führen, dass Ali zu einem der Verlierer in dem mit wachsenden Qualifizierungsanforderungen verbundenen Wettlauf um die Arbeitsplätze wird. Für ihn besteht ein hohes Bildungsrisiko, unter anderem weil seine Eltern aufgrund ihrer ungünstigen Qualifikationsvoraussetzungen stärker von Arbeitslosigkeit bedroht sind als andere. Aber auch, weil sie nur mangelnde Kompetenzen in der deutschen Sprache aufweisen und ihm daher nur ungenügende häusliche Anregungen und Hilfen geben können. Sie kennen außerdem das deutsche Bildungssystem nicht genügend gut, um sich in schulischen Angelegenheiten dort durchzusetzen. Gleichzeitig formuliert seine Mutter jedoch für ihn eine höhere Bildungsaspiration (Realschule oder Abitur), die für ihn schwer oder nach den gegebenen Voraussetzungen gar nicht zu erfüllen ist und eventuell mit zusätzlicher Enttäuschung verbunden sein kann. ²¹⁶

Alis Mutter konnte sich bei der Schulwahl nicht durchsetzen, so dass er keinen Platz auf der gewünschten Gesamtschule erhielt. Mutter und Sohn hoffen jetzt auf die Chance, später von

186 **ISS**

²¹³ Kinderinterview Agir, S. 12.

²¹⁴ Kinderinterview Agir, S. 12.

²¹⁵ Holz/Skoluda 2003: 95-96.

²¹⁶ Vgl. auch Speck-Hamdan 1999: 222.

der Hauptschule zur Realschule wechseln zu können. Der Sprung auf die nächst höhere Schule scheint tatsächlich eine Option zu sein, auf die vor dem Übergang in weiterführende Schulen von Lehrern im Elterngespräch immer wieder hingewiesen wird. Das zeigt zumindest die Analyse der vorliegenden Interviews. Studien zu diesem Thema, wie zum Beispiel eine Untersuchung an Bielefelder Schulen zu den Mechanismen institutioneller Diskriminierung von Migrationskindern und -jugendlichen im deutschen Schulsystem²¹⁷, belegen jedoch eine andere Entwicklung. "Generell wurden die Migrantenkinder in der Übergangsempfehlung vielfach heruntergestuft. Selbst bei guten Noten wurde der Besuch einer Real- oder Hauptschule empfohlen. Ohne perfekte Deutschkenntnisse sei kein Erfolg auf dem Gymnasium möglich. Bei guten Sprachkenntnissen wurden zum Teil Schwierigkeiten in den höheren Klassen auf dem Gymnasium antizipiert. Einstufungen unter dem Leistungsvermögen von Kindern wurden vielfach mit der Möglichkeit eines späteren Wechsels auf eine höhere Schulform gerechtfertigt. Die Bildungsstatistiken zeigen jedoch, dass dieser kaum stattfindet. ²¹⁸

Frau Agir konnte ihre Vorstellungen beim Übergang auf die weiterführende Schule nicht durchsetzen. Damit sind Alis Chancen vielleicht nicht verpasst, aber zumindest stark reduziert, und sein schulischer Aufstieg ist erschwert. Da in seinem Elternhaus die materiellen Voraussetzungen für institutionelle Förderung (Nachhilfe, Förderung in Sport, Kunst oder Musik) nicht gegeben sind, ist diese Situation als Risiko zu bewerten. Ein Wandel zum Positiven könnte sich eventuell ergeben, wenn Ali in seiner Schule auf ein Schulklima und eine Lehrkraft trifft, die ihn motiviert, vorhandene Begabungen fördert und Entwicklungsanreize zum Abbau von Defiziten gibt.

Ali ist "ruhig", dies gilt für die subjektive Wahrnehmung wie auch für die Fremdwahrnehmung, zum Beispiel in der Schule durch die Klassenlehrerin. Seine Mutter schildert ihn als leicht verletzbar und schnell gekränkt. Im Umgang mit Belastungen verhält er sich eher problemmeidend. Soziale Kompetenzen sind zwar vorhanden, was sein Freundschaftsnetzwerk in der Nachbarschaft und die langjährige Freundschaftsbeziehung zu seinem besten Freund zeigt, doch aufgrund seiner Zurückhaltung kann er neue Situationen (z.B. Übergänge) weniger gut meistern, weniger gut auf andere Menschen zugehen bzw. nur eingeschränkt Hilfe und Unterstützung mobilisieren. Er kann nicht mit Gleichaltrigen mithalten und hat wenig Möglichkeiten, Erfolge, sei es im Sport oder in anderen Bereichen, zu erlangen. Diese Aspekte weisen darauf hin, dass es für ihn wenig Möglichkeiten gibt, sein Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen zu stärken.

Als Risiko für Alis Entwicklung ist außerdem die chronische familiale Disharmonie zu sehen, die sich in den andauernden Konflikten zwischen Mutter und Vater und den häufigen Streitigkeiten der Eltern mit den älteren Geschwistern zeigt. Die Wohnsituation erlaubt keinen Rückzug in individuelle Bereiche, so dass Ali diesen Stresssituationen kaum ausweichen

²¹⁸ Gomolla 2002: 12.



²¹⁷ Gomolla/Radtke 2002.

kann. Durch die fehlende Einbindung in ein institutionelles, außerfamiliäres Unterstützungsnetzwerk fehlen ihm Ausgleichsmöglichkeiten für Misserfolge, Frustrationen und Versagen in anderen Lebensbereichen.

Im Zusammenhang mit der familialen Situation sind jedoch die Alltags- und Haushaltskompetenzen der Mutter positiv zu bewerten. Sie ermöglicht damit die altersentsprechende Versorgung der Kinder, zum Beispiel in der Ernährung und in der gesundheitlichen Versorgung, und gewährleistet in diesen Bereichen eine verlässliche Strukturierung des Alltags.

Auch Ali kann nicht teilhaben und nimmt dies sehr genau wahr. Er weiß, in welcher Höhe andere Kinder Taschengeld erhalten, und äußert seine Frustration über seinen Vater, den er als denjenigen ausgemacht hat, der seine Wünsche nicht erfüllt. Die materielle Armut dauert in Alis Familie bereits lange an und beeinflusst dadurch immer mehr Lebensbereiche anhaltend negativ. Die Ausgrenzung wird besonders im Vergleich mit anderen Kindern, anderen Familien deutlich spürbar und erzeugt Enttäuschung. Um so notwendiger erscheint ein Ausgleich für das Risiko der materiellen Deprivation.

Ressourcen scheinen für Ali vor allem in seinem Freundschaftsnetzwerk zu liegen, das um so stärker zu bewerten ist, je weniger andersartige Unterstützungsquellen (z.B. Eltern oder Lehrkräfte) ihm zugänglich sind. Er hat bereits seit ca. sieben Jahren einen "besten Freund" aus der unmittelbaren Nachbarschaft, mit dem er seine Freizeit regelmäßig verbringt und sich austauscht. Den beiden Jungen gelingt es dabei auch, Mangelzustände zu kompensieren, indem sie Konsumartikel gemeinsam oder wechselseitig nutzen, je nachdem, was im Haushalt des anderen vorhanden ist, aber im eigenen fehlt. So wie in Alis Situation werden enge Freundschaften im Kindesalter oft zu einer der wichtigsten Ressourcen für den Umgang mit Armut. Sie können darüber auch hinaus im Übergang zur Pubertät und während dieser Phase identitätsstiftend wirken. Durch die Teilhabe an einer jugendlichen "Gegen"-Kultur und den individuellen Status in der Peer-group können subjektiv gesehen die Auswirkungen materieller Deprivation gemindert und familiale Belastungen kompensiert werden.

Schutzfaktoren liegen in diesem Fall

- im Freundschaftsnetzwerk der Peers bzw. mit seinem besten Freund,
- in seinen zufriedenstellenden schulischen Leistungen,
- in Alltags- und Haushaltskompetenzen der Mutter.

Im Überblick sind zentrale Charakteristika zur Lebenssituation und zur Entwicklung des elfjährigen Ali Agir skizziert.

188 **ISS (AW**

Familientyp	Zwei-Eltern-Familie
Anzahl der Kinder	6
Armut der Familie	Ja
Migrationshintergrund	Ja
Zusätzliche Risiken	Langzeitarbeitslosigkeit des Vaters Latent vorhandener Alkoholismus des Vaters Arbeitslosigkeit der Mutter Gesundheitliche Belastungen der Mutter Mäßige deutsche Sprachkenntnisse beider Elternteile Niedriger Bildungsstatus beider Elternteile Wohnraum zu klein, zu eng Chronische Disharmonie in der Familie Wenig soziale Unterstützung aus dem Umfeld Durch Jobverlust auch Verlust an Außenkontakten Eingeschränkter Erlebnis- und Erfahrungsraum
Schultyp	Hauptschule
Ressourcen der Eltern/Mutter	
Individuelle	Gute Alltags- und Haushaltsführungskompetenzen der Mutter
Familiäre	Sporadische materielle Unterstützung durch Großmutter und Geschwister Emotionale Unterstützung durch Großmutter
Außerfamiliäre	Nicht bekannt
Ressourcen des Kindes	
Individuelle	Zufriedenstellende schulische Leistungen
Familiäre	Positive und enge Bindung an die Mutter
Außerfamiliäre	"Bester" Freund und Freundschaftsnetzwerk in der Nachbarschaft
Bewertung der Lebenslage des Kindes 1999	Arm, multipel depriviert
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2001	Arm, multipel depriviert
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2005	Arm, multipel depriviert
Veränderungen in der Familie 1999 – 2001	Arbeitslosigkeit des Vaters seit 2000 Arbeitsaufnahme und erneute Arbeitslosigkeit der Mutter Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Mutter Erziehungsprobleme bei älteren Geschwistern Vater schränkt Alkoholkonsum ein Chronische familiale Disharmonie Enge in der Wohnung nimmt zu, da Kinder größer werden
Veränderungen in der Familie und dem sozialen Umfeld 2001 – 2005	Verlust des Großvaters Vater schränkt Alkoholkonsum weiter ein Gesundheitliche Situation der Mutter weiterhin prekär Schulischer Übergang schwierig, aber bewältigt Übergang ohne Freunde aus der Grundschule
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	Finanzielle Unsicherheit durch veränderte Rahmenbedingungen (Hartz IV) Wohnungsmarkt (d.h. große und bezahlbare Wohnungen für Vielkinderfamilien) Wenig Kenntnisse des "Bildungssystems", daher Interessen des Sohnes nicht ausreichend vertreten
Soziale Hilfen	Keine



9.3 Einflüsse auf die Bewältigung der Belastungen und deren Grenzen

Die Ausführungen in Kapitel 9.1 geben einen Einblick in das Konzept der Risiko- und Schutzfaktoren. Für das Verständnis von Resilienz, so wurde verdeutlicht, ist der Prozessgedanke unverzichtbar. Entsprechend lassen sich zu den Wirkfaktoren in der Entwicklung der vorgestellten Mädchen und Jungen keine statischen Aussagen machen, die für den weiteren Entwicklungsverlauf Gültigkeit haben werden. Resilienz stellt keine absolute oder zeitlich stabile, sondern eine relative Stressresistenz dar, und die Reaktionen auf Belastungen können sich mit dem Verlauf der persönlichen Entwicklung oder mit den Lebensumständen verändern. Resilienz zielt nach diesem Verständnis auf psychische Gesundheit trotz erhöhter Entwicklungsrisiken und auf **Bewältigungskompetenz**.

9.3.1 Bewältigungsverhalten der Kinder

Welchen Einfluss Risikofaktoren nehmen, hängt auch von der Fähigkeit des Kindes ab, Probleme aktiv zu bewältigen. Die Fähigkeit zur Problemlösung wird dabei nicht nur von sozialen, sondern auch von personalen Faktoren beeinflusst, über deren Wirkungen zahlreiche Untersuchungen vorliegen. Wichtig sind zum einen selbstbezogene Kognitionen, wie zum Beispiel ein hohes Maß an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen. Relevant sind zum anderen Persönlichkeitsmerkmale und kognitive Fähigkeiten. Die individuelle Art und Weise, Ereignisse wahrzunehmen und zu bewerten, hat bereits im Kindesalter einen entscheidenden Einfluss auf die Verarbeitung von Belastungssituationen. Wird zum Beispiel ein Ereignis als Herausforderung und nicht als Bedrohung begriffen, bieten sich völlig verschiedene Möglichkeiten der Bewältigung. 219 Entscheidend für den Umgang mit Belastungen sind außerdem Variablen wie das Geschlecht oder das Alter des Kindes. Als personale Ressource unter den Persönlichkeitsmerkmalen gilt auch "aktiv problemlösendes Bewältigungsverhalten" gegenüber "problemmeidendem Bewältigungsverhalten". 220 Letzteres wird von Kindern in Armutslagen weitaus häufiger zur Bewältigung der daraus erwachsenden Belastungen eingesetzt und kann zur kontinuierlichen Verstetigung von Unterversorgung im Kindesalter führen. 221 Es ist jedoch in Situationen, deren Veränderung sich den Einflussmöglichkeiten eines Kindes entzieht, oft auch die einzige Möglichkeit, die sich Kindern bietet. Sie greifen dann auf Haltungen der Verdrängung, Negierung und Tabuisierung zurück oder rationalisieren, um armutsbedingte Belastungen zu bewältigen. Die beiden folgenden Passagen aus Kinderinterviews der 3. AWO-ISS-Studie mit zwei elfjährigen Mädchen sollen diese Aussage näher illustrieren. Beide stammen aus Ostdeutschland und befinden sich seit 1999 konstant im Lebenslagetyp "Arm, im Wohlergehen".

190

iss awa

²¹⁹ Vgl. Antonovsky 1997.

²²⁰ Richter 2000; Holz/Skoluda 2003.

²²¹ Vgl. Richter 2000 sowie Kapitel 3.1.

Die elfjährige lese- und kunstbegeisterte Sarah langweilt sich oft und weiß dann nicht, was sie mit ihrer Zeit außer Lesen noch anfangen könnte: "Weiß ich nicht, mir ist bloß immer langweilig, ich weiß nicht, was ich machen soll. Hier in XX gibt's nicht viel zu machen. (...) Wir haben hier die Kunst- und Musikschule. Da kann man Instrumente lernen oder malen oder so. Ja, aber das ist auch nicht gerade billig. (...) Ich glaub auch nicht, dass ich das lange durchhalte. Bei uns gibt es bis zur fünften Klasse in den Ferien Ferienspiele und da waren wir einmal in der Kunst- und Musikschule und da haben wir dann gemalt und dann haben die mir angeboten, dahin zu kommen. Aber ich glaub, entweder war das zu teuer oder ich hatte keine Zeit oder so. "²²²

Die elfjährige Janni, die mit ihrer fünfköpfigen Familie aus Kostengründen von einer 80 m² in eine 68 m² große Wohnung umgezogen ist, sagt auf die Frage, was sich seit ihrem Umzug in die kleinere Wohnung verändert hat: "Ja, was hat sich da geändert. Zwar war die Wohnung, die wir vorher hatten, größer; also wir konnten in der Küche essen, mein Zimmer war größer. Geändert hat sich eigentlich von den Zimmern her vieles, aber direkt so haben wir das gleiche. Jeder hat sein eigenes Zimmer. Zwar müssen wir hier in der Wohnstube essen, aber das ist eigentlich das gleiche". ²²³ An anderer Stelle erzählt sie: "Ja, wenn Mama mal eben kein Geld hat, dann reicht uns eben eine Stulle. Ich muss nicht so ein Vielfraß sein, der täglich einen Haufen Portionen zum Mittag, Frühstück oder Abendbrot isst. Das muss ich nicht. "²²⁴

Auch die fünf ausführlichen Fallbeispiele zeigen: Resilienz ist kein individuelles Charakteristikum, sondern das Produkt eines **Prozesses** zwischen Kind und Entwicklungsumgebung, auf den neben personalen vor allem auch soziale Faktoren entscheidend einwirken. So sind beispielsweise der erfolgreiche Übergang von der KiTa in die Grundschule und von dort in die weiterführende Schule und der Schulerfolg nicht allein abhängig von den kognitiven Fähigkeiten des Kindes, sondern werden von den Beziehungen aller beteiligten Akteure beeinflusst. Kind, Familie, Freundschaften auf der einen und Kindergarten, Schule, Gemeinwesen auf der anderen Seite tragen zum Gelingen maßgeblich bei. Der Aufbau von unterstützenden Beziehungen ist eine notwendige Bedingung dafür, dass bestehende Vulnerabilitäten in diesem Zeitraum überwunden werden können.

Das Konzept und der quantitative Datenbestand der 3. AWO-ISS-Studie ermöglichten erstmalig die **Umsetzung einer quantitativen Analyse zu möglichen Schutzfaktoren**. Erste Erkenntnisse wurden im Kontext der Schulkarriere aller untersuchten Kinder (vgl. Kap. 7.3.3) skizziert. An dieser Stelle soll die qualitative Perspektive um ein quantitatives Verfahren zur Ermittlung von möglichen Schutzfaktoren erweitert werden.²²⁵

²²² Kinderinterview Briese, S. 22.

²²³ Kinderinterview Hähnelt, S. 9.

²²⁴ Kinderinterview Hähnelt, S. 7.

²²⁵ Diese Perspektiventriangulation ermöglicht eine wechselseitige Ergänzung und Anreicherung des methodischen Blicks auf den Gegenstand (vgl. Flick 1995).

Vor dem Hintergrund der Fragen nach Dynamik und Konstanz in der Entwicklung der Kinder sowie der aufgefundenen personalen und sozialen Ressourcen soll unter anderem geklärt werden, in welcher Weise diese Schutzfaktoren auf den Lebenslagetyp der Kinder einwirken. Dazu werden die verschiedenen Schutzfaktoren entsprechend dem bereits vorgestellten Konzept (vgl. Kap. 9.1.3) in drei Kategorien eingeteilt:

- Persönlichkeitsmerkmale des Kindes (individuelle Schutzfaktoren)
- Merkmale der engeren sozialen Umwelt (familiale Schutzfaktoren)
- Merkmale des außerfamilialen Stützsystems (außerfamiliale Schutzfaktoren)

Hierzu werden vorwiegend aus dem Kinderfragebogen²²⁶ Indikatoren ausgewählt, aus ihnen wird jeweils ein Index für individuelle, familiale und außerfamiliale Schutzfaktoren gebildet und anschließend ein Gesamtindex für alle Schutzfaktoren berechnet (vgl. Exkurs auf den folgenden vier Seiten).

Die Ergebnisse zeigen zunächst, dass sich aus der Gesamtzahl von Schutzfaktoren eines Kindes ein deutlicher Zusammenhang mit dem Lebenslagetyp ergibt. Mit zunehmender Anzahl kann sich offenbar die Lebenslage eines Kindes verbessern (vgl. Tab. 64). Kinder im Wohlergehen weisen eine deutlich höhere Anzahl von Schutzfaktoren und Kinder in multipler Deprivation umgekehrt wesentlich weniger Schutzfaktoren auf. Kinder in Benachteiligung zeigen die höchste Variationsbreite, die Anzahl von Schutzfaktoren ist geringer als die der Kinder im Wohlergehen, aber höher als die der Kinder in multipler Deprivation.

Untersucht wird auch, ob Kinder in armen Familien aufgrund von Schutzfaktoren ihre benachteiligende Situation kompensieren können. Dabei ergeben sich zwei Hauptbefunde: Erstens steigt unabhängig von der Armutssituation eines Kindes mit zunehmenden Schutzfaktoren die Wahrscheinlichkeit, sich in einer günstigeren Lebenslage zu befinden. Zweitens sind bei Kindern in Armutssituationen erheblich weniger Schutzfaktoren in den drei Kategorien aufzufinden, d.h. die armen Kinder haben durchgehend in allen Indizes geringere Werte als die nicht-armen Kinder. Die Unterschiede zwischen armen und nicht-armen Kindern sind bei allen vier unterschiedenen Indizes von Schutzfaktoren statistisch hochsignifikant (t-Tests, alle mit p < 0,001).

192 **ISS**



²²⁶ Die Angaben aus dem Kinderfragebogen wurden in erster Linie deswegen zugrunde gelegt, um die Perspektive bzw. die subjektive Wahrnehmung der Kinder zu erfassen.

²²⁷ Aus Gründen der angemessenen Operationalisierung der Schutzfaktoren musste zum großen Teil auf die gleichen Variablen zurückgegriffen werden, wie sie für die Indizes der einzelnen Dimensionen der Lebenslage verwendet wurden (15 von 21). Dies dürfte sich jedoch nicht derart auswirken, dass dadurch rein rechnerisch ein großer künstlicher Zusammenhang zwischen Schutzfaktoren und Lebenssituation entsteht. Für jeden Bereich der unterschiedenen Schutzfaktoren wurden Items herangezogen, die aus unterschiedlichen Dimensionen stammen. Für die Hälfte der doppelt verwendeten Variablen wurden unterschiedliche Antwortkategorien verwendet. Schließlich umfasst eine Lebenslagedimension zwischen 13 und 29 Einzelitems (vgl. hierzu die Berechnung der Indizes für Schutzfaktoren in Anhang D und für die Lebenslagetypen in Kap. 9.3.2, unter anderem Abb. 31).

Exkurs: Berechnung der Indizes Schutzfaktoren

Index "Individuelle Schutzfaktoren" (ISF)

Schutzfaktor	Indikator (Frage)	Verrechnung
Enge emotionale Beziehung zu mindestens 1 Bezugsperson	Zu wem gehst du, wenn du Hilfe brauchst oder etwas schiefgegangen ist? (K45)	Mindestens eine Person wurde angegeben = 1 Punkt
Kognitive Fähigkeiten	Deutschnote im letzten Zeugnis (K6)	Deutschnote sehr gut oder gut = 1 Punkt
Aktive Problembewältigung	Was tust du meistens? (auf die Frage, wenn du richtig Streit mit jemandem hast) (K46)	Antworten "ich wehre mich" oder "ich erzähle das erst einmal jemanden anders" oder "ich streite so lange, bis alles geklärt ist" = 1 Punkt
Ausmaß Selbstwertgefühl/ Selbstvertrauen	Wie gut sind (nach eigener Einschätzung) die sozialen Kompetenzen? (K48)	Mindestens durchschnittlich gute Selbsteinschätzung = 1 Punkt
Soziale Unterstützung	Wer hilft dir bei Problemen in der Schule?	Mindestens 1 Nennung = 1 Punkt
Erfolg und Leistung	Durchschnittsnote im letzten Zeugnis (K6)	Durchschnittsnote besser als 2,3
Soziale Aktivitäten, die Verantwortung/Kreativität fördern	Was machst du sonst so und wie oft? (K25)	Mindestens 1x je Woche eine der folgenden Aktivitäten: "in einem Verein sein, einen Kurs besuchen o.ä." "auf kleinere Geschwister aufpassen" "Geld verdienen" = 1 Punkt

Insgesamt kann der Index ISF zwischen 0 (= keine individuellen Schutzfaktoren) und 7 (maximale individuelle Schutzfaktoren) schwanken. Tatsächlich ergeben sich die folgenden Häufigkeiten:

Individuelle Schutzfaktoren

Anzahl individueller	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte
Schutzfaktoren			Prozente
1,00	6	1,4	1,4
2,00	55	12,7	14,1
3,00	93	21,4	35,5
4,00	107	24,7	60,1
5,00	106	24,4	84,6
6,00	59	13,6	98,2
7,00	8	1,8	100,0
Gesamt	434	86,8	100,0
Fehlend	66	13,2	
Gesamt	500	100,0	

Arithmet. Mittelwert xq = 4,06Standardabweichung s = 1,34

Die meisten Kinder erreichen zwischen 4 und 5 individuelle Schutzfaktoren.



Index "Familiale Schutzfaktoren" (FSF)

Schutzfaktor	Indikator (Frage)	Verrechnung
Positives Familienklima	Wie fühlst du dich in deiner Familie? (K41)	Antworten "sehr gut" oder "gut" = 1 Punkt
Positive Beziehung zu Mutter und Vater bzw. bei Alleinerziehenden: zu dieser Person allein	Zu wem gehst du meistens, wenn du Hilfe brauchst oder was schiefgegan- gen ist? (K45)	Mutter und Vater bzw. bei Alleinerzie- henden nur diese Person wurden an- gegeben = 1 Punkt
Kindzentrierter Tagesablauf	Was machst du mit deinen Eltern oder deiner Mutter, deinem Vater zusam- men? (K24)	Tägliche Mahlzeiten (Frühstück, Mittag- und Abendessen (fast) jeden Tag mit mind. einem Elternteil = 1 Punkt
Gemeinsame Aktivitäten	Was machst du mit deinen Eltern oder deiner Mutter, deinem Vater zusam- men? (K24)	Mindestens eine der folgenden Aktivitäten 1x je Woche mit dem Kind: "Basteln, Hobbys, Sport" "Gesellschaftsspiele o.ä." "Computer-/Videospiele" "Ausflüge/Besuche" = 1 Punkt
Gezielte Unterstützung durch die Eltern	Wer hilft dir bei Problemen in der Schule? (K10)	"Eltern" wurden angegeben = 1 Punkt
Anregung/Förderung durch Eltern	Was machst du mit deinen Eltern oder deiner Mutter, deinem Vater zusam- men? (K24)	Mindestens eine der folgenden Aktivitä- ten 1x je Woche mit dem Kind: "(Vor-)Lesen" "Gespräche" = 1 Punkt
Gute Wohnsituation	Hast du ein eigenes Zimmer für dich allein? (K55)	Antwort "ja" = 1 Punkt

Insgesamt kann der Index FSF zwischen 0 (= keine familialen Schutzfaktoren) und 7 (maximale familiale Schutzfaktoren) schwanken. Tatsächlich ergeben sich die folgenden Häufigkeiten:

Familiale Schutzfaktoren

Anzahl familialer	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte
Schutzfaktoren			Prozente
1,00	9	2,2	2,2
2,00	30	7,4	9,6
3,00	61	15,0	24,5
4,00	98	24,0	48,5
5,00	130	31,9	80,4
6,00	62	15,2	95,6
7,00	18	4,4	100,0
Gesamt	408	100,0	
Fehlend	92	13,2	
Gesamt	500	100,0	

Arithmet. Mittelwert xq = 4,39 Standardabweichung s = 1,35

Die meisten Kinder erreichen zwischen 4 und 5 familiale Schutzfaktoren.

194 ISS (AW)

Index "Außerfamiliale Schutzfaktoren" (ASF)

Schutzfaktor	Indikator (Frage)	Verrechnung	
Gutes Freundschaftssystem	Hast du zur Zeit Freund(e), mit denen du dich regelmäßig triffst? (K21)	Antwort "ja" = 1 Punkt	
Gutes Verwandtschaftssystem	Wann warst du das letzte Mal bei Oma, Opa, Verwandten? (K33)	Antwort "vor ein paar Tagen" = 1 Punkt	
Mitgliedschaft in Vereinen/ Organiationen	Bist du in einem Verein oder in einer Organisation Mitglied? (K32)	Antwort "ja" = 1 Punkt	
Schulische Förderung des Kindes	Besucht Ihr Kind eine Hausaufgaben- betreuung? (E15) Macht es (das Kind) seine Hausaufga- ben alleine? (E14)	Mindestens eine der folgenden Förderungen liegt vor: Kind bekommt Hausaufgabenbetreuung, Förderunterricht, private Nachhilfe oder macht seine Hausaufgaben nicht alleine = 1 Punkt	
Positive Erfahrungen in der Schule	Gehst du gern zur Schule?	Antwort "sehr gern" oder "gern" = 1 Punkt	
Integration in die Schule	Wie verstehst du dich mit deinen Mit- schülerInnen? (K14) Wie gut kommst du insgesamt mit deinen LehrerInnen zurecht? (K15)	Antwort auf beide Fragen mit "gut" = 1 Punkt	
Gutes Wohnumfeld	Gibt es im Wohnumfeld der Familie irgendwelche Mängel oder Nachteile? (B08)	Ein Mangel oder kein Mangel = 1 Punkt	

Insgesamt kann der Index ASF zwischen 0 (= keine außerfamilialen Schutzfaktoren) und 7 (maximale außerfamiliale Schutzfaktoren) schwanken. Tatsächlich ergeben sich die folgenden Häufigkeiten:

Außerfamiliale Schutzfaktoren

Anzahl außerfamilialer	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte
Schutzfaktoren			Prozente
1,00	1	,2	,2
2,00	33	7,5	7,7
3,00	111	25,2	33,0
4,00	161	36,6	69,5
5,00	109	24,8	94,3
6,00	25	5,7	100,0
Gesamt	440	100,0	
Fehlend	60	13,2	
Gesamt	500	100,0	

Arithmet. Mittelwert xq = 3,95Standardabweichung s = 1,02

Eine maximale Punktzahl von 7 wurde von keinem befragten Kind erreicht. Die häufigste Anzahl der Schutzfaktoren beträgt zwischen 3 und 5.



Berechnung des Gesamtindex Schutzfaktoren (GSF)

Der Gesamtindex GSF ergibt sich durch die Aufsummierung der einzelnen Indizes ISF, FSF und AFS.

Anzahl Schutzfaktoren insgesamt

Anzahl gesamter	Häufigkeit	Gültige	Kumulierte
Schutzfaktoren		Prozente	Prozente
5,00	1	,3	,3
6,00	1	,3	,6
7,00	3	,9	1,6
8,00	16	5,0	6,6
9,00	18	5,7	12,3
10,00	32	10,1	22,3
11,00	39	12,3	34,6
12,00	38	11,9	46,5
13,00	66	20,8	67,3
14,00	39	12,3	79,6
15,00	30	9,4	89,0
16,00	23	7,2	96,2
17,00	8	2,5	98,7
18,00	3	,9	99,7
19,00	1	,3	100,0
Gesamt	318	100,0	
Fehlend	182		
Gesamt	500		

Arithmet. Mittelwert xq = 12,5Standardabweichung s = 2,5

Die Anzahl der Schutzfaktoren insgesamt variiert von 5 bis 19. Der häufigste Wert beträgt 13 Schutzfaktoren.

Interkorrelationen der Schutzfaktoren

	ISF	FSF	ASF	GSF
ISF	1,000			
FSF	,273	1,000		
ASF	,109	,092	1,000	
GSF	.727	.715	.519	1.000

Die einzelnen Schutzfaktoren korrelieren nicht sehr hoch miteinander. Am höchsten noch kovariieren individuelle und familiale Schutzfaktoren. Beide haben jedoch eine nur sehr geringe Korrelation mit den außerfamilialen Schutzfaktoren. Der Gesamtindex GSF weist entsprechend seiner Konstruktion hohe Korrelationen auf, am höchsten mit individuellen und familialen Schutzfaktoren.

ISS (AWO

Tab. 64: Schutzfaktoren nach Armut und Lebenslagetyp (arithmetische Mittelwerte)

Kategorie	Armutsstatus	Lebenslagetyp des Kinder 2003/04		
		Wohlergehen	Benachteiligung	Multiple Depri- vation
Individuelle Schutzfaktoren	arm	4,5	3,7	2,8
	nicht-arm	4,7	4,0	3,5
Familiale Schutzfaktoren	arm	4,8	3,9	3,2
	nicht-arm	5,0	4,4	4,1
Außerfamiliale Schutz- faktoren	arm	4,1	3,8	3,3
	nicht-arm	4,2	4,1	3,7
Gesamt: Schutzfaktoren	arm	13,2	11,5	9,7
	nicht-arm	13,7	12,6	11,3

Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Wenn zahlreiche(re) Schutzfaktoren risikomildernd wirken können, stellt sich die Frage, ob sie sich derart auf die Lebenslage der Kinder auswirken können, dass sie mit zunehmender Anzahl im Lebenslagetyp aufsteigen bzw. dort verbleiben können; d.h. ob Kinder mit einer hohen Anzahl von Schutzfaktoren auch in der Lage sind, ungünstige Lebensbedingungen zu kompensieren.

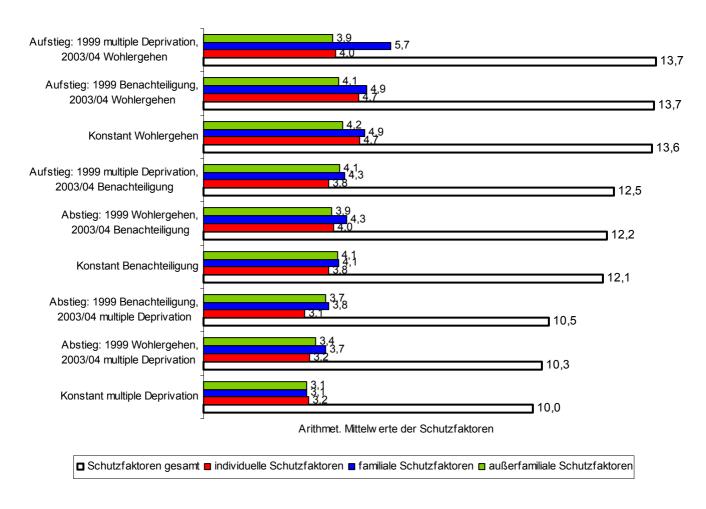
Zur Überprüfung werden die Kinder in einzelne Gruppen dahingehend eingeteilt, wie sich ihre Lebenslagetypen seit 1999 verändert haben. Anschließend wird diese Dynamik der Änderung mit der Anzahl der Schutzfaktoren verglichen, über welche die Kinder verfügen (vgl. Abb. 30 und Kap. 8.4.1).

Das Ergebnis zeigt, dass Kinder im Wohlergehen im Durchschnitt eine höhere Anzahl Schutzfaktoren aufweisen als Kinder in Benachteiligung oder in multipler Deprivation. Besonders deutlich wird, dass Kinder mit einer besonders positiven dynamischen Entwicklung von multipler Deprivation nach Wohlergehen sowie von Benachteiligung nach Wohlergehen über insgesamt mehr Schutzfaktoren verfügen als Kinder, die sich 2003/04 in ungünstigeren Lebenslagen befinden. Umgekehrt können Kinder in Benachteiligung und multipler Deprivation, und das gilt auch für die Absteiger aus günstigeren Lebenslagen, weniger Schutzfaktoren aufweisen.

Werden diese Ergebnisse je nach den Kategorien der Schutzfaktoren weiter differenziert, ist erkennbar, dass die AufsteigerInnen und die konstant im Wohlergehen aufwachsenden Kinder eine höhere Anzahl von Schutzfaktoren in den einzelnen Bereichen haben. Auffallend ist, dass bei ihnen die familialen Schutzfaktoren eher überwiegen und auch die außerfamilialen Schutzfaktoren relativ hoch ausgewiesen sind.



Abb. 30: Dynamik der Lebenslagetypen und Anzahl der Schutzfaktoren – 1999 bis 2003/04



N = 500. Quellen: "Armut im Vorschulalter 1999"; "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; eigene Darstellung.

Die Gesamtzahl von Schutzfaktoren eines Kindes steht in deutlichem Zusammenhang zum Lebenslagetyp bzw. dessen Dynamik oder Konstanz. Mit zunehmender Anzahl kann sich offenbar auch die Lebenslage eines Kindes verbessern. Gleichzeitig weisen Kinder in Armutssituationen erheblich weniger Schutzfaktoren in allen Kategorien auf als nicht-arme Kinder. Als zentral sind an dieser Stelle daher vor allem die folgenden Aussagen anzusehen:

Das Vorhandensein von Schutzfaktoren kann insbesondere bei einer Kumulation von Risikofaktoren die Wahrscheinlichkeit bzw. den Grad einer Störung mindern. Die Erhöhung von schützenden Bedingungen sowie die Verminderung von Risikoeinflüssen stellen bei Armut deshalb entscheidende Präventionsziele dar. Die quantitative Analyse der Schutzfaktoren belegt, dass mittels der vorgeschlagenen Kategorisierung die konkrete Ermittlung (nicht-)vorhandener Ressourcen möglich ist: Das im Rahmen der 3. AWO-ISS-Studie aufgezeigte Konzept zur quantitativen Ermittlung von Schutzfaktoren kann direkt zur Entwicklung präventiver Handlungsansätze und praxisorientierter Instrumentarien genutzt werden.

ISS (AWO

 Die aufgestiegenen Kinder und die Kinder, die im Wohlergehen verblieben sind, weisen eine höhere Anzahl von Schutzfaktoren als andere in allen drei Bereichen, insbesondere aber bei den familialen Schutzfaktoren auf. Unterstützung, Anregung und Förderung durch die Eltern wirken sich ebenso wie die Antizipation von Rückhalt in der Familie besonders positiv auf die Lebenslage der Kinder aus und fördern den Aufstieg in günstigere Lebenslagen.

Die quantitative Analyse bildet einerseits die Ergebnisse der qualitativen Fallanalyse ab und verdeutlicht andererseits erneut die zentrale Bedeutung der familialen Unterstützung und die Rolle der Eltern bzw. Mütter für den individuellen Entwicklungsverlauf der Mädchen und Jungen. Sie beweist allerdings auch, dass manche Eltern, bedingt durch Armut und den damit verbundenen Mangel, ihre Aufgaben nur eingeschränkt wahrnehmen und wesentliche Anforderungen zum Beispiel bezüglich der sozialen und kulturellen Förderung nicht mehr ausreichend erfüllen können. Und das, obwohl sie, wie wiederum in den Fallanalysen gezeigt wurde, hohe Anstrengungen unternehmen, um materiell bedingte Einschränkungen auszugleichen und die Teilhabe ihrer Kinder zu sichern.

9.3.2 Herausragende Bedeutung der Eltern

Am Fall Sabine Murawski konnte gezeigt werden, wie es ihr trotz der prägenden prä- und postnatalen Belastungen gelang, durch kontinuierliche soziale Unterstützung (der Mutter, des Familiennetzwerks und der KiTa) und die gezielte Förderung sportlicher Aktivitäten im Lebenslagetyp aufzusteigen und ihre schulischen Möglichkeiten zu erweitern. Am Beispiel von Jeanette Lupur wird deutlich, dass sich sogar hochriskante Belastungen aus den durch Vernachlässigung, Gewalt und materielle Armut geprägten Entwicklungsbedingungen durch eine Veränderung des familialen Lebenskontextes und die intensive Betreuung und Förderung durch die Großeltern beeinflussen lassen und den allmählichen Aufstieg in einen höheren Lebenslagetyp ermöglichen. In allen Fallanalysen sticht immer wieder die Bedeutung der sozialen Ressourcen, der sozialen Unterstützung und der elterlichen Kompetenzen hervor. Wie sich Armut auf Kinder und Jugendliche auswirkt, wird – wie auch andere Befunde bestätigen²²⁸ – von den Reaktionen der Eltern und ihren Strategien der Problembewältigung sowie der Qualität der familialen Beziehungen mitbestimmt. Geringe Ressourcen in der elterlichen Partnerschaft beinhalten für Kinder ein erhöhtes Vulnerabilitätsrisiko, und die Problembewältigungskompetenzen der Mütter sind nicht nur Modell für das der Kinder, sondern oft ausschlaggebend für das vorherrschende Familienklima.

Sowohl Sabine wie auch Jeanette berichten von zahlreichen gemeinsamen Unternehmungen mit der Familie, während Ali Agir allenfalls regelmäßig mit seiner Mutter und den kleineren Geschwistern zum Spielen in den Park geht. Auch Martin ist in seiner Freizeitgestaltung sehr auf sich selbst gestellt. Regelmäßige Familienaktivitäten gehören jedoch zu den we-

²²⁸ Elder/Caspi 1991; Walper 2001: 380-389.

sentlichen Determinanten der Lebenslage. Sie fördern den Aufstieg bzw. konstanten Verbleib im Wohlergehen.

Die zentrale Bedeutung der Familienaktivitäten tritt sehr deutlich im nachfolgenden Exkurs zum Einfluss der Determinanten und Schutzfaktoren auf die Lebenslage hervor (Chaid-Analyse). Unter Vorwegnahme des Ergebnisses an dieser Stelle ist zu konstatieren, dass die Armut einer Familie als stärkster Prädiktor für die Lebenslage der untersuchten Kinder anzusehen ist. Durch "Familienaktivitäten" lässt sich jedoch die Lebenslage der Kinder verbessern beziehungsweise lassen sich deren Auffälligkeiten sichtbar verringern. Dagegen sind Kinder aus armen Familien, die zusätzlich wenig mit ihren Kindern unternehmen, am häufigsten multipel depriviert (56,4 %) und benachteiligt (43,6 %).

Durch die Chaid-Analyse²²⁹ soll der Einfluss der in Kapitel 7.3.3 dargestellten Determinanten und Schutzfaktoren auf die Lebenslage der Kinder analysiert werden. Sie ist wieder in die drei Typen Wohlergehen, Benachteiligung und multiple Deprivation unterteilt (vgl. Abb. 31).

Am Anfang des Baumdiagramms (Kindbezogene Lebenslagetypen) wird zunächst ausgewiesen, wie viele Kinder (N) mit welchem Prozentsatz (%) welchem Typ zugerechnet sind. Es ist erkennbar, dass mit 43,4 Prozent die meisten Kinder benachteiligt sind. Im Wohlergehen sind 37,2 Prozent, multipel depriviert 19,4 Prozent der Kinder.

Unter allen verwendeten Variablen **erweist sich die Armut einer Familie als stärkster Prädiktor für den Lebenslagetyp**. Unter den nicht-armen Kindern nimmt der Prozentsatz an Kindern im Wohlergehen auf 47,5 Prozent zu, die benachteiligten Kinder, vor allem aber die multipel deprivierten Kinder sind unter den nicht-armen Familien prozentual weniger als in der Grundgesamtheit vertreten.

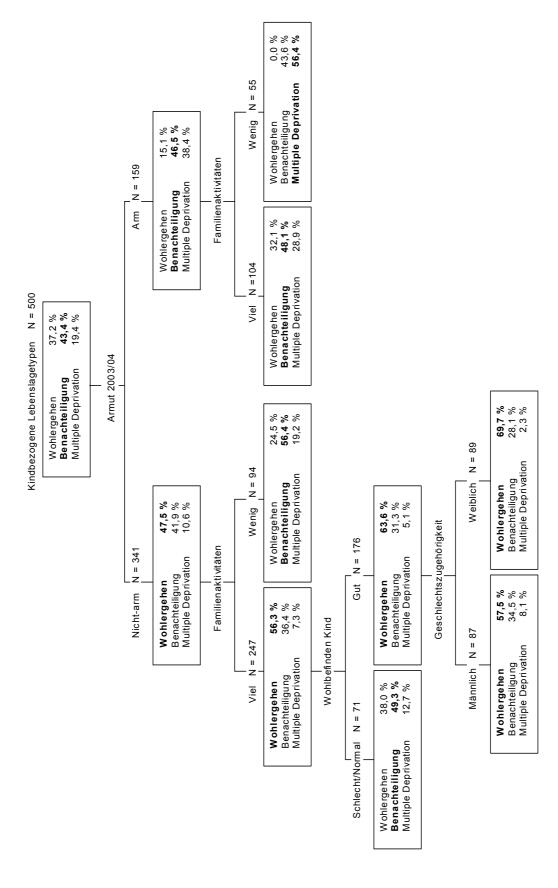
Umgekehrt stellt es sich bei den armen Familien dar: Die Kinder im Wohlergehen sind prozentual auf die Hälfte zurückgegangen, während die Werte für Benachteiligung und multiple Deprivation steigen. Eine aktuelle Armutssituation oder eine bisherige Armutserfahrung in der Familie hat nach diesen Ergebnissen offensichtlich den stärksten Einfluss auf den Lebenslagetyp der Kinder unter allen unterschiedenen Merkmalen.

200 **ISS**



²²⁹ Die Chaid-Analyse ist ein heuristisches Verfahren, das auf Grundlage von Chi-Quadrat-Tests eine eigenständige Zuordnung von Zusammenhängen vornimmt. Die zusammengestellten Segmente sind signifikant unterschiedlich (p < 0,05). Eine Bonferrroni-Korrektur wurde vorgenommen.

Abb. 31: Determinanten oder Schutzfaktoren für die Lebenslagetypen – 2003/04



Quelle: "Armut im späten Grundschulalter 2003/04"; Berechnungen des ISS.

Die Variable "Familienaktivitäten" wird als weiteres relevantes Merkmal identifiziert, um Unterschiede aufzuzeigen. Kinder aus armen Familien, die zudem wenig mit ihren Kindern unternehmen, sind am häufigsten multipel depriviert (56,4 %) und benachteiligt (43,6 %). Unter ihnen befindet sich kein Kind im Wohlergehen.

Ganz anders stellt sich die Verteilung bei den nicht-armen Kinder dar, deren Familien viel mit ihnen unternehmen: Im Wohlergehen sind mehr als die Hälfte der Kinder (56,2 %), benachteiligt ist ca. ein Drittel der Kinder (36,4 %), und multipel depriviert sind 7,3 Prozent.

Es wird deutlich, dass durch Familienaktivitäten sich viel mehr arme Kinder im Wohlergehen (23,1 %) befinden. Auch der Anteil der multipel deprivierten Kinder halbiert sich im Vergleich zu den armen Kindern mit wenig Familienaktivitäten. Der Prozentsatz der Benachteiligten erhöht sich hingegen leicht (48,1 %). Daraus kann das Fazit gezogen werden, dass sich durch Familienaktivitäten die Lebenslage der Kinder insgesamt deutlich verbessern lässt bzw. sich deren Auffälligkeiten verringern lassen.

Bei nicht-armen Familien, die wenig mit ihren Kindern unternehmen, lässt sich ein deutlich höherer Anteil von Kindern mit Auffälligkeiten ablesen als bei den Kindern mit vielen Familienaktivitäten. Über die Hälfte der Kinder (56,4 %) ist in einer benachteiligenden Lebenslage, multipel depriviert sind 19,2 %, und im Wohlergehen befindet sich ca. ein Viertel (24,5 %).

Wird die Gruppe der nicht-armen Kinder mit wenig Familienaktivitäten verglichen mit der Gruppe armer Kinder und vielen Familienaktivitäten, dann wird immer noch klar erkennbar, dass trotz Familienaktivitäten die Lebenslage der armen Kinder insgesamt schlechter ist. Der Armutseffekt ist stark bestimmend. Es gelingt – so ist aufgrund dieser Auswertung zu vermuten – armen Familien nicht immer, die negativen Auswirkungen ihrer Lebenssituation von den Kindern fernzuhalten, auch wenn sie versuchen, über Zuwendung und Förderung ihre Mangelsituation zu kompensieren.

Nur bei den nicht-armen Familien mit vielen Familienaktivitäten bewirkt eine weitere Variable einen signifikanten Unterschied in der Lebenslage der untersuchten Kinder. Ist das (subjektive) Wohlbefinden eines Kindes gut, dann sind ca. zwei Drittel der nicht-armen Kinder mit viel Familienaktivitäten im Wohlergehen, knapp ein Drittel ist aber immer noch benachteiligt; der Anteil der Kinder mit multipler Deprivation hat sich jedoch sehr stark verringert.

Bei einer subjektiv nicht gut eingeschätzten Lebenssituation (Wohlbefinden Kind) ist die Verteilung der Lebenslagetypen dagegen ungünstiger. Knapp 50 Prozent der Kinder sind benachteiligt, etwas mehr als 10 Prozent multipel depriviert; im Wohlergehen befinden sich knapp 40 Prozent.

Mit der Berücksichtigung des subjektiven Wohlbefindens wird das Augenmerk also auf die Befindlichkeit eines Zehnjährigen ausgerichtet. Bemerkenswert ist, dass dieser Faktor nur für die Gruppe der nicht-armen Familien mit vielen Familienaktivitäten erscheint.

202

Mit dieser letztgenannten Variable ist das Abbruchkriterium der Chaid-Analyse erreicht. Alle weiteren unterschiedenen Variablen führen zu keiner weiteren signifikanten Aufgliederung der Lebenslagetypen.

9.3.3 Die vordringliche Bedeutung der Kinder für den Familienalltag

Zurück zu den qualitativen Analysen. Die vorgestellten Fallbeispiele zeigen ebenso eindrücklich wie alle anderen qualitativen Interviews die Bedeutung der Kinder für ihre Eltern/Mütter unabhängig von Armut oder Nicht-Armut. Der Tagesablauf ist in allen befragten Familien, gleichgültig, ob es sich um Ein-Eltern- oder Zwei-Eltern-Familien handelt, nahezu völlig auf die kindlichen Bedürfnisse abgestimmt. Schule und Hausaufgaben bestimmen nicht nur den Zeitplan der Kinder, sondern auch den der Eltern, und erfordern ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, Zeit und Kontrolle. Für manche Eltern, insbesondere für Mütter, mildert diese Verpflichtung die Perspektivlosigkeit der eigenen (Langzeit-)Arbeitslosigkeit und Armut. Kinder erhalten in manchen Fällen sogar eine gesteigerte Bedeutung, wie die Aussage einer Mutter aus einer ostdeutschen Kleinstadt auf die Frage nach dem schönsten Tag in der letzten Zeit eindrücklich zeigt: "Also, ich kann nur von dem schönsten Tag sagen, und der schönste Tag ist täglich, wenn meine Kinder um mich sind." (Interviewer: "Jeder Tag?") "Ja, jeder Tag. Wenn sie alle drei um mich sind, wenn sie alle gesund und munter sind. Das ist eigentlich jeden Tag aufs neue das Schönste für mich, das mitzuerleben."230 Und an anderer Stelle: "Und wenn ich momentan in so ein tiefes Loch reinfalle, habe ich meine Kinder, die mich dort wieder rausholen. Die kann ich ja nicht hängenlassen. Ich muss für die Kinder da sein, sie brauchen ihr Essen, die brauchen frische Wäsche, die brauchen das Ohr von Mama und ab und zu mal ein Knuddelchen, ob es der Große oder der ganz Kleine ist."²³¹

9.3.4 Grenzen der elterlichen Bemühungen

Die Fallbeispiele, aber auch der vorangestellte Exkurs der Chaid-Analyse zum Einfluss der Determinanten oder Schutzfaktoren auf die Lebenslagetypen zeigen, dass den elterlichen Bemühungen durch Armut enge Grenzen gesetzt werden. Sie verlaufen dort, wo wegen des knappen Budgets nichts mehr eingespart werden kann, wo zwar Bildungsambitionen der Eltern vorhanden sind, aber die eigenen Kenntnisse und Kompetenzen nicht ausreichen, um Unterstützung bei den Hausaufgaben zu leisten oder besondere Talente der Kinder (z.B. im musischen Bereich) zu fördern. Alle von Armut betroffenen Kinder äußern in den Interviews den Wunsch nach Freizeitaktivitäten und Hobbys (z.B. Tanzen, Tennis, Malkurse), dem die Eltern aus finanzieller Not nicht nachgeben können. Viele Schulen bieten keinen oder nur unzureichenden Ersatz in Form von Kursen oder AGs, auf die sie zurückgreifen könnten.

²³¹ Elterninterview Hähnelt, S. 35.



²³⁰ Elterninterview Hähnelt, S. 13.

Diese Kinder spielen im günstigen Fall viel mit ihren Freunden aus der Schule und der Nachbarschaft, im ungünstigen Fall sehen sie sehr viel fern. Häufig bleibt trotzdem noch viel Zeit für Langeweile, vor allem, wenn die Infrastruktur (wie zum Beispiel in ländlichen Regionen) nur schwach ausgebaut ist.

Einkommensarmut gepaart mit fehlenden Bildungsressourcen der Eltern oder auch einem Migrationshintergrund erweist sich als entscheidende Determinante für eingeschränkte Teilhabe, wie am Beispiel der Familie Agir nachzuvollziehen ist. Deren berufliche Situation und finanzielle Lage bewirken darüber hinaus soziale Isolation mit weitreichenden Folgen für Alis Bildungserfolg. Während Sabines Murawskis Mutter die Bedeutung der Schullaufbahn mit Sicherheit auch wegen des eigenen Bildungshintergrunds eindeutig erkannt hat, ausführliche Informationen einholte und zielstrebig die Aufnahme in der Gesamtschule erreichte, konnte sich Frau Agir bei der Schulwahl nicht durchsetzen. Sie hegt zwar noch immer höhere Bildungsaspirationen für ihren Sohn, hat aber bereits eine weitere Schlüsselsituation für seinen Aufstieg verpasst. Der Bildungshintergrund der Eltern übt einen weitreichenden Einfluss auf den gewählten bzw. erreichten Schultyp des Kindes aus. Unabhängig von den Schulnoten landen Kinder aus Elternhäusern mit höherem Bildungsstatus eher auf dem Gymnasium, und umgekehrt besuchen trotz schlechter Noten Kinder, deren Eltern mindestens einen Realschulabschluss aufweisen können, nur zu etwa 40 Prozent eine Realschule oder ein Gymnasium (vgl. auch die Ergebnisse der Chaid-Analyse zur Wahl des Schultyps in Kap. 7.3.3). Die Trennungslinien verlaufen wie in den genannten Beispielen oft zwischen gesellschaftlichen Gruppen (deutsche Familien und Familien mit Migrationshintergrund und/oder Familien mit hohem oder niedrigem Bildungsstatus), doch nicht immer so gradlinig, wie es im ersten Moment scheint. Der zusätzlich trennende Faktor ist Armut.

9.3.5 Die feinen Unterschiede

Die Armutssituation der Familie hat vor allem bei Kindern mit Migrationshintergrund einen entscheidenden Einfluss darauf, ob sie multiple Deprivationserscheinungen aufweisen. Die Ergebnisse aus Kapitel 7.4 (vgl. Tab. 27) zeigen denn auch: Vier von zehn armen Kindern aus Migrationsfamilien sind multipel depriviert. Bei Nicht-Armut liegen dagegen trotz des Migrationsstatus in vielen Fällen gänzlich andere Bedingungen vor, die institutionelle oder private Hilfen oder eine Auswahl an Freizeitaktivitäten ermöglichen. Die Ergebnisse können am Fallbeispiel von Sinan Karras gut nachvollzogen werden, der seit 1999 aus der multiplen Deprivation aufgestiegen ist in Wohlergehen bei Nicht-Armut der Familie. Er ist in Deutschland geboren. Seine Eltern sind aus der Türkei eingewandert, aber auch hier noch zur Schule gegangen. Seine Mutter spricht gut Deutsch, sein Vater etwas schlechter. Sinan wechselt zu Beginn der vierten Klasse die Grundschule. Er hat bis dahin gute bis sehr gute Noten. Seine Eltern sind aus einer süddeutschen Großstadt in ein Dorf der näheren Umgebung gezogen, weil sie sich wegen des benachteiligenden Wohnumfelds um die Entwicklung ihrer Söhne sorgten. Sie sind beide berufstätig und kaufen dort ein Eigenheim. In der Woche kümmert sich die Mutter ab frühem Nachmittag um die Angelegenheiten der Kinder und um

den Haushalt. Am Samstag übernimmt das der Vater, da sie ganztags arbeiten muss. Beide sorgen sehr engagiert für die soziale Integration der Kinder in Peer-groups und Vereine und orientieren sich dabei an den Freizeitgewohnheiten der anderen Kinder im Dorf. Die Kinder müssen in ihrer Freizeit etwas unternehmen, dürfen aber die Aktivitäten selbst bestimmen. Sinan ist gemeinsam mit seinen Klassenkameraden im Fußballverein, schwimmt und spielt schon gut Saxophon.

Nach dem Wechsel in die neue Grundschule fallen seine schulischen Leistungen stark ab. Sinan wird von der Lehrerin nicht akzeptiert. Er fühlt sich völlig blockiert und hat Schulangst. Die Mutter sucht mehrfach das Gespräch mit der Schule, erhält aber dort nicht die gewünschte Unterstützung, sondern erntet vorwiegend Schuldzuweisungen. Sinan ist der einzige Ausländer in der Klasse, und schließlich vermutet die Mutter Vorurteile gegenüber Türken:

"Ja, eigentlich ist es so, wir sind halt unter die Leute, und da redet man halt über die Probleme und was die andere Kinder haben, was die für schulische Probleme haben, so ungefähr. Das sind ganz normale Eltern gewesen. Und da hab ich dann halt auch gesagt gehabt, dass ich Probleme hatte mit de Lehrerin und dass die nur Hauptschulempfehlung het und ich immer Probleme mit ihr hab, obwohl ich öfters mal bei ihr war und Beratung gesucht hab. Aber es kam kein Richtiges raus. Wir waren immer die Schuldigen, die Eltern waren immer die Schuldigen. Und sie war ja nie schuldig. Sie könnte leider gut schwätzen, das war's eigentlich. Aber ich will da jetzt nicht so groß schwätzen. Und die unterstützen sich auch gegenseitig. Und das war das Problem auch, er war der einzige Ausländer und grad als Türke noch dazu. Ich hab das mit der Zeit auch mitgekriegt von andern Lehrern, dass man ihm dann auch so richtig mit de Finger gezeigt het, also … total zerstört eigentlich. So war's auch eigentlich. Ja, da kommt halt ein Neuer, der soll noch gut sein. Warum? So in der Art. Das sind jetzt meine Vermutungen. Aber so isch des, so war's auch gewesen."

Unterstützt durch die vielen Gespräche mit anderen Eltern, Nachbarn und Freunden entschließt sie sich, initiativ zu werden, und engagiert eine private Nachhilfelehrerin für Sinan. Deren Unterricht umfasst neben den schulischen Aufgaben auch ein Motivationstraining. Es gelingt ihr, ihm die Schulangst zu nehmen und seine Leistungen zu verbessern. Trotzdem erhält er eine Hauptschulempfehlung. Nach dem erneuten Schulwechsel in die Hauptschule hat er keine Probleme, ist sehr bald der Beste in der Klasse, und seine Lehrer befürworten einen Wechsel zur Realschule. Sinan besteht darauf, freiwillig ein Jahr an der Realschule zu wiederholen, weil er ähnlich schlechte Erfahrungen wie an der Grundschule vermeiden möchte und nicht schon wieder in einen bereits bestehenden Klassenverband eintreten will. Er steht zum Zeitpunkt des Interviews kurz vor dem Wechsel in die sechste Klasse der Realschule. Seine Leistungen sind gut.

Die Entwicklung in diesem Fall belegt, dass die **Definitionsmacht hinsichtlich der Schullaufbahn** hier ebenso wie bei Ali Agir auf Seiten der Schule liegt und sich Familien mit

²³² Elterninterview Karras, S. 2.



205

Migrationshintergrund gegen diese Zuschreibungen von Seiten der Schule nur schwer wehren können. Es zeigt andererseits jedoch sehr eindrücklich, wie eine Schulkarriere durch die entschlossene Initiative der Mutter/Eltern positiv beeinflusst werden kann. Im Vergleich zu Ali Agir fällt vor allem auf, dass der finanzielle Spielraum der Familie Karras dann, wenn notwendige soziale Hilfen nicht mobilisiert werden können, über eine erfolgreiche Problembewältigung entscheidet. Sinans Eltern können eine umfassende private Nachhilfe finanzieren und haben ausreichend Geld zur Verfügung, um Sinans musische und sportliche Interessen zu fördern. Die soziale Integration in die Gleichaltrigengruppe (durch Fußball- und Schwimmverein und Musikschule) erleichtert ihm den Kontakt zu anderen Kindern und unterstützt damit seine schulische Laufbahn. Nicht-Armut wirkt in dieser Konstellation entscheidend auf den zur Verfügung stehenden Entwicklungsspielraum ein, ist jedoch angesichts der Tatsache, dass Migrationskinder besonders von Armut betroffen sind (d.h. mindestens jedes zweite Kind aus Familien mit Migrationshintergrund), eher als Privileg zu sehen. Auch im vorliegenden qualitativen Datenmaterial bestätigen sich also die Ergebnisse aus Kapitel 7.3.3. Sie weisen auf den mangelhaften finanziellen Spielraum bei Migrationskindern hin, der Auffälligkeiten in den Lebenslagedimensionen und -typen beeinflusst. Ihre Lebenssituation ist durch zahlreiche Mängel gekennzeichnet. Sie wohnen räumlich beengter in Wohnungen mit schlechterer Ausstattung in einem Wohnumfeld, das durch viel Verkehr, mangelnde Freizeitangebote bzw. -einrichtungen für Kinder und wenig Spielplätze gekennzeichnet werden kann. Sie erhalten weniger oder kein Taschengeld und müssen vor allem Einschränkungen im Konsum hinnehmen. Zusätzliche Hemmnisse im Bildungsverlauf ergeben sich aus den Mechanismen institutioneller Diskriminierung von Migrationskindern im deutschen Schulsystem²³³, die dazu führen, dass sie in den Übergangsempfehlungen vielfach heruntergestuft werden. Die Vielzahl der Belastungen führt bei Vorliegen von Armut dazu, dass den meisten armen Migrationskindern ein Aufstieg in andere Lebenslagetypen kaum gelingt.

9.3.6 Abwesenheit sozialer Hilfen

Die qualitative Analyse verweist auf die Anstrengungen der Eltern, armutsbedingte Belastungen durch ein hohes Maß an gemeinsamen Aktivitäten, verstärkte Zuwendung und Förderung oder eigenen Verzicht zu kompensieren. Tatsächlich lässt sich die Lebenslage der Kinder durch Familienaktivitäten verbessern, wie auch an den Ergebnissen der Chaid-Analyse abzulesen ist. Doch die Armut der Familie hat einen so weitreichenden Einfluss auf die Lebenslage von Kindern, dass dieser Ausgleich nicht immer gelingt, wie unter anderem die steigende Zahl der 2003/04 befragten armen Kinder belegt, die in Benachteiligung oder multipler Deprivation leben. In der Mehrzahl der untersuchten Fälle kann daher weder von einem Versagen der Eltern noch der Kinder gesprochen werden. Die Gründe für den Verlauf der bisherigen kindlichen Entwicklung lassen sich nicht individualisieren.

233 Gomolla 2002: Gomolla/Radtke 2002.

206 **ISS**



Im Zusammenspiel der gesellschaftlichen Institutionen um Chancengleichheit und das Wohl des Kindes haben Familie und Eltern zu Recht eine Hauptrolle. Gleichzeitig scheinen jedoch soziale Institutionen mit ihren Hilfen kaum aufzutreten. In keinem der vorgestellten Beispiele stehen trotz teilweise massiver Beeinträchtigungen (z.B. gesundheitliche Probleme, Schulangst, massive Überlastung) zum Zeitpunkt der Befragung soziale Hilfen zur Verfügung. Hilfen (z.B. Logopädie, Ergotherapie), die zu einem früheren Zeitpunkt gewährt wurden, waren trotz fortbestehenden Bedarfs nicht verlängert worden. Serviceleistungen wie Beratungen sind nur sporadisch oder nur einmal jährlich zu erhalten. Die Befragten berichten dagegen von Schuldzuweisungen und mangelndem Interesse am Kindeswohl. Alle Aussagen weisen in eine Richtung: Konkrete soziale Hilfen im Einzelfall sind immer weniger zu bekommen, haben kürzere Laufzeiten und werden oft weniger intensiv gestaltet. Dass in vielen Fällen KiTas und Schulen an dieser Stelle einsteigen, entscheidende Hinweise geben und auch wirksame Maßnahmen einleiten, ist Realität, doch leider nicht die Regel. In weitaus mehr Fällen können sie weder auf geeignete Unterstützungsstrukturen, noch auf ausreichende finanzielle Rahmenbedingungen und/oder auf ein entsprechendes Normensystem zurückgreifen, um den Bedarf selbst oder mit Kooperationspartnern zu decken. Die feinen Unterschiede zum Beispiel zwischen deutschen und nicht-deutschen Familien und/ oder zwischen Eltern mit niedrigem oder hohem Bildungsstatus erweisen sich dann als zu hohe Hürden, die nur selten überwunden werden können.

9.4 Resümee

Im Mittelpunkt der Fallanalysen steht die Frage nach den Faktoren, die Dynamik bzw. Konstanz in der Entwicklung der Mädchen und Jungen beeinflussen. Dazu wird vor dem Hintergrund des Resilienzkonzepts nach Risiko- und Schutzfaktoren gefragt, die in einem sich wechselseitig beeinflussenden Verhältnis stehen. Resilienz ist nach dieser Auffassung nicht als feste Qualität anzusehen, sondern als über die Zeit und die Umstände hinweg variierend. Unter der Untersuchungsperspektive tritt dann vor allem die Bedeutung der sozialen Ressourcen hervor, die risikomildernd bzw. schützend wirken und im günstigen Fall sogar einen Aufstieg im Lebenslagetyp ermöglichen. Unterstützung durch die Eltern, Wohlbefinden in der Schule, ein ausgedehntes Freundschafts- und Verwandtschaftsnetzwerk und regelmäßige Familien- und Freizeitaktivitäten sind als Schutzfaktoren anzusehen, deren Existenz neben dem Faktor Armut den Alltag der Kinder entscheidend beeinflusst und im positiven Fall die Bewältigung armutsbedingter Belastungen erleichtert.

Die qualitativen und quantitativen Analysen der Schutzfaktoren zeigen, dass Eltern zumeist hohe Anstrengungen erbringen, um armutsbedingte materielle Einschränkungen zu mildern und den Schulerfolg ihrer Kinder zu sichern. Die Versorgung der Kinder prägt den Alltag in armen Familien entscheidend und nimmt einen Großteil der elterlichen Ressourcen in Anspruch. Schulerfolg und Bildungserwerb bleiben dabei weitgehend privater Initiative überlassen und damit von den individuellen Voraussetzungen abhängig, die Eltern für diese gesamtgesellschaftlich so bedeutende Aufgabe mitbringen. In diesem Ergebnis spiegelt sich



die weit verbreitete Auffassung, dass es allein Sache der Familie sei, Schulerfolg und Wohlbefinden des Kindes, egal unter welchen Bedingungen auch immer, zu sichern.

Die Analyse der Interviewprotokolle belegt dagegen, dass nicht alle Eltern die gleichen Voraussetzungen mitbringen, um armutsbedingte Defizite auszugleichen. Ihr eigener Bildungsstatus beeinflusst eklatant Schulwahl und Schulerfolg der Kinder und wirkt negativ verstärkend insbesondere bei Vorliegen von Armut. Vor allem Kinder, in deren Familien zusätzlich zu den beiden letztgenannten Faktoren ein Migrationshintergrund existiert oder spezielle Problemlagen (z.B. chronische Erkrankungen) vorliegen, finden erschwerte Ausgangsbedingungen vor. Diese Kumulation risikoerhöhender Faktoren mit speziellen Wechselwirkungen kann zu Belastungen führen, die individuell nicht mehr ausgeglichen werden können. Sie erfordern statt dessen ein Unterstützungssystem, das soziale Hilfen (z.B. in Krisenzeiten oder auch in spezifischen Alltagssituationen) anbietet. Dabei ist zu beachten, dass vor allem für sozial benachteiligte und arme Familien aus verschiedensten Gründen hohe Zugangsbarrieren bei der Gewährung von Hilfen existieren. Um diese zu vermeiden, sind bereits bestehende Zugangswege auch anderer Dienste zu nutzen, ein settingorientiertes Vorgehen ist zu bevorzugen.²³⁴

Außerdem deckt die qualitative Analyse die Definitionsmacht der Schule hinsichtlich des Bildungsverlaufs der Schülerinnen und Schüler auf und gewährt einen intensiven Blick auf die soziale Selektion beim Übergang zu den weiterführenden Schulen. Armut, niedriger Bildungsstatus der Eltern und/oder Migrationshintergrund führen scheinbar automatisch zu Abstufungen in den Schulempfehlungen und zur frühen Vernichtung von Bildungschancen.

Doch alle Kinder benötigen die beste Förderung von Anfang an. Das heißt, für Schüler und Schülerinnen wie Sarah, Janni, Jeanette, Martin, Ali oder Sinan mit ihren armutsbedingt ungleichen Bildungschancen muss das ungleich mehr Investitionen nach sich ziehen als für andere. Auch sie sind ambitioniert und hegen Wünsche nach höheren Bildungsabschlüssen. Sie haben bereits erfasst, dass sie sonst kaum eine Chance zum Ausstieg aus der Armut haben. Viele fühlen sich in der Schule durchaus wohl und nutzen sie als einen Ort, der ihnen die Möglichkeit bietet, ihren Aktivitätsgrad und ihren Horizont zu erweitern und Freundschaften zu pflegen. Dazu brauchen sie jedoch Angebote. Sie brauchen Bildungsinstitutionen, die sie viel stärker als bisher individuell fördern und soziale Unterschiede beim Bildungserwerb abbauen. Dazu gehört neben dem Ausbau von Betreuungsmöglichkeiten für Kleinstkinder und der Verbesserung der Bildungschancen im Kindergarten, der bereits seit längerem vielstimmig gefordert wird, die verstärkte individuelle Begleitung und Unterstützung sowohl in der Primarstufe wie auch in der Sekundarstufe. Dazu gehören auch unbedingt der Verzicht auf die viel zu frühe Selektion in die verschiedenen Schulzweige und der Verzicht auf das "Sitzenbleiben".

234 Vgl. Richter 2004.

208



10 Ausblick

Den AWO-ISS-Studien wird das Argument des allgemeinen sozialstaatlichen Dilemmas entgegengehalten werden, die Entstehung von Armut nicht gänzlich verhindern und nur mit begrenzten Mitteln den Folgen entgegenwirken zu können. Das wird nicht offen geschehen.
Denn die Erwähnung "Kinder-…" ist so etwas wie eine Art politischer Schutzfaktor. Etwas
"für" Kinder zu tun, darf keinen Zweifeln unterworfen werden. Selbst fachlich und sachlich
durchaus der Diskussion und des Hinterfragens würdige politisch-fiskalische Überlegungen
sind so gut wie unangreifbar, wenn sie zum Beispiel als Kindergeld oder Elterneinkommen
mit entsprechendem "Schutz" ausgerüstet sind; von exotischen Vorschlägen wie Kinderwahlrecht oder Wahlrecht nach Kinderzahl ganz zu schweigen.

Auf der offiziellen (der veröffentlichten politischen) Diskussionsebene ist allenfalls wie üblich zu befürchten, dass den fachlichen Erwägungen dieser Studie recht bald die abschließende Bemerkung folgen könnte, für alle die selbstverständlich für nötig befundenen Leistungsverbesserungen müsse nun erst einmal eine solide Gegenfinanzierung errechnet werden. Und Armut lasse sich nun einmal nicht beseitigen.

Das aber ist nicht das Problem. Die 3. AWO-ISS-Studie zeigt unter anderem für Workingpoor-Familien einerseits deren ausweglose Lage und andererseits, welche Möglichkeiten im bestehenden System von Kinder- und Jugendhilfe, Gesundheitshilfe, Sozialhilfe, Schulorganisation, kommunalen und freigemeinnützigen Angeboten und von Eigeninitiativen der Eltern nicht genutzt werden oder noch nicht vorhanden sind.

Das Problem des nächsten Schrittes liegt eher darin, die vielfältigen Möglichkeiten und Ressourcen unserer Gesellschaft unter eine klare Maxime zu stellen: Das Aufwachsen von (armen) Kindern ist familiär wie gesellschaftlich so zu gestalten, dass deren Wohlergehen gesichert ist.

Einen wesentlichen Beitrag dazu können weitere empirische Forschungen liefern, um Wissen über die langfristigen Wirkungen von Armut bei Kindern zu erhalten. Langzeitstudien gibt es hierzulande, mit Ausnahme der vorliegenden Untersuchung, nach wie vor nicht. Ebenso ist die Resilienzforschung auf die Gruppe der armutsbetroffenen bzw. sozial benachteiligten Kinder und Familien auszuweiten. Gleiches gilt für die Bildungs-, Gesundheits- und Familienforschung. Eine besondere Herausforderung ergibt sich aus der sich in der Praxis abzeichnenden Neuausrichtung des Schulwesens, weg von der Teilzeit- zur Ganztagsschule, weg von der reinen Wissensvermittlung hin zu einem integrierten Angebot der Bildung, Betreuung und Erziehung. Dieser Prozess muss auf dem Grundverständnis der Integration aller Kinder und nicht der Selektion armer bzw. sozial benachteiligter Gruppen aufbauen. Das erfordert neue Ansätze sowohl in der pädagogischen Forschung als auch in der Praxis.

Die Erkenntnis über die Notwendigkeit zu Veränderungen ist längst da, die Einsicht sicherlich auch, nun gilt es, dieses auch zeit- und praxisnah umzusetzen.



11 Literatur

11.1 Forschungsberichte der AWO-ISS-Studien seit 1998

Sortiert nach ihrem Erscheinen

Hock, Beate / Holz, Gerda (1998): "Arm dran?! Lebenslagen und Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen". Frankfurt am Main.

Hock, Beate / Holz, Gerda / Wüstendörfer, Werner (1999): "Armut – Eine Herausforderung für die verbandliche Kinder- und Jugendhilfe". Frankfurt am Main.

Hock, Beate / Holz, Gerda / Wüstendörfer, Werner (2000a): "Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen". Frankfurt am Main.

Hock, Beate / Holz, Gerda / Wüstendörfer, Werner (2000b): "Frühe Folgen – langfristige Konsequenzen?" Armut und Benachteiligung im Vorschulalter. Frankfurt am Main.

Hock, Beate / Holz, Gerda (Hg.) (2000): "Erfolg oder Scheitern?" Arme und benachteiligte Jugendliche auf dem Weg ins Berufsleben. Frankfurt am Main.

Hock, Beate / Holz, Gerda / Simmedinger, Renate / Wüstendörfer, Werner (2000): "Gute Kindheit – Schlechte Kindheit?" Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Frankfurt am Main.

Holz, Gerda / Skoluda, Susanne (2003): "Armut im frühen Grundschulalter". Vertiefende Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern. Frankfurt am Main.

Holz, Gerda / Puhlmann, Andreas (2004): "Entwicklungs- und Lebenssituation von (armen) Kindern zwischen Kindergarten und weiterführender Schule". Interner Zwischenbericht zur 3. AWO-ISS-Studie. Frankfurt am Main.

Holz, Gerda / Puhlmann, Andreas (2005): "Alles schon entschieden?" Wege und Lebenssituation armer und nicht-armer Kinder zwischen Kindergarten und weiterführender Schule. Frankfurt am Main.

11.2 Allgemeine Verweise

Ahrend, Christine (2001): Mobilitätsstrategien zehnjähriger Jungen und Mädchen als Grundlage städtischer Verkehrsplanung. Münster.

Ainsworth, Mary D., u.a. (1978): Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation. Hillsdale.

Ainsworth, Mary D.S. (1979): Attachment as related to Mother-Infant Interaction. In: Jay S. Rosenblatt / Robert A. Hinde / Colin Beer / Marie-Claire Busnel (eds.): Advances in the Study of Bevahior (Vol. 9). New York/San Francisco/London, S. 1-51.

Alt, Christian (Hg.) (2005): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien; Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden.

Andreß, Hans-Jürgen / Krüger, Anne / Sedlacek, Bronia Katharina (2005): Armut und Lebensstandard. Zur Entwicklung des notwendigen Lebensstandards der Bevölkerung 1996 bis 2003. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Andreß, Hans-Jürgen / Lohmann, Henning (1999): Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung. Gutachten im Auftrag des BMFSFJ. Stuttgart.

Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen.

Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Niederrhein e.V. (Hg.) (2003): Kleine Kinder – Große Chancen. Initiativen und Netzwerke zur Armutsprävention bei Kindern und Familien. Essen.

Arbeitsgruppe Internationale Vergleichsstudie (Hg.) (2003): Vertiefender Vergleich der Schulsysteme ausgewählter PISA-Staaten. Band 2. Bonn.

Arnold, Ulli / Maelicke, Bernd (Hg.) (2003): Lehrbuch der Sozialwirtschaft. Baden-Baden.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.) (2003): Förderung von Migranten und Migrantinnen im Elementar- und Primarbereich. Dokumentation der Fachtagung vom 7. März 2003 in Berlin.

Becker, Irene / Hauser, Richard (2004): Soziale Gerechtigkeit – eine Standortbestimmung. Zieldimensionen und empirische Befunde. Berlin.

Beisenherz, Gerhard (2002): Kinderarmut in der Wohlfahrtsgesellschaft. Opladen.

Bertram, Hans (1997): Familien leben. Neue Wege zur flexiblen Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit. Gütersloh.

Bien, Walter / Marbach, Jan H. (Hg.) (2003): Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey. DJI-Familien-Survey, Band 11. Opladen.

Bien, Walter / Weidacher, Alois (Hg.) (2004): Leben neben der Wohlstandsgesellschaft. Familien in prekären Lebenslagen. DJI-Familien-Survey, Band 12. Wiesbaden.

Bilden, Helga (1998): Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Klaus Hurrelmann / Jürgen Ulich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim / Basel, S. 279-302.

BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2003): Wenn aus Liebe rote Zahlen werden – Über die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung. Berlin.

BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2004a): Bericht über die Auswirkungen der §§ 15 und 16 Bundeserziehungsgeldgesetz. Elternzeit und Teilzeitarbeit während der Elternzeit. Berlin.

BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2004b): Erwartungen an einen familienfreundlichen Betrieb. Erste Auswertungen einer repräsentativen Befragung von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern mit Kindern oder Pflegeaufgaben. Berlin.



BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004c): Soziale Kompetenz für Kinder und Familien – die Erlangen-Nürnberger Studie. Berlin.

(http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=18436.html)

BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005a): Nationaler Aktionsplan. Für ein kindergerechtes Deutschland 2005 – 2010. Berlin.

BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005b): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

BMGS = Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (2004a): Reichtum und Eliten – Haushaltsproduktion und Armutsprävention. Tagungsdokumentation. Bonn.

BMGS = Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (2004b): Strategien zur Stärkung der sozialen Integration. Nationaler Aktionsplan für Deutschland zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung 2003 – 2005. Aktualisierte Ausgabe. Stuttgart.

BMWA = Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (2004): Informationen zur Arbeitslosengeld II / Sozialgeld-Verordnung sowie zur Einkommensberücksichtigung beim Arbeitslosengeld II. Berlin.

Boeßenecker, Karl-Heinz (1998): Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in der Bundesrepublik. Münster.

Boos-Nünning, Ursula (2000): Armut von Kindern aus Zuwandererfamilien. In: Christoph Butterwegge (Hg.): Kinderarmut in Deutschland. Frankfurt am Main, S. 150-173.

Boos-Nünning, Ursula / Karakasoglu, Yasemine (2004): Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem und türkischem Migrationshintergrund sowie Aussiedlerhintergrund. Berlin.

Boos-Nünning, Ursula / Karakasoglu-Aydin, Yasemin (2005): Viele Welten leben: Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster.

Bos, Wilfried / Lankes, Eva-Maria / Prenzel, Manfred / Schwippert, Knut / Walther, Gerd / Valtin, Renate (Hg.) (2003): Erste Ergebnisse aus IGLU. Schülerleistungen am Ende der vierten Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich. Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse. Hamburg. (http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/IGLU/home.htm)

Bos, Wilfried / Lankes, Eva-Maria / Prenzel, Manfred / Schwippert, Knut / Valtin, Renate / Walther, Gerd (Hg.) (2004): IGLU. Einige Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich. Münster.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderheft 2, S. 183-198.

Bowlby, John (1969): Attachment. Vol. 1: Attachment and loss. New York. (Deutsche Übersetzung 1975: Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. München).

Bowlby, John (1973): Separation: Anxiety and anger. Vol. 2: Attachment and loss. New York (Deutsche Übersetzung 1976: Trennung. München)

Bowlby, John (1984): Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. Frankfurt am Main.

Bronfenbrenner, Uri (1976): Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart.

Bruhns, Kirsten / Mack, Wolfgang (Hg.) (2001): Aufwachsen und Lernen in der Sozialen Stadt. Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebensräumen. Opladen.

Bucher, Anton A. (2001): Was Kinder glücklich macht. Historische, psychologische und empirische Annäherungen an Kindheitsglück. Weinheim.

Buhr, Petra (2002): Ausstieg wohin? Erwerbssituation und finanzielle Lage nach Ende des Sozialhilfebezuges. ZeS-Arbeitspapier Nr. (20) 02.04. Bremen.

Bundesagentur für Arbeit – Familienkasse (2004): Merkblatt Kinderzuschlag. Stand: Januar 2005. (www.kinderzuschlag.de)

Bundesamt für Sozialversicherung (Hg.) (2003): Nationale Armutskonferenz [der Schweiz]: Wege und Handlungsstrategien gegen Armut und soziale Ausgrenzung bei Kindern und Jugendlichen. Bern.

Bundesarbeitsgemeinschaft Kath. Familienbildungsstätten (Hg.) (2004): Familienbildung trifft Schule. Weiterführende und ergänzende Ergebnisse der Jahrestagung 2004. Düsseldorf.

Butterwegge, Christoph (2005): Maßnahmen zur Verringerung und Vermeidung von Kinderarmut. In: WSI-Mitteilungen 5/2005, S. 244-249.

Butterwegge, Christoph / Holm, Karin / Zander, Margherita (Hg.) (2003): Armut und Kindheit. Ein regionaler, nationaler und internationaler Vergleich. Opladen.

Butterwegge, Christoph / Klundt, Michael (2002): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit – Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. Opladen.

Butterwegge, Christoph / Klundt, Michael / Zeng, Matthias (2005): Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland. Wiesbaden.

BzgA = Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2002): Frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Köln.

BzgA = Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2003a): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden in der Gesundheitsförderung. 4. erw. u. überarb. Auflage. Köln.

BzgA = Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2003b): Das Ernährungsverhalten Jugendlicher im Kontext ihrer Lebensstile. Eine empirische Studie. Köln.

BzgA = Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2003c): Die Rolle der Gesundheitsförderung bei der Beseitigung von gesundheitlichen Ungleichheiten. Politische Empfehlungen. Köln.

BzgA = Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2003d): Suchtprävention im Kinder- und Jugendsport. Theoretische Einordnung und Evaluation der Qualifizierungsinitiative "Kinder stark machen". Köln.

BzgA = Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2004): Männer leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Köln.

Chassé, Karl August / Zander, Margherita (2000): Benachteiligung in den Lebenslagen von Kindern. Abschlussbericht des Forschungsprojektes. Fachhochschule Jena. Jena.

Chassé, Karl August / Zander, Margherita / Rasch, Konstanze (2003): Meine Familie ist arm: Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Opladen.



Corak, Miles / Fertig, Michael / Tamm, Marcus (2005): A Portrait of Child Poverty in Germany. RWI Discussion Papers No. 26. Hg. im Auftrag von Unicef. Essen.

Cornelißen, Waltraud / Blanke, Karen (2004): Zeitverwendung von Mädchen und Jungen. In: DESTATIS, Forum Band 43: "Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung". Wiesbaden, S. 160-174.

Cowen, Emory L. / Work, William C. (1988): Resilient Children, Psychological Wellness and Primary Prevention. American Journal of Community Psychology, 16, S. 116-120.

Deegener, Günther (2002): Aggression und Gewalt von Kindern und Jugendlichen. Ein Ratgeber für Eltern, Lehrer und Erzieher. Göttingen.

Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft (2004): Konzertierte Aktion zur Armutsprävention. Das erste Armutspräventionsprogramm der Bundesregierung. Evaluation von hauswirtschaftlichen Praxis- und Bildungsprojekten. Konzepte und Modelle zur Armutsprävention. Aachen.

Deutsche Shell (Hg.) (2002): Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main. (http://www.shell-jugendstudie.de)

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (Hg.) (2004): Elternbildung. Zur Rückgewinnung der Elternkompetenz. Essen.

Deutscher Bundestag (2001): Lebenslagen in Deutschland. Erster Armuts- und Reichtumsbericht. (DS 14 / 5990). Berlin.

Deutscher Bundestag (2004): Nationaler Aktionsplan zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung 2003 – 2005. Aktualisierung 2004. (DS 15 / 3270). Berlin.

Deutscher Bundestag (2005): Lebenslagen in Deutschland. Der Zweite Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. (DS 15 / 5015). Berlin.

Deutscher Caritasverband / Diakonisches Werk (Hg.) (1997): Menschen im Schatten. Erfahrungen von Caritas und Diakonie in den neuen Bundesländern. Freiburg i. Br. / Stuttgart.

Deutsches Jugendinstitut (DJI) (2003): Kinderpanel. München. http://cgi.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=71&suchtext

Deutsches Jugendinstitut (Hg.) (2000): Familiensurvey. Band 10. Opladen.

Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hg.) (2004): Kinderreport Deutschland. Daten, Fakten, Hintergründe. München.

Deutsches PISA-Konsortium (Hg.) (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen.

Deutsches PISA-Konsortium (Hg.) (2004): PISA 2003. Der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des zweiten internationalen Vergleichs. Münster. (http://pisa.ipn.uni-kiel.de/Ergebnisse_PISA_2003.pdf)

Dietz, Barbara (1999): Kinder aus Aussiedlerfamilien: Lebenssituation und Sozialisation. In: Sachverständigenkommission 10. Kinder- und Jugendbericht (Hg.). S. 9-25.

Dietz, Barbara / Holzapfel, Renate (1999): Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund. Materialien zum 10. Kinder- und Jugendbericht. Band 2. München.

DPWV = Der Paritätische Wohlfahrtsverband – Gesamtverband (2004): "Zum Leben zu wenig …" Für eine offene Diskussion über das Existenzminimum beim Arbeitslosengeld II und in der Sozialhilfe. Berlin.

DPWV = Der Paritätische Wohlfahrtsverband – Gesamtverband (2005): "Zu wenig für zu viele". Kinder und Hartz IV: Eine erste Bilanz der Auswirkungen des SGB II. Berlin.

Egle, Ulrich / Hoffmann, Sven / Steffens, Markus (1997): Psychosoziale Risiko- und Schutz-faktoren in Kindheit und Jugend als Prädisposition für psychische Störungen im Erwachsenenalter. Gegenwärtiger Stand der Forschung. In: Der Nervenarzt 9/1997, S. 683-695.

Egmont Ehapa Verlag in Kooperation mit dem Axel Springer Verlag und der Bauer Verlagsgruppe (Hg.) (2004): Kids Verbraucheranalyse 2003. Stuttgart.

http://www.bauermedia.com/studien/markt_media_studien/kids_verbraucheranalyse/kids_verbraucheranalyse.php

Elder, Glen H. / Caspi, Avshalom (1988): Economic Stress in Lives: Developmental. Journal of Social Issues, 44, S. 25-45.

Elder, Glen H. / Caspi, Avshalom (1991): Lebensverläufe im Wandel der Gesellschaft: soziologische und psychologische Perspektiven. In: Zeit für Kinder! Kinder in Familie und Gesellschaft. Weinheim.

Engels, Dietrich (2005): Armut, Soziale Ausgrenzung und Teilhabe an Politik und Gesellschaft. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Engstler, Heribert / Menning, Sonja (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Berlin.

Enste, Dominik H. (2004): Die Wohlfahrtsverbände in Deutschland. Eine ordnungspolitische Analyse und Reformagenda. Köln.

Eurostat = Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften (2002): The methodology of calculation of the Laeken indicators of monetary poverty. Brüssel.

FamilienAnalyse 2002. Alles über Familien, Märkte und Medien. (Herausgegeben von Gruner + Jahr AG & Co, Zeitschrift ELTERN). München.

Fertig, Michael / Tamm, Marcus (2005): Kinderarmut in Deutschland – Einige empirische Befunde. In: WSI-Mitteilungen 5/2005, S. 239-243.

Fingerle, Michael (1999): Resilienz – Vorhersage und Frühförderung. In: Günther Opp / Michael Fingerle / Andreas Freytag (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München, S. 94-98.

Fingerle, Michael (2000): Vulnerabilität. In: Johann Borchert (Hg.): Handbuch der Sonderpädagogischen Psychologie. Göttingen, S. 287-293.

Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung – Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg.

Flick, Uwe (2004): Triangulation. Wiesbaden.

Flick, Uwe / Kardorff, Ernst von / Steinke, Ines (Hg.) (2000): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg.

Forum Bildung (2002): Empfehlungen und Einzelergebnisse des Forum Bildung. Bonn.



Franzkowiak, Peter (2003): Protektivfaktoren / Schutzfaktoren. In: BZgA (Hg.): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Schwabenheim, S. 189-190, 195-198.

Frick, Joachim R. / Goebel, Jan / Grabka, Markus M. (2005): Zur langfristigen Entwicklung von Einkommen und Armut in Deutschland: Starke Reduktion der arbeitsmarktbedingten Ungleichheit durch sozialpolitische Maßnahmen. In: DIW-Wochenbericht 4/2005. Berlin, S. 59-68.

Fthenakis, Wassilios E. (1993): Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. In: Manfred Markefka / Bernhard Nauck (Hg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Opladen, S. 601-615.

Fthenakis, Wassilios E. / Minsel, Beate (2002): Die Rolle des Vaters in der Familie. Stuttgart.

Fthenakis, Wassilios E. / Kalicki, Bernhard / Peitz, Gabriele (2002): Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie. Opladen.

Fthenakis, Wassilios E. / Oberhuemer, Pamela (Hg.) (2004): Frühpädagogik international. Bildungsqualität im Blickpunkt. Berlin.

Fuchs, Ragnhild / Siebers, Christiane (2002): Sprachförderung von Anfang an. Arbeitshilfen für die Fortbildung von pädagogischen Fachkräften in Tageseinrichtungen für Kinder. Köln.

Garmezy, Norman (1985): Stress Resistent Children: The Search for Protective Factors. In: J.E. Stevenson: Recent Research in Developmental Psychopathology. Journal of Child Psychology and Psychiatry. Oxford, S. 213-233.

Garmezy, Norman (1993): Children in poverty: Resilience despite risk. Psychiatry, 56, S. 127-136.

Geene, Raimund / Halkow, Anja (Hg.) (2004): Armut und Gesundheit. Strategien der Gesundheitsförderung. Franfurt am Main.

Gerlach, Irene (2004): Familienpolitik. Wiesbaden.

Glatzer, Wolfgang / Hübinger, Wolfgang (1990): Lebenslagen und Armut. In: Dieter Döring / Walter Hanesch / Ernst-Ulrich Huster (Hg.): Armut im Wohlstand. Frankfurt am Main, S. 31-55.

Gleich, Johann Michael (2005): Arme Kinder in katholischen Tageseinrichtungen für Kinder. Freiburg i.Br.

Gogolin, Ingrid / Neumann, Ursula / Roth, Hans-Joachim (2003): Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Gutachten. Bonn.

Gomolla, Mechthild (2002): Ethnisch-kulturelle Zuschreibungen und Mechanismen institutionalisierter Diskriminierung in der Schule. Unveröffentlichtes Manuskript. Universität Osnabrück.

Gomolla, Mechthild / Radtke, F.-O. (2002): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Opladen.

Groß, Dirk / Holz, Gerda (2004): Wirkungsorientierte Evaluation des Armutspräventionsprogramms des Bundesministeriums für Familien, Frauen, Senioren und Jugend. Gutachten. Frankfurt am Main.

216 ISS (AW)

Groß, Dirk / Puhlmann, Andreas / Holz, Gerda (2004): Lebenslage und Entwicklungschancen für Kinder in der Kita Levinstraße in Essen – Zwischenbericht zur Evaluation des Modellprojektes. Frankfurt am Main.

Haisken-De New, John (2004): Lebensstandarddefizite bei Erwerbstätigenhaushalten. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Hamburger, Franz / Kuhlemann, Astrid / Walbrühl, Ulrich (2004): Wirksamkeit von Schuldnerberatung. Expertise zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. Gummersbach.

Hanesch, Walter / Adamy, Wilhelm / Martens, Rudolf / Rentzsch, Doris / Schneider, Ulrich / Schubert, Ursula / Wißkirchen, Martin (1994): Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Reinbek bei Hamburg.

Hanesch, Walter / Krause, Peter / Bäcker, Gerhard / Maschke, Michael / Otto, Birgit (2000): Armut und Ungleichheit in Deutschland. Der neue Armutsbericht der Hans-Böckler-Stiftung, des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Reinbek bei Hamburg.

Hansestadt Rostock (2002): Gesundheitsbericht 2002. Rostock.

Hauser, Richard (2005): Gut gemeint und doch zu wenig. In: Berliner Republik 2/2005, S. 32-38.

Hauser, Richard / Becker, Irene (2001): Einkommensverteilung im Querschnitt und im Zeitverlauf 1973 – 1998. Bonn.

Hauser, Richard / Becker, Irene (2005a): Nicht-Inanspruchnahme zustehender Sozialhilfeleistungen (Dunkelzifferstudie). Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Hauser, Richard / Becker, Irene (2005b): Verteilung der Einkommen 1999 – 2003. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Hauser, Richard / Hübinger, Werner (1993): Arme unter uns. 2. Bd. Freiburg i. Br.

Hense, Margarita / Buschmeier, Gisela (2002): Kindergarten und Grundschule Hand in Hand. Chancen, Aufgaben und Praxisbeispiele. München.

Hesse, Werner (2004): Insgesamt keine Verbesserungen für Sozialhilfebezieher durch Hartz IV. Vergleichsberechnung des DPWV. (Arbeitspapier Stand 15.12.2004). Berlin.

Hock, Beate (2004): Bericht Tagesbetreuung für Kinder 2004. Stadt Wiesbaden, Amt für Soziale Dienste. Wiesbaden.

Hock, Beate / Härle, Jörg / Brülle, Heiner / Brennecke, Julia (2005): Gleiche Bildungschancen für alle? Sozialbericht zur Bildungsbeteiligung in Wiesbaden. Entwurf. Stadt Wiesbaden, Amt für Soziale Dienste. Wiesbaden.

Hofmann, Claudia / Nadai, Eva / Sommerfeld, Peter (2001): Verstecktes Leiden unter Armut. Discussion Paper 2001-01-509. Soluthurn/Schweiz.

Hollmann, Willdor / Löllgen, H. (2002): Bedeutung der körperlichen Aktivität für kardiale und zerebrale Funktionen. In: Deutsches Ärzteblatt, 99 (2002) 20, S. 1379-1381.

Hölscher, Petra (2000): Mädchen und Jungen in Armut – Lebenslagen und Bewältigungsstrategien materiell deprivierter Jugendlicher. Dissertation Universität Dortmund. Dortmund.



Hölscher, Petra (2003): Immer musst du hingehen und praktisch betteln. Wie Jugendliche Armut erleben. Frankfurt am Main.

Hölscher, Petra (2004): A thematic study using transnational comparisons to analyse and identify what combination of policy responses are most successful in preventing and reducing high levels of child poverty. Final Report Submitted to: European Commission DG Employment and Social Affairs. Dortmund.

Holz, Erlend (2004): Alltag in Armut. Zeitverwendung von Familien mit und ohne Armutsrisiko. In: DESTATIS (Hg): Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung. Wiesbaden, S. 39-66.

Holz, Gerda (2004): Gesundheitsdefizite und Gesundheitspotentiale sozial benachteiligter und armer Kinder im frühen Kindesalter. In: Antje Richter / Gerda Holz / Thomas Altgeld (Hg.): Gesund in allen Lebenslagen. Förderung von Gesundheitspotenzialen bei sozial benachteiligten Kindern im Elementarbereich. Frankfurt am Main, S. 1-87.

Holz, Gerda / Schlevogt, Vanessa / Kunz, Thomas / Klein, Evelyn (2005): Armutsprävention vor Ort – "MO.KI – Monheim für Kinder". Evaluationsergebnisse zum Modellprojekt von Arbeiterwohlfahrt Niederrhein und Stadt Monheim. Frankfurt am Main.

Honig, Michael-Sebastian (1993): Sozialgeschichte der Kindheit im 20. Jahrhundert. In: Manfred Markefka / Bernhard Nauck (Hg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied, S. 207-218.

Honig, Michael-Sebastian (1999): Entwurf zu einer Theorie der Kindheit. Frankfurt am Main.

Honig, Michael-Sebastian / Lange, Andreas / Leu, Hans R. (Hg.) (1999): Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung. Weinheim.

Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen.

Hradil, Stefan (1998): Die Sozialstruktur postindustrieller Gesellschaften. Kaum gewonnen, schon zerronnen. In: Jürgen Mansel / K.-P. Brinkhoff (Hg.): Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Ghettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim/München, S. 29-36.

Hurrelmann, Klaus (1988): Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. Weinheim/München.

Hurrelmann, Klaus / Klocke, Andreas (Hg.) (1997): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Opladen.

Hurrelmann, Klaus / Klocke, Andreas / Melzer, Wolfgang / Ravens-Sieberer, Ulrike (Hg.) (2003): Jugendgesundheitssurvey. Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. Weinheim.

Hurrelmann, Klaus / Ulich, Jürgen (Hg.) (1998): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel.

Infratest Sozialforschung (Hg.) (2002): Soziale Lage und Einkommensdynamik im unteren Einkommensbereich. Zusammenfassender Bericht zum Niedrigeinkommens-Panel im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung. München.

Infratest Sozialforschung, Forschungsteam Internationaler Arbeitsmarkt, Internationales Institut für empirische Sozialökonomie im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und

218

Arbeit (2004): Geringfügige Beschäftigung und Nebenerwerbstätigkeiten in Deutschland 2001 / 2002. BMWA-Dokumentation Nr. 530. Berlin.

Institut für Demoskopie Allensbach (2003): "Ein Herz für Kinder" – Studie im Auftrag von BILD. Allensbach.

Institut für Jugendforschung (Hg.) (2003): Die Finanzkraft der 13- bis 24-Jährigen in der Bundesrepublik Deutschland. München.

Institut für Sozialberichterstattung und Lebenslagenforschung (Hg.) (2001): Familienstudie 2000. Standardisierte Befragung (Modul I und II). Forschungsbericht im Auftrag von Deutscher Caritas e.V. und Diakonisches Werk der EKD e.V. Frankfurt am Main.

James, A. / Jenks, C. / Prout, A. 1998: Theorizing Childhood. Cambridge.

Jaquemoth, Bernd (2004): Verschuldung von Kindern und Jugendlichen. Expertise zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. Nürnberg.

Jungbauer-Gans, Monika (2004): Einfluss des sozialen und kulturellen Kapitals auf die Lese-kompetenz. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 5, S. 375-397.

Kettschau, Irmhild / Hufnagel, Rainer / Holz, Erlend (2004): Lebensgestaltung auf Haushaltsebene. Verknüpfung zwischen Armutsforschung und Zeitbudgetdaten. Expertisen zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. Berlin.

Kinder- und Jugendärztlicher Dienst des Landkreises Oldenburg (Hg.) (2003): Gesundheit und soziale Lage der Schulanfänger 2002 im Landkreis Oldenburg. Wildeshausen. http://www.oldenburg-kreis.de (Stand: Dezember 2003).

Kläsener Cornelia / Korte, Michael (2004): Gute Noten. Wie Eltern den Schulerfolg ihrer Kinder fördern können. 2. Auflage. Berlin.

Klocke, Andreas (2001): Armut bei Kindern und Jugendlichen und die Auswirkungen auf die Gesundheit. Gesundheitsberichterstattung des Bundes (GBE), Heft 03. Berlin.

Klocke, Andreas / Hurrelmann, Klaus (Hg.) (2001): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. 2. völlig überarb. Auflage. Opladen.

Klös, Hans-Peter / Weiß, Reinhold (Hg.) (2003): Bildungs-Benchmarking Deutschland. Was macht ein effizientes Bildungssystem aus? Köln.

Kobelt-Neuhaus, Daniela (2004): Die Bedeutung einer sicheren Bindung für die seelische Widerstandskraft. In: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, 05/2004, S. 13-16.

Kohli, Martin / Schupp, Jürgen (2005): Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Erbschaften und Vermögensverteilung. Zwischenbericht. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Kolip, Petra (1993): Freundschaften im Jugendalter. Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung. Weinheim.

Kommission der Europäischen Gemeinschaft (1991): Schlussbericht des Zweiten Europäischen Programms zur Bekämpfung der Armut 1985 – 1989. <KOM(91)29 endg.>. Brüssel, S. 4

Köppel, Monika (2003): Salutogenese und Soziale Arbeit. Lage.



Korczak, Dieter (2004a): Überschuldungsexpertise für den Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Expertisen zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. München.

Korczak, Dieter (2004b): Überschuldungssituation in Deutschland im Jahr 2002. Aktualisierung der Daten zur Überschuldung. Expertisen zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. München.

Krappmann, Lothar (1998): Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Klaus Hurrelmann / Jürgen Ulrich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel, S. 355-376.

Krappmann, Lothar / Nicolaisen, Bernd / Oswald, Hans (2000): Soziale Ungleichheit unter Kindern in Schulklassen. Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Berlin.

Kreyenfeld, Michaela / Spieß, Katharina / Wagner, Gert (2001): Finanzierungs- und Organisationsmodelle institutioneller Kinderbetreuung. Analysen zum Status quo und Vorschläge zur Reform. Neuwied.

Krug, Walter / Ernst, Nicole (2005): Zusatzleistungen für Sozialhilfeempfänger. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Kubesch, Sabine (2002): Sportunterricht: Training für Körper und Geist. In: Nervenheilkunde 9/2002, S. 487-90.

Kubesch, Sabine (2003): Zur Neurobiologie des Sportunterrichts. In: Impulse-Newsletter zur Gesundheitsförderung, 4/2003, S. 40-41.

Kultusministerkonferenz (Hg.) (2003): Bildungsbericht für Deutschland – Erste Befunde. Opladen (www.kmk.org / doc / publ / bildungsbericht)

Lamneck, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim.

Lampert, Thomas / Ziese, Thomas (2005): Armut, soziale Ungleichheit und Gesundheit. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Land Brandenburg – Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen (Hg.) (1999): Einschüler in Brandenburg: Soziale Lage und Gesundheit 1999. Potsdam.

Land Brandenburg – Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen (Hg.) (2001): Soziale Lage und Gesundheit von jungen Menschen im Land Brandenburg. Potsdam.

Landeshauptstadt Düsseldorf – Gesundheitsamt (Hg.) (2003a): Schulneulinge. Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung von 1998 bis 2001. Düsseldorf.

Landeshauptstadt Düsseldorf, Gesundheitsamt (Hg.) (2003b): Gesundheit und Familie. Familienbericht Düsseldorf. Düsseldorf.

Landesinstitut für den öffentlichen Gesundheitsdienst NRW (Hg.) (2002): Dokumentation der schulärztlichen Untersuchungen Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse 2001. Bielefeld.

Laucht, Manfred (1999): Risiko- und Schutzfaktoren. Kritische Anmerkungen zu einer problematischen Dichotomie. In: Günther Opp / Michael Fingerle / Andreas Freytag (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München, S. 303-314.

Laucht, Manfred / Esser, Günter / Schmidt, Martin (1999): Was wird aus Risikokindern? In: Günther Opp / Michael Fingerle / Andreas Freytag (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München, S. 71-93.

Laucht, Manfred / Schmidt, Martin H. / Esser, Günther (2000): Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Frühförderung interdisziplinär, 19 (3), S. 97-108.

Lauterbach, Wolfgang / Lange, Andreas (1998): Aufwachsen in materieller Armut und sorgenbelastetem Familienklima. Konsequenzen für den Schulerfolg von Kindern am Beispiel des Übergangs in die Sekundarstufe I. In: Jürgen Mansel / Georg Neubauer (Hg.): Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Opladen, S. 106-128.

Lauterbach, Wolfgang / Lange, Andreas / Becker, Rolf (2002): Armut und Bildungschancen. In: Christoph Butterwegge / Michael Klundt (Hg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Opladen, S. 153-170.

Lazarus, Richard / Launier, Raymond (1981): Stressbezogene Transaktionen zwischen Personen und Umwelt: In J.R. Nitsch (Hg.): Stress. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen. Bern.

Lehmkühler, Stephanie (2002): Die Gießener Ernährungsstudie über das Ernährungsverhalten von Armutshaushalten (GESA). Dissertation. Gießen.

Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (2004): Chancenlos? Über den Zusammenhang zwischen Einkommensarmut und Bildungsarmut. In: Kreisjugendring München-Stadt (Hg.): Arm dran? München, S. 15- 28.

Luthar, Suniya S. (1999): Poverty and Children's Adjustment. London et al., p. 8 -15.

Luthar, Suniya S. / Cicchetti, Dante / Becker, B. (2000): The construct of resilience: A critical evaluation and guidelines for future work. In: Child development, 71 (3), p. 543-562.

Lutz, Ronald (2004): Bewältigung familiärer Armut. In: neue Praxis 1, S. 40-60.

Mansel, Jürgen / Neubauer, Georg (Hg.) (1998): Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Opladen.

Martens, Rudolf (2003): Der Einfluss der Agenda 2010 auf Personen und Haushalte mit Kindern in Deutschland: Zusammenlegung von Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe. Expertise. Frankfurt am Main.

Martens, Rudolf (2004): Der Abstand zwischen Sozialgeld, Arbeitslosengeld II und unteren Arbeitnehmereinkommen: Ergebnisse zur bestehenden Regelsatzverordnung und dem Paritätischen Vorschlag eines fairen und sozial gerechten Regelsatzes. Kurzexpertise für den DPWV. (Stand 15.12.2004). Berlin.

Mayr, Toni (2000): Entwicklungsrisiken bei armen und sozial benachteiligten Kindern und die Wirksamkeit früher Hilfen. In: Hans Weiß (Hg.): Frühförderung mit Kindern und Familien in Armutslagen. München, S. 142-163.

Mayring, Philipp (2002a): Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5. Auflage. Weinheim. (http://www.uni-koeln.de/phil-fak/fs-psych/serv_pro/mayring)

Mayring, Philipp (2002b): Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim.



Meier, Uta / Preuße, Heide / Sunnus, Eva Maria (2003): Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen. Wiesbaden.

Merten, Roland (2002): Armut. In: Wolfgang Schröer / Norbert Struck / Mechthild Wolff (Hg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Ausgabe 2001. München, S. 359-376

Merz, Joachim / Hirschel, Dierk / Zwick, Markus (2005): Struktur und Verteilung hoher Einkommen. Mikroanalysen auf der Basis der Einkommensteuerstatistik. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

MFJFG = Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2000): Kinder und Jugendliche in Nordrhein-Westfalen. Kommentierter Datenband zum 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.

MGSFF = Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2004): Sozialbericht NRW 2004. Armuts- und Reichtumsbericht. Düsseldorf.

Mielck, Andreas (2000): Soziale Ungleichheit und Gesundheit. Empirische Ergebnisse, Erklärungsansätze, Interventionsmöglichkeiten. Bern.

MSJK = Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2005): Kinder und Jugendliche fördern – Bildung und Erziehung als Aufgabe der Kinderund Jugendhilfe. Achter Kinder- und Jugendbericht. Düsseldorf.

Münchmeier, Richard / Otto, Hans-Uwe / Rabe-Kleberg, Ursula (Hg.) (2002): Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Hg. im Auftrag des Bundesjugendkuratoriums. Opladen.

Münnich, Margot / Illgen, Monika (2001): Zur materiellen Ausstattung der Haushalte von Niedrigeinkommensbeziehern. Bonn.

Münnich, Margot / Krebs, Thomas (2002): Ausgaben für Kinder in Deutschland. In: Wirtschaft und Statistik, Heft 12, S. 1080-1100.

National Center for Education Statistics (NCES) (2000a): America's Kindergartners. Early Childhood Longitudinal Study (ECLS) / Kindergarten Class of 1998 / 99, Fall 1998. Washington.

National Center for Education Statistics (NCES) (2000b): The Kindergarten Year. Findings from the Early Childhood Longitudinal Study / Kindergarten Class of 1998 / 99. Washington.

National Center for Education Statistics (NCES) (2002): Child's Reading and Mathematics Achievement in Kindergarten and First Grade. Washington.

National Center for Education Statistics (NCES) (2003): Reading Young Children's Achievement and Classroom Experiences. Washington. (http://nces.ed.gov)

National Center for Education Statistics (NCES) (2004): From Kindergarten Through Third Grade. Children's Beginning School Experiences. Washington.

Nationaler Aktionsplan zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung 2003-2005 – Aktualisierung 2004. (DS 15 / 3270). Berlin.

222 ISS (AW)

Nauck, Bernhard (1991): Familien- und Betreuungssituation im Lebenslauf von Kindern. In: Hans Bertram (Hg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen, S. 389-428.

Neumann, Udo / Mingot, Karl (2005): Menschen in extremer Armut. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Nickel, Horst / Quaiser-Pohl, Claudia (Hg.) (2001): Junge Eltern im kulturellen Wandel. Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich. Materialien. Weinheim.

Noll, Heinz-Herbert / Weick, Stefan (2005): Relative Armut und Konzentration der Einkommen deutlich gestiegen. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren, 33/2005, S. 1-6.

Opp, Günther / Fingerle, Michael / Freytag, Andreas (Hg.) (1999): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München.

Ott, Notburga / Strohmeier, Klaus Peter (2005): Alleinerziehende im Sozialhilfebezug. Risiken und Chancen im Leben zwischen Familie und Erwerbstätigkeit. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Ottnad, Adrian / Wahl, Stefanie / Miegel, Meinhard (2000): Zwischen Markt und Mildtätigkeit. Die Bedeutung der Freien Wohlfahrtspflege für Gesellschaft, Wirtschaft und Beschäftigung. München.

Palentien, Christian (2004): Kinder und Jugendarmut in Deutschland. Wiesbaden.

Petermann, Frank / Kusch, Michael / Niebank, Kay (1998): Entwicklungspsychopathologie. Weinheim.

Piaget, Jean (1954): Das moralische Urteil beim Kinde. Zürich.

Piorkowsky, Michael-Burkhard (2004): Haushaltsaktivitäten und Wohlfahrtserträge in Familienhaushalten mit Niedrigeinkommen. Expertisen zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. Bonn.

Predel, Hans-Georg / Tokarski, Walter (2005): Einfluss körperlicher Aktivität auf die menschliche Gesundheit. In: Bundesgesundheitsblatt, 8/2005, o.S.

Preuße, Heide / Meier, Uta / Sunnus, Eva Maria (2003): Die Vielfalt von Alltagsproblemen in prekären Lebenslagen – Möglichkeiten ihrer Bewältigung und Prävention. Leitfaden für die Bildungs-, Beratungs- und Betreuungsarbeit. Wiesbaden.

Quinke, Hermann / Grub, Martin / Wurch, Gerhard (2000): Entwicklung der Familieneinkommen in den 90er Jahren. Gutachten. Bonn.

Reifner, Udo (2004): Die Rolle der Finanzdienstleister bei der Überschuldung. Expertisen zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. Hamburg.

Resch, Franz (1999): Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters. Weinheim.

Richter, Antje (2000): Wie erleben und bewältigen Kinder Armut? Eine qualitative Studie über die Belastungen aus Unterversorgungslagen und ihre Bewältigung aus subjektiver Sicht von Grundschulkindern einer ländlichen Region. Aachen.

Richter, Antje (2002): Resilienz – ein Garant für Gesundheit? In: Impulse 37, Newsletter zur Gesundheitsförderung 4/2002, S. 9.



Richter, Antje (2004): Handlungskonzept zur Gesundheitsförderung für sozial benachteiligte Kinder im Setting Kindertagesstätte. In: Antje Richter / Gerda Holz / Thomas Altgeld (Hg.): Gesund in allen Lebenslagen. Förderung von Gesundheitspotenzialen bei sozial benachteiligten Kindern im Elementarbereich. Frankfurt am Main, S. 145-173.

Richter, Antje (2005): Risiko und Resilienz. Vortrag auf der Fachtagung "Einbahnstraße Einschulung? Kindertagesstätte und Schule im Dialog" am 10. März 2005 in Halle/Saale. In: Kindergartenpädagogik – Online-Handbuch.

Richter, Antje / Holz, Gerda / Altgeld, Thomas (Hg.) (2004): Gesund in allen Lebenslagen. Förderung von Gesundheitspotenzialen bei sozial benachteiligten Kindern im Elementarbereich. Frankfurt am Main.

Robert-Koch-Institut (2003): Kinder- und Jugend-Gesundheitssurvey 2003. Berlin. (http://www.rki.de/cln_011/nn_225840/DE/Content/GBE/Erhebungen/Gesundheitsurveys)

Rolff, Hans-Günter (1997): Sozialisation und Auslese durch die Schule. Weinheim/München.

Rutter, Michael (1985): Resilience in the face of adversity. Protective factors and resistance of psychiatric disorder. In: British Journal of Psychiatry 147/1985, S. 598-611.

Rutter, Michael (1998): Psychosocial Adversity: Risk, Resilience and Recovery. Unveröffentlichtes Manuskript.

Rutter, Michael (2001): Psychosocial adversity: Risk, resilience and recovery. In: Jack M. Richman / Mark W. Fraser (Hg.): The context of youth violence: resilience, risk and protection. Westport, S. 13-41.

Scheithauer, Herbert / Petermann, Franz (1999): Zur Wirkweise von Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Kindheit und Entwicklung 1/1999, S. 3-14.

Schmidt, Renate / Mohn, Liz (Hg.) (2004): Familie bringt Gewinn. Innovation durch Balance von Familie und Arbeitswelt. Gütersloh.

Schmidt, Werner (2002): Kindheit und Sport im Ruhrgebiet. Zusammenfassung für die Presse. Universität Essen. Essen.

(http://www.uni-essen.de/pressestelle/presse_mitteilungen/2002UE/273_2002.htm)

Schmidt, Werner / Hartmann-Tews, Ilse / Brettschneider, Wolf-Dietrich (2003): Erster deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf.

Schmidt-Denter, Ulrich (2002): Kölner Langzeitstudie zu Trennung und Scheidung. Die Veränderung familiärer Beziehungen nach einer Trennung / Scheidung. Kurzfassung. Köln.

Schneider, Norbert F. / Hartmann, Kerstin / Limmer, Ruth (2001): Berufsmobiliät und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätserfordernisse in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar? Mainz/Bamberg.

Schneider, Thorsten (2004): Der Einfluss des Einkommens der Eltern auf die Schulwahl. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 6, S. 471-492.

Schreiber-Kittl, Maria / Schröpfer, Haike (2002): Abgeschrieben? Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über Schulverweigerer. Opladen.

Schultheis, Franz / Pigot, Nathalie (2003): Die familiäre Vererbung von Armut. In: Nationale Armutskonferenz [der Schweiz]. Hg. vom Bundesamt für Sozialversicherung. Bern, S. 55-67.

Schulze, Eva / Steffens, Tomas / Meyer, Sibylle (2005): Privilegierte Lebenslagen – Gesellschaftliche Eliten – Gemeinwohlorientiertes Engagement. Expertise zum Zweiten Armutsund Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Schupp, Jürgen / Wagner, Gert G. (2005): Repräsentative Analyse der Lebenslagen einkommensstarker Haushalte. Erbschaft, soziale Herkunft, spezielle Lebenslagenindikatoren. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Schwarze, Johannes / Mühling, Tanja (2005): Auswertung des Niedrigeinkommens-Panels (NIEP) im Hinblick auf eine mehrdimensionale Analyse von Armut. Expertise zum Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn.

Seiffge-Krenke, Inge (1988): Problembewältigung im Jugendalter: Ergebnisse von Studien an normalen und besonders belasteten Jugendlichen. In: Horst Kächele / Wolfgang Steffens (Hg.): Bewältigung und Abwehr. Beiträge zu Psychologie und Psychotherapie schwerer körperlicher Krankheiten. Berlin/Heidelberg.

Sell, Stefan (Hg.) (2002): Armut als Herausforderung. Bestandsaufnahmen und Perspektiven der Armutsforschung und Armutsberichterstattung. Berlin.

Sellach, Brigitte (2000): Ursache und Umfang von Frauenarmut. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Frankfurt am Main.

Semrau, Peter / Müllenmeister-Faust, Uwe (2003): Armuts- und Reichtumsberichterstattung in Deutschland. In: Statistisches Bundesamt (Hg.): Sozialer Wandel. Daten, Analysen, Gesamtrechnungen. Forum der Bundesstatistik, Band 41. Wiesbaden, S. 55-72.

Semrau, Peter / Stubig, Hans-Jürgen (1999): Armut im Lichte unterschiedlicher Messkonzepte. In: Allgemeines Statistisches Archiv, Band 83, Nr. 3. Heidelberg, S. 329-337.

Sen, Amartya (1983): Economics and the Family. Asian Development Review. Manila.

Sen, Amartya (1992): Inequality Reexamined. Oxford.

Sen, Amartya (1999): Commodities and Capabilities. Oxford.

Sen, Amartya (1999): Development as Freedom. Oxford.

Solga, Heike (2005): Ohne Abschluss in die Bildungsgesellschaft. Die Erwerbschancen gering qualifizierter Personen aus soziologischer und ökonomischer Perspektive. Leverkusen/Opladen.

Speck-Hamdan, Angelika (1999): Risiko und Resilienz im Leben von Kindern ausländischer Famiilen. In: Günther Opp / Michael Fingerle / Andreas Freytag (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München, S. 221-228.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2003a): Zeit für Kinder. Betreuung und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2003b): Zeitbudgetstudie 2001 / 2002. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2004a): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden.



Statistisches Bundesamt (Hg.) (2004b): Datenreport 2004. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.

Statistisches Bundesamt (2004c): Kinderbetreuung in Deutschland. Einrichtungen, Plätze, Personal, Kosten 1990 bis 2002. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2004d): Kinder in der Sozialhilfe 2003. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2005): Grund- und Strukturdaten. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt / Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001 / 02. Wiesbaden/Berlin.

Strauss, Anselm L. / Corbin, Juliet M. (1999): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

Strengmann-Kuhn, Wolfgang (2003): Armut trotz Erwerbstätigkeit. Analysen und sozialpolitische Konsequenzen. Frankfurt am Main.

Suess, Gerhard J. / Scheuerer-Englisch, Hermann / Pfeifer, Walter-Karl P. (2001): Bindungstheorie und Familiendynamik. Gießen.

Tillmann, Klaus-Jürgen (1994): Sozialisationstheorien. Reinbek bei Hamburg.

Ulich, Dieter (1988): Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Zeitschrift f. Entwicklungspsychologie u. Pädagogische Psychologie, Heft 2, S. 146-166.

Unicef (2000): A League Table of Child Poverty in Rich Nations. New York.

Unicef (Hg.) (2005a): Child Poverty in Rich Countries 2005. Report Card No. 6. Florenz.

Unicef (Hg.) (2005b): Kinderarmut in reichen Ländern. Zusammenfassung der Unicef-Studie. Download aller Berichte zur Studie unter: http://www.unicef.de/kinderarmut.html

Valentin, Renate / Schmude, Renate (2002): Was ist ein gutes Zeugnis? Noten und verbale Beurteilungen auf dem Prüfstand. Weinheim.

Veith, Hermann (2004): Sozialisationstheorie. Online-Familienhandbuch. (http://www.familienhandbuch.de/cms/Kindheitsforschung-Sozialisationstheorie.pdf)

Vinken, Barbara (2001): Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. München.

Voges, Wolfgang / Jürgens, Olaf / Mauer, Andreas / Meyer, Eike (2003): Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Bremen.

Volkhardt, Silke (2004): Lebenslagen von Migrantenfamilien in Deutschland. Expertisen zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. Berlin.

Wagner, Sandra (2005): Jugendliche ohne Berufsausbildung. Eine Längsschnittstudie zum Einfluss von Schule, Herkunft und Geschlecht auf ihre Bildungschancen. Aachen.

Walper, Sabine (1988): Familäre Konsequenzen ökonomischer Deprivation. München.

Walper, Sabine (1995): Kinder und Jugendliche in Armut. In: Karl Jürgen Bieback / Helga Milz (Hg.): Neue Armut. Frankfurt/New York, S.181-219.

Walper, Sabine (1999): Auswirkungen von Armut auf die Entwicklung von Kindern. In: Annette Lepenies / Gertrud Nunner-Winkler / Gerd E. Schäfer / Sabine Walper (Hg.): Kindliche Entwicklungspotentiale. Normalität, Abweichung und ihre Ursachen. Materialien zum 10. Kinder- und Jugendbericht. Band 1. Opladen, S. 291-360.

Walper, Sabine (2001): Psychosoziale Folgen von Armut für die Entwicklung von Jugendlichen. Unsere Jugend, 53 (9), S. 380-389.

Walper, Sabine (2004): Auswirkungen von Armut auf die betroffenen Kinder und Jugendlichen. Expertisen zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. München.

Walper, Sabine (2005): Tragen Veränderungen in den finanziellen Belastungen von Familien zu Veränderungen in der Befindlichkeit von Kindern und Jugendlichen bei? In: Zeitschrift für Pädagogik, 2/2005, S. 170-191.

Weinert, Franz E. / Helmke, Andreas (Hg.) (1997): Entwicklung im Grundschulalter. Weinheim.

Weißhuhn, Gernot (2005): Bildung und Lebenslagen in Deutschland. Bonn.

Weißhuhn, Gernot / Große Rövekamp, Jörn (2002): Lebenslagen von Mädchen und Frauen im Zusammenhang mit Bildung, Wissenschaft, Arbeit und Einkommen. Schlussbericht. Berlin.

Werner, Emmy (1971): The Children of Kauai: A longitudinal study from the prenatal period to age ten. University of Hawaii.

Werner, Emmy (1990): Protective factors an individual resilience. In: Stuart Meisels / John Shonkoff (Eds.): Handbook of early childhood intervention. Cambridge, S. 97-116.

Werner, Emmy (1999): Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz: In: Günther Opp / Michael Fingerle / Andreas Freytag (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München, S. 94-98.

Werner, Emmy / Smith, Ruth S. (1982): Vulneriable but invincible. A Study of resilient children. New York.

Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen beim BMFSFJ (Hg.): Elternschaft und Ausbildung. Analysen und Empfehlungen zu einem Problemfeld im Schnittpunkt von Familien- und Bildungspolitik. o.O. u.J.

Wolin, Sybil / Wolin, Steven (1993): The resilient self. How Survivors of Troubled Families Rise Above Adversity. New York. (http://www.projectresilience.com/devdefs.htm)

Wustmann, Claudia (2005): Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebenslagen bewältigen. In: Zeitschrift für Pädagogik, 2/2005, S. 192-206.

Wustmann, Corina (2004a): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern fördern. In: Klein & groß, Heft 7-8, S. 28-31.

Wustmann, Corina (2004b): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Weinheim.



Ziegler, Kathrin (1996): Psychosoziale Bewältigung von Stress im Kindesalter. In: Jürgen Mansel (Hg.): Glückliche Kindheit – schwierige Zeit? Über die veränderten Bedingungen des Aufwachsens. Opladen, S. 40-83.

Zimmermann, Gunter E. (2004): Aussagekraft der Daten des SOEP sowie der EVS 2003 zur Verschuldung und Überschuldung von Privathaushalten. Expertisen zur Erarbeitung des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. Karlsruhe.

Zimmermann, Peter / Becker-Stoll, Fabienne / Grossmann, Karin / Grossmann, Klaus E. / Scheuerer-Englisch, Hermann / Wartner, Ulrike (2000): Längsschnittliche Bindungsentwicklung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht. München/Basel, S. 99-117.

Zinnecker, Jürgen / Behnken, Iken / Maschke, Sabine / Stecher, Ludwig (2002): null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Ein Selbstbild. Opladen.

zukunftsforum familie e.V. (Hg.) (2004): Familie – unsere Investition in die Zukunft. Dokumentation des 1. Fachkongresses Zukunftsforum Familie e.V. Bonn.

ZUMA = Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (2005): Relative Armut und Konzentration der Einkommen deutlich gestiegen. In: ISI, 33/2005, S. 1-6.

Anhang

A	Beteiligte Tageseinrichtungen für Kinder der AWO	230
В	Projektorganisation und Mitglieder der Gremien	233
С	Instrumente	240
C 1a:	Hinweise zum Ausfüllen der Checkliste	241
C 1b:	Checkliste – Adressensuche und Kontaktabfrage	242
C 2a:	Einige wichtige Hinweise zur Benutzung des "Interviewsets"	243
C 2b:	Kinderfragebogen	245
C 2c:	Elternfragebogen	256
C 3a:	Leitfaden für Kinderinterview	270
C 3b:	Leitfaden für Elterninterview	272
D	Interkorrelationen der Determinanten und Schutzfaktoren	
	von Lebenslagetypen und besuchtem Schultyp	274



Beteiligte Tageseinrichtungen für Kinder der AWO Α

1. Liste der KiTas und AnsprechpartnerInnen vor Ort nach AWO-Gliederungen

AWO-Gliederung	Ort	Tageseinrichtung für Kinder	AnsprechpartnerIn	
Bezirksverband				
Dadas	Freiburg-Weingarten	Kindertagesstätte	Frau Borrmann	
Baden	Mannheim ¹⁾	Kinderhaus	Frau Arz	
Braunschweig	Braunschweig	Kindertagesstätte	Frau Eichler	
-	Hannover	Kindertagesstätte	Frau Heitmann	
Hannover	Lüneburg	Kindergarten/Kindertagesstätte	Frau Lüneburg	
	Nordstemmen	Kindergarten/Kindertagesstätte	Frau Sommer-Bylsma	
Hessen-Nord	Kassel	Kindertagesstätte Globus ¹	Frau Bozkurt	
Hessen-Süd	Langen	Kindertagesstätte	Frau Nimpsch	
	Bergneustadt	Kindergarten	Frau Schlich-Lange	
NAME OF THE PARTY	Düren	Kinderhort	Frau Lenz	
Mittelrhein	Geilenkirchen	Kindergarten	Frau Grein	
	Strempt	Kindergarten	Frau Hausmann-Solh	
Niederbayern/Ober	Altenstadt	Kindergarten	Frau Pöllath	
•	Dinslaken	Kindergarten	Frau Wegener	
Niederrhein	Düsseldorf	Kindertagesstätte Wackelzahn	Frau Rupprecht	
	Essen	Kindertagesstätte	Frau Detscher	
	Helmbrechts	Kindergarten	Frau Kießling	
Ober-/Mittelfranken	Nürnberg	Martin-Bächer-Kinderhaus Kinderkrippe	Frau Girndt	
Oberbayern München		Betriebskindergarten der LVA Oberbayern	Frau Winkler	
	Detmold	Kindertagesstätte Detmold	Frau Spilker	
OstwestfLippe	Herford	Kindertagesstätte Herford	Frau Cobobus	
Оэтмеэтшррс	Paderborn	Kindercentrum Riemekepark	Frau Krumpipe- Hilkenmeier	
Schwaben	Neu-Ulm	Kindergarten Villa Kunterbunt	Frau Berger	
Unterfranken	Kitzingen	Kindergarten Sonnenschein	Frau Toprak	
Weser-Ems	Delmenhorst	Kindergarten	Frau Herfert/ Frau Kuhlmann-Krause	
	Bergkamen	Kindertagesstätte Rabennest ²	Frau Freund	
	Bochum	Kindergarten	Herr Österling	
	Datteln	Kindergarten	Frau Rinkowski	
	Dortmund	Kindergarten	Frau Bock	
	Hamm	Kindertagesstätte	Frau Hackmann	
Westliches Westfaler	Iserlohn	Kindergarten	Frau Höppe	
vvcsulciles vvestialell	Münster	Spielstube Coerde	Frau Lebkücher	
	Siegen-Langen- holdinghausen	Kindertagesstätte	Frau Schiffer	
	Soest	Kindertagesstätte Bunte Welt	Frau Brügger	
	Warendorf	Kindertagesstätte Frau Tussing		
	Westerkappeln	Kindergarten	Frau Ursinus	
Württemberg	Aalen	Kindertagheim	Herrn Nürnberg	

Während der Projektlaufzeit: Wechsel des Trägers.
 Ab Juli 2005 neuer Name: Kindertagesstätte Springmäuse.

AWO-Gliederung	Ort	Tageseinrichtung für Kinder	AnsprechpartnerIn Kindertagesstätte	
Landesverband				
Berlin	Berlin	Kindertagesstätte Sonnenblume	Frau Steuerwald/ Frau Schädlich	
	Bernau	Kindertagesstätte Regenbogen	Frau Paschkowski	
Brandenburg	Fürstenwalde	Kindertagesstätte Anne Frank	Frau Sucker	
	Premnitz	Kindertagesstätte Waldhaus	Frau Rose	
Bremen	Bremen	Kindertagesheim Blexer Straße	Frau Wetzel/Frau Liebig	
	Hamburg	Kindertagesheim Tigerente	Frau Glischke-Klein	
	Hamburg	Kindertagesheim Chi-Kita	Frau Kolaschnik	
Hamburg	Hamburg	Kindertagesheim Brunnenhof	Frau Rauschning	
	Hamburg	Kindertagesheim Kielkoppel- straße	Herr Stüdemann	
Mecklenburg-Vorpommern	Schwerin	Kindertagesstätte Igelkinder	Frau Busse	
Saarland	Saarbrücken	Kinderhaus Dudweiler	Frau Spaniol	
	Laubusch	Kindertagesstätte Brüderchen und Schwesterchen	Frau Albrecht	
Sachsen	Mittweida	Kindertagesstätte Regenbogen	Frau Knorr	
	Regis-Breitingen	Kindertagesstätte Regis- Breitingen	Frau Poller	
Sachsen-Anhalt	Schönebeck	Kindertageseinrichtung Knirpsenland	Frau Mertens	
	Wolfen	Kindertagesstätte Spatzennest	Frau Alpert	
	Lübeck	Kindertagesstätte Schatzinsel	Frau Zimmermann	
Schleswig-Holstein	Wedel	Kindertagesstätte Hanna Lucas	Frau Rump	
	Kiel	Kinderhaus Kiel	Frau Homfeld/Frau Haase	
	Bad Frankenhausen	Kindertagesstätte Bad Frankenhausen	Frau Hennze	
Thüringon	Bad Tennstedt	Haus Sonnenschein	Frau Hoberg	
Thüringen	Mittelsömmern	Haus Kinderland am Horn	Frau Leder	
	Weimar	Kindertagesstätte Sonnen- schein	Frau Fischer	



2. Anzahl der erfolgreich befragten Kinder – 1999 bis 2003/04 – nach AWO-Gliederung

AWO-Gliederung	19 Erstbef	99 Tragung	20 Vertiefur	01 igsstudie		3/04 gsbefragung
	KiTas	Kinder	KiTas	Kinder	KiTas	Kinder
Bezirksverband						
Baden	2	39	2	6	2	27
Braunschweig	1	18	1	3	1	14
Hannover	3	51	3	8	3	38
Hessen-Nord	1	10	1	2	1	5
Hessen-Süd	1	17	1	3	1	10
Mittelrhein	4	47	3	9	4	27
Niederbayern/Oberpfalz	1	20	_1	_1	1	12
Niederrhein	3	49	3	11	3	28
Ober- und Mittelfranken	2	27	1	1	2	12
Oberbayern	1	14	1	4	1	14
Ostwestfalen-Lippe	3	39	3	15	3	27
Pfalz	_1	_1	_1	_1	_1	_1
Rheinland/Hessen-Nassau	_1	_1	_1	_1	_1	_1
Schwaben	1	21	_1	_1	1	14
Unterfranken	1	8	1	2	1	6
Weser-Ems	1	20	1	7	1	8
Westliches Westfalen ²	11	159	10	35	10	85
Württemberg	1	21	1	5	1	13
Landesverband						
Berlin	1	13	1	1	1	6
Brandenburg	3	50	3	13	3	36
Bremen	1	19	1	5	1	11
Hamburg	4	44	3	9	4	18
Mecklenburg-Vorpommern	1	20	1	9	1	10
Saarland	1	20	1	4	1	9
Sachsen	3	32	2	6	3	13
Sachsen-Anhalt	2	28	1	3	2	19
Schleswig-Holstein	3	61	3	24	3	34
Thüringen	4	46	_1	_1	4	30
Gesamt	60	893	48	185	59	526

232



Keine geeignete KiTa vorhanden. Ausfall einer KiTa infolge Verlustes der Codeliste.

B Projektorganisation und Mitglieder der Gremien

ISS-Projektteam

Der Satzung des ISS-Frankfurt a.M. verpflichtet, beinhaltet das Forschungsvorhaben und damit jede Projektarbeit implizit folgende Prämissen:

- Realisierung eines Theorie-Praxis-Theorie-Transfers
- Entwicklung von innovativen Handlungsansätzen mit dem Ziel der kontinuierlichen Weiterentwicklung der Praxis Sozialer Arbeit
- Prozess- und handlungsorientiertes Forschungs- und Arbeitsverständnis unter Berücksichtigung von gemeinsam mit den Projektpartnern entwickelten Zielsetzungen und Aufgabenstellungen
- Arbeitsfeld-, organisations- und institutionenübergreifende Interdisziplinarität

Dementsprechend zeichnete sich die institutsinterne Organisation der Studie durch eine ebenso anspruchsvolle wie differenzierte Gestaltung aus. Zum einen wurde ein Projektteam aus langjährigen und speziell für das Projekt gewonnenen wissenschaftlichen MitarbeiterInnen unterschiedlicher Professionen gebildet. Sie vertreten die Arbeitsfelder "Armut", "Kinder", "Organisationen der Sozialen Arbeit – insbesondere freigemeinnützige Wohlfahrtsverbände" sowie die Bereiche der quantitativen und qualitativen Sozialforschung. Zum anderen wurde dieses Fachprofil ergänzt durch die Einbindung von ExpertInnen aus Fachorganisationen und Fachhochschule als ProjektberaterInnen.

Mitglieder des ISS-Projektteams

Name/Funktion	Arbeits-/Forschungsschwerpunkt	
Gerda Holz, Projektleiterin und wissenschaftliche Mitarbeiterin des ISS-Frankfurt a.M.	Qualitative Armuts-/Sozialforschung, Wohlfahrtsverbände, Sozialpolitik	
Andreas Puhlmann, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt 09/2002 bis 06/2005	Quantitative Armuts-/Sozialforschung	
Pia Theil, Verwaltungsangestellte des ISS-Frankfurt a.M.	Projektassistenz und Verwaltung	
Der Kreis der ProjektberaterInnen setzt sich zusammen aus:		
Dr. Petra Buhr, Universität Bremen, Zentrum für Sozial- politik	Beraterin zur dynamischen Armutsforschung und zu empirischen Fragen	
Beate Hock, Stadt Wiesbaden	Beraterin zur Armutsforschung bei Kindern und zu empirischen Fragen	
Dr. Antje Richter, Landesvereinigung Gesundheit Niedersachsen e.V.	Beraterin zu Fragen der Wirkung und Bewältigung von Armut bei Kindern/Familien und Fallanalysen	
Prof. Dr. Werner Wüstendörfer, Fachhochschule Nürnberg, FB Sozialarbeit	Berater in Fragen empirischer Sozialforschung sowie zu Kindern und Jugendlichen	



Aufgaben des ISS-Projektteams waren die Konzeptionierung, Durchführung, Auswertung und Dokumentation der Untersuchung. Weiterhin galt es, die Rückkopplung zur allgemeinen wissenschaftlichen Diskussion, die fachliche und fachpolitische Berichterstattung gegenüber der Praxis Sozialer Arbeit und den Ergebnistransfer zur AWO als Auftraggeber sicherzustellen. Aufgabe der ISS-BeraterInnen war in jeweils unterschiedlicher Ausgestaltung und Zeitgewichtung die fachlich-inhaltliche und/oder methodische Beratung. Zirka sechsmal jährlich fanden umfangreiche Arbeitssitzungen statt.

AWO-ISS-Steuerungsgruppe

Das Wissen über die Gestaltung von empirischen Forschungsprojekten mit engem Praxisbezug und die positiven Erfahrungen aus der 1. und 2. AWO-ISS-Studie ließen es sinnvoll erscheinen, weiterhin eine auf Kooperation und kontinuierlichen Austausch ausgerichtete Projektstruktur umzusetzen. Entsprechend wurde die "AWO-ISS-Steuerungsgruppe" fortgeführt. Funktionen dieses Gremiums waren die Sicherstellung des Praxis- und Verbandsbezuges sowie die Absicherung einer möglichst reibungslosen Umsetzung der Untersuchung. Zu den Aufgaben zählten unter anderem:

- Diskussion und Reflexion von konzeptionellen, inhaltlichen und auswertungsbezogenen Themenstellungen der Studie im Hinblick auf Problem- und Praxisnähe sowie zu Fragen der Durchführbarkeit
- Bereitstellung des Praxiswissens und der Praxiskenntnisse der AWO für die Gesamtuntersuchung, begründet auf dem AWO-internen Austausch zwischen den einzelnen Verbandsgliederungen
- Information und Beratung des ISS-Projektteams zu verbandsrelevanten Aspekten
- Sicherstellung des Datentransfers zwischen den AWO-Einrichtungen und dem ISS-Frankfurt a.M.
- Informationsaustausch und Rückkopplung der bearbeiteten Themen innerhalb der AWO sowie zwischen AWO und ISS-Frankfurt a.M.
- Bereitstellung von Untersuchungserkenntnissen zur fachlichen Weiterentwicklung der AWO-Praxis
- Bereitstellung von Untersuchungsergebnissen für die AWO zur Nutzung in aktuellen verbands-, sozial- und armutspolitischen Diskussionen

Mitglieder der AWO-ISS-Steuerungsgruppe sind seitens der AWO hauptamtliche Fachkräfte auf Geschäfts- oder Abteilungsleitungsebene mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe. Die Auswahl erfolgte durch Interessenbekundung und Entsendung durch die Landes-/Bezirks- verbände. Um einerseits eine möglichst hohe Arbeitsfähigkeit der Steuerungsgruppe zu erhalten und andererseits eine breite Vertretung aller Verbandsgliederungen sicherzustellen, wurde eine Mitgliederzahl von zehn bis fünfzehn Personen als adäquat angesehen. Die Fe-

234 **ISS**



derführung hatte das ISS-Frankfurt a.M. in enger Abstimmung mit dem AWO Bundesverband. Die Steuerungsgruppe kam regelmäßig – durchschnittlich alle drei Monate – zusammen.

Mitglieder der AWO-ISS-Steuerungsgruppe

Institution	Name/Funktion
Bezirksverband Hannover	Petra von Bargen, Referatsleiterin "Jugend- und Familienhilfe"
Bezirksverband Hessen-Nord e.V., Kassel	Ruth Schlegel-Brocke, Referentin für Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe
Bezirksverband Hessen-Süd e.V., Frankfurt am Main	Anne Bayer, Fachberaterin "Kindertagesstätten"
Bezirksverband Schwaben e.V., Stadtbergen	Hans Scheiterbauer-Pulkkinen, Referent für Kinder- und Jugendhilfe
Bezirksverband Westliches Westfalen e.V., Dortmund, delegiert von der LAG NRW der AWO	Norbert Dyhringer, Referent für Kinder-, Jugend- und Familienhilfe
Landesverband Brandenburg e.V.	Monika Döhring, Referentin für Jugendhilfe
Landesverband Berlin e.V.	Maria Lingens, Referentin für Tageseinrichtungen für Kinder
Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e.V., Schwerin	Anke Hafemann, Referentin für Kinder- und Jugendhilfe
Landesverband Sachsen-Anhalt e.V., Magdeburg	Christa Pennekamp, Sachgebietsleiterin Kinder- und Jugendhilfe
Landesverband Thüringen e.V., Erfurt	Miriam Krause, Referentin für Kinder- und Jugendhilfe
AWO Bundesverband e.V., Bonn	Veronika Schneider (bis 06/2005) Dagmar Howe (ab 06/2005), Fachreferentin für Tageseinrichtungen für Kinder
Bundesjugendwerk der AWO e.V., Bonn	Mark Unbehend, Bildungsreferent
ISS-Projektteam	Gerda Holz Andrea Puhlmann (bis 06/2005)

AnsprechpartnerInnen in den AWO-Gliederungen

Darüber hinaus besteht seit der 1. AWO-ISS-Studie ein weiteres Kommunikationsnetz. Alle 29 Landes-/Bezirksverbände der AWO und das Bundesjugendwerk hatten jeweils eine Ansprechpartnerin beziehungsweise einen Ansprechpartner auf Leitungs- oder Fachebene benannt, die/der bei Bedarf eingebunden werden konnte. Diese Netzwerkstruktur bildete nicht nur die allgemeine Verfasstheit der AWO als Verband mit rechtlich jeweils eigenständigen



Gliederungen ab, sie sicherte auch die Beteiligung und einen raschen innerverbandlichen Kommunikationsfluss. Zu den Aufgaben der AnsprechpartnerInnen zählten unter anderem:

- Weiterleitung und Zusammenführung von Daten- und Erhebungsabfragen des ISS-Frankfurt a.M.
- Information der jeweils unteren Gliederungen und der eigenen Einrichtungen respektive Fachkräfte
- Zwischeninformation und Materialienweitergabe zu den Ergebnissen der Studie an die Gliederungen, Einrichtungsträger und Fachkräfte
- Sicherung eines Fachdiskurses innerhalb des eigenen Handlungsfeldes

236

• Umsetzung der Forschungsergebnisse in Arbeits- und Projektinitiativen der AWO

ISS (ÁWO

Verantwortliche Ansprechpartner nnen in den AWO-Gliederungen

Bezirksverband				
Baden, Karlsruhe	Andrea Brink			
Braunschweig, Braunschweig	Rolf Döring			
Hannover, Hannover	Petra von Bargen			
Hessen-Nord, Kassel	Ruth Schlegel-Brocke			
Hessen-Süd, Frankfurt am Main	Anne Bayer			
Mittelrhein, Köln	Christa Schmidt-Strauch			
Niederbayern/Oberpfalz, Regensburg	Alois Fraunholz			
Niederrhein, Essen	Michael Schöttle			
Ober- und Mittelfranken, Nürnberg	Sigrun Hübner-Möbus			
Oberbayern, München	Hildegrad Rother-Kiener			
Östliches Westfalen-Lippe, Bielefeld	Heike Brünnich			
Pfalz, Neustadt/Wstr.	Hans-Werner Kienitz			
Rheinland/Hessen-Nassau, Koblenz	Heinz Hörter			
Schwaben, Stadtbergen	Hans Scheiterbauer-Pulkkinen			
Unterfranken, Würzburg	Dr. Gebhard Angele			
Weser-Ems, Oldenburg	Armin Kirsch			
Westliches Westfalen, Dortmund	Norbert Dyringer			
Württemberg, Stuttgart	Sabine Grethlein			
Landesverband				
Bayern, München	Joachim Feichtl			
Berlin	Cornelia Altmann			
Brandenburg, Potsdam	Monika Döhring			
Bremen	Hannelore Bitter-Wirtz			
Hamburg	Monika Thissen			
Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin	Anke Hafemann			
Saarland, Saarbrücken	Paul Werner Zell			
Sachsen, Dresden	Gabriele Mertens			
Sachsen-Anhalt, Magdeburg	Christa Pennekamp			
Schleswig-Holstein, Kiel	Ulrich Klinke			
Thüringen, Erfurt	Miriam Krause			
Bundesjugendwerk, Bonn	Mark Unbehend			

Fachbeirat "Armut von Kindern und Jugendlichen"

Gemäß dem ISS-Selbstverständnis und entsprechend dem Ziel, eine breite fachliche wie öffentliche Diskussion zur Thematik zu befördern, wurde im Herbst 1998 der Fachbeirat "Armut von Kindern und Jugendlichen" installiert. Die Funktion dieses Zusammenschlusses



lässt sich am klarsten als fachpolitisches und wissenschaftliches Begleitgremium für die AWO-ISS-Studien bezeichnen. Es soll des weiteren ein Fachforum für Wissenschaft, Praxis, Politik und gemeinnützige Verbände im Themenfeld darstellen. Die Aufgaben des Fachbeirates sind:

- Realisierung eines wissenschaftlichen und fachpolitischen Diskurses zur Thematik
- Beratung bei der fachlichen und praktischen Umsetzung des Projektes
- Unterstützung bei der Öffentlichkeitsarbeit und bei der Durchführung von Fachtagungen
- Auf- und Ausbau gegenseitiger Arbeits- und Kooperationsbeziehungen zwischen den Beiratsmitgliedern
- Multiplikator für die Studie in der verbands- und forschungspolitischen Landschaft

Der Beirat setzt sich aus 20 bis 25 Personen zusammen, die ExpertInnen ihres Arbeitsfeldes sind und zugleich hohes Interesse an einer innovativen Diskussion der zukunftsorientierten gesellschaftlichen Weiterentwicklung der Thematik haben. Zudem bilden sie die "Knotenpunkte" eines institutionell ausgerichteten Fach-Netzwerkes im Themenfeld. Im Fachbeirat vertreten sind:

- WissenschaftlerInnen aus den Bereichen Armutsforschung, Kinder- und Jugendforschung, Verbändeforschung
- VertreterInnen von öffentlichen und freien Trägern der Sozialen Arbeit, insbesondere der Fachbereiche Kinder- und Jugendhilfe, Migration sowie Soziales
- Persönlichkeiten aus Politik und Verwaltung auf Kommunal-, Landes- und Bundesebene
- VertreterInnen von AWO (Bundesvorstand und Gliederungen) und ISS-Frankfurt a.M.

Mitglieder des Fachbeirates "Armut von Kindern und Jugendlichen"

Name	Institution
Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning	Universität GHS Essen, FB Erziehungswissenschaften, Psychologie, Sport, Essen
Sven Borsche	Bundesjugendkuratorium, Bonn
Dr. Petra Buhr	Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik, Bremen
Thomas Fischer	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin
Hartmut Fritz	Vorsitzender der BAG Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit / Caritasverband Frankfurt am Main e.V., Frankfurt am Main
Dietrich Giering	Sozialforschung und Beratung, Frankfurt am Main
Beate Hock	Stadt Wiesbaden, Amt für soziale Arbeit, Wiesbaden
Gerda Holz	Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main
Dagmar Howe (ab 06/2005)	Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V., Bonn
Prof. Dr. Michael-Sebastian Honig	Universität Trier, FB I – Pädagogik, Trier

238



Name	Institution
Prof. Dr. Ernst-Ulrich Huster (Vorsitzender des Fachbeirates)	Evangelische Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, FB Sozialarbeit, Bochum
Dr. Magdalena Joos	Universität Trier, FB I – Pädagogik, Trier
Prof. Dr. Hubertus Lauer	Universität Oldenburg, Stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Kinderschutzbundes, Oldenburg
Prof. Dr. Richard Münchmeier	Freie Universität Berlin, FB Erziehungswissenschaften, Institut für Sozial- und Kleinkindpädagogik, Berlin
Olaf Noll	Ministerium für Arbeit, Soziales und Gesundheit des Landes Rheinland- Pfalz, Mainz
Andreas Puhlmann (bis 06/2005)	Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main
Christiane Reckmann	Dezernentin im Niedersächsischen Landesjugendamt, Hannover
Prof. Dr. Claus Reis	Fachhochschule Frankfurt am Main, FB Sozialarbeit, Frankfurt am Main
Dr. Doris Rentzsch	FH Neubrandenburg, FB GP – DFG-Projekt "Armutsdynamik", Berlin
Dr. Antje Richter	Landesvereinigung Gesundheit Niedersachsen e.V., Oldenburg
Paul Saatkamp	Vorsitzender des AWO Bezirksverbandes Niederrhein e.V., Essen
Veronika Schneider (bis 06/2005)	Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V., Bonn
Peter Semrau	Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung, Bonn
Marianne Weg	Hessisches Sozialministerium, Wiesbaden
Hans-Georg Weigel	Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main
Prof. Dr. Werner Wüstendörfer	Fachhochschule Nürnberg, FB Sozialarbeit, Nürnberg



C Instrumente

C 1a	Hinweise zum Ausfüllen der Checkliste
C 1b	Checkliste – Adressensuche und Kontaktabfrage
C 2a	Hinweise zur Benutzung des "Interviewsets"
C 2b	Kinderfragebogen
C 2c	Elternfragebogen
C 3a	Interviewleitfaden Kind
C 3b	Interviewleitfaden Eltern

Zur Situation der Kinder und Eltern nach dem vierten Schuljahr

C 1a: Hinweise zum Ausfüllen der Checkliste



Um die Suche nach den Adressen der Kinder für Sie und uns zu erleichtern, haben wir eine **Checkliste für jedes Kind** erstellt:

Dort tragen Sie bitte zunächst oben rechts die Nummer des Kindes ein (**Kind-Nr.**) und das Einschulungsjahr (**1999** oder **2000**). Das Einschulungsjahr dient Ihrer persönlichen Kontrolle, damit Sie bei den Kindern beginnen, die derzeit in der vierten Klasse sein müssten:

- 1999 eingeschulte Kinder sollen Sommer 2003 befragt werden,
- 2000 eingeschulte Kinder sollen Sommer 2004 befragt werden.

Danach schreiben Sie bitte noch ihren eigenen Namen auf, damit wir eine(n) **AnsprechpartnerIn** bei Rückfragen haben.

Jetzt kommen die Angaben zum Kind. Kreuzen Sie bitte eine der drei Möglichkeiten an:

- Adresse und noch persönlicher Kontakt zum Kind vorhanden (der Idealfall)
- Adresse vorhanden, aber kein Kontakt mehr zum Kind (der Normalfall)
- Adresse nicht mehr vorhanden (der Extremfall)

ACHTUNG: Sie brauchen jetzt noch **keinen persönlichen Kontakt zu den Familien** aufzunehmen, um sie zur Teilnahme an der Befragung zu motivieren, das muss erst im Frühjahr 2003 geschehen.

Falls Sie sonstige Informationen (z.B. besuchte Klasse, Besuch Ihres Horts) besitzen, schreiben Sie diese ruhig auf.

Dann stecken Sie die Checklisten nur noch in ein Briefkuvert – am einfachsten ist es, wenn der Umschlag ein Fenster hat, da ja unsere Adresse bereits drauf steht –, und ab geht die Post.

Wir bedanken uns auch jetzt wieder für Ihr andauerndes großes Engagement und freuen uns auf Ihre Anrufe und Briefe. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Zur Situation der Kinder und Eltern nach dem vierten Schuljahr -Die Qual der Schulauswahl!? KiTa-Nr. Kind-Nr.

C 1b: Checkliste – Adressensuche und Kontaktabfrage

In: Ar	stitut n St	chicken Sie den Fragebogen ausgefüllt an: für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. ockborn 5-7 Frankfurt am Main			
		echpartnerIn: Bitte hier Ihren Namen eintragen			
(B	itte 2	Zutreffendes ankreuzen)			
W	ann	wurde das Kind eingeschult ? 1999 🗆 2000 🗆			
	Ad	resse und persönlicher Kontakt zum Kind und seiner Familie vorhanden			
	Ad	resse vorhanden, aber kein Kontakt zum Kind und seiner Familie wegen:			
		Kind aus Altersgründen nicht mehr in der Betreuung			
		Umzug innerhalb Deutschlands nach (falls bekannt)			
		Umzug ins Ausland wegen (falls bekannt)			
		Änderung der Familienverhältnisse (z.B. Kind wohnt jetzt bei Verwandten/ im Heim)			
		Kontaktaufnahme wegen früherer Konflikte zwischen Familie und KiTa nicht möglich			
	Ad	resse nicht vorhanden und Familie trotz Nachforschens nicht wieder gefunden			
	F	Ich habe versucht, die Adresse herauszufinden bei:			
		KollegInnen, Nachbarschaft, Freunden			
	□ Telefonbuch, Adressverzeichnis, Einwohnermeldeamt				
		sonstigen Institutionen (z.B. Jugendamt, Sozialamt, Kirche, Schule, Vereine)			
	Sonstige Infos (z.B. Klasse, Name, Wohnort, Kontaktstellen; evtl. Rückseite nutzen!)				

Vielen Dank für Ihre intensiven Bemühungen!

Zur Situation der Kinder und Eltern nach dem vierten Schuljahr

C 2a: Einige wichtige Hinweise zur Benutzung des "Interviewsets"

GRÜN Infoblatt für die Eltern

Dieses können Sie zur Vorabinformation der Eltern einsetzen. Diese kann aber auch rein mündlich erfolgen.

WEISS Kinderfragebogen

Sie brauchen nur den Fragebogen und eventuell einen Zusatzbogen für Migrantenkinder. Bitte immer zuerst oben rechts KiTta-Nummer und Kind-Nummer in die Kästchen eintragen.

Bitte mit dem Kind alleine (ohne seine Eltern!) in einen Raum gehen und die Fragen nach und nach durchgehen. Das Kinderinterview dauert erfahrungsgemäß gut eine Schulstunde (45 bis 60 Minuten). Zur Not können die Fragen telefonisch gestellt werden. Bitte beachten Sie immer die kursiv in Klammern gesetzten Hinweise.

HELLBLAU Elternfragebogen

Bitte tragen Sie, bevor Sie den Fragebogen übergeben bzw. das Interview führen, unbedingt die Kita-Nummer und die Kind-Nummer oben rechts auf der ersten Seite ein. Bitte weisen Sie die Eltern (nochmals) darauf hin, dass es in erster Linie um ihr 1993 geborenes Kind geht. Bitte an den Zusatzfragebogen für Migranten denken.

Der Elternfragebogen kann und sollte – so die Eltern dazu sprachlich in der Lage sind – von der Mutter bzw. dem Vater eigenständig ausgefüllt werden; dies dauert erfahrungsgemäß 30 Minuten. Zur Not können die Fragen telefonisch gestellt werden.

Weisen Sie bitte vorab unbedingt darauf hin, dass der/die Befragte bei unklaren Fragen noch mal nachfragen kann. Die Antworten werden vertraulich und anonym behandelt. Sie selbst werden sich die Antworten nicht anschauen. (Bitte legen Sie einen Umschlag bereit, in den der Fragebogen gesteckt werden kann.)

Die Frage nach dem Einkommen lässt sich leider nicht umgehen. Sollten Sie die Eltern direkt befragen und diese Probleme mit der Angabe haben, geben Sie ihnen bitte die Möglichkeit, den Betrag nachträglich selbst einzutragen und den Fragebogen in einen geschlossenen Umschlag zu stecken. Das gleiche Verfahren können Sie auch bei anderen Fragen wählen.

HELLGRÜN Zusatzfragebogen Migranteneltern

DUNKELBLAU Zusatzfragebogen Migrantenkinder

Diese sind dann zusätzlich einzusetzen, wenn mindestens ein Elternteil nichtdeutscher Herkunft ist oder es sich um Aussiedler handelt. Den Fragebogen erhalten Eltern und Kind. Ausländische Eltern sind manchmal etwas zurückhaltend bei Befragungen, weil sie nicht immer alles sofort verstehen. Bitte erklären Sie ihnen besonders gut, dass alle Angaben anonym sind und keine Daten an staatliche Behörden weitergegeben werden. Einige Familien sind zudem eher zur Teilnahme bereit, wenn der Kontakt über den Vater oder eine Autorität als Vermittler (LehrerIn, religiöse Person, TrainerIn) hergestellt wird.

GELB Beobachtungsbogen für InterviewerInnen (ErzieherInnenbogen)

Der Interviewerbogen wurde dieses Mal erweitert um einen Beobachtungsteil, der sich an den ErzieherInnenbogen von 1999 anlehnt. So soll ein direkter Vergleich zwischen Erst- und Wiederholungsbefragung versucht werden. An KiTa-Nummer und Kind-Nummer denken!

Dieser muss von Ihnen nach Abschluss der Eltern- und Kindinterviews ausgefüllt werden. Dabei sollten Sie sich – soweit möglich – ein Bild von der Wohnung (Zustand, Ausstattung) und Wohngegend sowie von Kleidung und Verhalten der Kinder und Eltern verschaffen.

ROT Ausfallbogen

Den Ausfallbogen benötigen Sie, wenn ein Interview nicht zustande kommt. Entweder ist die Familie nicht aufzufinden (Adresse unbekannt/Umzug ins Ausland), oder das Interview wird (von der Familie/ihrer KiTa) verweigert, oder es gibt andauernd Terminprobleme (s. unten).

Denken Sie bitte auch hier daran, Kind-Nummer und KiTa-Nummer einzutragen. Sie müssen also für alle Kinder mindestens einen Fragebogen ausfüllen. Bitte notieren Sie alle Ihnen bekannten Infos zur Familie bzw. zum Kind. Diese Angaben sind anonym und sehr wichtig, um systematische Ausfälle (= hoher Ausfall bestimmter Gruppen) möglichst zu reduzieren!

Da es unser gemeinsames Ziel ist, möglichst alle Kinder zu befragen, sollten wir alles versuchen, um die Familien zu erreichen. Bitte teilen Sie uns die Telefonnummer mit, wenn Sie noch eine Chance sehen, dass wir, das ISS, als neutrale Institution die Eltern befragen können. Das gilt ganz besonders, wenn Sie aus zeitlichen Gründen (Arbeitsüberlastung/Terminabsage) keinen Termin für ein Interview mit der Familie vereinbaren konnten, diese aber dazu bereit ist.

Am Ende kontrollieren Sie bitte noch, ob alle Fragebogen vollständig ausgefüllt sind!

DANKE FÜR IHR ENGAGEMENT!

Zur Situation der Kinder und Eltern nach dem vierten Schuljahr C 2b: Kinderfragebogen KiTa-Nr. Kind-Nr. In der Zwischenzeit Wir haben deine Erzieherin ja schon mal 1999 im Kindergarten über dich befragt. Dann wurden einige Kinder zwei Jahre später befragt. Heute möchten wir dich wieder fragen und gerne wissen, was du in der Zwischenzeit, seit du zur Schule gehst, erlebt hast. 1. Erzähl doch mal, was so in deinem Leben passiert ist, seit du zur Schule gehst. (Das Kind kann auch Stichworte nennen, z.B. neues Familienmitglied, Krankheit, Umzug. Das Kind kann gern sagen, wie es das empfunden hat, ob es sich gefreut oder geärgert hat.) **Schule** 2. In welcher **Klasse** bist du? ☐ 4. Klasse □ ___. Klasse Auf welche **Schule** gehst du? □ Grundschule ☐ Förderschule/Sonderschule Hast du **nachmittags** Unterricht/**ganztags Schule**? □ nein □ ja, __ Tage/Woche 3. Gehst du gern zur Schule? □ sehr gern □ überhaupt nicht gern □ gern □ nicht so gern 4. Was sind deine Lieblingsfächer? _____ 5. Wie gut bist du insgesamt in der Schule? □ sehr gut □ gut □ so mittelmäßig ☐ überhaupt nicht gut

(Hier geht es um die Selbsteinschätzung – Talent, Interesse, Fleiß, Hilfe, Glück/Pech).

Woran, glaubst du, liegt das?

6.	(Bitte Noten eintragen. Evtl. weitere Fäche Kopfnoten. Wenn möglich, letztes Zeugnis r	er ergänzen, z.B. Herkunftssprache, Lesen,
	Ethik/Religion	Kunst
	Deutsch	Werken/Textiles Gestalten
	Sachunterricht	Musik
	Mathematik	Sport/Schwimmen
7.	Besuchst du in der Schule freiwillige Kurse □ nein □ ja: Welche ?	(Chor, PC, Sport, Sprachen, Theater,)?
8.	Isst du vor der Schule etwas zum Frühstück Nimmst du ein Pausenbrot mit in die Schule Isst du zu Mittag ? □ ja, täglich, wo?	? □ ja, täglich □ manchmal □ (fast) nie
9.	Hattest du schon mal Schwierigkeiten bei der □ nein □ ja, im Fach/in den Fächern:Hast du schon mal eine Klasse wiederholt?	
10.	Wer hilft dir bei Problemen in der Schule? (Na habe keine Probleme Eltern Geschwister Oma, Opa Mitschüler/Freunde ErzieherIn im Hort etc. LehrerInnen Hausaufgabenbetreuung Nachhilfe/Förderunterricht keiner davon hilft mir	Mehrfachantworten möglich)
11.	. Wieviel Zeit am Tag verbringst du mit Hausa $□$ bis ½ Stunde $□$ ½ $-$ 1 Sd. $□$ 1 $-$ 2	•
12.	. Machst du deine Hausaufgaben alleine? Gehst du zu einer Hausaufgabenbetreuung □ Schule □ Hort □ Kirche	□ ja, meist □ nein ? □ nein □ ja, <i>wenn ja, wo denn?</i> □ anderswo:
13.	Bekommst du Nachhilfe/Förderunterricht ? □ nein □ ja, im Fach/in den Fächern: Wie oft? □ regelmäßig (jede Woche)	□ unregelmäßig/bei Bedarf/in den Ferien

	□ gut Ist es schon mal v □ oft Ist es schon mal v □ oft	☐ manchmal orgekommen, dass du ☐ manchmal	□ nich geärge □ nie bedroh □ nie	t so gut rt oder lächerlich gema t oder geschlagen wurd	
15.	☐ mit allen gut Ist es schon mal v ☐ oft	u insgesamt mit deiner □ mal so, mal so orgekommen, dass eir □ manchmal orgekommen, dass eir □ manchmal	□ nich n(e) Lehr □ nie	t so gut	handelt hat?
16.	Gab es in diesem	Schuljahr schon mal 🛱	rger in o	der Schule, weil du	
	bei einer Klasse den Unterricht o dich mit andere	n heftig gestritten has n geprügelt hast? rt hast? emacht hast? nast?	: hast?		
17.	☐ Grundschule, in☐ Förderschule/S☐ Hauptschule☐ Realschule☐ Gymnasium☐ Gesamtschule,☐ Förderstufe/Or☐☐ Sonstige:☐ weiß ich noch r	n die Klasse Sonderschule in den Zvientierungsstufe	weig -	erien gehen? <i>(Bitte nur e</i>	
18.	Welchen Schulab □ ist mir egal/wei □ Förder-/Sonder □ Hauptschulabs □ mittlere Reife □ Abitur	ß ich noch nicht rschulabschluss	später m	achen? <i>(Erst abwarten</i>	, dann zuordnen)

Familie, Freunde und Freizeit

19	9. Wo kannst du zu Hause spielen ? <i>(M</i>	lehrfachantwo	rten sind möglich.)	
	□ im eigenen Zimmer			
	□ im Wohnzimmer			
	□ in der Küche			
	□ im Zimmer von Geschwistern			
	□ in einem anderen Zimmer:		_	
	□ im eigenen Garten		_	
	☐ im Gemeinschaftsgarten/Hof			
	□ ich kann zu Hause nicht spielen			
20	D. Wie ist das, wenn du andere Kinder □ das geht gar nicht / erlauben mein □ das geht schon, aber □ das ist gar kein Problem Können andere Kinder bei dir überna	e Eltern gar n	icht	test?
20	D. Hast du zur Zeit Freunde/Freundinn (Wenn ein Kind keine Freunde hat, ni □ ja □ nein, das wechselt imm Wie viele sind das? □ 1–2 Sind das □ deutsche Kinder? □ Kinder, deren Eltern nicht aus Deu □ deutsche Kinder und Kinder, deren	icht weiter nach ner □ nein, □ 3 und utschland sind	chfragen!) habe keine d mehr	
	Woher kennst du deine Freunde/Fr	eundinnen?	(Mehrfachantworter	า sind möglich.)
7	□ Kindergarten			
Ţ	□ Hort			
	□ Schule			
	☐ Kirche/Moschee			
	□ Nachbarschaft			
	□ Verwandtschaft			
	□ Verein			
	□ anderswoher:			
21	1. Hast du ein Haustier ? □ nein	□ ja, und zv	var:	
22	2. Welche Sportart(en) betreibst du?	□ keine	□ Fahrrad	□ Tennis
	□ Fußball □ Kampfsport	□ Reiten	□ Ballsportarten	□ Schwimmen
	☐ Tanz, Ballett ☐ Tischtennis	□ Skaten		
				·

23. Was machst du mit deinen Eltern oder deiner Mutter, deinem Vater zusammen ?						
		(fast) jeden Tag	mindestens 1x je Woche	mindestens 1x im Monat	selten/nie	
Essen	Frühstücken					
	Mittagessen					
	Abendessen					
Lernen/	Schularbeiten machen					
Arbeiten	(Vor-)Lesen					
	Haushalt, Einkaufen					
Spielen/	Basteln, Hobbys, Sport					
Freizeit	Gesellschaftsspiele o.ä.					
	Computer-/Videospiele					
	Fernsehen					
	Gespräche					
	Ausflüge, Besuche					
24. Was mach	nst du sonst so und wie oft?					
		(fast) jeden Tag	mindestens 1x je Woche	mindestens 1x im Monat	selten/nie	
Sportvere	in					
Andere Ve	ereine, Kurse, Organisationen					
(Hausaufg	gaben-)Betreuung, Nachhilfe					
Auf kleine	re Geschwister aufpassen					
Geld verd	ienen (Bitte ergänzen womit!)					
-	ı austragen					
□ Auto wa	aschen					
25. Was mach	nst du in deiner Freizeit?	<i>(</i> 5 . 0				
		(fast) jeden Tag	mindestens 1x je Woche	mindestens 1x im Monat	selten/nie	
Alleine/mi	t dem Haustier spielen					
Mit ander	en Kindern spielen					
Lesen, Ba	asteln, Malen, Musizieren					
(Lange) F	ernsehen, Videoschauen					
Computer	spiele, im Internet surfen					
Musik hör	en, Faulenzen, Träumen					
Sport treib	oen, Fahrrad fahren					
In die Sta	dt oder ins Kino gehen					
26. Was spiels	st oder tust du am liebsten?					

27. Wieviel Zeit verbringst du an einem (□ keine □ bis ½ Std. □ ½–1 Std Hast du eine Lieblingssendung ? (Wenn ein <i>Sender</i> genannt wird: Was	. □ 1– □ nein	2 Std.□ 2- □ ja, ur	-3 Std.□ üb ıd zwar:	oer 3 Std.	
28. Wieviel Zeit am Tag verbringst du m □ keine □ bis ½ Std. □ ½–1 St	•	•		•	ernet? iber 3 Std.
29. Was liest du in deiner Freizeit? (Bit □ nichts □ Comics □ Zeitscher Hast du ein Lieblingsbuch/-zeitschr	hriften	□ Zeitu	ng □ Bü	icher	
30. Spielst oder lernst du ein Musikinstr □ noch nie □ nicht mehr		und zwar:			
31. Bist du in einem Verein oder einer C □ noch nie □ nicht mehr	-	_	ed? 		
32. Wann warst du das letzte Mal?					
Vor ein paar	Tagen	Wochen	Monaten	Jahren	noch nie
bei Oma, Opa, Verwandten					
bei Freunden übernachten					
in einem Lokal essen					
in einem Kaufhaus spielen					
im Kino, Schwimmbad					
im Museum, Zoo					
in einer öffentlichen Bücherei					
auf einem Kindergeburtstag					
33. Wie hast du deinen letzten Geburtst a ☐ gar nicht ☐ zu Hause mit anderen Kindern ☐ zu Hause nur mit der Familie ☐ Ausflug o.ä. mit anderen Kindern in der Schule, im Hort, Verein o.ä. ☐ sonstiges: ☐ Was war für dich das schönste Gesc	gemacht gefeiert	ert?			
34. Was hast du in den letzten Sommerf □ ich war zu Hause, habe nichts Bes □ ich war mit/bei Verwandten/Freun □ ich war auf Ferienfreizeit, Zeltlage □ ich war mit meinen Eltern weg □ Wo warst du weg oder in Urlaub ?	sonderes den weg r o.ä. (oh ▶ □ Aus	s gemacht (ohne Elter nne Eltern) flug □ l	Jrlaub □	Verwandt	e/Freunde

35.	Was darfst du selbst entscheiden? □ was du anziehst □ was du im Fernsehen siehst □ was du essen willst □ mit wem du spielst/zusammen bist □ wann du nach Hause kommst □ wie lange du aufbleibst □ wann du deine Hausaufgaben machst □ was du mit deinem Taschengeld machst
36.	Wie wirst du belohnt, wenn du mal ganz lieb warst? (Antwort abwarten und dann zuordnen; maximal zwei Nennungen) ich werde gelobt ich bekomme etwas erlaubt ich werde in den Arm genommen (o.ä.) ich bekomme Geld ich bekomme Süßigkeiten ich bekomme etwas anderes geschenkt sonstige Belohnung: ich werde nicht belohnt kam noch nicht vor Wofür wirst du belohnt?
37.	Wie wirst du bestraft , wenn du sehr frech bist und überhaupt nicht hörst? (Antwort abwarten und dann zuordnen; maximal zwei Nennungen) ich werde ausgeschimpft ich werde geschlagen ich muss in mein Zimmer gehen ich bekomme etwas verboten (z.B. Fernsehen, rausgehen) ich bekomme kein Taschengeld meine Eltern haben mich nicht mehr lieb / reden nicht mehr mit mir sonstige Strafe: ich werde gar nicht bestraft kam noch nicht vor Wofür wirst du bestraft?
38.	Sind deine Mutter oder dein Vater für dich Vorbilder ? ☐ ja, meine Mutter ☐ ja, mein Vater ☐ nein, weder Mutter noch Vater Hast du (noch) ein anderes Vorbild ? ☐ nein ☐ ja,
39.	Möchtest du später mal deine Kinder so erziehen wie deine Eltern dich erziehen? □ genauso □ ungefähr so □ anders □ ganz anders
40.	Wie fühlst du dich in deiner Familie? □ sehr gut □ gut □ mittel □ nicht so gut □ überhaupt nicht gut

41. Hast du schon mal	ja	nein
einen Bus oder so als SchwarzfahrerIn benutzt?		
etwas (Fenster, Spielzeug,) mit Absicht zerstört ?		
etwas in einem Kaufhaus/Supermarkt gestohlen ?		
anderen etwas (Geld, Handy, Jacken,) abgezockt?		
Ärger mit der Polizei gehabt?		
Kontakt zum Jugendamt gehabt?		
42. Trägst du etwas als Waffe oder zu deiner Verteidigung be □ nein □ ja, <i>was</i> ? Bist du schon mal durch eine Prügelei/Waffe verletzt word		 □ ja
Hast du schon mal jemanden mit einer Prügelei/Waffe verle		
3	□ nein □	ja einmal □ öfter
Gesundheit und Gefühle		
44. Zu wem gehst du meistens, wenn du Hilfe brauchst oder w (Mehrfachnennungen sind möglich!) Mutter Vater FreundIn Schwester/Bruder Oma/Opa andere Person: ich geh zu niemandem Wobei brauchst du Hilfe?	as schiefgega	angen ist?
45. Denk doch mal daran, wie das ist, wenn du richtig Streit mi Mit wem gibt es meistens Streit? (Mehrfachnennungen sin □ Mutter □ Vater □ Geschwister □ Freunde □ Lehrer □ Worüber gibt es Streit?	nd möglich!)	
Was tust du meistens? (Antwort abwarten und zuordnen; □ ich gehe weg □ ich warte erst mal ab □ ich wehre mich □ ich erzähle das erst mal jemandem □ ich mache Ärger □ ich mache was mit anderen □ ich streite so lange, bis alles geklärt ist □ es gibt sowieso keine gute Lösung □ sonstiges:	maximal zwe	ei Nennungen)

46	46. Was tust du meistens, wenn du traurig bist? (Antwort abwarten und dann zuordnen; maximal zwei Nennungen) ich erzähle das erst mal jemandem ich mache was anderes und lenke mich ab ich lasse mich trösten von jemandem, den ich mag ich werde sehr wütend ich gehe weg ich wünsche mir, alles wäre ganz anders nichts ich weine ich lasse niemanden an mich, will, dass alle weggehen sonstiges: Worüber bist du traurig?									
4-7				. ,						
47.	Wie gut kannst du?	sehr gut —	gut —	weniger gut —	schlecht —					
	auf andere Kinder zugehen									
	mit Erwachsenen zurechtkommen									
	mit neuen Situationen umgehen									
	mit anderen zusammenarbeiten									
	andere begeistern und überzeugen									
	anderen helfen und sie verstehen									
	dich alleine beschäftigen									
	dich durchsetzen									
	für etwas eine Lösung finden									
	eine Sache zu Ende bringen									
48	. Auch Kindern geht es nicht immer gut. W i	e geht es d	lir?							
	Wie oft hast du	oft	manchmal	selten	nie					
	Kopfschmerzen									
	ein Gefühl von Nervosität/Unruhe									
	Sorgen/Ängste, die dich beschäftigen									
	Probleme mit der Konzentration									
	keinen Appetit									
	Heißhunger									
	Schlafstörungen, Einschlafprobleme									
	Bauchschmerzen									
	Schwindelgefühle									
	zu nichts mehr Lust/fühlst dich hilflos									

49. Hast du eine oder mehrere dieser Krankh	neiten?		ja	nein				
Allergie (etwas nicht essen, einatmen oder an								
Bronchitis (andauernder, schwerer Husten)								
Übergewicht	Übergewicht							
Untergewicht								
Hautkrankheit, Ausschlag	-							
Asthma (keine Luft kriegen)	-							
Diabetes (Zuckerkrankheit)								
Eine andere Krankheit:	· · · · · · · · · · · · · · · · · · ·							
50. Nimmst du öfter Medikamente ? Warum?	□ nein —	□ ja,						
51. Hast du schon mal	noch nie	einmal	mehrmals	oft				
verbotene Tabletten genommen?								
eine Zigarette geraucht?								
einen Joint probiert?								
Alkohol getrunken (nicht nur probiert)*?								
* z.B. eine ganze Dose Bier/ein Glas Wein								
Konsum und Ziele 52. Denk doch mal an das letzte Mal, als du nicht bekommen konntest. (Weil es zu t				-				
Und was hast du dann gemacht bzw. gedacht? ich habe gespart, um mir diese Sache kaufen zu können ich habe das jemandem erzählt und versucht, eine Lösung zu finden ich habe gedacht, die anderen sind Angeber ich war sauer und habe das auch gezeigt es war mir egal ich habe mir das von einem Freund/einer Freundin ausgeliehen ich habe mir gedacht, diese Sache ist teuer und eine unnütze Geldausgabe ich habe die anderen geärgert Sonstiges:								
53. Welche dieser Dinge besitzen deine Elte □ Telefon □ Handy □ Internetzuga		nputer □	Fernseher	□ Auto				
54. Hast du ein eigenes Zimmer für dich alle □ ja □ nein <i>Mit wem teilst du dir de</i> Wer räumt dein Zimmer auf ? □ du		☐ Gesch		Eltern keiner				

55.	Welche dieser Dinge hast du in deinem Zimmer ? □ Musikanlage
	□ Computer □ Fernseher □ Videorecorder □ Spielekonsole □ nichts davon
56.	Hast du ein eigenes Handy ? □ nein □ ja, wie viel kostet das im Monat? Euro
57.	Welche Dinge besitzt du noch? □ Make-up/Schminke □ Markenklamotten □ Baukasten □ Inliners □ Sport-/Fanmagazine □ Markenschuhe □ Fahrrad □ nichts davon
58.	Wenn du an die Wohnungen von anderen Kindern denkst, die du so kennst, sind die □ besser als eure? → Was ist bei denen besser? □ genauso wie eure bzw. einige schlechter, einige besser? □ schlechter als eure? → Was ist bei denen schlechter? □ ich kenne keine Wohnungen von anderen Kindern
59.	Bekommst du Taschengeld von deinen Eltern?
60.	Wenn du an die anderen Kinder in deiner Klasse denkst und daran, was die so haben (an Klamotten, Spielen u.ä.), meinst du, dass du im Vergleich zu denen □ besser dran bist? □ in etwa gleich gut/schlecht dran bist?
	□ schlechter dran bist?
•	Macht dir das etwas aus? □ nein □ ja
	Lassen die dich das spüren? □ nein □ ja, wie?
	Müssen deine Eltern sparen? □ nein □ ja, wo?
61.	Was möchtest du später mal werden – weißt du das schon?
	□ ja, und zwar: □ nein, noch nicht
62.	Hast du eigentlich einen Wunsch oder Traum , den du gerne verwirklichen würdest?

Du hast es geschafft, danke schön!

C 2c: Elternfra	gebogen	KiTa-Nr. Kind-I
		Tura iii.
_	ebogen geht es immer um Ihr 199 st, wenn es nicht später eingeschu	93 geborenes Kind, das jetzt in der ult wurde.
Die folgenden Frage	en beantwortet:	
☐ Mutter	□ Vater	
☐ Stiefmutter	☐ Stiefvater	
□ Pflegemutter	☐ Pflegevater	
☐ sonstige Person:		
2 ()		
Gestern und he	ute zu Hause	
☐ ja ☐ nei Welche waren da ☐ Geburt eines I ☐ Heirat/neue P ☐ Trennung/Sch ☐ Arbeitslosigke ☐ Arbeitsaufnah ☐ Umzug ☐ Änderung Auf ☐ schwerer Unfa ☐ Krankheit ☐ Todesfall:	s? Kindes artnerschaft eidung it me enthaltsstatus	
2. Um welchen Hau	ıshaltstyp handelt es sich bei Ihı	rer Familie?
	amilie (A) → Sie und Ihr/e Partnerli	
☐ Zwei-Eltern-Fa	amilie (B) = Stieffamilie → nur ein I	leiblicher* Elternteil lebt im Haushalt
☐ Ein-Eltern-Far	nilie → ein Elternteil lebt alleine mi	it dem Kind zusammen
☐ Pflegefamilie		
☐ Mehrgeneration	nenfamilie → Kind-Eltern-Großelte	ernfamilie
☐ es handelt sic	n um eine andere Familien-/Lebens	sform, nämlich:

* bezieht sich auf Ihr 1993 geborenes Kind

3.	Seit wann lebt Ihre Familie in dieser Form (vgl. Frage 2)? □ seit der Geburt Ihres Kindes oder früher □ nach der Geburt, aber vor der Einschulung Ihres Kindes □ seit der Einschulung Ihres Kindes, aber länger als 1 Jahr □ weniger als 1 Jahr							
4. Wie viele Kinder leben in Ihrem Haushalt? Anzahl Kind(er)								
	In welchem Ja	hr sind diese g	eboren? (Bitte)	ieweils Geburt	sjahr angeben!)		
	1)	2)	3)	4)	5)	6)		
	7)	8)	9)	10)	11)	12)		
	Wie viele Pers ur Lebenssi							
6.			ne/Bezeichnun	g:				
7.	Wünschen Sie □ ja □	e für Ihr Kind eir nein □ v	•	hule?				
8.	Wann kam Ihr Welche Klass	ne Vorschulkla Kind in die ers enstufe besuch e besucht es na	te Klasse? nt Ihr Kind zur 2	□ 1999 Zeit? □ 4. K	9 🗆 2000	Klasse		
9.	☐ Grundschul ☐ Hauptschul ☐ Realschule ☐ Gymnasium ☐ Gesamtsch ☐ Förderstufe	le m nule: <i>welchen Z</i> e/Orientierungs: ule/Sonderschul	<i>weig?</i> stufe le; Name/Bez	zeichnung:				
10	. Entspricht dies □ ja □	se Schulform de nein, <i>man schlu</i>				•		
11	. Wissen Sie sc □ Hauptschul	hon, welchen S labschluss [ein, noch nicht		

2. Welche Noten hatte Ihr Kind im letzten Zeugnis in diesen Fächern? (Bitte evtl. ergänzen um zusätzliche Fächer und Kopfnoten, falls vorhanden!)								
Ethik/Religion:	Kunst							
Deutsch	Werken/Textiles Gestalten							
Sachunterricht	Musik							
Mathematik	Sport/Schwimmen							
Wahlunterricht (z.B. Herkunftssprache)								
13. Geht Ihr Kind gerne zur Schule? □ ja □ nein □ weiß nicht Sind Sie mit den Schulleistungen Ihres Kindes zufrieden? □ ja □ nein Sind Sie mit der Schule und den LehrerInnen zufrieden? □ ja □ nein Hat Ihr Kind schon mal die Schule geschwänzt? □ ja □ nein □ weiß nicht								
14. Wieviel Zeit am Tag benötigt Ihr Kind im allgemeinen für die Hausaufgaben ? □ bis ½ Stunde □ ½ −1 Std. □ 1−2 Std. □ 2−3 Std. □ mehr als 3 Std. Macht es seine Hausaufgaben alleine? □ ja, meist □ nein, mit Gab es schon mal Ärger, weil es die Hausaufgaben vergaß? □ nein □ ja								
Bekommt Ihr Kind Förderunterricht in de	oche che							
□ nein □ ja, an Tagen in der Wellerhält Ihr Kind private Nachhilfe?	oche im Fach :							
	näßig im Fach :							
Wieviel kostet Hausaufgabenbetreuung b □ nichts □ Euro/Monat	ozw. Nacnniite?							
Besuchen Sie oder Ihr/e PartnerIn in der S	ur bei Bedarf							

Familie / Freunde / Freizeit

17. Was kann Ihr Kind Ihrer Meinung nach (sehr) gut und was weniger gu	er Meinung nach (sehr) gut und was v	weniaer aut?
--	--------------------------------------	--------------

			gut	weniger gut	schlecht			
	auf and	dere Kinder zugehen						
	mit Erv	vachsenen zurechtkommen						
	mit neu	uen Situationen umgehen						
	mit and	deren zusammenarbeiten						
	andere	begeistern und überzeugen						
	andere	n helfen und sie verstehen						
	sich all	eine beschäftigen						
	sich du	ırchsetzen						
	für etw	as eine Lösung finden						
	eine Sa	ache zu Ende bringen						
18.	18. Was machen Sie bzw. Ihr/e PartnerIn mit Ihrem Kind zusammen?							
			(fast) jeden Tag	mindestens 1x je Woche	mindestens 1x im Monat	selten/nie		
	Essen	Frühstücken						
		Mittagessen						
		Abendessen						
	Lernen/	Schularbeiten machen						
	Arbeiten	(Vor-)lesen						
		Haushalt, Einkaufen						
	Spielen/	Basteln, Hobbys, Sport						
	Freizeit	Gesellschaftsspiele o.ä.						
		Computer-/Videospiele						
		Fernsehen						
		Gespräche						
		Ausflüge, Besuche						
19.	19. Ist Ihr Kind Mitglied in einem Verein (z.B. Sport), einer Organisation (z.B. Pfadfinder), oder besucht es regelmäßig Kurse (z.B. Malen, Musik) außerhalb der Schule? □ nein □ ja, und zwar bei:							
	Wie oft geht es dahin? Tage/Woche (Tage/Monat)							

Wie hoch sind alle **Kosten** (Mitgliedsbeiträge/Teilnahmegebühren)? _____ Euro/Monat

20.	□ ja, ich en	er inr/e Partnerin ngagiere mich bei: e PartnerIn bei: _ ner von uns					ion aktiv?
21.		ieren Sie sich? □ Fernsehen	□ Internet	□ Kollegen	□ Nachb	arn 🗆] Bücher
22.	•	oder Ihr/e Partne □ ja, mein/e Pa		strument? ☐ nein, keine	r von uns		
23.	Wie oft brin ☐ häufig/re	n gt Ihr Kind ande gelmäßig □	re Kinder mit manchmal	nach Hause? ☐ selten/nie			
24.	□ jaAnzahl derSind dasWie oft triff□ mehrmal	d zur Zeit Freund nein, die Freu Freunde: deutsche Kind Kinder andere deutsche Kind ter seinen beste s die Woche mal die Woche	nde wechseln h 1 bis 2 der? er Nationalität? der <u>und</u> Kinder a	näufig □ 3 und mehi anderer Nationa	lität?	at keine	e Freunde
Ge	sundheit	:					
25.	stiger oder sie/ihn in be sie/ihn in be regelmäßige	d irgendwelche g seelischer Art), zug auf die Schul zug auf Freizeital e Arztbesuche bzw e Medikamentene	die e bzw. in der S ktivitäten (Spiel, v. Therapie not	chule einschrän , Sport u.ä.) eins wendig machen	ken? schränken?	□ ja	. •
	(Art der Beei □ geistige B □ körperlich □ seelische □ Lernbehir □ Hyperakti □ Sprachstö □ Essstörur □ chronisch	vität	- soweit möglid				

☐ ja, ich selbst unter ☐ ja, mein/e PartnerIn unter ☐ nein			
27. Rauchen Sie oder Ihr/e Partr □ ja, ich selbst Zigarette □ ja, mein/e PartnerIn Z	en am Tag		
28. Treiben Sie Sport ? Treibt Ihr/e PartnerIn Sport?		-	
29. Hatte Ihr Kind schon einmal e Krankenhaus aufzusuchen? □ ja □ nein → Wie oft im letzten Jahr? → Wie oft insgesamt?	□ 1x	☐ mehr als 1x	
30. Wann war Ihr Kind zum letzte □ noch nie □ weiß nicht □ im Jahr □ Monat _ → War das eine □ Routine			wegen Schmerzen?
31. Wann war Ihr Kind zum letzte □ noch nie □ weiß nicht □ im Jahr → War das eine □ Vorsorg			rkrankung?
Kinderbetreuung und Ur	nterstützung		
32. Hilft Ihr Kind Ihnen bei der I ☐ ja → Wieviel Stunden p ☐ nein		_	
33. Besucht Ihr Kind einen Hort? □ nein, nicht (mehr) □ j Wenn Ihr Kind keinen Hort (m Besuchte Ihr Kind früher ma l	a → Wieviel koste nehr) besucht: I einen Hort?		
□ ja, bis zum Jahr (biWarum besucht Ihr Kind kein□ kein Bedarf (Kind zu alt)	en Hort (mehr)?		nein, noch nie kein Geld (<i>zu teuer</i>)

34. Von wem wird Ihr	Kind nachm	nittags betro	eut?				
		täglich/a Schultag			destens m Monat	seltener/ nie	
(Leibliche) Mutter]			
(Leiblicher) Vater]			
LebenspartnerIn (i	LebenspartnerIn (in Familie)]			
Schule von bi	s Uhr]			
Hort von bi	s Uhr]			
Vereine, Gruppen,	Kurse]			
(Ältere) Geschwist	er]			
Großeltern, andere	e Verwandte]			
Freunde/Nachbarr	1]			
Tagesmutter]			
Sonstige Person]			
Betreuung nicht nö	ötig]			
 □ morgens vor So □ in der Mittagszo □ am Abend □ in den Ferien 36. Jeder Mensch bra 							
	gab's noch nicht			Nachbarn	fachliche Stelle, Fachkraft	an nieman- den ge- wendet	
Unterstützung im Alltag							
Erziehungsfragen/ -probleme							
Schulische Probleme (Kind)							
Probleme mit dem/ der PartnerIn							
Wohnungsprobleme							
Geldsorgen							
Krankheitsbedingte Probleme							
Berufliche Probleme	П	П	П	П	П	П	

37	. Würden Si	e sich in	einem	oder	mehreren	der	soeben	genannten	Bereiche	bessere	oder
umfassendere Unterstützung wünschen?											

■ ⊔ ja ⊔ nein	i		•	
Durch wen? In welchem Bereich?	Partner	Verwandte	Freunde/ Nachbarn	Institutionen, fachliche Stel- len, Fachkräfte
Unterstützung im Alltag				
Erziehungsfragen/-probleme				
Schulische Probleme (Kind)				
Probleme mit dem/der PartnerIn				
Wohnungsprobleme				
Geldsorgen				
Krankheitsbedingte Probleme				
Berufliche Probleme				

38. Es gibt eine Reihe von **Unterstützungsangeboten und Hilfen für Eltern und Kinder**.

Welche nutzen Sie oder haben Sie genutzt?	Nutze(n) ich/wir aktuell	Habe(n) ich/wir früher mal genutzt
Hausaufgabenhilfe		
Hort oder andere Form der Nachmittagsbetreu- ung für Schulkinder		
Schulsozialarbeit/Vertrauenslehrer		
Familienbildungsstätten/-angebote		
Angebote für MigrantInnen		
Ehe-/Partnerberatung		
Beratung des Jugendamtes		
Beratung des Sozialamtes		
Erziehungsberatung		
Schuldnerberatung		
Sprachförderung/Logopädie		
Krankengymnastik		
Ergotherapie		
Spieltherapie		
Familienhilfe, SPFH		
Wohngeld		
Sozialhilfe		
Berufliche Eingliederungsmaßnahmen des Arbeits- oder Sozialamtes		

Arbeit / Ausbildung / Erwerbstätigkeit

39. Bitte geben Sie für sich und – so vorhand den aktuellen Erwerbsstatus an:	den – Ihre/n im Haushal	t lebende/n PartnerIn
	Befragte/r	PartnerIn
erwerbstätig		
erwerbstätig	als:	
Hausfrau/Hausmann		
arbeitslos	□ seit Monaten	□ seit Monaten
in Umschulung		
in Ausbildung/StudentIn/SchülerIn/Praktika	ntIn 🗆	
erwerbsunfähig/RentnerIn		
keine Arbeitserlaubnis		
sonstiges		
viele Stunden arbeiten Sie in der Regel p Befragte/r Stunden pro Woche		bis Uhr
-		
PartnerIn Stunden pro Woche	Arbeitszeit von	bis Unr
41. Für alle (auch wenn Sie zur Zeit arbeitslos den pro Woche würden Sie und Ihr/e Par		ind!): Wie viele Stun-
Befragte/r Stunden pro Woche	Arbeitszeit von	bis Uhr
PartnerIn Stunden pro Woche	Arbeitszeit von	bis Uhr
42. Welchen Schulabschluss haben Sie und I	hr/e im Haushalt lebende	e/r PartnerIn?
Befragte/r	PartnerIn	
☐ keinen Schulabschluss	☐ keinen Schulabscl	nluss
☐ Hauptschulabschluss	☐ Hauptschulabschl	uss
☐ Realschulabschluss/POS-Abschluss	☐ Realschulabschlus	ss/POS-Abschluss
☐ Fachhochschulreife	☐ Fachhochschulreit	fe e
☐ Abitur/Hochschulreife	☐ Abitur/Hochschulre	eife
 □ einen Schulabschluss aus dem Ausland, dieser entspricht in etwa dem deutschen abschluss 	☐ einen Schulabschl dem Ausland, dies in etwa dem deuts	ser entspricht
abscriluss ☐ bin noch SchülerIn	☐ ist noch SchülerIn	abscriiuss

43. Welchen Berufsabschluss haben Sie und Ihr/e im Haushalt lebende/r PartnerIn? Refragte/r Partnerin

(bitte jeweils Abschluss bzw. Beruf angeben!)	(bitte jeweils Abschluss bzw. Beruf angeben!)
☐ keinen beruflichen Abschluss	☐ keinen beruflichen Abschluss
☐ eine abgeschlossene Ausbildung als	☐ eine abgeschlossene Ausbildung als
□ einen Fachhochschulabschluss: Fachrichtung	□ einen Fachhochschulabschluss: Fachrichtung
□ einen Hochschulabschluss: Fachrichtung	□ einen Hochschulabschluss: Fachrichtung
□ einen anderen Abschluss, und zwar:	□ einen anderen Abschluss, und zwar:
□ bin noch in Ausbildung/Lehre zu/als	□ bin noch in Ausbildung/Lehre zu/als
□ studiere noch, und zwar:	□ studiere noch, und zwar:
. Sind Sie oder Ihr/e PartnerIn derzeit akt Befragte/r	PartnerIn
I□ ja □ nein	□ ja □ nein
Worin sehen Sie bei der Suche die größt (Mehrfachnennungen sind möglich!)	ten Schwierigkeiten?
☐ Es gibt in der näheren Umgebung zu we	enig/keine Stellen.
☐ Mir fehlt die erforderliche Erfahrung bzw	v. Qualifikation.
☐ Die Bezahlung ist in der Regel zu schled	cht.
☐ Die Arbeitszeiten sind zu ungünstig (z.B	s. wegen Kinderbetreuung).
☐ Die Arbeitgeber haben zu große Vorurte	eile.
☐ Sonstige Gründe:	

Lebensstandard und Lebenseinstellung

	•					
☐ Der Lebensstar	ndard unserer F	amilie i	ist ausg e	ezeichne		
					end.	
			ist zwar l	bescheid	len,	
		-				
☐ Unser Lebenss	tandard ist völli	g unzu	reichen	d.		
Wie würden Sie Ihr	en heutigen Le	bensst	tandard	im Vergl	eich zu 19	999 beurteilen?
wesentlich besser	etwas besser	Ç	gleich	etwas s	schlechter	wesentlich schlechter
Gibt es Dinge, bei	denen Sie sich	selbst o	oder Ihr I	Kind scho	on mal eins	schränken müssen?
		oft	ma	nchmal	selter	n nie
Essen						
Kinderkleidung						
Kinderspielzeug						
oersönliche Kleidur	ng					
persönliche Hobbys	3					
Nohnungseinricht u	ing					
Jrlaub, Ausflüge						
Ausgehen (z.B. Ca	fés)					
Bitte alle Einkomm Lohn, Gehalt Einkommen aus Arbeitslosengeld Kindergeld Unterhalt Wohngeld Sozialhilfe, Leis Erziehungsgeld Bafög, Stipendid (Erwerbsunfähig	nensquellen anles selbständiger d, Arbeitslosenles von Ex-Partungen nach de Mutterschaftseum, Berufsausbykeits-)Rente	kreuzer Tätigke hilfe od tnerIn em Asyl geld bildungs	n; Mehrfa eit er ander □ vo lbewerbe	e Leistun	gen des A	rbeitsamtes
	Welche der folgen □ Der Lebensstar Wir können uns □ Der Lebensstar es reicht aber fü □ Der Lebensstar Wir können uns □ Der Lebensstar Wir können uns □ Unser Lebenssi Wie würden Sie Ihr wesentlich besser □ Gibt es Dinge, bei G Essen Kinderkleidung Kinderspielzeug Dersönliche Kleidur Dersönliche Hobbys Wohnungseinrichtu Urlaub, Ausflüge Ausgehen (z.B. Can Welche Art von Ein (Bitte alle Einkomm □ Lohn, Gehalt □ Einkommen aus □ Arbeitslosengeld □ Unterhalt □ Wohngeld □ Unterhalt □ Wohngeld □ Sozialhilfe, Leis □ Erziehungsgeld □ Bafög, Stipendig □ (Erwerbsunfähig □ (Erwerbsunfähig □ (Erwerbsunfähig	Welche der folgenden Aussagen □ Der Lebensstandard unserer F Wir können uns fast alles leiste □ Der Lebensstandard unserer F Wir können uns nicht alles, ab □ Der Lebensstandard unserer F es reicht aber für das Notwend □ Der Lebensstandard unserer F Wir können uns viele notwendi □ Unser Lebensstandard ist völli Wie würden Sie Ihren heutigen Le wesentlich besser etwas besser □ □ □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich Essen Kinderkleidung Kinderspielzeug Dersönliche Kleidung Dersönliche Kleidung Dersönliche Kleidung Dersönliche Hobbys Wohnungseinrichtung Urlaub, Ausflüge Ausgehen (z.B. Cafés) Welche Art von Einkommen bezie (Bitte alle Einkommensquellen and □ Lohn, Gehalt □ Einkommen aus selbständiger □ Arbeitslosengeld, Arbeitslosen □ Kindergeld □ Unterhalt → □ von Ex-Par □ Wohngeld □ Sozialhilfe, Leistungen nach de □ Erziehungsgeld, Mutterschaftse □ Bafög, Stipendium, Berufsaust □ (Erwerbsunfähigkeits-)Rente	Welche der folgenden Aussagen trifft aus □ Der Lebensstandard unserer Familie Wir können uns fast alles leisten, was □ Der Lebensstandard unserer Familie Wir können uns nicht alles, aber viele □ Der Lebensstandard unserer Familie es reicht aber für das Notwendigste. □ Der Lebensstandard unserer Familie Wir können uns viele notwendige Ding □ Unser Lebensstandard ist völlig unzu Wie würden Sie Ihren heutigen Lebensst wesentlich besser etwas besser □ □ □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich selbst of oft Essen □ □ Kinderkleidung □ □ Dersönliche Kleidung □ □ Dersönliche Hobbys Wohnungseinrichtung □ □ Drlaub, Ausflüge □ □ Ausgehen (z.B. Cafés) □ Welche Art von Einkommen bezieht Ihrer (Bitte alle Einkommensquellen ankreuzer □ Lohn, Gehalt □ Einkommen aus selbständiger Tätigke □ Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe od □ Kindergeld □ Unterhalt → □ von Ex-PartnerIn □ Wohngeld □ Sozialhilfe, Leistungen nach dem Asyl □ Erziehungsgeld, Mutterschaftsgeld □ Bafög, Stipendium, Berufsausbildungs	Welche der folgenden Aussagen trifft auf Ihre Fail □ Der Lebensstandard unserer Familie ist ausge Wir können uns fast alles leisten, was wir wolk □ Der Lebensstandard unserer Familie ist zufrie Wir können uns nicht alles, aber vieles leisten. □ Der Lebensstandard unserer Familie ist zwar I es reicht aber für das Notwendigste. □ Der Lebensstandard unserer Familie ist schle Wir können uns viele notwendige Dinge nicht I □ Unser Lebensstandard ist völlig unzureichene Wie würden Sie Ihren heutigen Lebensstandard wesentlich besser etwas besser gleich □ □ □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich selbst oder Ihr R essen Kinderkleidung Kinderspielzeug □ Dersönliche Kleidung □ Dersönliche Kleidung □ Drlaub, Ausflüge □ Ausgehen (z.B. Cafés) Welche Art von Einkommen bezieht Ihre Familie Bitte alle Einkommensquellen ankreuzen; Mehrfal □ Lohn, Gehalt □ Einkommen aus selbständiger Tätigkeit □ Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder ander □ Kindergeld □ Unterhalt □ Von Ex-PartnerIn □ von □ Wohngeld □ Sozialhilfe, Leistungen nach dem Asylbewerbe □ Erziehungsgeld, Mutterschaftsgeld □ Bafög, Stipendium, Berufsausbildungsbeihilfe □ (Erwerbsunfähigkeits-)Rente	Welche der folgenden Aussagen trifft auf Ihre Familie zu? □ Der Lebensstandard unserer Familie ist ausgezeichne Wir können uns fast alles leisten, was wir wollen. □ Der Lebensstandard unserer Familie ist zufriedenstell Wir können uns nicht alles, aber vieles leisten. □ Der Lebensstandard unserer Familie ist zwar bescheides reicht aber für das Notwendigste. □ Der Lebensstandard unserer Familie ist schlecht. Wir können uns viele notwendige Dinge nicht leisten. □ Unser Lebensstandard ist völlig unzureichend. Wie würden Sie Ihren heutigen Lebensstandard im Verglewesentlich besser etwas besser gleich etwas schlecht etwas schlecht. □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich selbst oder Ihr Kind schooft manchmalessen □ □ □ □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich selbst oder Ihr Kind schooft manchmalessen □ □ □ □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich selbst oder Ihr Kind schooft manchmalessen □ □ □ □ □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich selbst oder Ihr Kind schooft manchmalessen □ □ □ □ □ □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich selbst oder Ihr Kind schooft manchmalessen □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich selbst oder Ihr Kind schooft manchmalessen □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □	Der Lebensstandard unserer Familie ist zufriedenstellend. Wir können uns nicht alles, aber vieles leisten. Der Lebensstandard unserer Familie ist zwar bescheiden, es reicht aber für das Notwendigste. Der Lebensstandard unserer Familie ist schlecht. Wir können uns viele notwendige Dinge nicht leisten. Unser Lebensstandard ist völlig unzureichend. Wie würden Sie Ihren heutigen Lebensstandard im Vergleich zu 18 wesentlich besser etwas besser gleich etwas schlechter □ □ □ □ □ Gibt es Dinge, bei denen Sie sich selbst oder Ihr Kind schon mal eins oft manchmal selter sessen □ □ □ Kinderkleidung □ □ □ Grinderkleidung □ □ □ Dersönliche Kleidung □ □ □ Dersönliche Hobbys □ □ □ Dersönliche Hobbys □ □ □ Dersönliche Ausflüge □ □ □ Derlaub, Ausflüge □ □ □ Welche Art von Einkommen bezieht Ihre Familie? Bitte alle Einkommensquellen ankreuzen; Mehrfachnennungen!) □ Lohn, Gehalt □ Einkommen aus selbständiger Tätigkeit □ Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder andere Leistungen des Ausfindergeld □ Unterhalt → □ von Ex-PartnerIn □ vom Jugendamt □ Wohngeld □ Sozialhilfe, Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz □ Erziehungsgeld, Mutterschaftsgeld □ Bafög, Stipendium, Berufsausbildungsbeihilfe □ (Erwerbsunfähigkeits-)Rente

	Die folgende Frage nach Ihrem Familien- oder Haushaltseinkommen ist
>	Ihnen vielleicht unangenehm. Bedenken Sie jedoch, dass diese Angabe – wie alle anderen – anonym bleibt. Sie können den Fragebogen gleich nach
	dem Ausfüllen selbst in einen Umschlag stecken und verschließen.
49.	Wenn Sie alle oben genannten Einkommen berücksichtigen, über wieviel Einkommen verfügt Ihre Familie dann zur Zeit pro Monat (netto!) ?
	Euro
50.	Erhalten Sie bzw. jemand aus Ihrer Familie materielle Unterstützung (= Geld oder Sachwerte) von Verwandten oder Freunden? □ ja □ nein
Ç	□ ja □ nein Wie sieht diese aus?
51.	Geht von dem oben genannten Haushaltsnettoeinkommen noch Geld für die Abzahlung von Konsumentenkrediten (z.B. für Auto, Elektrogeräte)* ab (Tilgung und Zinsen)? * ohne Immobilienkredite; diese sind in Frage 52 zu berücksichtigen! □ ja □ nein Wiewiel ist das etwa pro Monat?
•	Wieviel ist das etwa pro Monat? Euro
52.	Wie hoch sind Ihre monatlichen Kosten für das Wohnen ? Wenn Sie zur Miete wohnen: Wieviel wenden Sie insgesamt für Ihre Wohnung auf (Kaltmiete, Nebenkosten, Strom, Wasser, Gas usw.)?
	Euro pro Monat
	Wenn Sie in Ihrem eigenen Haus oder Ihrer Eigentumswohnung wohnen: Wieviel wenden Sie insgesamt dafür auf (Zinsen, Tilgung, Strom, Wasser, Gas usw.)?
	Euro pro Monat
53.	Gibt es in Ihrer Familie schon mal Streit ums Geld? □ ja, mit dem/der PartnerIn □ ja, mit dem Kind □ nein
5 1	Sind Signal 1999 umgazagan?
J 4 .	Sind Sie seit 1999 umgezogen? □ nein □ ja, und zwar mal
	→ Wie oft sind Sie dabei innerhalb der gleichen Gemeinde/des gleichen Stadtteils umgezogen?

55.	Wie groß ist	hre Wohn	ung?			
	Zin	nmer/Räum	e (Küche und Ba	ad nicht m	itzählen)	qm
	□ ja □ Welche? □ Wohnung i □ Wohnung i □ Wohnung i □ Wohnung i □ keine Toile □ kein Bad/□ □ keine Zent □ Kinder dür	nein st zu klein st ungünsti st sehr laut st feucht ette in der W usche in der ralheizung fen keinen	g geschnitten t Vohnung er Wohnung	da sich daı	oder Nachteile?	eschweren
57.					•	ohnung denken,
\$	☐ ja ☐ Welche? ☐ kein Spielp ☐ kein Spielp ☐ kein Platz, ☐ kaum bzw. ☐ viel Verkehrsal ☐ Einkaufsm ☐ zu wenig/k ☐ zu wenig/k ☐ zu wenig F ☐ keine geeig ☐ die Grunds ☐ das Angeb ☐ Ruf der Ge	nein platz (für kleitwo ältere kleine Gründere kleine Treffpereizeitange gneten Betrachule ist zu ot an weite egend ist so	önnen nicht allein nit öffentlichen Ven n sind schlecht unkte für Eltern/E ebote bzweinric reuungsmöglichk u weit weg erführenden Schu	er Nähe Nähe tref ne raus erkehrsmit Erwachser chtungen fi teiten für k	fen können teln ist schlecht ne ür Kinder Kinder (Hort etc.)	
58.	☐ Übergangs☐ Untermiete☐ Miete (Hau	swohnheim e uptmieter)	nung lebt Ihre F /Pension □ eigenes Hau			
59.	Wie zufrieder	n sind Sie n	nit Ihrem Leben i	nsgesamt	heute und 1999?	
	sehr	zufrieden	eher zufrieden	geht so	eher unzufrieden	sehr unzufrieden
	heute					
	1999					

60. Welchen Lebe	nsstandard erwarte	n Sie in Zuku	nft (2 Jahren) im Vei	rgleich zu heute?
wesentlich besse	r etwas besser	gleich	etwas schlechter	wesentlich schlechter
61. Was, glauben im Leben zu et		it aus einem F	Kind "etwas wird" b	zw. dass er/sie es
62. Was soll Ihr Ki l	nd später mal werd	en – haben Sie	e davon schon eine V	orstellung?
□ ja, und zwa	r:			nein, noch nicht
63. Was verbinde	·		e nennen Sie zwei od	, ,
Erfolg				
Gerechtigkeit				
	ENDE [DES FRAGI	EBOGENS	
Wir danken Ihnen	ganz herzlich für II	nre Mühe und	Geduld!	
Möchten Sie noch	n etwas anmerken?	Hier ist Raum	ı für Bemerkungen:	
			· · · · · · · · · · · · · · · · · · ·	

Zur Situation der Kinder und Eltern nach dem vierten Schuljahr

C 3a: Leitfaden für Kinderinterview



Einstieg: Tiere bzw. Lieblingstier: Mir ist gerade ein wunderschöner Hund begegnet. Der sah aus wie Beethoven, der Hund aus'm Fernsehen. Magst du Tiere? Hast du ein Tier? Warum gerade das Tier, bzw. warum hast du kein Tier? Welches wünschst du dir? Was gefällt dir daran? usw.

Spielen tust du doch bestimmt auch gerne, also hab ich mir gedacht, wir machen ein Spiel zusammen. Das Spiel ist so, dass ich dabei auch deine Familie und deine Freunde ein bisschen kennenlernen kann.

Ich hab hier ein paar Figuren mitgebracht, Männer, Frauen und Kinder. Fangen wir doch einfach so an, dass du mir sagst, wer zu deiner Familie gehört, und du dir dann zu den Personen, also z.B. deiner Mutter, die Figuren raussuchst, die die größte Ähnlichkeit mit denen haben...

Gibt es außerhalb deiner Familie, so wie du sie jetzt aufgestellt hast, noch andere Erwachsene, die wichtig für dich sind, weil du sie gerne hast oder sie oft siehst? Wenn ja, dann sag mir, wer das ist, und such dir auch für sie eine Figur aus ...

Gibt es außerhalb deiner Familie (außer deinen Geschwistern) noch Kinder, die für dich wichtig sind, weil du sie gerne hast oder sie oft siehst? Such dir auch für sie Figuren aus ...

So, haben wir jetzt noch jemand Wichtiges vergessen?

Ich schreibe einfach – damit ich die Personen nicht durcheinanderbringe – noch mal unten drauf, wer was ist ... kannst du das auch lesen? Wenn nicht, dann frag noch mal nach...

So, jetzt würde ich gerne wissen, ...

- welche der Personen du gerne auf eine schöne große Reise mitnehmen würdest. +
- wenn nicht alle mitfahren können (weil das z.B. zu teuer ist), sondern außer dir nur noch zwei, wer wäre das dann? +
- welche der Personen dir am meisten zeigt, dass sie dich lieb hat. ++
- welche der Personen oft mit dir schimpfen. -
- welche der Personen oft mit dir spielen. +
- welche der Personen dich oft ärgern. -
- zu welchen Personen du gehst, wenn du traurig bist oder ein Problem hast. ++
- wem du schon mal was Schlimmes gewünscht hast. --
- mit wem du oft viel Spaß zusammen hast. +

So, jetzt kenne ich die Personen ein bisschen besser, mit denen du so zu tun hast, das ist schön. Nun würde ich gerne wissen, was du so an einem "normalen" Tag machst. Erzähl doch mal, was du gestern den Tag über gemacht hast ... Wann bist du aufgestanden ..., und was hast du dann gemacht ... (möglichst viel nachfragen, vor allem auch zu Hortaktivitäten!). Mit wem spielst du, was spielt ihr?

Fortfahren mit "Problemsituationen":

- (1) Überleg mal, was ärgert dich am meisten? Was ist das? Wann hast du dich das letzte Mal ganz toll geärgert?
- (2) Überleg mal, worüber freust du dich ganz toll, und was hast du da gemacht?
- (3) Manchmal ist man auch mal ganz traurig. Wann bist du traurig? Wann warst du das das letzte Mal? Was hast du dann gemacht?

Fortfahren mit Umgang mit "Problemsituationen":

- (4) Hast du schon mal an der Schule so etwas erlebt, dass jemand die Sachen anderer Kinder ganz mies gemacht hat. Wie war das denn? Hat schon mal jemand deine Sachen ganz mies gemacht? Was haben die anderen Kinder getan? Was hast du da gemacht oder gesagt? Hast du das auch schon mal gemacht? Warum?
- (5) Hast du schon mal erlebt, dass ein anderes Kind sich so richtig in den Vordergrund gedrängt hat und damit prahlte, dass es viel mehr Pokemon-Bilder als der andere/als du hast? Oder es sagte: Ich habe aber viel mehr Geld, um Süßigkeiten zu kaufen. Wie war das? Was haben die anderen dann getan? Was hast du getan? Hast du das auch schon mal gesagt? Warum?
- (6) Hast du schon mal erlebt, dass Kinder zu einem anderen Kind sagen: Du bist ja blöd, mit dir spiele ich nicht. Wie war das? Was hat das Kind gemacht? Was würdest du tun, wenn jemand das zu dir sagt? Hast du das schon mal zu jemand anderem gesagt? Warum?

Abschlussfrage:

Was wünschst du dir am meisten? Was würdest du gerne mal werden, wenn du groß bzw. erwachsen bist? Warum?

ICH DANKE DIR GANZ HERZLICH!

Zur Situation der Kinder und Eltern nach dem vierten Schuljahr

C 3b: Leitfaden für Elterninterview



Einführung

Wir möchten mit Ihnen über Ihre Erfahrungen als Mutter (Vater) eines Grundschulkindes sprechen. Uns soll es dabei helfen, uns ein Bild von Ihrem täglichen Leben, von Ihren Schwierigkeiten, aber auch Freuden zu machen. Ziel ist es, durch dieses und andere Interviews zu erfahren, welche Schwierigkeiten Eltern haben, wie sie damit umgehen und in welcher Weise eventuell notwendige Unterstützung von außen gestaltet werden müsste.

Wenn Sie vorab keine Fragen (mehr) haben, fangen wir einfach an.

A Interview-Einstieg / Vergangenheit

... ist ja jetzt schon etwa 8 Jahre alt. Wenn Sie mal zurückdenken, wie war das, als ... 1993 zur Welt kam. Wie war das damals? (Und wie ging es die nächsten Jahre weiter?)

B Heute - Belastendes, Schönes und Typisches

Wenn Sie an Ihre heutige Situation denken und auf die letzten Tage und Wochen (oder auch Monate) zurückblicken, fällt Ihnen da ein Tag oder Tage ein, der/die ganz furchtbar war(en)? [kurze Pause] Was ist da passiert?

Wenn Sie nun mal den Blick in die andere Richtung lenken, nämlich auf die schönen Tage. Welche Situation fällt Ihnen da ein?

Wie sieht bei Ihnen (dagegen) ein "typischer" Tag bzw. Tagesablauf aus? Wie fängt der Tag morgens an?

Es gibt ja einige fast schon klassische Problemsituationen im Leben mit Kindern. Eine davon sieht so aus: Das Kind möchte unbedingt etwas haben, was aber zu teuer ist. Überlegen Sie mal, wann das bei Ihnen zum letzten Mal vorkam, was das war, wie Sie sich gefühlt und was Sie gemacht haben.

Eine weitere typische belastende Situation ist die, dass das Kind sich nicht an eine Abmachung hält, die Ihnen wichtig ist (z.B. zu einer bestimmten Zeit nach Hause kommen, Hausaufgaben machen, etwas für Sie erledigen). Fällt Ihnen da eine Situation ein? Wenn ja, erzählen Sie bitte, was das war und wie Sie reagiert haben.

Jeder hat ja so seine Erfahrungen aus der eigenen Erziehung. Viele sagen: Wenn ich mal Kinder habe, mache ich das nicht, sondern ... Gibt es da irgendwelche Vorsätze bei Ihnen? → Wenn ja: Inwieweit ließen sich diese bislang durchhalten?

Wenn Sie an heute denken: Was macht Ihnen am meisten Sorge? Was oder wer hilft Ihnen dabei? Und was am meisten Freude?

C Zukunft

Wenn Sie an die Zukunft Ihres Kindes denken: Was ist da wichtig für Sie? Gibt es da etwas, was Ihnen schon jetzt Sorge bereitet?

Gibt es etwas, wo Sie denken, das müsste für Ihre und/oder andere Familien, Eltern oder Kinder getan werden bzw. anders gemacht werden?

Gibt es etwas in Ihrem Wohnumfeld, was Sie stört bzw. Ihnen fehlt, was Sie gerne anders hätten?

HERZLICHEN DANK FÜR DAS GESPRÄCH!

Interkorrelationen der Determinanten und Schutzfaktoren von Lebenslagetypen und besuchtem Schultyp Ω

		_	2	က	4	2	9	7	80	6	10		12 1	13	14	15	16	17
_	1 Armut 2004	1,0000																
7	Erwerbsstatus Eltern	0,4757	1,0000															
က	Bildungshintergrund Eltern	0,3758	0,2870 1,0000	1,0000														
4	4 Deutschkenntnisse Mutter	0,3663	0,3663 0,2121	0,3889 1,0	1,0000													
2	5 Geschlecht Kind	-0,0933	-0,1465	-0,0933 -0,1465 -0,0538 -0,0419	-0,0419	1,0000												
9	6 Migrant	0,3014	0,1377	0,4197 0,6118		-0,0337	1,0000											
7	7 Anzahl Kinder	0,3880	0,2154	0,2319	0,1963	-0,1515	0,2438	1,0000										
80	Familienaktivitäten	0,0741	0,0163	0,0766	0,0408	-0,0281	0,0509	0,0391	1,0000									
တ	Kindernetz	0,1197	0,0183	0,1033	0,1136	-0,1008	0,0757	0,1512	0,1403	1,0000								
10	10 Netz der Eltern	0,1049	0,1263	0,1492	0,1142	0,0187	0,1208	0,0515	0,0675	0,0740 1,0000	1,0000							
	11 Lernklima	0,1759	0,1390	0,1351	0,1351 -0,0101	0,0677	-0,0487	0,0688	0,1214	0,0600	0,1253 1,0000	0000						
12	12 Vergleich mit and. Kindern	0,1726	0,1726 0,1902	0,0426 -0,0228	-0,0228	-0,1389	-0,0439	0,1000	0,2330	0,0643	0,0753 0	0,1486 1,0000	0000					
13	13 Wohlbefinden Kind	0,0652	0,1357	0,1357 0,0348 0,0125	0,0125	0,0013	0,0056 -0,0169		0,0907	0,0937	0,0725 0	0,2061 0,7	0,1310 1,0000	000				
4	14 Lebenszufriedenheit Eltern	0,2991	0,2866	0,1363	0,1448	-0,0610	0,1128	0,1128 0,1322	0,0494	0,0532	0,1932 0	0,0984 0,2	0,2578 0,09	0,0943 1,0000	000			
15	15 Zukunftsperspektive Eltern	0,0574	0,0836	0,0789	0,0462	-0,0268	0,0218	0,1318	-0,0091	0,0736	0,0646 0	0,0285 0,0	0,0289 0,0	0,0706 0,1	0,1739 1,0000	000		
16	16 Noten	0,2652	0,2022	0,3481	0,2103	0,0638	0,1963	0,1651	0,1173	0,1171 (0,1386 0	0,2218 0,0	0,0907 0,14	0,1456 0,1	0,1776 0,0	0,0050 1,0	1,0000	
17	Familientyp 2003/04	0,0920	0,3324	0,1023 -0,0646	-0,0646	-0,0795	-0,1138 -0,0817	-0,0817	0,0404 -0,0096		0,1593 0	0,1044 0,1093	063 0,0	0,0482 0,2	0,2873 0,0	0,0534 0,0	0,0336 1,0000	0000